## Werk

**Titel:** Zweite Hälfte: Referate und Rezensionen

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1893

**PURL:** https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345617002_0015|log19

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

# Zeitschrift

für

# französische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

**Dr. G. Kœrting** und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel Professor a. d. Universität z. Greifswald

herausgegeben

von

**Dr. D. Behrens,**
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XV.
Zweite Hälfte: Referate und Rezensionen.

**Berlin.**
Verlag von Wilhelm Gronau.
1893.

# INHALT.

## Referate und Rezensionen.


Seite

*Allain, E.* L'oeuvre scolaire de la révolution 1789—1802. (E. Stengel.) . . . . . 175

*Alton, J.* Anseis von Karthago. (D. Behrens.) . . . . . 191

*Argenis.* Politischer Roman vom Anfang des XVII. Jahrhunderts. (F. Heuckenkamp.) . . . . . 46

*Bérard, A.* Les Vaudois. (H. Haupt.) . . . . . 183

*Bertuch, A.* Mirèio. Provenzalische Dichtung von Fr. Mistral. (B. Schneider.) . . . . . 105

*Beyer, Franz.* Ergänzungsheft zu Beyer-Passy, Elementarbuch des gesprochenen Französisch. (J. Block.) . . . . . 128

— — und *Paul Passy.* Elementarbuch des gesprochenen Französisch. (J. Block.) . . . . . 128

*Bijvanck, W. G. C.* Un poète inconnu de la société de François Villon. (F. Heuckenkamp.) . . . . . 117

*Bock, F.* Wesentliche Merkmale der verbesserten Sprachunterrichts-Methode. (E. von Sallwürk.) . . . . . 119

*Bonnefon, P.* Montaigne. (W. Baldenperger.) . . . . . 202

*Breymann, H.* a) Französische Grammatik für den Schulgebrauch. Erster Theil. b) Ergänzungen zum französischen Unterricht am Gymnasium. (A. Rambeau.) . . . . . 133

— — und *H. Möller.* a) Französisches Elementarbuch. b) Französisches Übungsbuch. Erster Teil. c) Französisches Übungsbuch für Gymnasien. Erster Teil. (A. Rambeau.) . . . 133

Seite

*Brunot, F.* La Doctrine de Malherbe d'après son commentaire sur Desportes. (F. Kalepky.) . . . . . 29
*Bullrich, G.* Über Charles d'Orléans und die ihm zugeschriebene englische Übersetzung seiner Gedichte. (R. Mahrenholtz.) 202
*Carnel, D.* Le dialecte flamand de France. (Th. Siebs.) . . . 98
*Denifle, H.* Les universités françaises au moyen-âge. (E. Stengel.) 174
*Dorfeld, K.* Beiträge zur Geschichte des französischen Unterrichts in Deutschland. (J. Sarrazin.) . . . . . 182
*Doutrepont, G.* Étude linguistique sur Jacques de Hemricourt et son époque. (E. Goerlich.) . . . . . 49
*Dupuy, A.* Histoire de la littérature française au XVII^e^ siècle. (E. Stengel.) . . . . . 212
*Ellinger, J.* André Cheniers Gedichte, ein Bild seines Lebens. (R. Mahrenholtz.) . . . . . 231
*Erdmann, H.* Molières Psyché. (R. Mahrenholtz.) . . . . . 218
*Feller, A.* De la ponctuation française. (C. Dorfeld.) . . . . 59
*Floris et Liriopé.* Altfranzösischer Roman des XIII. Jahrhunderts, hrsgb. von *W. Zingerle.* (J. Stürzinger.) . . . . . 15
*Floris et Liriope.* Altfranzösischer Roman des Robert de Blois. hrsgb. von *J. Ulrich.* (J. Stürzinger) . . . . . 15
*Foerster, W.* Die Appendix Probi. (G. Gundermann.) . . . . 184
*Fournel, V.* Le théâtre au XVII^e^ siècle. (R. Mahrenholtz.) 214
*François de Sales.* Oeuvres. Édition complète. (E. Ritter.) . . 206
*Fulda, L.* Molière's Meisterwerke in deutscher Übertragung. (R. Mahrenholtz.) . . . . . 217
*Hartmann, G.* Merope im italienischen und französischen Drama. (A. L. Stiefel.) . . . . . 40
*Hertel.* Über den Wert mundartlicher Untersuchungen. (A. Leitzmann.) . . . . . 48
*Hoenncher, E.* L'écho français. (C. Dorfeld.) . . . . . 59
*Jörss, P.* Über den Genuswechsel lateinischer Maskulina und Feminina im Französischen. (K. Armbruster.) . . . . . 241
*Kraft, Ph.* Konjugationswechsel im Neufranzösischen von 1500—1800 nach Zeugnissen von Grammatikern. (M. Friedwagner.) 51
*Krumme, W.* Das höhere Schulwesen im Auslande während der letzten 20 Jahre. (E. von Sallwürk.) . . . . . 118
*Kurth, G.* Histoire poétique des Mérovingiens. (W. Golther.) . 187
*Lamartine, M^me^ V. de.* Lettres à Lamartine. (P. Voelkel.) . . 236
*Lambert, Fr.* Studien zu Rousseaus Emile I. (R. Mahrenholtz.) 229
*Lavisse, E.* Études et étudiants. (J. Sarrazin.) . . . . . 178
*Lloyd, R. J.* Some researches into the nature of vowel-sound. (H. Pipping.) . . . . . 157
*Lot, F.* L'enseignement supérieur en France. (E. Stengel.) . . 175

Seite

*Mangold, W.* Archivalische Notizen zur französ. Litteratur und Kulturgeschichte des XVII. Jahrhunderts. (R. Mahrenholtz.) . . . . . 217

*Meissner, Fr.* Der Einfluss deutschen Geistes auf die französische Litteratur des 19. Jahrhunderts bis 1870. (Th. Süpfle.) . 232

*Metzger, A.* Les dernières années de madame de Warens. (E. Ritter.) . . . . . 222

*Morillot, P.* Le roman en France depuis 1610 jusqu'à nos jours. (H. J. Heller.) . . . . . 210

*Mozin-Peschier.* Petit dictionnaire classique français-allemand et allemand-français. (A. Rambeau.) . . . . . 133

*Mühlan, A.* Jean Chapelain. (R. Mahrenholtz.) . . . . . 219

*Müller, E.* Das Rolandslied. Ein altfranzösisches Epos übersetzt. (E. Weber.) . . . . . 57

*Muyden, G. von* und *E. B. Lang.* Dictionnaire de poche et de voyage français-allemand et allemand-français. (A. Rambeau.) 133

*Phonetische Studien.* (A. Lange, H. Pipping.) . . . . . 120. 157

*Prou, M.* Manuel de paléographie. (G. Gundermann.) . . . 13

*Regel, E.* Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der französischen Syntax. (A. Rambeau.) . . . . . 133

*Ricard, A.* Manuel d'histoire de la littérature française. (M. F. Mann.) . . . . . 139

*Risop, A.* Studien zur Geschichte der französischen Konjugation auf *ir*. (M. Friedwagner.) . . . . . 51

*Rossi, A.* Rabelais écrivain militaire. (J. Frank.) . . . . . 24

*Sabatier, François.* Goethe, le Faust. Traduit en français. (Th. Süpfle.) . . . . . 234

*Sammlung* französischer und englischer Textausgaben zum Schulgebrauch. (W. Mangold.) . . . . . 60

*Sarcey, Fr.* Le Siège de Paris. (J. Sarrazin.) . . . . . 60

*Scharschmidt, O. E.* Estienne Pasquier's Thätigkeit auf dem Gebiete der französischen Sprachgeschichte und Grammatik. (J. Ellinger.) . . . . . 102

*Schwan, E.* Grammatik des Altfranzösischen. 2. Aufl. W. Meyer-Lübke.) . . . . . 85

*Steffens, G.* Rotrou-Studien I. (A. L. Stiefel.) . . . . . 35

*Studies* and notes in philology and litterature. (F. Holthausen.) 171

*Sudre, L.* Les sources du roman de Renard. (W. Golther.) . . 189

*Tiersot, J.* Rouget de Lisle. (R. Mahrenholtz.) . . . . . 230

*Toynbee, P.* Specimens of old French (IX—XV centuries). (J. Vising). 96

*Ungewitter.* Xavier de Maistre, sein Leben und seine Werke. (E. Dannheisser.) . . . . . 58

Seite

*Vising, J.* Fransk Språklära. (P. E. Lindström.) . . . . . 250

*Volkmann, L.* Die Methodik des Schulunterrichts in den modernen Fremdsprachen, gegründet auf die Methodik des deutschen Unterrichts. (E. von Sallwürk.) . . . . . 118

*Waetzoldt, St.* Die Aufgabe des neusprachlichen Unterrichts und die Vorbildung der Lehrer. (E. Stengel.) . . . . . 1

MISZELLEN.

*Bertuch, A.* Ein neu-provenzalisches Sirventes. . . . . 267

Circulare der Universität Genf . . . . . 273

*Friedwagner, M.* Aus der romanischen Sektion der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien. . . . . 255

*Koschwitz, E.* Ein neuprovenzalisches Kommerslied . . . . . 61

*Mahrenholtz, R.* Hippolyte Adolphe Taine. . . . . 141

*Mahrenholtz, R.* Ein deutscher Offizier an der Seite französischer Chauvinisten . . . . . 270

Verein für das Studium der neueren Sprachen in Hamburg-Altona 272

NOVITÄTENVERZEICHNIS . . . . . 68. 146. 276

# Referate und Rezensionen.

**Waetzoldt, Stephan.** *Die Aufgabe des neusprachlichen Unterrichts und die Vorbildung der Lehrer.* Berlin 1892. R. Gaertners Verlagsbuchhandlung (H. Heyfelder). 8°. 48 S.

Der mit stürmischem Beifall seitens des fünften allgemeinen deutschen Neuphilologentages zu Berlin aufgenommene Vortrag des Herrn Stephan Waetzoldt, Direktors einer Berliner höheren Mädchenschule und ausserordentlichen Professors für Neufranzösisch an der Universität Berlin liegt nunmehr in vervollständigter und erweiterter Form im Drucke vor. Ich fürchte aber, dass die Broschüre von den mehr „kritisch-abwägenden als künstlerisch empfindenden" (S. 26) Lesern weit kühler aufgenommen werden wird.

Gern werden auch sie die ansprechende und gefällige Form und den warmen Ton der Ausführungen des Herrn Verfassers anerkennen. Aber wie steht es mit dem Inhalt? Es wird ja recht vieles zweifellos Richtige in dem Vortrage nachdrücklich hervorgehoben, schade nur, dass es von keiner sachkundigen Seite geleugnet wird, es werden auch mancherlei sehr beachtenswerte Vorschläge und Forderungen aufgestellt, schade nur, dass es gute alte Bekannte sind, und doppelt schade, dass das Alles hier vorgetragen wird, als sei es eben funkelnagelneu dem Kopfe W.'s entsprungen. Daneben findet sich eine Anzahl unrichtige und schiefe Behauptungen, nebelhafte Projekte und uferlose Forderungen. Das schwere Geschütz seiner Beschwerden hat W. meiner Ansicht nach zum grossen Teil in ganz falscher Richtung abgefeuert und dadurch weniger die feindliche Position als die neuphilologische Sache selbst geschädigt. Die von ihm möglicherweise an einer oder auch an einigen Universitäten gemachten Beobachtungen hat er flugs auf die Gesamtheit oder die überwiegende Mehrzahl übertragen und auf Grund ganz unzureichender Informationen giebt er durchaus irrige Beschreibungen von den bestehenden Universitätseinrichtungen. Will man über solche Dinge sprechen und schreiben — und ich bestreite nicht im mindesten, dass eine offene Aussprache darüber sehr er-

wünscht sei — so muss man sich zuvor in loco gründlich umschauen und nicht auf nichtssagende Notizen der Universitätskataloge billige Luftschlösser bauen.

Der Herr Verfasser möge es mir nicht verübeln, wenn ich hier so rückhaltslos meine kritischen Bedenken zum Ausdruck bringe. Ich halte mich dazu aber um so mehr für berechtigt, als ich ja mit anderen meiner Special-Kollegen auch gleich beim ersten Anhören diesen Bedenken schon einen nicht misszuverstehenden Ausdruck gegeben habe, und als der Vorbildung unserer neusprachlichen Lehrer, auf deren Förderung es W. und mir doch in erster Linie ankommen muss, eine offene Auseinandersetzung der Meinungsverschiedenheiten nur erspriesslich sein kann. Bemerken möchte ich gleich hier noch, dass die in der Vorbemerkung W.'s angeführte Aeusserung von mir, „dass die deutsche Wissenschaft Gefahr laufe", nicht sowohl mit Bezug auf W.'s eigene Ansichten und Wünsche gethan war, als mit Bezug auf die von ihm erwähnten und gebilligten Bestimmungen für das damals in Aussicht genommene Zwischenexamen. Auffälliger Weise ist der betreffende Passus in der jetzt vorliegenden vervollständigten und erweiterten Fassung nirgends zu finden. Man hört ja freilich neuerdings von jenem verhängnisvollen Projekte nichts mehr, wie auch die neue Prüfungs-Ordnung immer noch nicht das Licht der Welt erblickt hat. (Diejenigen, welche näheres über jene Pläne zu erfahren wünschen, verweise ich auf Prof. Delbrücks Aufsatz in den Preuss. Jahrb. LXX. S. 236 ff., abgedruckt auch im Päd. Wochenbl. I. 367 f.)

W. geht bei seinen Ausführungen von den neuen preussischen „Lehrplänen und Lehraufgaben" aus. Auf eine Kritik derselben will er verzichten, weil es sich nur noch de lege lata handele. Nur die praktische Frage: „Welche Vorbildung müssen die Lehrer haben, die die neuen Unterrichtsziele im Französischen und Englischen zu erreichen im Stande sein sollen?" hat er sich vorgenommen zu beantworten. Ganz so praktisch, wie sie aussieht, ist die Frage nun allerdings nicht, wenigstens nicht für den, welcher glaubt, dass die neuen Unterrichtsziele unter den derzeitigen Verhältnissen mit den aufgestellten Lehrplänen überhaupt nicht zu erreichen sein werden.

W. scheint selbst einige Zweifel in dieser Hinsicht zu hegen, er hilft sich darüber aber hinweg, da „es nicht den Anschein habe, als ob die preussische Unterrichtsverwaltung gewillt wäre, von ihren Forderungen etwas nachzulassen" (S. 11). So lautet denn seine Antwort mit einem entschiedenen: Entweder — oder. „Entweder bleibt Alles beim Alten, oder die Vorbildung der Lehrer muss auf die nunmehrigen Unterrichtsziele Rücksicht nehmen."

Sieht das nicht ganz so aus, als wenn die bisherigen Unter-

richtsziele und die derzeitige Vorbildung der Lehrer sich wechselseitig bedingt, als wenn die heutigen akademischen Vorlesungen und Seminarübungen über romanische und englische Philologie den Lehrgang und die Anlagen der Ahn'schen, Plötz'schen und anderer Lehrbücher verschuldet hätten? Die Reformbewegung im neusprachlichen Unterricht müsste hiernach vom Himmel herabgefallen und erst durch die Verfasser der neuen Lehrpläne aller Augen auf ihr im Verborgenen blühendes Dasein gelenkt sein. Die nächste und besonders schwierige Aufgabe wäre nun nur: die Universitätslehrer, welche statt als Führer den Weg in die Zukunft zu suchen, in kühler Ueberlegenheit die Beziehungen zu den Forderungen der Zeit immer mehr verlieren und mit kleinem Gefolge verlassene Strassen ziehen, dahin zu bringen, dass sie diejenigen materiellen und formellen Wandlungen ihres Unterrichts vornehmen, die veränderte Lebens- und Berufsbedingungen dringend erheischen. (S. 16).

Aber gemach, das ganze Kartenhaus fällt in sich zusammen, wenn man sich der einfachen Thatsache erinnert, dass jene Lehrbücher und mit ihnen die sogenannte alte oder besser grammatistische Lehrmethode aus Zeiten stammen, in welchen die romanische und englische Philologie auf deutschen Hochschulen noch keine Stätte gefunden hatten, und dass umgekehrt die veränderten Anschauungen über die Art, wie die lebenden Fremdsprachen zu lehren seien, unmittelbar auf die veränderte sprachwissenschaftliche Betrachtungsweise zurückweisen, wie sie sich in den letzten Dezennien Bahn gebrochen hat und besonders auch in neuphilologischen Vorlesungen zur Geltung gekommen ist. Professoren waren es also doch wohl, welche hier „als Führer den Weg in die Zukunft gesucht haben."

Wenn demnach die Unterrichtsverwaltung nun ihrerseits diesen Weg einschlägt, so braucht selbst dann nicht alles beim Alten zu bleiben, wenn die Vorbildung der neusprachlichen Lehrer sich auch in Zukunft in dem bisherigen Rahmen bewegen würde. Man bedenke nur: Eine bisher von Schulräten, Direktoren und älteren Kollegen auf das Stärkste perhorreszierte Methode wird mit einem Male seitens der höchsten Unterrichtsverwaltung nicht nur empfohlen, sondern, wenigstens im Prinzip, geradezu vorgeschrieben. Muss da nicht das mutige, hier und da sogar etwas himmelstürmerisch auftretende Häuflein derer, welche schon seit Jahren für dieselbe eintraten, ganz von selbst reichlichen Zuwachs erhalten? Werden nicht wenigstens alle die, welche bislang wollten, aber den Umständen nach nicht konnten — „welche Methode ein junger Lehrer anwendet, das hängt," wie W. treffend S. 37 zugesteht, „eigentlich weniger von ihm selbst und seiner Ueberzeugung ab, als von seinem Direktor, von den Konferenzbeschlüssen, vom Provinzial-Schul-Kollegium, von den eingeführten Lehrmitteln, von den Gewohn-

heiten der älteren Kollegen“ — alles daran setzen, um künftig der gesprochenen Sprache im Unterricht zu ihrem Rechte zu verhelfen?

Wer an der Anziehungskraft der offiziell gebilligten Lehrweise noch zweifeln sollte, der erkundige sich nur über den Verlauf der Sonderbesprechungen, welche die Reformanhänger gelegentlich des fünften Neuphilologentages abhielten. Es liegt auch nicht der mindeste Anlass für die Befürchtung vor, dass sich etwa der bestgeschulte neuphilologische Nachwuchs ablehnend oder indifferent gegen die neue Lehrmethode verhalten sollte, ich glaube vielmehr dreist das Gegenteil behaupten zu können.

W.'s kategorisches Entweder-Oder halte ich also nicht für zutreffend. Gleichwohl wird man zugeben müssen, dass bei der jetzigen Vorbildung der Neuphilologen eine allgemeine Durchführung der neuen Lehraufgaben unmöglich ist, und dass an vielen Stellen zunächst und noch für recht lange Zeit wohl alles beim Alten bleiben wird. Bis zu einem gewissen Grade liegt das sogar im Interesse der Sache selbst.

Die neue Methode steht noch in ihren Anfängen, sie muss sich noch von manchen persönlichen Liebhabereien, von manchen Schlacken befreien und für den gesamten Unterricht ausgestalten. Unbewusst wird noch jetzt vieles aus der alten Lehrweise weiter fortgeschleppt, was im Widerspruch mit den neuen Forderungen steht. Vor allem aber bleibt das Problem zu lösen, wie die grosse Zahl neusprachlicher Lehrer, welche unser höheres Schulwesen erfordert, mit den theoretischen und praktischen Kenntnissen und Fähigkeiten auszustatten sein wird, die die neue Methode bedingt, und denen die Erfolge einiger hervorragender Talente mit dieser Methode zuzuschreiben sind. Dieses Problem wird, fürchte ich, trotz der gutgemeinten Vorschläge auch sobald noch nicht gelöst werden, zumal das dafür unbedingt erforderliche Kleingeld jetzt und in Zukunft nicht so leicht verfügbar sein wird.

Vorsichtige Leute werden und müssen daher eine sofortige allgemeine Einführung der neuen Lehrweise für undurchführbar erklären, und W. selbst sagt S. 11: „Eines ist gewiss: Besser ein französischer und englischer Unterricht in der alten Weise, die doch auch ihre Vorzüge hatte . . ., als ein Unterricht nach den neuen Forderungen der Lehrpläne in der Hand von Lehrern, die ihm praktisch und methodisch nicht gewachsen sind.“ Mit Schrecken sehe auch ich schon den Schwarm von neugebackenen Reformern und Reformbüchern in unsere Schulen einziehen, welche, statt sich auf das wirklich Erreichbare zu beschränken, ihren Unterricht mit allerhand Firletanz und hohlem Blendwerk ausstaffieren werden. So manchem Herren Schulrat und Direktor wie insbesondere dem verehrlichen Publikum werden solche oberflächliche Faiseurs natürlich weit mehr

imponieren, als schlichte Lehrer, welche ihren Schülern nichts als eine solide sprachliche Bildung verschaffen wollen. Bei einzelnen philologisch denkenden Vorgesetzten aber könnte doch die Spreu jener Maîtres leicht als die natürliche Frucht der ganzen Reform gelten.

Zur Warnung sei hier gleich im Voraus ein bezeichnender Ausspruch des kühl überlegenen Altphilologen U. von Wilamowitz-Moellendorff in seiner Festrede „Philologie und Schulreform" S. 6 f. angeführt: „Die Hoffnung auf neue Methoden soll doch wol nicht über das Elementare hinaus gelten. Die Sprachkenntnis, die ein Portier in einem Schweizer Hôtel braucht, kann man eintrichtern, und da mag eine neue Methode ein par Lektionen sparen; aber um die lebendige Rede eines Plato oder Montesquieu (also wirklich?) oder Goethe zu verstehen, muss man sich ihrer Sprache geistig bemächtigt haben, und in die Seele reicht kein Nürnberger Trichter." Da haben wir freilich wieder die philologischen Scheuklappen, wie sie im Buche stehen. v. Wilamowitz vermag sich eben der alten Anschauungen nicht zu entschlagen und spricht sogar das kühne Paradoxon gelassen aus: „Schwimmen lernt man im Wasser, reiten auf dem Pferde, eine Sprache durch sprechen. Sprechen aber lernt man in jeder gebildeten Rede, seit es eine Schrift giebt mit der Feder, nicht mit dem Munde. Nur indem man die Gedanken aus dem vertrauten heimischen Kleide herausnimmt und in das der fremden Sprache kleidet, lernt man in dieser denken." Ja freilich im Istuto archeologico auf dem Kapitol in Rom pflegt man so italienisch zu lernen, die Musik des in den dortigen Sitzungen geleisteten Italienisch ist aber auch nur für eingefleischte Archäologen zu geniessen. Gleichviel, es giebt und wird noch lange viele Leute geben, die ebenso wie v. Wilamowitz denken, und die auch jeden Anhaltspunkt bereitwilligst ergreifen werden, um die neue Methode zu diskreditieren.

Hier galt es also die Regierung, welche sich die Einführung der veränderten Lehrweise offenbar viel zu leicht vorstellt, vor voreiligen Schritten zu warnen. W. sagt (S. 7) nur: „Ich kenne keinen zweiten Fall, in dem von höchster Stelle herab amtlich ein Lehrverfahren empfohlen worden wäre, zu dessen Anwendung ein grösserer Teil der Lehrer nicht genügend vorgebildet und daher unzureichend befähigt ist" und führt das auf S. 10 noch etwas näher aus. Er hat sich aber nicht entschliessen können, der Regierung zuzurufen, sie möge nur ruhig, vor der Hand wenigstens, die Pflöcke des Sprungseils für die neuphilologischen Lehrer um eine ganze Anzahl Löcher zurückstecken, gleichzeitig aber tüchtig in den Beutel greifen, um mehr und mehr Lehrern die Erwerbung gründlicherer Sprachfertigkeit in den fremden Sprachen zu ermöglichen. 6 Stipendien

zu 1000 M. oder, wie W. angiebt, 12 zu 500 M. die für ganz Preussen seit kurzem ausgesetzt sind, können nur wie der Tropfen auf den heissen Stein wirken.

Einem Vorgehen in diesem Sinne hätten auch sämtliche neuphilologische Universitätslehrer bereitwilligst zugestimmt; denn sind erst die erforderlichen Mittel flüssig zu machen, so wird sich eine Verständigung über die zur Erreichung des gewünschten Zieles einzuschlagenden Wege unschwer erreichen lassen. Statt dessen hat W. seine ganze Polemik gegen die Professoren gerichtet und damit die so wie so, gleichviel aus welchen Gründen, vorhandenen Gegensätze zwischen Theorie und Praxis unnützer Weise verschärft, während alle Bemühungen von beiden Seiten darauf gerichtet sein sollten diese Gegensätze, wenn nicht zu tilgen, doch, soviel wie möglich, zu mildern. S. 30 behauptet W. schlankweg: „Schwer zu verstehen ist, wie sich die meisten Universitätslehrer des Faches gegen die Einrichtung praktischer Seminare mit eigenen Zwecken sträuben können." Als einzigen Beweis hierfür führt er eine Aeusserung von Prof. A. Tobler in der Dezember-Konferenz an, der ich keineswegs voll zustimme, die aber doch schliesslich nur besagt: „Sollte den Studenten solche Anleitung ununterbrochen gegeben werden, so wäre eine beträchtliche Vermehrung des Lehrpersonals um nicht leicht zu beschaffende Kräfte erforderlich." Meines Wissens ist aber an die Universitätslehrer des Faches überhaupt noch von keiner Seite her die Frage gestellt worden, wie sie über die Einrichtung solcher praktischer Seminare dächten.

Ich kann mir nun zwar vorstellen, dass je nach der Art wie die Ausführung des Projektes geplant würde, der eine oder andere oder auch alle lebhafte Bedenken geltend machen könnten. Alle würden sich z. B. wohl sträuben, wenn ihnen so ganz nebenbei zu den bisherigen Pflichten die neue noch mit aufgehalst werden sollte, oder wenn es sich um Errichtung selbständiger praktischer Seminare handelte, wie W. die Forderung in seiner ersten These formuliert hat. Die Selbständigkeit würde eben nur zu oft einen Gegensatz zu den bisherigen romanisch-englischen Seminaren — die übrigens nicht nur wissenschaftliche, sondern auch praktische Zwecke verfolgen — zeitigen.

Warum verlangt W. aber diese Selbständigkeit? Weil die Universitätslehrer angeblich moderne Sprach- und Litteratur-Studien geringschätzig behandeln. S. 18 lässt er sich darüber wie folgt aus: „Der Neuphilologe sieht von vornherein vergangene und entlegene Sprach- und Litteraturzustände in den Mittelpunkt seines Studiums gerückt . . . . denen gegenüber der Betrieb der lebenden Sprache und der klassischen Litteratur Englands und Frankreichs nicht gleichwertig erachtet und nicht hinreichend gefördert

und begünstigt wird.“ Wie ein goldener Faden zieht sich diese Annahme durch den ganzen Vortrag hindurch und der grosse Beifall, welcher ihm von der Mehrzahl der Hörer gezollt wurde, erklärt sich sicher nicht zum mindesten daraus, dass weite Kreise der Lehrer diese Annahme für vollkommen berechtigt halten. Und doch ist sie als eine völlig irrige zu bezeichnen, und es ist hier eine verhängnisvolle Verwechslung untergelaufen.

Die modernen Sprach- und Litteraturstudien werden von den Universitätslehrern im Gegenteil für sehr schwierig gehalten, für viel zu kompliziert jedenfalls, um mit ihnen den Anfang machen zu können. Geringschätzig behandelt wird nur die dilettantische Art und Weise, in welcher besonders früher auf dem Gebiete der modernen Litteratur herumästhetisiert (vgl. S. 35) und über moderne Sprachformen und Redeweisen herumphantasiert wurde, vor allem wenn derartige Ergüsse subjektiven Empfindens und derartige Ausgeburten planlosen Herumtastens sich für ernste wissenschaftliche Forschung auszugeben anmassen. Denn um wieder mit W. zu reden:

„Wissenschaftlich ist [litterarische wie] sprachliche Bildung nur, wenn sie historisch ist; der Entwickelungsgedanke beherrscht und durchdringt das gesamte wissenschaftliche Denken unserer Tage“ (S. 23).

Warum ihm aber „die geringe Anzahl von Vorlesungen und Uebungen über neuere Litteratur, im besonderen auch über diejenigen Autoren, die in der Schule gelesen werden“, befremdend erscheint, ist mir trotz jener Verwechslung unbegreiflich. Bemerkt er doch selbst einesteils S. 34 ganz treffend: „Die Entwicklung der romanischen Philologie in Deutschland macht die Betonung der mittelalterlichen Litteratur wohl erklärlich. Von der Romantik ausgehend, als jüngere Schwester der Germanistik, suchte die Romanistik auf ähnlichen Wegen ähnliche Ziele. . . . Hier ist auch trotz der erdrückenden Fülle an ausgegrabenem und gedeutetem Material noch Arbeit für lange Zeit. Hier ist auch rein französischer Boden . . . . Philologische Methode, Quellenkunde und Textkritik ist an den Denkmälern des Mittelalters besser zu lehren und zu lernen, als an modernen Schriftwerken. Urteile über Wesen und Wirkung jener Geisteserzeugnisse sind sicherer zu gewinnen, denn ihre Epoche liegt abgeschlossen vor uns; Kämpfe und Meinungen der Gegenwart spielen dort nicht mehr hinein.“, anderntheils S. 26: „Nun haben wir aber keine Professuren für französische Sprache und Litteratur, sondern nur solche für romanische Philologie. Das Arbeits- und Lehrgebiet des Dozenten ist aber ein sehr umfängliches.“ . . . und endlich S. 25: „Wer seine Lebensarbeit geschichtlich-kritischer Forschung gewidmet hat, wird kaum in der Lage sein, der gegenwärtigen

Sprache und Litteratur auf Schritt und Tritt zu folgen . . . dazu ist die Forderung zu hoch."

An einer anderen Stelle (S. 36) gesteht W. sogar offen zu, dass der Ausdehnung wissenschaftlicher Forschung auf die neueren Phasen der französischen Litteratur recht bedenkliche äussere Schwierigkeiten entgegen stehen: „Freilich", heisst es da, „noch ist es meist unmöglich, mit Hilfe der Bücherschätze, die unsere öffentlichen Bibliotheken bieten, solche Aufgaben (sc. aus der neueren franz. Litteratur) zu lösen." Man traut aber seinen Augen kaum, wenn W. ganz gelassen fortfährt: „Aber es braucht ja nicht gleich eine Dissertation herauszuspringen!" Wir sollen also allen Ernstes unsere Schüler im wissenschaftlichen Arbeiten an Stoffen unterweisen, in denen weder sie noch wir selbst über die ersten Anfänge hinauszukommen vermögen? Nein, da muss ich wenigstens mich schönstens dafür bedanken. Die unweigerliche Voraussetzung dafür, dass Vorlesungen wissenschaftlichen Nutzen für die Hörer haben sollen, scheint mir die volle Beherrschung des einschlägigen Quellenmaterials seitens des Dozenten zu bilden. Auf dem Gebiete der neueren Litteraturen ist aber das Quellenmaterial ein viel umfangreicheres und undurchsichtigeres als auf dem der mittelalterlichen. Hier steckt also der wahre und durchaus berechtigte Grund dafür, dass die mittelalterliche Litteratur an deutschen Universitäten bis jetzt in den Vordergrund gestellt wird.

Es wird aber schon die Zeit kommen, wo auch hier ein Wandel eintritt. An Anzeichen dazu fehlt es nicht. W. giebt auch das wieder selbst zu, denn S. 24 sagt er: „Innerhalb der letzten Jahre hat die Zahl der neuphilologischen Dozenten um etwas zugenommen, eine weitere Arbeitsteilung auch auf diesem Gebiet lässt sich spüren. Die Zahl und die Mannigfaltigkeit der Uebungen gegenüber den Vorlesungen steigt; die Methode des Universitätsunterrichts möchte sich augenscheinlich hie und da erneuern. Etwas häufiger als noch vor wenigen Jahren begegnet man, wenn man die Vorlesungsverzeichnisse der deutschen Universitäten durchsieht, in letzter Zeit auch Gegenständen aus dem Gebiet der neueren französischen und englischen Sprache und Litteratur."

Also nur Geduld, meine Herren! Rom ist auch nicht in einem Jahre gebaut. Es steht mit der neueren französischen Litteratur „so wie es mit der neueren deutschen an unseren Universitäten stand, ehe Männer wie Scherer sie wissenschaftlich ehrlich machten." (S. 36.) Möge bald eine wissenschaftlich gut geschulte junge Generation von Romanisten und Anglizisten erstehen, die ihr Studiengebiet auf diese Periode verpflanzt. Es wird ihr ebenso wie der älteren unschwer gelingen, sich Bürgerrecht und Lehrstühle an den deutschen Hochschulen zu erwerben. Seitens der Fakultäten

werden sie volles Entgegenkommen finden. Aber noch fehlt es an Aspiranten. Ich bin wenigstens in den 20 Jahren meiner Professorenthätigkeit noch nie in die Lage gekommen, das Habilitationsgesuch eines Romanisten, der vorwiegend sich mit neuerer französischer Sprache und Litteratur beschäftigen wollte, zu begutachten.

Höchst bedenklich würde ich es daher halten, wollte die Regierung, wie man wohl verlangt hat, ohne weiteres mit der Gründung von neufranzösischen Professuren vorgehen. Wäre sie dann doch gezwungen, die Lehrstühle zum grössten Teil mit wissenschaftlich durchaus noch nicht hinreichend bewährten Kräften zu besetzen und das würde im eigensten Interesse der neufranzösischen Studien zu bedauern sein. W. scheint auch nicht zu wissen, welchen schwierigen Stand manche Vertreter mehr praktischer Fächer, wie z. B. der praktischen Theologie, der inneren Medizin an den Universitäten haben. Vestigia terrent. Auch für die neuere Sprache und Litteratur brauchen wir ganze Leute, vollgiltige Vertreter der Wissenschaft. Und wenn W. S. 34 fragt: „Muss das philologisch-kritische Interesse das litterarisch-ästhetische in jedem Falle überwiegen, damit der Gegenstand akademischer Behandlung wert sei?“ so bin ich keinen Augenblick im Zweifel, mit „Ja“ zu antworten.

Natürlich darf aus dieser Bejahung mit nichten die Konsequenz gezogen werden, welche W. daraus folgern zu müssen glaubt. Auch ich bedauere es, dass die Verhältnisse aus den oben dargelegten Gründen zur Zeit den künftigen Lehrer der neuen Fremdsprachen noch nötigen, die beste ja oft die einzige gründliche Arbeit Gegenständen zu widmen, die ihrer künftigen Lebensaufgabe fern liegen. Ich erwarte indessen mit Zuversicht, dass die Entwicklung unserer Wissenschaft hier Abhilfe schaffen wird und bestreite nur, dass der Machtspruch irgend eines neuen Prüfungsreglements ebenso wenig wie der gute Wille eines Einzelnen an den thatsächlichen Verhältnissen im Handumdrehen etwas wesentliches zu ändern im Stande ist. Ein neues Prüfungsreglement wird natürlich sehr wohl die herkömmliche wissenschaftliche Ausbildung unterbinden können, aber an ihre Stelle eine gleichwertige anders geartete Ausbildung zu setzen, wird es nicht vermögen. Noch kein Zauberlehrling, bekleide er auch eine noch so massgebende Stelle in der Unterrichtsverwaltung, hat es fertig gebracht einen Wissenschaftszweig zu schaffen. Solche Organismen wollen ihre Zeit haben, man mag sie pflegen und dadurch kräftigen, aber dekretieren lässt sich ihr Wachstum nicht. In der jetzt so weit verbreiteten Neigung zum Dekretieren liegt geradezu eine Gefahr für eine gesunde Entwicklung unserer Wissenschaft. Unzweifelhaft würde bei Einführung eines Prüfungsreglements, wie man es letzten Sommer noch plante, die selbst nach W. notwendige Anleitung der Studierenden zu wissen-

schaftlicher Forschung für die grosse Mehrzahl völlig illusorisch werden. Ist doch schon unter den jetzt geltenden Bestimmungen eine im heutigen Sinne genügende fachwissenschaftliche Ausbildung, wenn nicht unmöglich, doch jedenfalls nur sehr schwer zu erreichen. Und das schlimmste dabei ist, dass die den Fachwissenschaften entzogene Kraft nicht einmal der praktischen zu Gute kommt, sondern auf Einpauken von Examen-„Cram", welcher von höchst problematischem Werte für die spätere Lehrthätigkeit ist, verwandt werden muss. Die Prüfung in der sogenannten allgemeinen Bildung nämlich und die in den Nebenfächern, welche sich früher namentlich bei uns in bescheidenen Grenzen hielt, hat durch das Gosslersche Reglement einen Umfang und eine Bedeutung erhalten, die jede solide Fachausbildung und besonders die der Neuphilologen zu unterbinden geeignet ist. Durch dieses Reglement wird es ja nicht nur jedem einzelnen Examinator anheimgegeben, völlig selbständig über den Ausfall der von ihm vorgenommenen Prüfung zu entscheiden, sondern es darf auch keinem Kandidaten überhaupt ein Zeugniss ausgestellt werden, der auch nur in einem Fache der allgemeinen Bildung den Anforderungen seines Examinators nicht zu entsprechen vermochte. Um ein einfaches Lehrerzeugnis ausgestellt zu erhalten, bedarf es also für den Neuphilologen ausser des Nachweises allgemeiner Bildung in Philosophie, Pädagogik, Religion und Deutsch, der Zuerkennung der Lehrbefähignng für Latein in den unteren, für ein weiteres Nebenfach in den mittleren und für die beiden Hauptfächer gleichfalls in den mittleren Klassen. Mag der Kandidat in seinen Hauptfächern auch die besten Kenntnisse aufweisen und die volle Fakultas zugesprochen bekommen, er bleibt unrettbar durchgefallen, wenn er ein Manko irgendwo anderwärts aufzuweisen hat. Wer sich dagegen eben noch glücklich an den Klippen der allgemeinen Bildung und Nebenfächer vorbeigedrückt und dazu auch in den beiden Hauptfächern zur Not die Lehrbefähigung für mittlere Klassen erworben hat, der bekommt anstandslos sein Zeugnis und darf sofort den Vorbereitungsdienst antreten.

Setzt eine solche Einrichtung nicht geradezu eine Prämie auf die Vernachlässigung der Hauptfächer zu Gunsten der übrigen Prüfungsgegenstände? Und das geplante neue Prüfungsreglement? Es wollte nach dem, was W. seinerzeit daraus mitteilen konnte — jetzt aber im Druck weggelassen hat —, den gegenwärtigen Missstand nur noch verschärfen. Wollte es doch eine Zwischenprüfung in der Mitte der Studienzeit für gewisse Nebenfächer einrichten, die für alle Kandidaten verbindlich sein sollten, und in denen auch jeder Kandidat die Lehrbefähigung für die mittleren Klassen nachweisen sollte! Zu diesen für Philologen wie Naturwissenschaftler gleich verbindlichen Fächern zählte auch Religion!

W. fand gegen dieses haarsträubende Projekt durchaus nichts einzuwenden und deutete auch mit keinem Worte auf die für die Ausbildung des gesamten höheren Lehrerstandes verhängnisvollen, oben erörterten Einrichtungen hin, wie sie schon jetzt zu Recht bestehen. Ja nicht genug, während der Kandidat des höheren Lehramtes schon jetzt den an ihn gestellten Forderungen nur höchst mangelhaft gerecht zu werden vermag — und zwar, wie hervorgehoben werden muss, trotz durchschnittlich weit eifrigeren Studiums als namentlich bei Juristen üblich ist — glaubt W. an den Neuphilologen noch eine ganze Reihe weiterer Anforderungen stellen zu dürfen, Anforderungen, die sich zwar recht hübsch anhören, die aber bei den jetzigen und hoffentlich auch künftigen Anschauungen von Universitätsbildung nimmermehr in gleicher Weise und gleichzeitig von jedem einzelnen Kandidaten der neueren Philologie erfüllt werden können.

Sollte der Staat glauben, dass auch diesen Anforderungen W.'s von allen neuphilologischen Kandidaten entsprochen werden müsse, so bliebe ihm allerdings nichts übrig, als die Errichtung von eigenen Fachschulen, unsere heutigen Universitäten sind dafür völlig unbrauchbar. Freilich wäre es, um wiederum mit W. zu sprechen, „ein eigenes Verhängnis, müsste man in einer Zeit, wo die französische Unterrichtsverwaltung immer neue Anstrengungen macht, die zerstreuten Fakultäten nach deutscher Art zu Universitäten zu einigen . . . in dem eigentlichen Lande der Universitäten an die Errichtung von Fachschulen für Gymnasiallehrer gehen." (S. 19.)

Ich muss es mir versagen noch weiter, wie bisher, ins Einzelne meine W. entgegengesetzten Anordnungen darzulegen. Das bisher Gesagte dürfte genügen. Ich will daher nur noch kurz folgendes bemerken: W.'s Vorschlag in These 3, wonach „bei der Meldung zur Prüfung für das höhere Lehramt in der Regel der Nachweis eines mehrmonatlichen Aufenthaltes im Auslande zu erbringen" sein soll, scheint mir aus nachstehenden Gründen undurchführbar: 1. wegen des Kostenpunktes (Wollte man alle die, welche noch nicht im Auslande waren, von der Prüfung ausschliessen, so würde sehr bald der erforderliche Nachwuchs ausbleiben), 2. wegen der oben besprochenen Prüfungs-Bestimmungen hinsichtlich der Nebenfächer und der allgemeinen Bildung (Soll der Aufenthalt im Auslande für die praktische Sprachausbildung von nachhaltigem Nutzen sein, so muss aller Fleiss und alles Interesse auf die Erlernung der fremden Sprache verwandt, die für jene anderen Wissenszweige erforderlichen Studien also vernachlässigt und damit die Gefahr eines gänzlichen Durchfalls nur um so wahrscheinlicher werden), 3. wegen der in Genf, Lausanne und Neuchâtel drohenden Ueberfüllung mit deutschen Neuphilologen, durch welche die Erreichung wirklicher praktischer

Fertigkeit im Französischen für die meisten Studierenden ebenso unmöglich werden würde, wie derzeit in Deutschland selbst.

In These 4 verlangt W.: „Lehramtskandidaten mit der Befähigung zum neusprachlichen Unterricht auf der Oberstufe haben die Hälfte des Probejahres im Auslande zuzubringen." Auch dieses Verlangen wird sich so leicht nicht ausführen lassen. Der Herr Minister hat ja inzwischen angeordnet, dass die zweite Hälfte des Probejahres von neuphilologischen Kandidaten im Auslande zugebracht werden darf (vergl. Pädag. Wochenblatt II. No. 9); anzuordnen, dass es dort verbracht werden müsse, steht solange ausser seiner Macht, als er nicht über die für Ausführung einer solchen Forderung nötigen Mittel verfügen kann und damit wird es noch lange gute Wege haben.

W.'s Thesen 5 und 7 wird jedermann ohne Bedenken zustimmen. Leider ist es ja manchen Provinzial-Schul-Kollegien gegenüber noch nötig die eigentlich selbstverständliche These 7 ausdrücklich aufzustellen. Dagegen kann ich mich für These 6 nicht erwärmen. Vierwöchentliche Ferienkurse für Neuphilologen etwa in Berlin würden Geldmittel seitens des Staates und der Teilnehmer beanspruchen, welche in zu grellem Missverhältnisse mit den daraus (namentlich für die Vervollkommnung in der Sprachfertigkeit) zu erhoffenden Nutzen ständen. Wären die nötigen Mittel flüssig zu machen, so würden sie jedenfalls nutzbringender angelegt, indem möglichst vielen Lehren wiederholt Beisteuern zu einer Auslandsreise gewährt und im Auslande selbst für ihre geeignete Unterkunft und für jedwede sonstige Förderung ihrer Zwecke Sorge getragen würde. Leute, welche zu steif geworden sind, um eine Reise ins Ausland zu wagen, werden sicher auch in Berlin in vier Wochen nichts Wesentliches an ihren französischen Sprachkenntnissen verbessern.

Ich schliesse diese meine schon allzu lange Besprechung von W.'s Vortrag mit dem Wunsche, dass bei künftigen Erörterungen der jedenfalls hochwichtigen Frage nie ausser Augen gelassen werden möge, dass historisch gewordene Verhältnisse im Handumdrehen nicht zu ändern sind, und dass man für Missstände, die sich aus diesen Verhältnissen ergeben, nicht einseitig nach einem Prügeljungen suchen soll, dem man alle Verantwortung auflastet, während er doch meistenteils ganz unschuldig an allem wirklichen oder eingebildeten Unheil ist. Wenn ich im Vorstehenden mich dagegen verwahrt habe, dass W. den neuphilologischen Universitätslehrern eine ähnliche Rolle zudiktierte, so will ich darum doch keineswegs behaupten, dass unsere Thätigkeit über jede Kritik erhaben wäre.

Wir wissen es sehr gut, dass die Ausgestaltung der romanischen Philologie noch recht viel zu wünschen übrig lässt, dass die

Ausbildung der Lehrer der neueren Fremdsprachen auch in wissenschaftlicher Hinsicht noch sehr verbesserungsbedürftig ist. Nicht Engherzigkeit aber ist es, welches die meisten von uns davon abhält, das Gebiet der Realien mit in den Kreis ihrer engeren Studien einzubeziehen. Eine wissenschaftliche Vertiefung in das so vielgestaltige öffentliche und private Leben der mittelalterlichen und modernen Völker ist eben für den, dessen nächste Aufgabe die Erforschung ihrer Sprachen und Literaturen ist und bleiben muss, ein Ding der Unmöglichkeit. Nur selbst Erforschtes oder wenigstens Nachgeprüftes vorzutragen, ist aber die Aufgabe des Dozenten. Ist W. im Stande es durchzusetzen, dass auch für die romanischen und englischen Realien Lehrstühle errichtet werden, so werden ihm alle derzeitigen Vertreter der neueren Philologie an unseren Universitäten zu grossem Danke verpflichtet sein. Solange aber muss er mit gelegentlichen Ausblicken, an denen es übrigens wohl kein Dozent fehlen lässt, zufrieden sein. Überhaupt sollte nicht vergessen werden, welche ganz bedeutenden Fortschritte die neuere Philologie seit 1870 gemacht hat und wieviel kläglicher es vor dieser Zeit selbst, was die praktische Ausbildung der Neusprachler anlangt, an deutschen Universitäten aussah. Auch ohne das Schreckgespenst einer neuphilologischen École normale wird also zweifellos im 20sten Jahrhundert im neuphilologischen Universitätsbetrieb manches, auch was die unmittelbare Vorbereitung zum Lehrerberufe anlangt, besser werden. Dahin nach Kräften und in voller Eintracht zu wirken muss und wird stets eine Hauptaufgabe der neuphilologischen Professoren und Schulmänner und unseres beide Gruppen zusammenhaltenden Verbandes bilden. Das ist ja auch das, was der Verfasser erstrebt und für sein redliches Bemühen darf auch ich, trotz tiefgehender Meinungsverschiedenheiten über die einzuschlagenden Wege ihm meinen Dank nicht vorenthalten.

E. Stengel.

---

**Prou, Maurice.** *Manuel de paléographie. Recueil de fac-similés d'écritures du XII^e^ au XVII^e^ siècle (manuscrits latins et français) accompagnés de transcriptions.* Paris, 1892. Alphonse Picard. XII planches. Folio. 6 Frcs.

Aus dem Titel manuel de paléographie — eine Vorrede fehlt — darf man wohl schliessen, dass diese Facsimiles das im Jahre 1890 unter gleichem Titel erschienene Handbuch desselben Verfassers ergänzen sollen, das in dieser *Zschr.* XII$^2$ 225 ff. besprochen wurde. Die Schriftproben sind durch Photocollographie vortrefflich wiedergegeben und, was eine löbliche Zugabe ist, auf den Nebenblättern

im ganzen richtig umschrieben: aufgefallen ist mir, dass die Umschrift von pl. X. auf den 2 letzten Zeilen nicht vollständig ist und dass Prou bei seinen Lesern sehr wenig Sprachkenntnis voraussetzen muss, da er in den französischen Texten pl. V, VI u. a. gegen die Originale Accente setzt. Das ist nicht „transcription". Die 12 Tafeln mit etwa 20 Proben sollen die Schrift im 12.—17. Jahrhundert darstellen. Vernünftiger Weise sind sie fast alle datierten Originalen entnommen: das ist in der That der einzige Weg, den Schüler zur richtigen Schätzung von nicht datierter Schrift hinzuleiten. Die Originale sind mit einer Ausnahme alle in Frankreich entstanden und jetzt zumeist in der Bibliothèque Nationale aufbewahrt, häufiger in lateinischer als in französischer Sprache abgefasst und die Mehrzahl ihrem Charakter entsprechend nicht in Buchschrift, sondern in Cursive (Verträge, Notizen, Rechnungen dgl.) geschrieben.

Durch die Auswahl und Zahl der Proben bin ich arg enttäuscht worden. Auch wenn diese Sammlung ausschliesslich für französische Unterrichtszwecke berechnet ist, so muss doch ihre Dürftigkeit stark auffallen. Mag die Beschränkung auf die an Handschriften reichsten Jahrhunderte XII—XVII immerhin gelten, durch die ausgewählten Proben wird weder die Bücher- noch die Urkundenschrift mit ihrer Mannigfaltigkeit in Frankreich selbst auch nur annähernd zur Anschauung gebracht. Die ausserfranzösischen Schriftgattungen werden ganz beiseite gelassen, obwohl ihnen der französische Student in den reichen Bibliothek- und Archivschätzen seines Vaterlandes auf Schritt und Tritt begegnet. Solch ein enger Standpunkt liesse auf ein recht tiefes Niveau der paläographischen Studien in Prou's Heimat schliessen, wenn man nicht wüsste, dass Frankreich, wo die Wiege der Paläographie gestanden hat, auch heute noch die hervorragendsten Vertreter dieser Wissenschaft stellt. Die Entschuldigung, ein möglichst billiges Lehrmittel zu schaffen, kann nicht vorwalten, denn sonst hätte man die Umschrift gewiss nicht so unnütz vornehm ausgestattet. In Deutschland hat Prou's Auswahl schwerlich Absatz zu erwarten. Denn wer nicht so glücklich ist, die mustergültigen Blätter der Palaeographical Society benutzen zu können, wird in Arndt's *Schrifttafeln* und für die jüngste Zeit in Thommen's *Schriftproben* (Basel 1888) immer noch ein weiteres Uebungsfeld für seine Studien finden.

G. Gundermann.

**Floris et Liriope.** *Altfranzösischer Roman des Robert de Blois.* Zum 1. Mal herausgegeben von Dr. W. von Zingerle. Leipzig (Reisland) 1891. Kl. 8° XXX, 52. = Altfranzösische Bibliothek, zwölfter Band.

**Floris und Liriopé.** *Ein altfranzösischer Roman des XIII. Jahrhunderts* zusammen mit der Chanson d'Amors und den lyrischen Gedichten. Nach den beiden Haupthandschriften herausgegeben von Dr. J. Ulrich. Berlin (Mayer & Müller) 1891. 8°, II, 150. [= Robert von Blois' sämmtliche Werke herausgegeben von Dr. J. Ulrich. Band II.*)]

Robert von Blois' *Romanz de Floris et de Florie et de Liriope,* eine erweiterte Bearbeitung der Narcissussage Ovid's, liegt uns hier in zwei gleichzeitig erschienenen Ausgaben vor. Keine der beiden kann als endgültige, berechtigte Ansprüche befriedigende bezeichnet werden. Die von Zingerle beruht auf ungenügender Materialkenntnis und hat infolgedessen unnöthige Aenderungen und sehr oft widersinnige Interpunktion. Die Ulrich's gibt zwar das handschriftliche Material, aber in unzuverlässiger Weise. Bei dem geringen Umfang des Textes (1760 Achtsilbler) und dem einfachen Handschriftenverhältnis war die Aufgabe keine schwierige. Der Roman ist nämlich nur in 2 Pariser Handschriften überliefert, in **A** (= Arsenalhandschrift 5201) und **N** *(Bibliothèque Nationale,* f. frç. 24301). In **A** ist der Text besser, wenn auch nicht tadel- oder ganz lückenlos erhalten (es scheinen die V. 29—30 u. 310 zu fehlen). **N** hat dagegen verschiedene Lücken von 19 Versen im Ganzen, sinnverwirrende Umstellungen von einzelnen Versen, wie 750—60 zwischen 724 und 725 oder von Worten wie 1409 (1398 **Z**), wodurch die Interpolation von V. 1400 (**Z**) veranlasst wurde, und die Lesarten von **N** sind fast durchweg schlechter als die von **A**.

Von diesen zwei Handschriften bringt nun Zingerle die schlechtere (**N**) zum Abdruck, von der besseren wird nur ein Bruchteil der Lesarten in den Fussnoten gegeben und fast gar nicht verwertet. Dieses Verfahren sucht Zingerle dadurch zu entschuldigen, dass er erst spät Kenntniss von der Handschrift **A** bekommen und sich dann mit einer Kollation Ulrich's habe begnügen müssen, als ob es nicht eines Herausgebers erste Pflicht wäre, das handschriftliche Material zu kennen und zu sammeln. Schwer begreiflich bleibt es immer, wie diese Handschrift **A** dem Herausgeber hat entgehen können, da

*) Für die Anzeige dieser beiden Ausgaben beabsichtigte ich die wichtige Arsenalhandschrift während der Ferien in Paris zu vergleichen und desshalb wurde die Besprechung verschoben. Krankheit hat leider dieses Vorhaben vereitelt.

dieselbe schon von Roquefort *(De l'état de la poésie)* zur Beurteilung von Robert de Blois benutzt und neuerdings 1887 von P. Meyer in der *Romania* p. 24—72 mit besonderer Berücksichtigung der Werke Robert's ausführlich beschrieben wurde.

Dass Zingerle über den Wert und das Verhältniss der beiden Handschriften nichts sagt, mag man unter diesen Umständen als Vorsicht deuten, denn die Kollation scheint eine sehr unzulängliche gewesen zu sein, wenigstens sind ganze Verse, die **A** mehr hat, wie die zwei 111 und 112, 583 und 584, die vier 828 bis 831 und 1187, und eine Reihe von andern Sinnvarianten unter den Lesarten von **A** nicht verzeichnet. Allein auch die aufgeführten Lesarten hätte ein Herausgeber, dem es um das Verständniss seines Textes zu thun gewesen, gewiss aufmerksamer benutzt. Zingerle hat meist nur bei nebensächlichen orthographischen Aenderungen **A** in den Text aufgenommen, so 44 mit **A** *œfs* für *œf*, 57 *rosiers* für *rosier*, 58 *chiers* für *chier*, 123 *vnes* für *vne*, 223 *oscur* für *ocur*, 226 *brunez* für *brunet*, 252 *grailes* für *graile*, 271 *biens* für *bien*, 485 *cort* für *cor*, 604 *envers* für *enver* u. s. w. und bei handgreiflichen Versehen **N** korrigiert wie 221 *blonde* (**A**) für *blode* (**N**), 354 *Fust norrie* (:compaignie) für *Fussent norri*, 500 *fait* für *font*, 906 *la* für *li*, 1203 *pucele* für *duchesce*. Wie oft aber **A** auch sonst den Vorzug verdient hätte, das hat die lange Besserungsliste Förster's im *Archiv für neuere Sprachen* LXXXVIII p. 381—85 gezeigt. Diese eingehende Reinigung des Textes von Seiten Förster's überhebt mich der Mühe, eine solche hier zu wiederholen.

Ich will nur noch einiges über die Beigaben zum Text bemerken. Es hätten die Lesarten stets mit dem Siegel der Hs. bezeichnet werden dürfen; dadurch wären wohl verschiedene Irrtümer vermieden worden. Z. bezeichnet nur die Lesarten von **N**. Danach wären z. B. 565 fehlt *ja*, 698 *toutes iouentes*, 709 *cor*, 872 *et damoisele*, 1269 fehlt *que* Lesarten von **A**, nach Ulrich's Ausgabe und eingeholter Bestätigung aus Paris sind es aber solche von **N**.

Die Einleitung bietet weder im litterarhistorischen Teil (V bis XIII) noch im grammatischen (XIV—XXX) viel Interessantes. Jener enthält eine Inhaltsangabe und einen Vergleich mit dem Narcissus-Fableau (edit. Méon IV 143), dieser Laut- und Formenlehre des Textes nach dem Ms. **N**., letzterer also eine Wiederholung dessen, was M. Colvin in ihrer Dissertation auf Grund viel ausgedehnteren Materials bereits gethan hatte.

Die $1^1/_2$ Seiten Anmerkungen und Wortverzeichniss sind kaum erwähnenswert; unter den 37 Wörtern des Verzeichnisses sind 18 allbekannte aufgeführt, die mit einem Hinweis auf die Lautlehre p. XVI hätten abgethan werden können, denn sie haben sämtlich die östliche Schreibweise von vortonigem *a* für *es* und umgekehrt

gemeinsam *(abahi = esbahi, acondire = escondire, esseoir = asseoir)* und mit Ausnahme von *apris = espris* konnte keins zu Verwechslungen Anlass bieten; wohl aber hätten die nicht aufgeführten *achas = echecs* 263, *apert = espert* 210, 211, 363, 384, *apertement = esp.* 868, *aprisier = esprisier* 1021, *atraire = estraire* 629 gerade aus letzterem Grund erwähnt werden dürfen. Statt der selbstverständlichen *contier = contoier, dongier = dangier, donree = denree, ou = el (en le),* hätten wohl eher Worte wie *fomerois* 91, wovon Godefroy *(fumeras)* nur ein Beispiel hat; *norrois* 383 *(soi faire —)* Synonym von *espert, legier,* in welcher Bedeutung es bei Godefroy nicht verzeichnet ist, *ester* 893 *(bien li esta),* die Form *ploge* für *pluie* 844 u. a. Aufnahme verdient.

So ist denn durch diese Ausgabe weder das Werkchen Robert's in kritisch gesicherter oder auch nur in lesbarer Form dargestellt, noch in litterarischer und grammatisch-lexikalischer Beziehung Erhebliches geleistet worden. Das einzige was sich der Ausgabe nachrühmen lässt ist, dass sie die minderwertige Handschrift **N** getreuer wiedergibt als die Ulrich's.

Ulrich bringt die beiden Handschriften **A** und **N** nebeneinander zum Abdruck. Seine Abänderungen beschränken sich auf die stillschweigende Auflösung der Abkürzungen, die Regularisierung des Gebrauchs der *v, u, i* und *j,* die Anwendung grosser Buchstaben, der Klammern *( ) [ ]* und der Interpunktionszeichen.

Er verzichtet also ebenfalls darauf, uns einen gesicherten Text zu geben. Von dem Herausgeber sämtlicher Werke Robert de Blois' muss das eigentlich verwundern, da er doch wohl im Besitz des ganzen handschriftlichen Vorrats sein wird und daher allein im Stande ist, diese letzte Aufgabe zu lösen. Nun sich aber U. damit begnügt, das Material zu liefern, so wollen wir zufrieden sein, wenn dieses als zuverlässig sich erweist. Ich fürchte, dass dies nicht der Fall ist. Eine Vergleichung des Textes von **N** bei Zingerle und Ulrich hat solche Verschiedenheiten zu Tage gefördert, dass ich mir durch gütige Vermittlung von A. Thomas die wichtigsten Sinnvarianten in der Handschrift habe nachprüfen lassen und das Resultat ist nicht zu Gunsten Ulrich's ausgefallen, wie die Collation hier zeigen wird.

Vers 34 bei **Z** fehlt **U**, steht im Ms. = **Z.**
„ 84 *par saison* **U**] *par raison* **Z** = **N.**
„ 126 u. 125 umgestellt **U**] = 123 u. 124 **Z** = **N.**
„ 250 *de paradis* **U**] *de flors de lis* **Z** 240 = **N.**
„ 268 *romanes* **U** (+ 1)] *romans* **Z** 264 = **N.**
„ 270 *Conter* **U**] *Toutes* **Z** 266 = **N A.**
„ 313 *et drois* (— 1) **U**] *et adrois* **Z** 309 = **N.**

Vers 335 *semblance et figure* **U**] *semblance figure* **Z** 331 = **N.**
„ 443 *est* **U**] *cest* **Z** 439 = **N.**
„ 445 *Qu'il* **U**] *N'il* **Z** 441 = **N.**
„ 464 *ve[oi]r* **U**] *avoc* **Z** 460 = **N.**
„ 475 *la* **U**] *sa* **Z** 471 = **N.**
„ 499 *fut il i* **U**] *fut i il* **Z** 495 = **C.**
„ 502 *croi* **U**] *voi* **Z** 498 = **N.**
„ 569 *je poroie* **U**] *ie ja poroie* **Z** 565, **N** = **U.**
„ 628 *et si respont* **U**] *par lui respont* **Z** 622 = **N.**
„ 674 *Lasse* **U**] *Biaus fiz* **Z** 668 = **N.**
„ 706 *toutes joventes* **U**] *toute jouente* **Z** 698, **N** = **U.**
„ 717 *c'or* **U**] *car* **Z** 709, **N** = **U.**
„ 726 *Toute ausi* **U**] *Tout ansi* **Z** 719, **N** *Tout aussi.*
„ 812 *ta* **U**] *la* **Z** 806 = **N.**
„ 840 *graile* **U**] *graice* **Z** 830 = **N.**
„ 877 *fist* **U**] *dist* **Z** 867 = **N.**
„ 882 *et damoisele* **U**] *la dam.* **Z** 872, **N** = **U.**
„ 929 *es* **U**] *est* **Z** 919 = **N.**
„ 1010 *teig* **U**] *t'ain* **Z** 1000 = **N.**
„ 1101 *m'estorra* **U**] *m'estoura* **Z** 1091 = **N.**
„ 1102 *porra grantir* **U**] *poroit garent.* **Z** 1092 = **N.**
„ 1124 *ce* **U**] *ie* **Z** 1114, **N** = **U.**
„ 1164 *le* **U**] *se* **Z** 1154 = **N.**
„ 1232 *devroie* **U**] *deuoie* **Z** 1232 = **N.**
„ 1241 *vient* **U**] *vint* **Z** 1231 = **N.**
„ 1258 *faillier* **U**] *faillir* **Z** 1248 = **N.**
„ 1279 *li mot* **U**] *li que mot* **Z** 1269, **N** = **U.**
„ 1316 *ke tort a* **U**] *k'ele a tort* **Z** 1304 = **N.**
„ 1410[a] fehlt **U**] **Z** 1400 = **N.**
„ 1473 *di* **U**] *de* **Z** 1463 = **N.**
„ 1480 *bon* **U**] *bien* **Z** 1470 = **N.**
„ 1550 *verge presis* **U**] *vierge preist* **Z** 1540 = **N.**
„ 1555 *Si en* **U**] *S'en* **Z** 1545, **N** = **U.**
„ 1556 *Les* **U**] *Ses* **Z** 1546 = **N.**
„ 1560 *est* **U**] *cest* **Z** 1550 = **N.**
„ 1572 *de* **U**] *de(s)* **Z** 1562 = **N.**
„ 1574 *ou* **U**] *et* **Z** 1564 = **N.**
„ 1717 *cil* **U**] *oil* Z 1705 = **N.**

Einzelne dieser Abweichungen (250, 335, 674, 812, 1102, 1316, 1410[a], 1572) scheinen allerdings Aenderungen nach **A** zu sein (darüber gibt nichts Aufschluss, übrigens wäre dies Verfahren nicht zu billigen), allein der groben Versehen bleiben auch so genug, dass der Abdruck als zuverlässig nicht bezeichnet werden kann; und nimmt man dann die noch zahlreicheren orthographischen Abweichungen

hinzu, die, nach einer Kollation der ersten 150 Verse zu schliessen, zum grössten Teil wieder Versehen Ulrich's sein dürften, so wird ein solcher Abdruck für sprachgeschichtliche Untersuchungen, für die er doch allein gemacht sein kann, unbrauchbar.

Ob es mit dem Abdruck der Handschrift **A** besser bestellt ist, will ich aus Mangel an Kontrolle dahingestellt sein lassen. Dass aber auch da nicht alles glatt ist, zeigt das ziemlich lange Druckfehlerverzeichnis, das wohl leicht hätte vermehrt werden können; denn Druckfehler dürften sein: 116, 127 *fut* für *fust*, 139 *je loux* für *je lou*, 181 *eüst* (+ 1) für *eust*, 263 *escri* für *escrit*, 264 *Nomnee* für *Nonmee*, 461 *lon* für *lons*, 521 *donc* für *dont*, 687 *ne me m'ocie* (+ 1) für *ne m'ocie*, 712 *vousist* für *vausist*, 720 *Vient* für *Vien*, *vuis* für *vuil*, 722 *mol* für *mal*, 810 *perdirai* für *perderai*, 953 *cn* für *en*, 978 *gant* für *grant*, 998 *j'ains* für *j'ain*, 999 *fit* für *fist*, 1025 *Oins* für *Ains*, 1050 *son chies* (acc.) für *s. chief*, 1124 *un ant* für *un an*, 1167 *ets* für *est*, 1208 *propre* für *porpre*, 1275 *Ou larmes* für *En larmes*, 1321 *pois* (= potui) für *poi*, 1388 *disist* für *desist*, 1504 *vienneut* für *viennent*, 1512 *persist* für *presist*, 1534 *espanuie* für *espanie* oder *espannie*, 1538 *estandue* für *estandu*, 1551 *sosfrit* für *sosfris*, 1555 *getas fort* für *getas fors*, 1586 *sors* für *sor* (jedoch auch wieder im Conte d'amor 18), 1661 *forteresee* für *forteresce*, 1689 *Ois* (= habui) für *Oi*, 1726 *to* für *tu*. Auf jeden Fall sind es Fehler, die als solche hätten gekennzeichnet werden dürfen.

Eine kritische Ausgabe wird die Handschrift **A** zu Grunde legen. Mit Rücksicht auf eine solche mögen hier noch weitere Vorschläge zu Abänderungen dieses **A**-Textes stehen. Die Fehler von **N** übergehe ich ganz.

2 *le] la* **N**, 4 *je] j'en* **N**, 10 kein Komma (die Interpunktion ist im Allgemeinen sinnentsprechend, im Einzelnen aber sehr oft inkonsequent. Bald steht ein Komma vor *que* „dass" 8, 114, 159, 202, 209, 249, 261, 279, 290 etc., vor dem *Relativpron.* 99, 400, 468, 548, vor *ne* „u. nicht" 32, 151, 332, vor dem Nachsatz *si* 171, 1584, 1594, 1599, bald nicht: 13, 149, 153, 193, 205, 207, 240 etc., 4, 10, 403, 743, 754, 777 u. s. w., 12, 77, 82, 147, 156, 262, 295 etc., 163, 183, 200, 409, 489, 494. Solche und ähnliche Ungleichheiten sollen hier nicht weiter verzeichnet werden. Es wird genügen zu bemerken, dass vor *si* stets eine Interpunktion zu stehen hätte, vor den andern nach romanisch-englischem Gebrauch besser keine. Die fehlenden Verse 29 und 30 sind nach **N** aufzunehmen. Mit 29 schliesst die Einleitung. Vers 30, *Trop puet d'orgoil en dame avoir*, enthält gleichsam die Ueberschrift der zunächst folgenden Erzählung vom Stolz der *Liriope*, der Mutter des Narcissus; also Punkt am Schluss. Auch würde sich empfehlen ein neues Alinea mit 30 zu beginnen. — 35 Punkt oder ; statt Komma. —

54 *a] et* **N**. — 11 *Q'il] Quë il* zweisilbig wie das Metrum verlangt und die Handschrift wohl hat. **U**. dürfte die Abbreviatur durch den Apostroph ersetzt haben. — 138 *estuet] estut* **N**. — 177 *ne] nen* **N**. Nach 188 Komma. 204 *tans] sen* **N**. 211—12 *bon ouvrier* (n. pl.) :*mestier,* ebenso 225 *li chevol,* 245 *Li dent (n. pl.).* Solche selbstverständliche Verbesserungen übergehe ich im Folgenden. 215 *nature* ist personifiziert, also *Nature.* Die Verwendung der grossen Buchstaben ist überhaupt ungleichmässig. 281, 286, 573 *Deu(s),* dagegen 585, 594, 694, 733, 734, 769, 789 und bis zum Schluss nur noch *deu(s).* 216 Punkt statt Komma. — 231 *qu'en ai] que n'ai.* 262 *ne ai] n'i a* **N**. 280 *chose] bontes* **N**, *ne i] nen i* **N**. 282 *faillit] fausist* **N**. 298 **N** hat offenbar an dem ungenauen Reim *requise: eslite* Anstoss genommen und daher in *requise: a devise* geändert. — 471/2 hat **N** aus Rücksicht auf den ungewöhnlichen Reim *amistie: mailliee* ebenfalls umgestaltet. 310 natürlich einzuschieben **N**. 313 *droiz* (—1)] *adroiz* **N** wie 714. 324 *acomplist] acompli* **N**. 363 kein Komma vor *ne que,* das ja „ebenso wenig wie" bedeutet. 376 *sot] suet* **N**. 408 *saura] aura* **N** oder vielmehr *avra* wie überall mit *v* zu schreiben wäre, nicht bloss 1725 *savroiz* und 1151 *avroiz.* 421 *bien] a* **N**. — 432 kein Komma. — 445 *escorde] estorde* oder *destorde* wie **N**. 463 *estuet] estut* **N**. 469 Komma vor *s'amie soit,* das ich für Bedingungssatz halte, und deshalb vorzöge *s'amie estoit* zu lesen. 473 *Que qu'ele face* passt besser zum Vorigen als die allerdings gebräuchlichere, aber nichts sagende Wendung *Qui ke le saiche* von **N**. — 485 wird mit Förster *tresala* für *tressailla,* das **A** und **N** haben, zu lesen sein, wenn auch neufranzösisch ein *tressaillé* vorkommt, denn dieses Wort scheint nicht alt zu sein. Nach 491 Komma vor *Que* „denn". 499 *n'i] i,* die Frage ist auf jeden Fall bejahend: „War es (das Herz) zuvor da?", *ne* als „und" „oder" zu fassen, scheint mir wenig passend. 549 kein Komma nach *profit.* 552 *n'est nule* (— 1)], *n'est il mie* **N**. 554 *persone] parsome* **N**. 571 Komma vor *que* „denn". Nach 585 Punkt. 605 kein Komma vor *que* (quam). 622 *vuil* ist offenbar von **N** in *ruis* abgeändert, um genauern Reim mit *puis* zu haben. 631 *Helas] He las,* cf. *las* 434, 437, 1611. 640 *Qu'il* (— 1)] *Quë il* oder *Si qu'il* **N**. Nach 667 kein Komma. 675 *ne fais tu,]* entweder *non fais, tu (faire* ist verbum vic.) oder mit **N** *nel fais, tu.* Das *tu* gehört auf alle Fälle zum Folgenden. 701 Ausrufungszeichen am Schluss statt 702, wo *Punkt* am Platz. 717 ? statt !, *que ne* heisst „warum nicht" wie 737. 757 *vient] vint* **N**. — 786/7 *par droit deussiens avec toi nos vies fenir]* entweder *avec toi* durch *ensamble* zu ersetzen oder die Konstruktion mit **N** zu ändern in *p. d. deusse avec toi ma vie f.,* ein solches Doppel-Anakoluth wobei im letzten Anakoluth wieder zur ursprünglichen Konstruktion zurückgekehrt wird, ist mir unbekannt

und unwahrscheinlich. — 788 *degurpir] departir* N wie der Sinn und Vers 791 verlangen. 816 *retor(t).* 818 und 819 ! am Schluss. 825 *se non* (— 1)] *se ce non* N. 828 *te afis* (— 1)] *t'en afi.* — 845 Punkt statt ! — 852 *il]* vielleicht *li* für *le li; il* haben **A** und N; es ist aber die Schwester Florie die, welche anordnet (devise), *il* passt also nicht zu *devise.* — 871 *ne* besser *n'en* wie N. — 873 *Mais granz chose est faire l'estuet* ist ein Satz, siehe Förster's Bemerkung zu dem Ausdruck. 883 und 884 nach N. — 885 *puet il,] puet, il.* — 892 *Qu'il* (— 1)] *Quë il* N. — 896 *qu'il* (— 1)] *cui il* N. — 904 Punkt statt ? und " am Schluss. — 910 gehört zu 911, daher keine Interpunktion am Schluss, dagegen . nach 909. — 912 , statt ., Verse 910—16 bilden eine Periode. — 924 *ele met] ele i met* N. — 938 *ne] n'en* N. — 952 . am Schluss. — 968 , statt : — 978 *la] les* N wie 979 und 980 beweisen. — 991 besser kein Komma, *Andui* gehört sowohl zu 901 als auch zu 902. 1000 ! statt . — 1004 *Mais amors] M. s'amors* N und dann , nach 1005 . — 1010 *tain] t'ain.* — 1013 *n'an] nan.* — 1044 *braz et braz] braz a b.* N; mit *et* könnte in **A** auch *a* gemeint sein. da vortoniges *a* und *e* vertauscht werden. — 1060 *que* (— 1)] *tant com* N, daher Inversion in 1061. 1084 *avoir ne por cite]* besser *amor ne p. chierte* N. — 1116 *Qu'* (— 1)] *Quant* N. — 1128 , statt . — 1148 ! statt . — 1151 , statt . — 1154 *lors] lues* N — 1158 ." statt ? — 1166 *duel* (— 1)] *dolor* N. — 1167 *ne ets] nen est* N. — 1172 *mien] muez* N, wahrscheinlich bloss Druckfehler für *miez.* — 1201—4 N scheint an dem *bachiler* (1201) Anstoss genommen zu haben, weil 1182 Floris *chevaliers* geworden, setzt also *chevalier* ein und dies veranlasst, der Reime wegen, die Umstellung von 1202 und 1203 und die Abänderung von 1204. Ich gebe **A** den Vorzug, da es auf den *bachiler* und nicht auf den *chevalier* ankommt und die Stellung 1202/3 natürlicher ist. — 1206 *et* vor *jambes* zu streichen N. — 1243 *si gaitier* (— 1)] *si pres g.* N. — 1247 *lors] lues* N. — 1259—60 steht in N erst nach 1262. Die Stellung in **A** ist vorzuziehen, da 1259—60 die Erklärung zu 1258 enthält. — 1271 *ceanz] leanz* N wie 1273. — 1286 *mal] mar* N. — 1291 *Voir ce dist cil, na] Voir, ce dist, cil ne.* 1293 *fait] vaut* N. — 1294 *premiers] prives* N. — 1320 *li] le* N. — 1326" am Schluss. — 1334 *sot] suet* N. — 1347 *taint* (= *crient* N) scheint also lat. *timet* zu entsprechen. Verlesen kann es kaum sein, da es in der *Chanson d'amors* in unserer Handschrift wiederholt begegnet 146, 147 *(faint* ist Druckfehler), 151, 153, 154, 155, 156 wo die andern 3 Handschriften *crient* oder *doute* haben. Also wäre dem Dialekt des Schreibers (oder Dichters?) ein Bruchstück mehr von dem Vb. *timere* bekannt als die bis jetzt nachgewiesenen *ne tame(i)r* u. *ne (vus) tamez!* Uebrigens wären den von Förster zu *Erec* 5045 und von G. Paris *Rom. XX* 151 beigebrachten Beispielen noch hinzuzufügen: *Anc. Th. frc.* (Michel)

182*, Montaiglon *Fabl. V* 378 (in der Berner Hs. des Segretain moine) und *Hunbaut* 863, wo ich es freilich nur als Conjectur eingesetzt habe. — 1384 avenir lor estoit] *a venir l. e.* oder besser mit **N** *avenir lor devoit.* — 1391/2 *vuet : suet] vot : sot.* — 1408 *bien,], bien.* — 1423 *encontre esjoi] entr' eus esjoi* **N**, Förster *entreconjoi; esjoïr* scheint mir passender als *conjoir.* — 1439 *piecai] piec'ai.* — 1463 *ne puet] n'en pout* **N.** — 1466 *sëust qu'il [l'] apartenist] seust qu'il li ap.* (Foerster). — 1480 *ne ont] nen o.* **N.** — 1498 *Qu'il] Qu'ele* **N.** — 1536 besser in **N.** — 1563 " am Schluss. — 1565 *vistemant* in **A** ist dem platten *voiremant* von **N** vorzuziehen, wenn es durch das Folgende auch nicht gerade gefordert wird. — 1603—5 fehlen in **N**, die absolut nötig sind. Zu V. 1606 hat dann **N** als Reimvers den nichtssagenden Vers 1566 *Se li escriture ne ment* eingeschoben. — 1607 *l'ombre] s'ombre* **N.** — 1618—19 sicher besser in **A**, 1618 in **N** ist nicht bloss platt, sondern unsinnig und 1619 mit seiner Beschreibung des *cors* gehört gewiss nicht zwischen die Beschreibung von Stirn und Augen hinein, ausserdem ist der Reim *massis* für *massif* verdächtig. — 1622 **N** besser. — 1625, 1638 *Helas] He las,* 434, 1611 steht ja *las* allein in demselben Sinne. — 1632 *fort] fous* **N.** — 1637 *le cors] li copz* **N.** — 1641 *vint] vient* **N.** — 1644 *La] Sa* **N.** — 1654 *Avenist* **A** besser als *Avenissent* in **N**, es handelt sich ja nur um ein Wunder. **N** wird durch die Schreibung *merveilles si grans* zum Plur. verleitet worden sein. — 1664 *me,* näher liegt *nos;* natürlich kann *me* stehen bleiben, *de lui* ist ja leicht zu ergänzen. — 1677 *Quant je plorois] Et kant je plor* **N.** Die südöstliche Präsensform auf *ois* ist dem Dichter wohl fremd. — 1687 *Tele que lo dongier] Tel quë ele d.* (F.). — 1697 *desperte] desperse* **N.** 1711 . statt , — 1721 *es] sui* **N.** — 1722 " am Schluss. — 1726 " am Anfang. — 1735 *Et* (— 1)] *Toute* und kein Komma **N.** — 1757—58 dürfte **N** vorzuziehen sein, da in **A** diese nur 1755/56 wiederholen würden.

Die *Chanson d'amors* (eher *enseignemens d'amor),* die p. 102—143 folgt, wird wieder in Paralleltexten nach 4 Handschr. [es sind Ars. 5201, Bibl. Nat. frç. 837, 24301 u. Brit. Mus. Addit. 10289 wie Tobler, *Dt. Litztg.* April 1892 uns verrät, der Herausgeber hat auch diese unbezeichnet gelassen] abgedruckt. Dieses Gedicht nimmt sich wie eine erweiterte Bearbeitung der Liebesszenen des *Flor. et Lir.* aus. Wörtliche Anklänge finden sich wenigstens gar viele und so genau übereinstimmende, dass sie für die Textkritik des *Flor. et Lir.* in Betracht kommen. Man vergl. z. B. 64—74 mit *Flor. et Lir.* 544—54, wo V. 72 u. 74 die besseren Lesarten von **N** stützen, ebenso 32—33 mit 641—640, 39 mit 960, 40 mit 644, 955, 959, 1005, — 41—42 mit 841—42, 199 mit 386, 299 mit 441, 300—1 mit 938 und 939, 311—12 mit 429—30.

Diese Ausgabe ist noch weniger abschliessend als die des *Fl. et Lir.*, da hier 2 weitere Handschriften (Bibl. nat. frç. 2236 und Ars. 3516 nach P. Meyer's Tabelle, *Romania* XVI, 43) nicht abgedruckt noch benutzt sind. Uebrigens hätte der Text auch hier mit Leichtigkeit kritisch hergestellt werden können. Die 4 Handschriften (**A** = Ars. 5201, **B** = frç. 837, **C** = frç. 24301, **D** = Addit. 10289) gehören zu einer Familie, selbst die starken und häufigen Differenzen in **D** können von einem spätren Kopisten herrühren., der Veraltetes im Ausdruck verjüngt (cf. 42, 246), sich an Stelle des Dichters setzt (9), es öfter besser machen will und nicht wenige Versehen begeht. **B** und **C** stehen **A** ganz nahe; wo sie von ihm abweichen, gehen sie meist zusammen. **B** steht **A** noch etwas näher als **C**; **A** selbst bietet auch hier wieder den besten Text, so dass diese Handschrift wieder zu Grunde zu legen wäre. Besserungen in **A** wären etwa vorzunehmen: 12 *comancemant] comandement* **BC** — 23 *lors] lor* **BCD** — 62 . am Schluss — 64 *et] a* **CD** — 72 *nuns en] mie* **BC** — 76 , statt . — 84: statt ; — 101 , am Schluss. — 104 *les] le* **D**, am Schluss , — 105 *lor] li* **BCD** — 111 *au] a* **BCD** — 117 *mai[s]* (— 1)] *n'i a* **BD**. **A** hat wohl auch *niai* = *n'i a.* — 124 *ne] se* **B** — 128 *Ces fait plus vil[e]mant] C. f. il pl. vilment* **BC** — 135 , vor *n'est* — 140 *le] les* **BCD** — 141 *se] s'en* **B** — 143—4 einzuschalten nach **C** — 150 *tot(e) le monde.* — 167 *maint] mains* **BC** — 213 , am Schluss — 219 *sorvienent* (+ 1)] *sorvient* **BC** — 262 , am Schluss — 265 ! statt ? — 267 ! statt . — 271 *Ne] Non* **BD** — 283 *Qui'l ne set ne n'[a] apris(t)] Que il ne set ne n'aprist.* — 284 , am Schluss. — 289, *ont] font* — 316 ! statt . — 332 *essaires] essaieres* **BD** — 353 *a]et* — 358 (l. 357) *amoit* Kjktivpräsensform wie oben *Lir.* 1677.

Seite 147—150 folgen Liebeslieder, nur nach „einer Pariserhandschrift" [es ist Bibl. nat. frç. 845 nach Tobler *l. c.*]. Warum bei den 2 vorhergehenden umfangreicheren Texten das Material mit allzubehaglicher Breite dem Leser zur Verfügung gestellt wurde, bei diesen 4 kurzen Liedern aber nur eine Handschrift veröffentlicht wird, die verschiedenen andern von Raynaud *Chansonniers frç.* verzeichneten unberücksichtigt blieben, ist nicht ersichtlich. Genügen kann eine solche Ausgabe natürlich nicht; zu einer Durchprüfung dieser Texte liegt daher keine Veranlassung vor. Es seien nur ein paar offenkundige Versehen herausgehoben. I 9 *revcnir] revenir,* 27 *entre mes braz mi a mi] e. m. b. nu a nu* — III 18 *on vueile ou non] ou v. ou n.* — IV 36 *ocirrent] ocirront.*

Ulrich bittet die Fachgenossen mit ihrem Urteil über das hier Gebotene zurückzuhalten bis zum Erscheinen des 3. Bändchens, das den Rest der Texte (die 2 Enseignements und die religiösen Gedichte), eine Untersuchung über die Handschriften und die Sprache

des Dichters bringen wird. Da dieses 3. Bändchen eine Revision oder, was eben zu thun übrig bleibt, eine kritische Ausgabe der hier besprochenen Texte nicht in Aussicht stellt, für die dann selbstverständlich das ganze handschriftliche Material verwertet werden müsste, so kann die Veröffentlichung dieses 3. Bändchens an unserem Urteil über die vorliegende ungenügende Ausgabe nichts ändern.

J. STÜRZINGER.

---

**Rossi, Albert.** *Rabelais écrivain militaire.* Paris et Limoges, Henri Charles-Lavauzelle éditeur 1892. 151 S. 8°.

Wenn Schiller einmal von der französischen Literatur sagt: „Der leidige Anstand in Frankreich hat den Naturmenschen verschnitten. Ihr Kothurn ist in einen tänzelnden Schritt verwandelt, zu Paris liebt man die glänzenden zierlichen Puppen, von denen die Kunst alle kühne Natur hinwegschliff; man wägt die Natur nach Granen und schneidet die Speisen des Geistes diätisch vor, den zärtlichen Magen einer schmächtigen Marquise zu schonen", so findet diese sonst so berechtigte Wahrnehmung auf Rabelais, den prächtigen Menschen der vielseitigen Renaissance, gewiss keine Anwendung. Als souveräner Herrscher im Reiche der Dichtung macht er nicht nur von seinem Münzrecht in linguistischer Beziehung den ausgedehntesten Gebrauch, sondern er wirft mit der Auflehnung der genialen Subjektivität gegen die hergebrachten überkommenen Normen auch sonst die bisher üblichen Kunstformen über den Haufen und lässt seiner überreichen Schöpferkraft volle Ungebundenheit. Sein Werk erhält dadurch zuweilen allerdings eine bis zum Desultorischen gehende aller Selbstzucht entbehrende Stil- und Formlosigkeit; wir entschuldigen dieselbe aber recht gerne mit Jean Pauls schönem Ausspruche, es gehöre zu den Vorrechten des Humoristen, wie ein Pfarrer die heterogensten Personen mit einander zu kopulieren. Denn sein Humor quillt überall urwüchsig und frisch hervor und hat bei aller bis zum Aeussersten gehenden Derbheit nichts von der widerlichen und lüderlichen Lüsternheit des halbverschleierten selbstgefälligen Lasters, da er nur einer unverbrauchten naiven Lebensfülle entspringt und schon der angewendeten Dimensionen wegen (wir haben es ja hier mit einem Riesengeschlechte zu thun!) in seinem Werke minder unanständig erscheint. Man verzeiht es ja dem Clown, wenn er sich überschlägt, besonders, wenn er sein lächerliches Gewand, wie Rabelais, nur darum gewählt hat, um sich dadurch die Immunität für die verwegenen aber tiefen Wahrheiten zu erwerben, die er aussprechen will. Und wenn jemals, so steckte in dem buntscheckigen Harlekinsgewande Rabelais' ein echter Weiser!

Als Heros des gesunden Menschenverstandes sieht sein durchdringender Scharfblick hinter einer ellenhohen dicken Mauer durch Jahrhunderte angehäufter Vorurtheile den Kern der Dinge und seiner Zeit weit voraneilend spricht er Wahrheiten aus, die erst in unseren Tagen, nachdem der veraltete Schutt hinweggeräumt wurde, wieder zur Geltung kommen. So hat er seine Werke den hilflosen Echos fremder Weisheit zum bequemen Plündern hinterlassen; aber auch dem ehrlichen Literarhistoriker als Fundgrube, die nach jeder Richtung hin reiche Ausbeute gewährt, und er ist thatsächlich schon von den verschiedensten Gesichtspunkten als Philosoph, Erzieher, Reformator, Mediziner und Diplomat behandelt worden. Nun hat er durch Rossi auch die Würdigung als Militärschriftsteller gefunden.

Wir wollen nun versuchen, die wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchung, wie sie sich besonders aus der Darstellung des Kampfes zwischen Gargantua und Picrochole gestalten, hier wiederzugeben. Wie das Einzelleben ein unausgesetzter Kampf ums Dasein, so ist nach Rabelais auch der Krieg, in dem der Grosse den Kleinen verschlingt, das Ringen ganzer Völker um ihre Existenzbedingungen. Seine Ursache ist meistens die Magenfrage und der heilige Hunger nach Gold und Macht *(messere Gaster, de la panse vient la dance et où faim regne force exule).* Er ist auch nur eine Machtfrage, ein Ausfluss der Bestie im Menschen. Da also vor und in demselben die niedrigsten Instinkte und Triebe vorwalten und er überdies ein wahrer Mörder jeder Civilisation ist, so kann ihm R. keine besondere Achtung abgewinnen und ihm höchstens die Berechtigung eines notwendigen Uebels zuerkennen, das allerdings wahrscheinlich nie aufhören wird. Besonders die mutwilligen Eroberungskriege sind ihm ein Gräuel und entschuldigen kann er höchstens Grandgousier *„ne voulant prouoquer, ains appaiser; non assailir mais deffendre; non conquester mais garder“.* Erst, wenn alle Versuche friedlicher Vermittlung, besonders die der Schiedsgerichte *(paranymple et médiateur)* gescheitert sind, und nachdem eine weitere Nachgiebigkeit den Gegner nur zu weiteren Herausforderungen reizen würde *(Oignez villain, il vous poindra, Poignez*[1]*) villain, il vous oindra)* dürfe man zum Schwerte greifen. Nichts dürfe ausseracht gelassen werden, um sich, so weit als möglich, den Kriegserfolg im Vorhinein zu sichern: es müsse mit sorgfältiger Ausnutzung aller neuesten Fortschritte der Technik eifrig gerüstet werden, denn das eine Schwert hält das andere in der Scheide. Besonders seien verlässliche Bündnisse mit gefürchteten Mächten zu knüpfen *(en sorte que, de toute memoire, n'ha esté prince ny ligue tant effrée ou superbe qui ait ausé courir sus, ie ne di point*

[1]) *Il n'ya paix si inique, qui ne vaille mieux qu'une tres-juste guerre* heisst es in der *Satyre Ménippée.*

*vos terres, mais celles de vos confédéréz).* Die allgemeine Wehrpflicht sei durchzuführen, vor allem aber müsse die wohldisziplinierte Armee zu einem präzis und prompt funktionierenden nie versagenden Instrument *(harmonie d'orgues et concordance d'horloges)* herausgebildet werden. Nur ein nüchtern unbefangener *(qui trop embrasse peu extrainct)*, vorsichtiger *(rien ne hazarder)*, das Menschenmaterial schonender Feldherr *(toujours vaincre sans perte de ses soubdars. L'exploict sera faict à moindre effusion de sang que sera possible)*, der mit vortrefflichen taktischen u. strategischen, topo- und geographischen Kenntnissen ausgerüstet ist, kann seiner Aufgabe gewachsen sein. Das Kommando muss ein einheitliches sein. Der Führer muss auch das Wesen der menschlichen Natur ergründet haben[1]) und darauf bedacht sein, durch sorgfältige Pflege alles dessen, was den Heroismus erhöhen kann, die moralische Schwungkraft der Nation ungeschwächt zu erhalten; als Mittel hierzu macht er besonders eine erhebende Feier der patriotischen Gedenktage und eine liebevolle Vertiefung in die vaterländische Geschichte namhaft *(Estimez vous les hommes par nombre et non par la vertu?)*. Selbstverständlich ist aber auch die körperliche Gewandtheit und Ausdauer *(bons coeurs associés de bons bras)* zum Gegenstand besonderer Fürsorge zu machen, wozu die eifrige Betreibung der Jagd, einer Art Krieg im Frieden, sehr zweckdienlich sei. Die Ueberzeugung, dass im Kriege nicht nur das allgemeine Wohl, sondern auch das Heil des Einzelnen auf dem Spiele stehe *(car avec le commun est aussi le propre perdu)*, muss befestigt werden, so dass also nicht bloss der Idealist, sondern auch der hartgesottene Egoist alles an den Sieg setze. Gute geordnete Finanzen sind stets im Auge zu behalten *(Les nerfs des batailles sont les pecunes)*, wenn auch das Geldsammeln recht filzig sein mag *(Villain disons nous, parce que ung noble prince n'ha jamais ung sou. Thézaurizer est faict de villain)*. Die innere Einigkeit aller Bürger sei eine Grundbedingung für den Kriegserfolg, damit nicht ein Teil der nationalen Kraft durch innere Verwickelungen gebunden werde. Eine hohe Ueberlegenheit über den Gegner verleihe die zur Ueberzeugung gewordene öffentliche Meinung, dass der zu führende Krieg einer gerechten Sache gelte. Man müsse im Kriege alle Kräfte in steter Spannung halten und sein bestes Können einsetzen, nicht aber auf's Beten und Herbeiflehen der göttlichen Hilfe sich verlassen; nur den Tapferen leihen die Götter ihren starken Arm[2]) *(En veillant, travaillant, soy euertuant, toutes choses succedent a soubhayt et*

[1]) Napoleon I. hält sich vor Augen, dass er nicht auf dem Papiere, sondern auf der kitzligen Menschenhaut arbeite.

[2]) Dasselbe Motiv gaben bekanntlich auch die bilderstürmenden Kaiser an.

*bon port. Si en necessité et dangier est l'homme negligent, euiré et paresseux sans propous il implore les dieux).* Man muss den Feind glauben machen, man verfüge über viel stärkere Machtmittel als dies wirklich der Fall ist *(En qu'oy* ***faignoit*** *Pantagruel avoir armee sur mer).* Die Franzosen seien, meint Rabelais, (und hierin stimmt er ganz mit Julius Cäsar überein), bei weitem stärker in der Offensive als in der Defensive *(Seigneur, telle est la nature et la complexion des Francoys, qu'ilz ne valent qu'a la premiere poincte. Lors ilz sont pires que diables. Mais s'ils seiournent; ils sont moins que femmes),* eine Wahrnehmung, die sich auch im Kriege des Jahres 1870 bestätigte und deren Ursache mit dem nervösen Temperament dieser Nation zusammenhängt; sie sind daher wenig geeignet, feste Plätze zu behaupten. Wohl gibt R. den lebenden Mauern wehrfähiger Bürger vor allen anderen den Vorzug, doch könne man auch die steinernen Festungen nicht ganz entbehren und müsse sie also stets in Stand halten *(mais, dist Panurge, si faict il bon auoir quelque visaige de pierre, quand on est enuahy de ses ennemys et ne feust ce que pour demander qui est là bas).* Doch sollte sich der kommandierende General nie mit der in einer Hauptfestung belagerten Armee einschliessen und belagern lassen. Nur das konzentrierte Geschützfeuer des Belagerers ist wirkungsvoll. Die müssigen Gaffer (unsere Schlachtenbummler) seien dem Kriege fernzuhalten, dagegen sei ein ausgebreiteter Kundschafterdienst zu organisieren. Die Brieftauben können wesentliche Dienste leisten und, wenn auch R. den Wert der Aëronautik im Kriege selbstverständlich noch nicht schätzen konnte, so hat er doch die Luftschifffahrt vorausgeahnt *(... pourront les humains visiter les sources des gresles, les bondes des pluyes et l'officine des fouldres. Pourront enuahir les regions de la lune, entrer le territoire des signes celestes etc.).* Räuberische Plünderungen und Brandschatzungen im Lande des Feindes seien hintanzuhalten und alles Requirierte bar zu bezahlen. Der Pflege der Verwundeten sei besondere Sorgfalt zu widmen. Alles komme darauf an, dass der Feldherr den vielleicht nie mehr wiederkehrenden geeigneten richtigen Moment zum Losschlagen nicht unbenutzt vorübergehen lasse *(car l'occasion a tous ses cheveux au front, quand elle est oultre passee, vous ne la pouuez plus reuoquer; elle est chauue par derriere de la teste et jamais plus ne retourne).* Aber selbst bei aller Voraussicht in den Vorbereitungen und Wachsamkeit in den Anordnungen, trotz aller Einfachheit und Klarheit des Planes und der sicheren Ausführung desselben, trotz aller ausserordentlichen Mannigfaltigkeit in den taktischen Evolutionen, trotz aller Kühnheit, Ausdauer und plötzlicher mächtiger Inspiration während der Schlacht von Seiten des anführenden Feldherrn könne der Sieg ausbleiben; ein anfängliches einmaliges Misslingen dürfe aber den Mutigen nicht niederschlagen. Waffenstill-

standsvorschlägen sei grosses Misstrauen entgegenzubringen. Dem überwältigten Feinde seien goldene Brücken zu bauen, damit man ihn nicht in den Verzweiflungskampf treibe. Die Unterworfenen müsse man durch milde und weise Einrichtungen, die ein mit der Sprache und Sitte des Landes wohlvertrauter Statthalter vor- und nachsichtig durchzuführen habe, in schonendster Weise zu gewinnen suchen. Immer von Neuem aber preist R. den Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen als die Verwirklichung des goldenen Zeitalters und singt ihm eine herrliche Hymne, die in den Worten ausklingt *(Pantagruel livre III chap. IV): Tous seront bons, tous seront beaulx, tous seront justes. O monde heureux! O gens de cestuy monde heureux! O beatz troys et quatre foys!*

Dies sind ungefähr die Gedanken Rabelais' über das Kriegswesen und man wird zugeben, dass der Dichter selbst auf diesem ihm entlegeneren Gebiete menschlicher Thätigkeit für seine Zeit sehr geklärte fortgeschrittene Anschauungen ausspricht und selbst die wohlfeileren alltäglichen Wahrheiten in ein eigenartiges Gewand zu kleiden weiss. Was nun die Bearbeitung Rossi's betrifft, so können wir ihr nicht viel Gutes nachsagen und nehmen keinen Anstand es auszusprechen, dass wir es nicht mit der Bedeutung des Rossi'schen Buches, sondern nur mit der Bedeutung Rabelais' verantworten könnten, die Zeit und Aufmerksamkeit unserer Leser in ausgedehnterem Masse in Anspruch genommen zu haben. Zunächst besteht Rossi's Buch zumeist nur aus endlosen Citaten, die der Verfasser lediglich mit der etwas wässrigen Brühe seiner Paraphrasen und Approbation übergiesst. Aber selbst die Anführungen sind ohne Sorgfalt und ohne gründliche Kenntnis des Rabelais'schen Werkes durchgeführt. Nicht nur dass das Charakteristische und Wichtige neben dem Belanglosen verschwimmt; es ist vielmehr auch manches bedeutsame Kapitel nicht ausgebeutet. So ist der Kampf Pantagruels mit den Dipsoden ganz übersehen worden, aus dem neben anderen gewiss folgende Stelle Erwähnung verdient hätte: *. , . les diables de rois ici ne sont que veaulx et ne sçavent ni ne valent rien, sinon a faire des maulx és pauvres subjects et à troubler tout le monde par guerre pour leur inique et détestable plaisir.* Auch für die Würdigung des soldatischen Heldentums von Seiten Rabelais' vermissen wir die so prächtige, von echt satirischem Geiste erfüllte Stelle: *Car je vid Alexandre le grand qui repetassoit des vieilles chausses, et ainsi gagnoit sa pauvre vie. Xerxes crioit la moustarde. Romulus estoit saulnier, Nouma clouatier, Tarquin taquin, Piso paysan, Sylla riveran etc. etc. . . En cette façon, ceulx qui avoient esté gros seigneurs en ce monde ici, gagnoient leur pauvre meschante et paillarde vie là-bas. Au contraire les philosophes, et ceulx qui avoient esté indigents en ce monde de par de-là estoient gros seigneurs en leur tour etc.*

Auch dass Rossi bei seinen Citaten die etwas gewürzteren Stellen peinlich ausmerzte, wird man in einem in erster Linie für Militärs und nicht für Pensionstöchter bestimmten Buche nicht gutheissen können. Endlich können wir am Schlusse folgendes nicht unerwähnt lassen: Rossi citiert (S. 71): . . . *Bon Joan capitaine des francs topins, tira ses heures de sa braguette, et cria assez hault, ayros à Ozos.* So transcribiert Rossi: *ἅγιος ὁ θεός*. Sollte Herr Rossi des Griechischen so ganz unkundig sein.??

NIKOLSBURG. JOSEF FRANK.

---

**Brunot, Ferdinand.** *La Doctrine de Malherbe d'après son commentaire sur Desportes.* Avec 5 Planches hors texte. Paris, G. Masson. 1891. — Annales de l'Université de Lyon. Tome premier. XXII, 605 S., gr. 8°. Preis fr. 10.

Der Titel des vorliegenden Werkes wie auch sein Umfang lassen einen zunächst vermuten, dass in ihm das Lehrsystem Malherbes vollständig zur Darstellung komme. Dem ist jedoch nicht so; vielmehr hat der Verfasser, wie er auf S. 152 mitteilt, ein umfangreiches und interessantes Gebiet, Malherbes Reformbestrebungen auf dem Gebiet der poetischen Technik, nachdem er bereits das Material dafür gesammelt hatte, Herrn Allais überlassen, *„qui poursuit des recherches approfondies sur ce terrain."* Er selbst stellt sich die Aufgabe, auf der Grundlage des Kommentars zu Desportes Malherbes Ansichten und Vorschriften über Sprache und Dichtkunst (mit der erwähnten Einschränkung) zu untersuchen und in ein System zu bringen. *„Le tout apprendra peu de chose de nouveau sur les tendances et la nature des réformes de Malherbe, qui a été étudié et compris depuis son temps jusqu'à nos jours. Seulement il sera peut-être de quelque utilité de trouver ici les grandes idées sur lesquelles notre poésie lyrique a vécu pendant deux cents ans, mises en œuvre par celui-là même qui leur a donné l'autorité et éclairées par les applications qu'il en fait."* (Préface S. XI). Diese Aufgabe, aus den zusammenhangslosen Randbemerkungen Malherbes zu den Gedichten Desportes' die Regeln und Grundsätze abzuleiten, aus denen sie hervorgehen, oder kurz gesagt, aus ihnen die von Malherbe selbst ungeschrieben gelassene Grammatik und Poetik zu konstruieren, so dass auch die unscheinbarste Meinungsäusserung Malherbes ihren Platz in diesem System findet und durch den Zusammenhang, in den sie gestellt ist, ihre Beleuchtung oder Deutung erhält, hat Brunot in vortrefflicher Weise gelöst. Er hat die Anmerkungen Malherbes in bisher nicht erreichter Vollständigkeit gesammelt, sie richtig beurteilt, klar und übersichtlich geordnet und sprach-

geschichtlich beleuchtet. Aber er hat noch weit mehr gethan. Er hat in der Einleitung und in dem Schlusskapitel auf der Grundlage eines sehr umfangreichen Quellenmaterials den litterargeschichtlichen Hintergrund für die Gestalten jener beiden Männer gezeichnet, in denen der Gegensatz zwischen der alten und der neuen Richtung der Poesie zum deutlichsten Ausdruck gekommen ist, und die Schicksale geschildert, die ihre Werke und Bestrebungen gehabt haben. Er hat in einem besonders interessanten Kapitel eine geistvolle Würdigung des Desportes und zu gleicher Zeit eine feinsinnige Charakteristik Malherbes gegeben, nämlich in der Weise, dass er an der Kritik, die der letztere den zwar nachlässigen, aber anmutigen Gedichten Desportes' zu teil werden lässt, die geistige Eigenart des Kritikers, seinen ausgebildeten Sinn für das Logische, Rhetorische, Vernunftgemässe, sowie andrerseits seine Gleichgültigkeit gegen das eigentlich Poetische darthut. Fügen wir noch hinzu, dass das ganze Werk reich ist an wertvollen Beobachtungen und Exkursen über grammatische, stilistische und litteraturgeschichtliche Gegenstände, dass der Verfasser das Einzelne und Kleine mit peinlicher Sorgfalt, das Allgemeine und Bedeutende aber aus den höchsten Gesichtspunkten und in überaus anschaulicher und fesselnder Darstellung behandelt, so glauben wir diesem wertvollen Werke als Ganzem einigermassen gerecht geworden zu sein.

Indem wir uns nun dem Einzelnen zuwenden, sprechen wir zunächst über die Stellung Brunots zu den Quellen. Er giebt ihr schon im Titel seines Werkes Ausdruck. Der Kommentar zu Desportes ist ihm die einzige zuverlässige Quelle, aus der Malherbes Theorie geschöpft werden kann. Da es sich in der That leicht zeigen lässt, dass Malherbe in seinen eigenen Erzeugnissen gegen die Regeln verstösst, die er aufstellt; da sein hervorragendster Schüler, Racan, seinen Meister nicht immer richtig verstanden hat, wie wir gelegentlich zeigen werden; und da, was wir aus dem Lager der Gegner Malherbes über seine Vorschriften erfahren, erst recht nicht Anspruch auf unbedingte Zuverlässigkeit machen kann: so ist es unseres Erachtens wohl begründet, wenn Brunot sich für die Aufstellung von Malherbes Lehrsystem ausschliesslich auf das authentische Material stützt, das wir in dem Kommentar besitzen, und die Ergebnisse aus anderen Quellen an dem Massstabe des aus dem Kommentar Gewonnenen prüft. Dadurch erhöht sich aber auch die Wichtigkeit der kleinsten Einzelheit dieses Kommentars und treibt zu genauester materieller Untersuchung desselben an. Man glaubte sich nun bisher — in Deutschland wenigstens, und so weit uns bekannt ist — auf den Abdruck desselben bei Lalanne verlassen zu können. Brunot teilt jedoch zu unserer Ueberraschung mit, dass dieser Abdruck keineswegs ein getreues Bild von dem

Kommentar gebe, dass das Original desselben nämlich eine grosse Zahl von unterstrichenen Stellen ohne eine beigefügte Bemerkung zeige, von denen Lalanne's Abdruck nichts erwähnt. „*Il y a là un millier d'observations implicites à ajouter aux autres, et le chiffre dit assez l'importance de l'omission.*" Von welcher Wichtigkeit diese Thatsache ist, braucht nicht auseinander gesetzt zu werden; ebenso sehr aber leuchtet ein, wie schwierig es ist, dieses weitere Material auszubeuten; welche Behutsamkeit, welch genaue Bekanntschaft mit Malherbes Anschauungen dazu nötig ist. Von dieser Auslassung abgesehen, ist Lalannes Abdruck im Ganzen zuverlässig; Brunot konstatiert und berichtigt nur drei Fehler. — Für die Benutzung des Kommentars ist ferner von Wichtigkeit, das Verhältnis festzustellen, in welchem die drei Exemplare, in denen er vorliegt, zu einander stehen. Schon Groebedinkel[1]) hat sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt. Ueber seine Arbeit urteilt Brunot: „*Ce travail ne manque pas de remarques justes, mais l'auteur n'ayant pas vu les manuscrits, a été induit en erreur par l'édition Lalanne. Il a cru, en particulier, que l'original était écrit sur une édition de Desportes de 1609, et s'est donné un mal infini pour expliquer cette étrangeté. Son raisonnement, cela va sans dire, s'en est trouvé entièrement vicié.*" Brunot zeigt nun in unanfechtbarer, durch fünf Facsimiles unterstützter Beweisführung, dass A, das eine der beiden auf der *Bibliothèque de l'Arsenal* in Paris befindlichen Exemplare, eine Kopie des Originals und ohne Wichtigkeit ist; dass jedoch B, das andere Exemplar, Anmerkungen enthält, die auf verloren gegangene, in das Original hineingelegte Blätter geschrieben gewesen sein müssen und deshalb eine wertvolle Ergänzung zu der Originalhandschrift bilden.

Die Frage nach dem Zweck des Kommentars beantwortet Brunot mit dem Hinweis auf die bekannte Mitteilung bei Tallemant des Réaux (éd. P. Paris I 275). Er nimmt an, dass Malherbe von seiner Absicht, eine Schrift gegen Desportes zu veröffentlichen, zu der diese Randbemerkungen das Material hätten liefern sollen, durch den Tod Desportes' und durch den unverkennbaren Erfolg seiner Neuerungen abgekommen sei. Brunot giebt alsdann eine vortreffliche Charakteristik des Kommentars und schafft sich, indem er eine kurze Geschichte der litterarischen Polemik von der Pléiade bis auf Malherbe giebt, einen sicheren Standpunkt für die Beurteilung der Malherbeschen Randglossen.

Der Kern des Werkes gliedert sich in drei Abschnitte: 1. *De la Poésie et du Style.* 2. *Du Vocabulaire poétique.* 3. *De la*

[1]) Der Versbau bei Philippe Desportes und François de Malherbe, Altenburg 1880.

*Grammaire.* Am wertvollsten ist nach unserer Meinung der erste Abschnitt. Er enthält eine auf gründlicher Durchdringung des spröden Materials beruhende, wohlthuend abgerundete Darstellung der Ansichten Malherbes über das Wesen der Dichtkunst und die Erfordernisse des poetischen Stils, wobei Brunot stets auf die Doktrin der Pléiade zurückgeht. Zu wesentlich neuen Ergebnissen gelangt Brunot nun freilich nicht, wie er selbst in der Vorrede aussagt; sein Verdienst liegt vielmehr, abgesehen von der vortrefflichen Darstellung dieses schwierigen Gegenstandes, darin, dass er die Theorie Malherbes, wie man sie schon früh aus seinen Dichtungen und seinen durch Freund und Feind überlieferten Aeusserungen konstruiert hat, auf die einzige völlig zuverlässige Basis stellt und sie in allen Einzelheiten vervollständigt und vertieft.

Dasselbe kann von dem zweiten Abschnitt gesagt werden, welcher Malherbes Verhältnis zum poetischen Sprachschatz behandelt. Hier war die Arbeit weniger schwierig, die Aufstellung eines Systems und die Einordnung der Thatsachen in dasselbe leichter. Auch hier geht Brunot bei jedem Anlass in die Tiefe; wertvolle Exkurse, treffende Gleichnisse, in deren Erfindung Brunot sehr geschickt ist, zieren auch dieses Kapitel, das namentlich für den Lexikographen von Wert ist.

In dem dritten Kapitel stellt Brunot Malherbes Aeusserungen über grammatische Fragen dar. Indem er sowohl die Vorgänger als auch die Nachfolger Malherbes auf diesem Gebiete gebührend berücksichtigt, lässt seine Darstellung ersehen, wie weit Malherbes Vorschriften eine Neuerung bedeuteten, wie weit sie schon vorhandene Tendenzen im Sprachgebrauche befestigten und regelten, und wie weit es ihm gelang, seine Ansichten durchzusetzen. In dem Abschnitt *„De l'Orthographe"*, der, wie es scheint, mehr anhangsweise diesem Kapitel beigegeben ist, vermissen wir einige Aeusserungen Malherbes, aus denen hervorgeht, dass er nicht duldet, durch willkürliche Aenderung der Orthographie die Verschiedenheit in der Aussprache zweier im Reim verbundener Wörter zu verdecken. Wenn Brunot Malherbes Bemerkung anführt: *An ne doit pas être confondu avec en: on écrit absence et non absance,* und dazu sagt: *C'est le commentaire du récit de Racan: „Il ne voulait pas qu'on rimât indifféremment aux terminaisons en ant et ent, comme innocence et puissance, apparent et conquérand, grand et prend; et voulait qu'on rimât pour les yeux aussi bien que pour les oreilles"*, — so muss dies bei dem nicht genauer unterrichteten Leser den Irrtum erwecken, als habe Malherbe ausser dem Gleichklang der reimenden Vokale auch noch gleiche Schreibung derselben verlangt, eine Ansicht, die — vermutlich einzig und allein auf Grund der angeführten Worte Racans — allerdings bis auf die neueste Zeit geherrscht hat, dann aber von

Bellanger und Johannesson berichtigt worden ist. Dieser Gegenstand greift nun freilich schon auf das Gebiet der poetischen Technik hinüber, welches Brunot aus dem Rahmen seiner Arbeit ausgeschieden hat; doch hätte er wohlgethan, jeder falschen Auffassung seiner Bemerkung zu Malherbes Glosse durch einen Hinweis auf die Ausführungen der oben genannten beiden Forscher vorzubeugen.

Wie verhält es sich nun thatsächlich mit dem uns von Racan überlieferten Verbot Malherbes, *an* auf *en* zu reimen? — Johannesson hält dafür, dass, von dem Schlusssatze abgesehen (dessen Echtheit übrigens, wie Johannesson zeigt, nicht ganz zweifellos ist), Racans Mitteilung, trotz allem was ihr entgegensteht, richtig sei. Für Tobler *(Vom französischen Versbau*[2] S. 113 Anm. 2) ist die Frage noch eine offene; doch hält er es (gegen Johannesson) für das Wahrscheinliche, dass Malherbe „arg missverstanden und die Nachwelt durch ganz verkehrte Reden Racans irregeführt worden sei." Dass dem wirklich so ist, wie Tobler annimmt, gedenkt Referent bei gegebener Veranlassung nachzuweisen. Hier würde es zu weit führen.

Die Einleitung und das Schlusskapitel *(Le Succès de Malherbe)* sind reich an Ergebnissen für die genauere Kenntnis der litterarischen Verhältnisse und Persönlichkeiten am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Bemerkenswert ist aber, dass auch Brunot, dem ein ausserordentlich reiches Quellenmaterial vorgelegen hat, das Dunkel nicht hat erhellen können, welches über gewissen, Malherbes Reformen vorbereitenden, litterarischen Tendenzen liegt, deren Träger Personen aus den Hofkreisen gewesen sein müssen. Von Wichtigkeit ist seine Mitteilung, dass die Elegie Vauquelin's des Yvetaux über Desportes' Werke schon im Jahre 1600 in diese letzteren eingefügt worden ist und ihr polemischer Teil sich demnach nicht auf Malherbe beziehen kann, der erst 1605 an den Hof gekommen ist.

Es erhöht den Wert solcher Arbeiten, wie die vorliegende ist, wesentlich, wenn ihre Ergebnisse, deren Aufzählung immer noch eine wenig übersehbare Reihe verschiedenartiger und unanschaulicher Einzelheiten bilden würde, in glücklich erfundenen Bildern und Vergleichen zu einem anschaulichen Ganzen zusammengefasst werden, mittelst dessen man sich der mannigfachen einzelnen Thatsachen und Beobachtungen erinnert, sie rasch überblickt uud in concreter Gestalt anschaut. Die Wissenschaft darf — um im Bilde zu sprechen, — ihre erworbenen Baarvorräte an Einzelerkenntnissen nicht als Kupfermünzen weiterschleppen; sie muss suchen, sie zu goldenen Schaumünzen auszuprägen. Brunot ist ein Meister in dieser Kunst. Als Beweis dessen und zugleich zu wirklicher Bereicherung derjenigen, welche unsere eben dargethane Ansicht teilen, sei uns gestattet, unsere Besprechung mit dem schönen Gleichnis abzuschliessen,

in welchem Brunot Ronsard's und Malherbe's Bemühungen um die Vervollkommnung ihrer Muttersprache einander entgegenstellt. An ein kurzes Wort La Bruyères anknüpfend, fährt er fort: *C'est bien, en effet, aux grands édifices religieux du Moyen Age que le monument de la poésie française, tel que le XVI^e^ siècle l'avait entrepris, devait ressembler. D'immenses colonnes quittant le sol et projetant comme des bras des arcs téméraires dessinaient une nef immense, si hardie qu'on n'arrivait pas à joindre la voûte, ni à assurer les murs, tout en les appuyant à de lourds et maladroits contreforts. Tout autour le sol était jonché de matériaux rares, de marbres et de porphyres qu'on était allé chercher au loin ou dans les profondeurs du sol national. Une légion d'artistes, attendant l'achèvement de la nef, avait commencé à en faire jaillir les ornements: clochetons, pinacles, colonnettes, figurines et bas-reliefs, où se rencontraient dans un mélange singulier les souvenirs anciens et les inspirations personnelles, les scènes mythologiques et les légendes chrétiennes, le convenu et le réel, tout cela imaginé avec un art à la fois délicat et maladroit, érudit et naïf, entassé avec une piété absurde et touchante.*

*Après qu'on eut attendu quelque temps l'architecte de génie qui allait choisir dans ce fouillis, faire la synthèse de ces membres épars, un peu de lassitude était venue chez le travailleur, puis beaucoup d'incrédulité dans le public.*

*A ce moment un nouvel arrivant paraît, épris avant tout de l'utile; à l'immense vaisseau sans toiture il enseigne qu'il faut substituer une simple maison bien couverte, ample encore, mais debarrassée de toute cette végétation de pierre qui en compromet l'équilibre. Il la plante sur des pieds larges et unis. Aux roses immenses, aux balustrades dentelées il substitue de grands murs droits, faits de pierres de taille bien équarries, bien rapportées, bien cimentées, au travers desquels s'ouvrent de larges baies, dont les verres blancs jettent au dedans des flots de lumière; çà et là quelques groupes d'ornements: aux chapiteaux une poignée de fleurs, aux clefs de voûte une série de figures, toujours les mêmes, masquent la nudité monotone de l'ensemble.*

*Et la foule, séduite par la grandeur simple et correcte d'une construction qui ne dépasse plus la moyenne de ses goûts, abandonne le vieux chantier où ne l'avait attirée qu'une curiosité à demi sympathique, celle qu'on a pour les choses imcomprises. Bientôt il ne reste plus là que quelques fidèles, dont la foi s'exhale en regrets sans pouvoir se réaliser en efforts, et peu à peu la vie s'en va, les matériaux deviennent décombres, l'ébauche n'est plus qu'une ruine.*

FELIX KALEPKY.

**Steffens, Georg.** *Rotrou-Studien.* I. *Jean de Rotrou als Nachahmer Lope de Vega's.* Berlin, W. Gronau 1891. 104 S. 8°.

In einer Einleitung (S. 3—32) bringt der Verfasser einzelne biographische Notizen, „eine kritische Zusammenstellung der wichtigsten Schriften über den Dichter" und bespricht zuletzt die Zahl seiner Stücke, um sich sogleich, ohne Uebergang, zu Rotrous *Bague de l'Oubli* zu wenden. Er gibt zuerst ausführlich den Inhalt des spanischen Stückes, dann vergleichend denjenigen der französischen Nachbildung an und reiht hieran einige Bemerkungen über die Aufführung und über den Druck des letzteren u. s. w. Das gleiche Verfahren beobachtet er für die übrigen Stücke, als deren Vorbilder er Lope de Vega kennt. Es sind dies *Les Occasions perdues (occasion perdida), L'heureuse Constance (El poder vencido y el amor premiado* und *Mirad a quien alabais)* und *Laure persécutée (Laura perseguida).* Nur wenige Worte sind gewidmet *La belle Alfrède* und *Don Lope de Cardone,* deren Quellen Steffens nicht kennt und bei denen er die falschen Angaben Schacks zurückweist, *L'heureux Naufrage, Don Bern. de Cabrère,* über die er nichts Neues mitzuteilen weiss, und *Belissaire,* als dessen Quelle er Mira de Amescuas *El Capitan Belisario* bezeichnet.

Die Arbeit ist nicht ohne Verdienst. Die kritische Besprechung der Rotrou-Schriften zeigt hinlängliche Vertrautheit mit der einschlägigen Litteratur und enthält manches treffende Urteil. Das Verhältnis der Rotrou'schen Stücke zu den Vorbildern ist im allgemeinen richtig dargestellt. Neu daran sind allerdings nur die Quellen zu *L'heureuse Constance* und *Belissaire.* Die Abhandlung entspricht jedenfalls den Anforderungen, die man an eine Erstlingsarbeit stellen kann. Wenn ich sie gleichwohl in der Form und im Inhalte als nicht ganz befriedigend bezeichnen muss, so liegt das darin, dass der Verfasser sich ein Thema gewählt hat, das über die Kräfte eines Anfängers hinausgeht. Wer das Verhältnis zweier Dichter von der Bedeutung Lopes und Rotrous in befriedigender Weise darstellen will, muss mehr als eine bloss oberflächliche Kenntnis derselben besitzen, und zu verlangen, dass einer das *monstruo de la naturaleza* nach einigen Semestern Universitätsstudium kenne, das wäre eine unerhörte Forderung.

Was zunächst die Einleitung betrifft, so hat sie gar keinen Bezug auf den vom Titelblatt angekündigten Inhalt, und bietet selbst nicht einmal den so leicht zu findenden Uebergang dazu. Dann enthält sie einige Lücken und mehrere Ungenauigkeiten und Irrtümer. Ich merke hier folgendes an: S. übersah von den Erwähnungen des Dichters durch Zeitgenossen eine Aeusserung des Tallemant de Reaux *(Historiettes,* Band X, S. 188 ed. Garnier frères

Paris), einen Brief Chapelains v. 22. Jänner 1637, den er übrigens bei Person (*Venceslas* p. 145) und Chardon (p. 105/106) hätte bemerken müssen, und Sorels *Biblioth. franç.* (1664), p. 153; ferner hätten in seiner Bibliographie wohl noch Platz finden dürfen: Chappuzeau *Théâtre français* (1674), die *Anecdotes dramatiques* (1775), Mouhys *Tablettes dramat.* (1752) und *Abrégé de l'Hist. du Théâtre français* (1780), Delisle de Salles' *Recueil des meilleures pièces dramat.* (1780/81 2. 3. 5. u. 7. B.), Blin de St. More *Essai sur la Vie de J. Rotrou,* Picard *Galerie franç.,* II. B., Vaperau *Dict. Univ. des Litt.* (1884), besonders aber H. Lucas *Hist. du Théât. fr.* (2. edit. 1863), Tivier *Hist. de la litt. dram.* (1873), von gelegentlichen Erwähnungen in Arbeiten über zeitgenössische u. a. französische Dichter (wie Bernage über Garnier, G. Bizos über Mairet u. s. w.) zu schweigen. Diese alle verdienten eine Erwähnung wenigstens ebenso gut als viele von S. besprochene. — Das Urteil, das S. (S. 13) über Dom Liron fällt, ist zu streng; man vergl. dagegen Person *(H. du Venceslas,* p. 108) und Chardon (p. 14—17). — S. 18 A. sagt S.: „Arges Befremden muss erregen, dass J. F. Laharpe *Lycée ou cours de littér.* etc., Toulouse 1813, Tome III Cap. II, entit. *„Le théâtre français et P. Corneille"* Rotrou's mit keiner Silbe Erwähnung thut." Diese Bemerkung muss ihrerseits arges Befremden erregen, denn nicht nur erwähnt Laharpe Rotrou in diesem Kapitel, wenn auch nur mit wenigen Worten, sondern er widmete ihm — d. h. seinem Venceslas — in einem späteren Kapitel 20 Seiten (vergl. Ausg. Paris an VII. V. B. S. 289—309). Das *„Lycée"* ist übrigens nicht, wie S. zu glauben scheint, erst 1813 erschienen. — Zu S. 19 ist zu bemerken, dass St. Marc Girardin doch etwas mehr bietet als die Inhaltsangabe des *Cosroes;* S. hätte nur den später erschienenen V. Band seines Buches ansehen sollen. — Zu S. 23: Lotheissens Bemerkungen über R., so geistvoll sie S. auch findet, sind oberflächlich und enthalten genug Unrichtigkeiten. — Zu S. 24: *L'Hist. du Venceslas* ist nicht Person's erste, sondern seine zweite Quelluntersuchung. — Zu S. 29 A.: die 5 Stücke *Lisimène, Don Alvare de Lune, Florante, Thebaïde, Amarillis* schreibt, schon lange vor Beauchamps, Chappuzeau Rotrou zu und nennt *Lisimène* unmittelbar nach *Celimène;* eine Verwechslung jenes Stückes mit diesem, wie S. glaubt, dürfte also kaum vorliegen. — S. 30 gibt sich S. alle erdenkliche Mühe, um zu beweisen, dass *L'illustre Amazone* nicht von R. ist. Er hat nicht bemerkt, dass der von ihm selbst angeführte Raynouard im *Journal des Savants* von 1823 diesen Beweis ganz überzeugend schon geführt hatte. — Dass „der Hauptanteil der Verfasserschaft an der *Amarillis* Tristan l'Hermite zufällt" (S. 30) ist unrichtig; von diesem sind nach Viollet Le Duc nur *„les morceaux de chant et plusieurs dialogues de satyres"* und selbst das bezweifle ich noch. — S. hat übrigens

bei der Betrachtung der Zahl der von R. geschriebenen Stücke R.'s eigene Angabe im *advertissement* seines 3. Dramas (gedr. 1634) „*cette cadette de trente sœurs*" zu erwähnen und zu erwägen unterlassen, offenbar weil sie ihm unbekannt war. — *Florante* (S. 29) ist, trotz Chardon, allem Anschein nach, nicht identisch mit *Celimène* (S. Rigal-Hardy, p. 684).

Wenn ich nun zur eigentlichen Arbeit übergehe, so ist vor allem zu bemerken, dass Steffens sein Thema in keiner Weise erschöpft hat. Die Zahl der Stücke, die Rotrou dem „Phönix der Dichter" verdankt, ist erheblich grösser, besonders ist zu beachten, dass der Franzose oft mehr als zwei Stücke zu einem contaminierte. Ich werde das demnächst in meiner eigenen Arbeit über die spanischen Quellen des Dichters zeigen. Hier sei nur erwähnt, dass R. für seine *Heureuse Constance*, ausser den beiden von S. besprochenen, mir übrigens längst bekannten Lope'schen Stücken noch ein drittes des gleichen Meisters mitverschmolzen hat. Ganz unbegreiflich ist es, dass S. den *St. Genest* von seiner Betrachtung ausgeschlossen hat. Wenn Person auch dessen Verhältnis zu Lope's *Lo Fingido Verdadero* schon besprochen hatte, so ist einmal seine Analyse viel zu oberflächlich und dann durfte, wo es sich um das vollständige Verhältnis zwischen R. und L. d.V. handelte, das Stück nicht wegbleiben. Ferner vermisst man bei der Darstellung des Verhältnisses zwischen Originalen und Nachbildungen ein zusammenfassendes Urteil. Bei den spanischen Stücken wäre die beiläufige Angabe der Entstehungszeit, der mutmasslichen Quelle, oder wenigstens der etwaigen nochmaligen Bearbeitung des gleichen Stoffes seitens des Dichters, wenn auch nicht gerade nötig, doch wünschenswert gewesen. Die Wiedergabe der Textesstellen, besonders der spanischen, lässt viel zu wünschen übrig; das meiste indes wird auf Rechnung des Setzers zu stellen sein.

Im einzelnen habe ich noch anzumerken: *La Bague de l'Oubli* ist das erste Stück im französischen Drama, das nachweislich auf eine spanische dramat. Vorlage zurückgeht, es ist also gewissermassen von epochemachender Bedeutung. Wenn S. bei seiner ungenügenden Bekanntschaft mit dem franz. Drama dies auch entgehen musste, so hätte er doch den Umstand, dass das Stück jedenfalls Rotrou's erste Nachahmung eines spanischen Dramas ist, betonen und die Ursachen erwägen müssen, welche R. auf Lope de Vega führten. Sie liegen nicht so tief, als dass er nicht darauf hätte kommen können. Ferner durfte er nicht übersehen, dass in den ersten Nachbildungen Rotrous neben dem spanischen Einfluss sich noch ein anderer geltend machte, der auf die Gestaltung der Stücke einwirkte und manche Abweichung R.'s von seinen Vorbildern erklärt — derjenige der Pastoraldichtung. — S. 38 erwähnt

S., dass R.'s 2. Stück Person und Viollet le Duc in das Jahr 1628 setzen und fügt hinzu (A 1): Ebenso die Gebr. Parfaict. S. 102 bei der Zeitangabe von *L. pers.* nennt er gleichfalls zuerst jene beiden und dann Parfaict. Er hätte wissen sollen, dass letztere die Quellen für alle späteren Litterarhistoriker sind, dass alle Daten auf sie zurückgehen. — Es ist ungenau, von einer Gesammtausgabe der Lope'schen Comedias zu sprechen, wie St. (S. 33, 50, 63 u. s. w.) thut, denn die bekannte grosse Sammlung Lope'scher Comedias enthält noch nicht den 5. Teil seiner sämtlichen Comedias. — *La Bague de l'Oubli* ist sicher von 1628; das hätte S. aus dem von ihm selbst angeführten *Avis au lecteur* vor dem Stücke schliessen müssen; Brillon's Daten sind ganz falsch und wertlos. — Das Personenverhältnis zwischen *Occasions perdues* und Quelle ist (S. 56) ungenau angegeben und der Ort der Handlung verwechselt. — Mehrere Einzelheiten in den Inhaltsangaben sind ungenau oder unrichtig und wichtige Umstände einige Male ausgelassen. So ist z. B. in Lope's *Laura pers.* Porcia nicht die Infantin von Ungarn (S. 93), sie ist ferner nicht mit Oranteo vermählt worden (S. 95 und 96), wie könnte sie sonst zuletzt dessen Vater die Hand reichen. S. 99 fehlt bei R.'s *L. p.* die Angabe, dass der Prinz schon vor Lydie's Geständnis Verdacht gegen Octave geschöpft hatte. Im 2. Akt von *Heureuse Const.* übersah S., dass die 3. Scene aus *El poder venc.* genommen ist, u. dgl. m. — Ferner hätte man gewünscht, dass der Verfasser den von R. vorgenommenen Aenderungen etwas tiefer auf den Grund gegangen wäre. So gibt z. B. S. nicht an, warum R. in den *Occ. perd.* den Anfang der II. jornada Lopes wegliess. Es geschah, um den Ortswechsel zu vermeiden. Wenn R. sich in dem Stück auch nicht dem Regelzwange fügen wollte, so hatte er hier doch die Absicht, einem entbehrlichen Scenenwechsel auszuweichen. Ferner hätte der Dialog bei beiden Dichtern eine eingehende vergleichende Betrachtung verdient. So ist z. B. dem Franzosen Lopes Dialog oft zu kurz, zu rasch, jener liebt Tiraden; was Lope mit wenigen Worten ausdrückt, giebt R. bisweilen Stoff zu ebenso vielen und noch mehr Versen. Hier ein Beispiel: Bei Lope (in *Occ. perd.)* sagt die Königin nach Beendigung der langen Geschichte, die ihr der Held von sich erzählt: *„es notable"*, bei R. werden diese 2 Worte zu 8 Versen ausgesponnen. — Oberflächlich ist die Bemerkung über Lopes *El gallardo Catalan* (S. 88). Ich bemerke dagegen, dass das Stück thatsächlich eine Quelle R.'s ist. — Lopes *Don Manuel de Sousa o el naufragio prodigioso y principe trocado* war gewiss nicht die Quelle zu R.'s *Heureux Naufrage* (S. 89). S. hat entweder das französische Stück nicht gelesen, oder den 2. Titel des spanischen Stückes *(princ. trocado)* nicht erwogen. — Ebensowenig kann — trotz Schack (II 683), Steffens Gewährs-

mann, den er übrigens nicht nennt — *La adversa fortuna de D. B. de Cabrera* die Vorlage zu R.'s *D. B. Cabrère* sein. (S. 89). Merkwürdigerweise citierte S. den Catálogo Barreras S. 451 und übersah, dass auf dieser Seite sowie S. 456 u. 483 dicht hinter *La adversa f.* auch *La prospera f. de D. B. de Cabrera* angegeben ist. Dass dieses ganz sicher die Quelle zu Rotrou's Stück ist, will ich hier einstweilen bemerken. S. hat das französische Stück nicht gelesen, sonst hätte er nicht von *La adversa fortuna* etc. gesprochen. — Rotrou's *Occasions perd.* fallen nicht, wie „gewöhnlich" (d. h. nach Parfaict) angegeben wird, in das Jahr 1631, sondern wahrscheinlich 1633. — S. 63 sagt S. „Die *Heureuse Constance*" ist das erste der Stücke, in welchem Rotrou (nach der Weise des Plautus und Terenz) zwei Stücke in eines contaminierte. Drei Fehler in einem Athem! Denn 1. ist *H. C.* nicht das erste Beispiel einer Contamination bei R., 2. sind hier drei Stücke verschmolzen, und 3. wissen wir zwar von Terenz, aber nicht von Plautus, dass er contaminierte. Hätte sich S. begnügt, meine Bemerkung im Litterbl. f. g. u. r. Ph. (1884 S. 287 Z. 12) genau zu kopieren, ohne mich ergänzen zu wollen, so wäre ihm dieser Schnitzer erspart geblieben. — S. 91 gibt sich S. Mühe, die falschen Ansichten über die Vorlage von R.'s *Laure persécutée* zu widerlegen. Er scheint sich dabei für den ersten zu halten, der die Quelle richtig erkannt hat. Nun habe ich aber bereits 1884 gelegentlich der Besprechung von Hémons *Rotrou Théâtre choisi* (Ltbl. f. g. u. r. Philol. S. 400) Puibusque — der Steffens nicht einmal dem Namen nach bekannt zu sein scheint — als den Urheber des Irrtums, und Lopes *Laura pers.* als die wahre Quelle bezeichnet. Ebendaselbst habe ich auch die gleichfalls auf *Puibusque* zurückgehenden Irrtümer bezüglich der Quellen zu R.'s *Belle Alfrède* und *Lope de Cardone,* womit sich S. S. 88 und 103 beschäftigt, als ob er etwas ganz Neues brächte, berichtigt. Diesen Artikel, sowie einen über Chardon-Rotrou (Ltbl. 1886 Sp. 143 bis 45) hat S. übersehen, desgleichen eine Notiz in der gleichen Ztschr. (1884 Sp. 251), worin angekündigt wird, dass ich eine Arbeit über Rotrous Quellen zu veröffentlichen gedenke. Den Anspruch, den S. (S. 1) erhebt, dass seine Arbeit „in Deutschland die erste ist, die sich mit R. nach der litterarhistorischen Seite hin eingehender beschäftigt", kann ich nicht gelten lassen, nachdem meine eigenen Arbeiten über R. ins Jahr 1878 zurückgehen und der von mir veröffentlichte Teil 4—5 Monate vor der seinigen aus dem Druck kam. — Auf S. 84 meiner Abhandlung *(Unbek. ital. Quellen J. R.'s)* habe ich — freilich ohne Namen anzugeben — die Quelle zu R.'s *Belissaire* angedeutet. — Daselbst (S. 63, A.[7]) habe ich auch wiederholt, dass Lope's *Laura pers.* das Vorbild R.'s ist und habe die Quellen Lopes, sowie einige weitere Bearbeitungen des

Stoffes aus seiner Feder genannt. Diesen will ich hier noch anfügen: *Nunca mucho costó pocó* und *Nadie se conoce.*

Wie schon oben erwähnt, sind die vom Verfasser angeführten Textesstellen nicht sehr korrekt, sie wimmeln von Fehlern. So weit dies auf Druckversehen beruht, bin ich der Letzte, ihm daraus einen Vorwurf zu machen; es ist für manche Augen, z. B. für die meinigen, oft wirklich schwer, bei kleinem Drucke zumal, alle Sünden des Setzers zu bemerken und gut zu machen. Merkwürdig ist nur, dass der weitaus grösste Teil der Unrichtigkeiten auf das Spanische entfällt. Einige Male scheint St. Lope de Vega missverstanden oder seine Druckfehler wiederholt zu haben. So schreibt er z. B. (S. 58) *que un dulce hablar es piedra y man del alma;* es muss heissen: *es piedra iman del alma.* St. scheint die Bedeutung von *piedra iman* (Magnet) nicht gewusst zu haben und ändert daher *piedra y man.*

A. L. Stiefel.

---

**Hartmann, Gottfried.** *Merope im italienischen und französischen Drama.* (Münchener Beiträge zur roman. und engl. Philologie herausgegeben von H. Breymann und E. Köppel IV. Heft) Erlangen & Leipzig A. Deichert'sche Verlagsbuchh. (Georg Böhme) 1892. 96 S. 8°.

Über das interessante Thema besitzen wir bereits zwei Arbeiten: Gust. Wendt *Die italienischen und franz. Bearbeitungen der Meropefabel* (Jena 1876) und Grizzi *La Merope e la Tragedia* (Roma 1891). Da diese nur die wichtigeren Erscheinungen berücksichtigen, so hielt es der Verfasser der vorliegenden Abhandlung nicht für überflüssig, den Stoff einer nochmaligen Bearbeitung zu unterziehen. Er suchte, wie er selbst sagt, „die Entwicklung der Meropefabel an der Hand der Kritik zu verfolgen, soweit diese sachlich oder persönlich von Interesse . . . ist.“ Letzteres muss man bei der Beurteilung beachten, weil es sich aus dem Titel nicht gerade entnehmen lässt.

In der Einleitung berührt der Verfasser kurz Euripides' Kresphontes und führt die bekannten Stellen aus Hygin, Pausanias und Apollodor an, welche die Meropefabel betreffen. Hierauf erscheinen die ersten Bearbeiter der Fabel, die Italiener des Cinquecento: Cavallerino, Liviera, Torelli. Hartmann gibt von diesen dreien zusammen unter dem Titel *Historisches* zuerst einige aus den bekannten Compendien geschöpfte biographische Notizen, dann unter dem Titel *Motive und Kritik* die Resultate seines ver-

gleichenden Studiums ihrer Meropestücke, ohne Inhaltsangaben, nach den „Motiven“ verteilt: Thronerbe und Usurpator, Mutter und Sohn, Zwang zur Ehe, Chor, Form; eine Synthese schliesst das Ganze ab. Jedem einzelnen „Motiv“ sind die Ansichten der bedeutenderen Kunstrichter darüber beigegeben. Ähnlich ist das Verfahren in den folgenden Kapiteln, wovon das II. die Franzosen unter Ludwig XIV (Gilbert, J. de La Chapelle und La Grange de Chancel) das III. Apostolo Zeno und das IV. und ausführlichste Maffei und seine Nachfolger (Voltaire, Pierre Clément, Alfieri, Giovanni Martina und Daniel Solimbergo) behandelt. Ein Anhang bespricht „neuere Bearbeitungen ausserhalb Italiens u. Frankreichs“ (von Almeida Garrett, Matthew Arnold, Hermann Hersch, Max Remy und P. V. F. Wichmann) und bringt Stellen aus verschiedenen Meropedramen zum Abdruck.

An Hartmanns Arbeit muss eifriges Studium und Vertrautheit mit der einschlägigen Literatur gerühmt werden. Seine Ausführungen sind in vielen Fällen treffend. Weniger gefällt mir seine Methode und ganz entschiedenen Tadel muss ich gegen die Darstellung aussprechen. Hartmann beginnt seine Abhandlung mit einer Berufung auf M. Carrières Poetik und kommt wiederholt auf Lessing zu sprechen, aber ein Blick auf seine Arbeit zeigt, dass er sowohl den Dichter-Dramaturgen, als den geistvollen Aesthetiker ganz ohne Nutzen für Form und Stil seiner Arbeit gelesen hat. Ein Thema wie das vorliegende, so trefflich geeignet, den wechselnden Geschmack und die Theorien in der Tragödie während 4 Jahrhunderte an einem und demselben Stoffe zu veranschaulichen und selbst gewissermassen Geist und Eigentümlichkeiten der Jahrhunderte und Völker abzuspiegeln, musste das Interesse des Lesers durch eine klare fesselnde Darstellung vom ersten bis zum letzten Augenblick festhalten. Eines solchen Erfolges kann sich Hartmanns Arbeit in gar keiner Weise rühmen. Sein pedantischer Schematismus wird jeden Leser von einigem Geschmack abstossen. Jenes Zerfetzen und Auseinanderreissen der Stücke in einzelne Motive, das Durcheinanderwürfeln der verschiedenen Stücke und der darüber geschriebenen Kritiken, ohne dass auch nur eine Inhaltsangabe geboten wird, kann nur die verworrendsten Vorstellungen erwecken, aber nimmermehr uns ein auch noch so schwaches Bild von der Entwicklungsgeschichte der Fabel geben. Wer die besprochenen Stücke nicht alle sorgfältig gelesen hat, wird überhaupt aus dem Büchlein nicht klug werden. Glaubte aber Hartmann etwa, dass die (zum teil äusserst seltenen) Stücke in allen Händen seien? Gleichwohl wäre die Sache noch nicht so schlimm, wenn er es verstanden hätte, ein lesbares Deutsch zu schreiben. Sein Satzbau ist aber so schwerfällig, so verworren und

verschachtelt und selbst oft unlogisch, dass man die Sätze wiederholt lesen muss, bis man weiss, was etwa gemeint sein könnte.

Gegen seine Abgliederung in vier Kapitel habe ich nichts einzuwenden; hierin hat er das Verhältnis der Bearbeitungen zu einander richtig erkannt. Ich finde es auch ganz am Platze, dass er alle antiken Nachrichten über die Erzählung mitteilte, obwohl für die modernen Dramatiker eigentlich nur Hygin[1]) in Betracht kommt. Aber meines Erachtens hätte er dann, von letzterem ausgehend, zum ersten Bearbeiter übergehen und durch eine Inhaltsangabe zeigen müssen, was dieser aus der Fabel — die selbst nichts als ein Auszug aus des Euripides Kresphontes sein soll — auf den Traditionen der damaligen italienischen Tragödie fussend, gemacht hat.[2]) An Cavallerino hatten sich der Reihe nach die beiden anderen durch ihn angeregten Italiener anzuschliessen, wobei der Inhalt ihrer Stücke jedenfalls insoweit anzugeben oder anzudeuten war, als sie von jenem und unter sich abweichen. Erst dann liess sich eine kurze vergleichende Betrachtung der hervorstechendsten Charaktere und Motive anknüpfen, die auf volles Verständnis bei dem Leser rechnen durfte. Ähnlich musste bei den anderen Gruppen verfahren werden. So war z. B. bei den älteren franz. Bearbeitungen von Gilbert auszugehen und da auf ihn offenbar La Chapelle und La Grange beruhen, wiederum durch eine Inhaltsangabe seine charakteristische Auffassung des Stoffes klarzulegen. Daneben war es von Interesse, zu untersuchen, ob er und seine unmittelbaren Nachfolger etwa die älteren Italiener kannten — eine Frage, worüber H. kein Wort sagt. An die Franzosen und zugleich an die Cinquecentisten knüpft Zeno an, und an ihn und alle jene Maffei, der wiederum alle Späteren nach sich zieht. Liess man die biograph. und bibliographischen Notizen, Aufführungsdaten u. s. w. etwa als Fussnoten folgen, so ergab sich in zusammenhängender Darstellung eine anschauliche Entwicklungsgeschichte des Stoffes.

Es liegt in der Natur der Sache, dass bei so vielen Stücken, über welche die berufensten Kunstrichter oft die entgegengesetztesten Urteile fällen, auch H. mit seinen Behauptungen und Ansichten vielfach Anfechtungen erfahren muss, um so mehr als er es häufig an der nötigen Begründung hat fehlen lassen. Indes auf Einzelheiten einzugehen, welche meist breitere Auseinandersetzungen erfordern, verbietet mir der für eine Anzeige gestattete bescheidene Raum.

---

[1]) Dass jedoch dem einen oder anderen Bearbeiter der Fabel auch Pausanias oder Apollodor bekannt gewesen, beweisen die Namen Aepytus (Zeno u. a.), Kypselus (Liviera) und ähnliche Kleinigkeiten.

[2]) Auch die (ält.) Kommentare zu Aristot. Poetik, deren Einfluss auf die Merope H. nur andeutet, hätten herangezogen werden müssen.

Ich leugne auch nicht, dass mir hierzu die ganze Arbeit Hartmann's viel zu wenig ansprechend ist. Ich begnüge mich daher, hier einige Ergänzungen und Berichtigungen vorzutragen.

Zu S. 5: Cavallerinos *Ino* erschien erst 1583 (und nicht 1582), wie Hartmann aus Allacci hätte lernen können. — Ebendas. Anmerkung 1: Statt Allacci 354, lies 755 und (Anmerk. 4) statt 410 lies 228. — Ebendas.: Von Signorellis *Storia crit.* etc. gibt es eine jüngere und umfassendere Ausgabe als die von 1787, welche 1813 in 10 bezw. 11 Bänden erschien. — S. 6 erwähnt H. nach Quadrio, dass Livieras *S. Giustina* „in einer Sammlung von Ciotti *Della Corona ovvero Ghirlanda* etc." gedruckt worden. Er gibt kein Datum an, weil — dieses (1606) einige Zeilen weiter unten steht und übersah die noch weiter unten stehende Bemerkung Quadrios „*Questi tre Volumi erano gia stati impressi in Serravalle di Venezia da M. Claseri nel 1005* etc." — Ebendas. ist eine Stelle aus Klein *(Gesch. d. Dramas* V, 461) fast wörtlich ohne Quellenangabe benützt. — Daselbst: Statt Klein [6], lies Klein [7]. — Ebend. sagt H.: „Der Tancred (Torellis) nach Gaspary aus dsr Gismonda des Grafen von Camerano hervorgegangen und schon 1597 erschienen." Hätte sich H. den oft von ihm zitierten Fontanini-Zeno (1, 481) etwas genauer angesehen, so hätte er gefunden, 1.) dass das Stück schon 1587 und zwar zu Paris, allerdings unter dem Namen Gismonda, aber dem Tasso zugeschrieben erschien, dass jedoch 2.) sein wahrer Name *Il Tancredi* ist, unter welchem es die Drucke von 1597 an dem Ottaviano Asinari Graf von Camerano zuschreiben, während der wirkliche Verfasser Federigo Asinari G. v. Camerano sein soll. — Ebend.: Eine Ausg. der Torelli'schen *Merope,* Ven. 1714 (bei Alvise Pavino), welche H. nach Allacci angibt, existiert gewiss nicht, wahrscheinlich liegt eine Verwechslung mit einer Ausgabe der *Merope* von Maffei oder Zeno vor. Die Drammaturgia von 1755 muss gleich derjenigen von 1666 mit grosser Vorsicht benutzt werden. So ist z. B. Col. 899 die Torelli'sche Merope im *Teatro ital.* (1723) dem Maffei zugeschrieben. — Dieses *Teatro ital.* erschien, was H. unbekannt geblieben ist, 1746 in neuer Ausgabe zu Venedig (bei Orlandini). — S. 14 behauptet H., dass die 3 ältesten Meropestücke „unter dem Eindruck . . . teilweise von Guarinis berauschendem *Pastor fido* geschrieben wurden." Nun erschien der *Telefonte* 1582, der *Cresfonte* entstand 1583 (gedr. 1588) und die erste *Merope* war 1589 schon gedruckt, während der *Pastor fido* erst 1590 den Druck verliess. Wenn nun der *P. f.* auch schon einige Jahre vorher in Freundeskreisen des Dichters zirkulierte, so haben wir doch keine Anhaltspunkte, dass etwa Torelli — die anderen kommen überhaupt nicht in Betracht — dazu gehörte. Der berauschende Eindruck erweist sich also bei näherer Besichtigung als ein Phantasierausch. — Über

Gilbert sagt H. (S. 15): „Von Gabriel Gilbert wissen wir nur, dass er zuerst Sekretär etc.“ Er scheint Goujet *Bibl. franç.* nur von Hörensagen zu kennen, denn bei diesem (18, 86 ff.) hätte er seine Angaben ergänzen und berichtigen können. Besonders die Daten bedürfen vielfach der Korrektur. So ist z. B. *Marguérite de France* nicht von 1642 — H. lässt unentschieden, ob er hier, sowie bei den folgenden Daten, die Zeit des ersten Druckes oder der ersten Aufführung meint —, sondern bereits 1641 gedruckt [cf. Goujet 18,455, *Bibl. du Théâtre fr.* III, 17 (Hartmann ganz unbekannt) und Beauchamps II, 204 (Ausg. 8°)], das achevé d'impr. ist vom Dez. 1640; *Hippolite* ist 1646 gedruckt und nicht 1647; *Les Amours de Diane* etc. 1657 (bzw. 1661) und nicht 1651 (u. 1681); *Les Amours d'Ovide* 1663 und nicht 1660. *Théagène* wurde 1662 und *Le courtisan parfait* 1668 aufgeführt. — S. 16 verweist H. bezüglich der ungedruckten Stücke Gilberts auf Parfaict IX, 247; aber an dieser Stelle ist nur von Gilberts *Les amours d'Angelique et de Médor* die Rede. — Zu S. 18 ist zu bemerken: Der Dichter schrieb sich nicht Joseph de Chancel de la Grange, sondern, nach den mir vorliegenden Stücken sowie den literarhistor. Werken zu schliessen, J. (de) La Grange (de) Chancel. — Die biographischen Angaben über diesen Dichter sind dürftig und ungenau. H. sagt z. B. (S. 19): „Infolge seiner Philippiques gegen den Regenten . . . . kam (er) . . . nach Ste. Marguérite, von wo er sich nach Holland flüchtete.“ La Grange flüchtete sich aber von St. Marg. nach Sardinien, dann nach Genua, dann nach Spanien und zuletzt nach Holland. — Ebendas. sagt H.: „Oreste et Pylade aufgef. u. gedr. 1698.“ Das Stück wurde im Dez. 1697 aufgeführt und, ausser 1698 (Paris), auch 1700 (Amst.) gedruckt. — *Ino et Mélicerte* wurde 1713 aufgeführt. — Ebend. lesen wir: „*Amasis* (aufgef.) am 13. Dez. 1701 mit 11 Wiederholungen, welche infolge des strengen Winters erst am 29. Januar 1731 fortgesetzt wurden.“ Also hat der strenge Winter 30 Jahre fortgedauert! H. will natürlich sagen, dass das Stück in jenem Winter nicht mehr gespielt wurde und erst wieder 1731 auf die Bühne kam. — Den von H. angeführten Stücken La Grange's wären nach den *Anecdotes dramatiques* III, 257 — ein H. unbekanntes Buch — noch hinzuzufügen: *Les Jeux Olympiques, Orphée, Pyrame & Thisbé, la Mort d'Ulysse* und *le Crime puni.* — Zu S. 20: Man vermisst den bestimmten Hinweis darauf, dass La Chapelle den *Telephonte* seines Vorgängers zum Vorbild hatte, und es blieb H. unbekannt, dass jener auch Gilberts *Chresphonte* dazu bsnützte. — Zu S. 29 ff.: Von dem Erfolg, den Zenos Melodrama *Merope* hatte, macht H. durchaus ungenügende Angaben. Es schrieben noch Musik dazu (ausser den von H. Genannten): Terradeglias (Florenz 1743 aufgef.), Perez (Genua 1751), Sciroli (Neapel 1751), Scarlatti (Neapel 1755),

Gassmann (1759), Latilla (1763), Sala (1769), Poissl (München 1825), Nasolini (1805), Bianchi (London 1799), ferner Bioni, Alberti, Caldara, Treu, Finazzi, Lotti, Menaghetti, Porta, Vinci, Vivaldi. Ob dem einen oder andern nicht ein sonstiger Text vorlag, will ich hier nicht untersuchen; ich überlasse die Verantwortung meinen Gewährsmännern Clément und Larousse *Dictionn. Lyrique* (s. v. Mérope). — S. 33 ist von einer „Reihe von Nachbildungen (Maffeis) — man nennt deren mehr als 60" die Rede, offenbar ein Missverständnis; es sind wohl 60 Drucke gemeint. — Ebend. heisst es: „1718 erscheint die Mer. in Paris . . mit einer Übersetzung in Prosa etc." Es ist dagegen zu erinnern, dass sie schon ein Jahr früher erschien. — S. 34 ist, nach Moland und Grässe, eine engl. Übers. der Maffei'schen Merope von Aaron Hill erwähnt. Nach der *Biogr. dram.* III, 36 (Lond. 1812) soll die Hill'sche *Merope* eine Bearbeitung des Voltaire'schen Stückes sein. — S. 35 heisst es: „K. v. Reinhardstöttner (hat) einen Teil der Merope übersetzt etc." Der Wallishausser'sche Theaterkat. N. F. No. 6 verzeichnet sub. 3392 eine vollständige Bühnenübers. desselben. — Zu S. 38: J. Feitamas Bearbeitung fällt (Druck) auf das Jahr 1746. — Zu S. 39: P. Clément soll nach Vapereau auch eine Komödie aus dem Engl. übersetzt haben: *La double Métamorphose* (Paris 1749). Ferner erwähnt dieser: *Pièces posthumes* (Amst. 1766), eine Angabe die jedenfalls der Richtigstellung bedarf, da Clément ja erst 1767 starb. — Unbekannt geblieben sind H.: eine engl. Bearbeitung des Maffei'schen Stückes von G. Jeffreys (1731—1767), die engl. Übers. des Voltaire'schen von J. Theobald, die *Merope* von Paul Weidmann (Wien 1772), die holländische Übers. von Maffei's Stück v. Ph. Zweerts (1746), des Voltaire'schen v. Uylenbroek (1779, 1791, 1803), ein 1707 gedr. anonym. *Telephon Koning van Messene* (wahrsch. nach Gilbert oder La Chapelle); vielleicht gehört hierher auch der *Amosis* des Holländers J. Nomsz (1767) (nach La Grange?), jedenfalls aber ein span. Stück *Merope y Polifonte* von Don Antonio Bazo, (18. Jahrh.) u. endlich eine ital. *Merope,* welche, nach Cooper-Walker (Hist. Memoir. on Ital. Tragedy), der Verfasser der Biblioteca Italiana, N. F. Haym, geschrieben haben soll.

Die vorstehenden Bemerkungen ergeben noch einige weitere Mängel der Hartmann'schen Schrift: Der Verfasser hat seine Hilfswerke öfters allzuflüchtig benützt, und, was besonders bedauert werden muss, er ist in seinen Daten u. Citaten, überhaupt in den Ziffern durchaus nicht zuverlässig. Ich habe oben nur einige Beispiele davon gegeben, aber ich will gleich hier hinzufügen, dass besonders Bände- u. Seitenzahlen etc. durchweg noch der strengsten Kontrolle bedürfen.

Um eine Vorstellung von H.'s Styl zu geben, greife ich ein

paar Sätze heraus. Wir lesen S. 8: „Nach der von einem Servo dürftig berichteten Erkennungsszene erscheinen Mutter und Sohn, jene um sich von diesem über ihr Verhalten zu Pfte unterweisen zu lassen — III, 5 *Che possio far! Servar silenzio* — als würdige Mutter, die dem fingierten Zorne ebenso gut als der wirklichen Freude Thränen entlocken und zum Schein im — IV. Akt den, der nur unbedacht ihren Sohn getötet, als solchen vor Pfte aufnehmen will.“ — S. 10: „Erst Torelli hat dieses Verhältnis zu einem wirklichen Faktor der Handlung herausgehoben, indem seine Mer. noch nicht mit Pfte vermählt ist, vielmehr nach zehn Jahren, am Tage der Einlösung ihres Versprechens, der Königin im I. Akt durch den gewiegten und ihr gewogenen Hofmann Gabria, im II. von Pfte selbst die Ehe angetragen wird.“ — S. 11: „Tadelt Carmignani die plötzliche Liebenswürdigkeit Pfte's bei Liviera, lobt Signorelli die Stimmung Mer.'s gegenüber dem Eheantrag bei Torelli, so erkennt Klein ihren Entschluss, den Tyrannen zu töten, um so mehr an, als sie ihm schliesslich gerecht wurde, und nicht infolge einer geheimen Liebe nach Tieckschem Begriffe — *segretamente e scipitamente innamorata,* nennt sie Alvaro — sondern in orthodoxer Befolgung des Aristoteles, um den Tyrannen nicht zu schlecht erscheinen zu lassen.“ — S. 48: „Das *Teatro mod. appl.* hält Maffei's *Egisto* für inkonsequent besonders wenn er der rachedurstigen Mer. nachgeht, ebenso der auch von Geoffroy verurteilte Eg. Voltaires — der übrigens von vorn herein sein Publikum günstig für den Königssohn gestimmt hat — zumal wenn er vorzeitig gegen den Tyrannen aufbraust, am besten gezeichnet erscheint aber dem genannten Sammelwerke Alfieris Eg., obwohl er keinen ganzen Akt hindurch von der Bühne fernbleiben dürfte.“

NÜRNBERG. A. L. STIEFEL.

---

*Argenis. Politischer Roman vom Anfang des XVII. Jahrhunderts.* Aus dem Lateinischen des Johann **Barclay** übersetzt von Dr. Gustav Waltz. München (Bassermann) 1891 8° XV + 684 Seiten. M. 7,50.

Die Neigung, einen politischen Roman des 17. Jahrhunderts zu lesen, der in lateinischer Sprache geschrieben ist, dürfte heutzutage nicht sehr verbreitet sein und man kann deshalb Herrn Waltz nur zu Dank verpflichtet sein, dass er sich der Mühe unterzogen hat, die Argenis des Barclay durch seine Uebertragung aufs neue zugänglich zu machen. Denn dass dieses Buch auch heute noch zum mindesten die Aufmerksamkeit aller derer verdient, die sich mit Staats- oder Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts beschäftigen, geht schon daraus hervor, dass sich die Argenis seit ihrem ersten

Erscheinen im Jahre 1621 ausserordentlich rasch das Interesse der gesamten Kulturvölker Europas erworben hat. Das Werk wurde nicht nur in seiner lateinischen Form immer wieder neu aufgelegt, sondern es erschien auch alsbald in französischer, englischer, italienischer, spanischer und deutscher Uebersetzung.

Dass der Roman, der die politische Zeitgeschichte Frankreichs behandelt, in Frankreich fünf Uebersetzer gefunden hat, ist nicht auffallend; aber auch bei uns ist er im 17. und 18. Jahrhundert nicht weniger als vier mal übertragen worden. Die erste deutsche Uebersetzung aus dem Jahr 1644 rührt von keinem geringeren als von Opitz her und nach diesem haben Talander, d. i. Aug. Bohse (1700), sodann ein Augsburger Anonymus (1770) und endlich I. C. L. Haken (1794) Barclay's Werk immer wieder durch ihre Uebersetzungen einem weiteren Kreis der Gebildeten zugänglich gemacht.

Es wäre nun wohl Sache des neuesten Uebersetzers gewesen, das Verhältnis zu seinen Vorgängern in einer Einleitung kurz zu beleuchten. Herr W. hat dies leider unterlassen und ich kann meinerseits hier nur bemerken, dass seine Uebertragung vor derjenigen des Opitz schon insofern den Vorzug verdient, als letztere unvollständig ist und willkürliche Aenderungen zeigt: Opitz lässt den grössten Teil der eingestreuten Verse unübersetzt. Die späteren Uebersetzer habe ich leider nirgends auftreiben können, so darf denn die neue Uebersetzung schon um der Seltenheit der früheren willen berechtigt erscheinen.

Was nun das Verhältnis der Uebersetzung zum lateinischen Original betrifft, so erscheint sie, nach den von mir gemachten Stichproben, durchaus zuverlässig, ohne durch eine zu ängstliche Anlehnung an den lateinischen Text unsere eigene Sprache zu verunglimpfen. Leider gibt Herr W. nicht an, welche Ausgabe der Argenis er seiner Ausgabe zu Grunde gelegt hat, doch scheint er der von Bugnotius besorgten Ausgabe gefolgt zu sein.

Die Einleitung hätte vielleicht etwas umfänglicher gestaltet werden dürfen. Sie erstreckt sich nur auf $2^1/_2$ Seiten, auf denen man natürlich über die Persönlichkeit Barclay's und über seine litterarische Thätigkeit nur mangelhaft orientiert werden kann. Bessere bibliographische Notizen, ein näheres Eingehen auf die Werke Barclay's würden den Wert des Buches gewiss erhöht haben, auch ein Kapitel-Verzeichnis hätte man zur besseren Orientierung des Lesers nicht weglassen sollen. Es wäre zu wünschen, dass uns Herr W. auch noch mit einer Uebersetzung von Barclay's Euphormio erfreute, einem realistischen Roman von hohem kulturhistorischen Interesse, der gewiss heute noch manchen Leser finden würde.

F. Heuckenkamp.

**Hertel, Dr.,** *Ueber den Wert mundartlicher Untersuchungen.* Greiz, 1892. 11 Seiten. Greizer Gymnasialprogramm.

Der Verfasser behandelt in etwas überschwänglichem Stil die Frage, welchen Gewinn die wissenschaftliche Beschäftigung und liebevolle Vertiefung in die deutschen Mundarten dem Historiker, dem Mythologen, dem Sprachforscher, dem Schriftsteller, ja jedem Gebildeten bringen kann. Begeisterung für sein Thema kann man Hertel nicht absprechen, doch geht ihm darüber zuweilen die Kenntnis aus, so dass Phrasen den Mangel an positivem Wissen ersetzen müssen. Neues ist nirgends gegeben und wissenschaftlich daher das kleine Programm völlig belanglos, wenn es auch seines Eindrucks auf Schüler und Laien sicher nicht verfehlt haben wird.

Ein paar Proben von den eigenartigen Anschauungen des Verfassers seien noch gegeben. S. 1 behauptet Hertel, dass Schillers Gedankenflug zur Erweiterung der Kluft zwischen Gebildeten und Volk beigetragen habe: des Dichters der Räuber, von Cabale und Liebe, des ‚seid umschlungen, Millionen', des Tell! — Auf S. 1 wird auch sehr verächtlich von der Philosophie gesprochen, den ‚philosophischen Wolkenwanderungen eines Kant, Hegel und Schelling': über die Philosophie der beiden letzteren sich so ironisch zu äussern, will ich dem Verfasser nicht einmal so übel nehmen, aber wie kommt Kant in diese Gesellschaft? — S. 2 behauptet der Verfasser, dass die Gebildeten in Deutschland allüberall eine Sprache redeten: ist wirklich die Sprache eines gebildeten Hamburgers oder Hannoveraners der eines Karlsruhers oder Müncheners gleich? — Ueber Sprachleben und sprachliche Vorgänge hat der Verfasser eigentümliche, zuweilen recht mystische Anschauungen, obwohl er andererseits mit den Begriffen Lautgesetz und Analogie paradiert, für welche letztere er S. 6 als Grund ihrer Glaubwürdigkeit die sehr beruhigende Thatsache anführt: ‚die neueste Sprachlehre des Griechischen und Lateinischen (!) von Professor Brugmann wimmelt geradezu von derartigen Deutungen'. So ist z. B. S. 3 von einer ‚Verdickung' von *î û* > *ai au*, S. 5 von einer ‚Vergröberung' von *rs* > *rs*' die Rede. Das Köstlichste dieser Art ist die mystische Weisheit, die S. 6 verkündet wird: ‚das spitze, leichte, oberflächliche deutet die Sprache durch den Laut *i* an, während das *a* dem Wort den Begriff des reinen, festen, geordneten und das dumpfe *u* den des geheimen, unordentlichen verleiht'. Man wende diese Regel einmal auf deutsche Ablaute an: binden (spitz, leicht, oberflächlich), das Band (rein, fest, geordnet), der Bund (geheim, unordentlich)! Dass solche lächerliche Deutungsversuche der Lautindividualität immer wieder auftauchen, die doch so falsch und thöricht sind wie die ebenso oft wiederholten Deutungen des Charakters der einzelnen musikalischen

Tonarten! — S. 6 ist eine hübsche Verdeutschung für das Wort Conjunctiv gegeben, die ich unsern Puristen angelegentlich empfehle: ‚Brudermodus'. — Sehr paradox ist endlich die Behauptung, S. 10, dass für einen Mann aus dem Volke das Verständnis der mittelhochdeutschen Poesie bei weitem nicht so schwierig sei als das Eindringen in unsere neuere Dichtung. — Weiteres hiernach anzuführen, hiesse die Geduld des Lesers missbrauchen.

ALBERT LEITZMANN.

---

**Doutrepont, G.,** *Étude linguistique sur Jacques de Hemricourt et son époque.* [Extrait du tome XLVI des Mémoires couronnés et autres Mémoires publiés par l'Académie royale du Belgique. — 1891.] 92 S. 8°.

Unsere Kenntnis der wallonischen Mundart ist in den letzten Jahren sehr gefördert worden. Den Untersuchungen Suchiers, Wilmottes und Hornings reiht sich die vorliegende Darstellung der Sprache des Lütticher Geschichtsschreibers *Jacques de Hemricourt* würdig an. D. legt seiner Untersuchung zwei Werke aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts zu Grunde: *Le Miroir des Nobles de Hesbaye* und *l'Abrégé des Guerres d'Awans et de Waroux* und giebt zunächst Mitteilungen über das Alter und die Geschichte der von ihm benutzten Lütticher Handschrift. Bei der Prüfung des Verhältnisses dieser Handschrift zu der von Salbray in seiner Brüsseler Ausgabe vom Jahre 1673 veröffentlichten Handschrift der beiden genannten Geschichtswerke gelangt er zu dem Resultat, dass die von Salbray benutzte Handschrift, wenn sie auch mit der seinigen einer gemeinsamen Quelle entstammt, doch etwas älter war.

D. begnügt sich aber nicht damit, die sprachlichen Eigenthümlichkeiten seiner Denkmäler festzustellen; er will eine Darstellung der Wallonischen Mundart im XIV. Jahrhundert geben und zieht daher ältere und gleichalterige Texte in den Bereich seiner Untersuchung, so vor allem die *Geste de Liége* von *Jean des Prés.* Auch ist lobend anzuerkennen, dass er die modernen Patoisformen zur Beleuchtung und Erklärung der älteren Formen gebührend berücksichtigt hat.

Die Arbeit ist mit grosser Sachkenntnis angefertigt und zeugt von einem tiefen Verständnis in der Auffassung lautlicher Erscheinungen. Allerdings ist D. auch nicht im Stande, über den lautlichen Wert einer grossen Reihe orthographischer Schreibungen Aufschluss zu geben wie z. B. über den phonetischen Wert der Entwickelungen des *e* zu *ei, oi, œ.* — Auch ist mir an anderen Stellen seine Aus-

einandersetzung nicht recht klar. Denn, wenn nach ihm [§ 36] *en* zum Ausdruck der Nasalirung für *an* und *in* eintritt, so ist damit noch nicht die in den Texten auftretende Schreibweise *an* und *on* erklärt, welche letztere ausdrücklich für volksthümlich *(populaire)* erklärt wird. — Ferner ist doch wohl kaum anzunehmen, dass *œ, ue* in *nœf, vœlent, puelent,* ferner in *duelh, œz = ou* gelautet haben. — Ebenso verstehe ich nicht, warum der Verfasser eine verschiedene Entwicklung für *c* vor *a* im Anlaut und im Inlaut nach einem Konsonanten annehmen will, und warum er *cangier* von der allgemeinen Regel ausnehmen will. Ich denke mir, es war eine doppelte Aussprache vorhanden, besonders unter den Gebildeten, die dem Einflusse des Centralfranz. mehr ausgesetzt waren als das gewöhnliche Volk. D. sagt ja auch selbst in seiner Einleitung, dass Hemricourt mit der literarischen Sprache sehr vertraut war und sich bemühte, gutes Franz. zu sprechen und zu schreiben. — Was die Entwickelung des lat. *au* zu *ou* [§ 73] anbetrifft, so sehe ich in dem *ou* nicht eine ältere Entwickelungsstufe als die zu *o*, sondern eine jüngere, d. i. eine Weiterentwickelung des ursprünglichen *o* in *ou*, vergl. *Franz. Stud.* V 58 u. VII 101.

Doch sollen diese unwesentlichen Ausstellungen den Wert der verdienstlichen Arbeit nicht beeinträchtigen. Meiner Ansicht nach hätte der Verfasser sich aber seine Arbeit wesentlich erleichtern können. Man sieht nicht recht ein, wozu die zahlreichen Belege für Lauterscheinungen dienen sollen, die doch gemeinfranzösisch sind, oder die in allen östlichen Mundarten anzutreffen sind. Seine Darstellung wäre doch viel einfacher und übersichtlicher geworden, wenn er die dialectischen Züge seiner Texte, die diese mit den östlichen Mundarten gemeinsam haben, zusammengestellt und in einer besonderen Rubrik die der Lütticher Mundart eigentümlichen Merkmale besonders erwähnt hätte. Dadurch wäre der Wert der Arbeit gestiegen und die Benutzung wesentlich erleichtert worden. Auch werden viele Erscheinungen für wallonisch ausgegeben, die auch sonst häufig vorkommen: z. B. die Vorliebe für vortoniges *a*, für vortoniges *i*, für die Gruppe *nr* statt *ndr*, Ausfall von *n* vor einem Konsonanten u. a. m.

Die vorliegende Arbeit lässt von der in Aussicht gestellten kritischen Ausgabe der benutzten Texte nur Gutes erwarten.

DORTMUND. EWALD GOERLICH.

**Risop, Alfred,** *Studien zur Geschichte der französischen Konjugation auf -ir.* Halle a. S., Niemeyer, 1891. 132 S. 8°. M. 2.80.

**Kraft, Philipp,** *Konjugationswechsel im Neufranzösischen von 1500 bis 1800 nach Zeugnissen von Grammatiken.* Separatabdruck aus dem Osterprogr. des Realgymnasiums des Johanneums. Hamburg, 1892. 51 S. Gr. 4°.

Eine zusammenfassende Arbeit über den Konjugationswechsel im Französischen konnte von vorneherein auf lebhaftes Interesse rechnen; denn nur bei einer vollständigen Übersicht über die hiehergehörigen Erscheinungen können die wirkenden Kräfte erkannt, ihre Machtverhältnisse nur aus der längeren oder kürzeren Zeit, in welcher so entstandene Gebilde lebensfähig waren, beurtheilt werden. Die beiden Schriften behandeln nun diese Wandlungen der Flexion in ausführlicher Weise und ergänzen sich insofern, als erstere sich vorzugsweise den Fällen zuwendet, welche die Konjugation auf *-ir* betreffen, aber dafür den ganzen Zeitraum sprachlichen Lebens umfasst und überall die Ursachen des Wechsels zu erforschen sucht, letztere hingegen auch die Veränderungen in den übrigen Konjugationen, jedoch nur während einer verhältnismässig kurzen Periode und in mehr statistischer Weise zur Darstellung bringt.

Risop hat bereits durch seine Abhandlung über „die analogische Wirksamkeit in der Entwickelung der franz. Konjugation" *(Z. f. rom. Phil.,* VII. 45ff.) seine Kompetenz auf diesem Gebiete erwiesen. Vorliegende Schrift (deren erster Theil schon als Berliner Dissertation 1890 erschienen) ist derjenigen Krafts auch nicht nur deshalb vorauszustellen, weil sie von den ältesten Sprachperioden ausgeht, sondern weil sie grundlegend für dieselbe gewesen ist und Kraft in vielen Fällen sich begnügen konnte, auf erstere hinzuweisen. Risops „Studien" bieten mehr als der Titel sagt; denn nicht nur über Gewinnste und Verluste der Konjugation auf *-ir* wird unter Anführung zahlreicher, oft neuer und immer dem Gesammtgebiete der französischen Literatur entnommener Belege gehandelt, sondern auch auf die übrigen Konjugationen fällt neues Licht. — Der Verfasser zeigt uns das analog. Princip im Kampfe mit der Macht der historischen Tradition (die „centripetale" mit der „centrifugalen" Gewalt) und untersucht die Ursachen, warum diese meist unterlegen, jenes schliesslich mit wenigen Ausnahmen siegreich gewesen ist, wobei der Einfluss der Grammatiker seit dem XVI. Jahrhundert gebührende Berücksichtigung findet. Die Schrift zerfällt dem entsprechend in zwei Teile. Der erste handelt von der centrifugalen Gewalt, welche das Gebiet der Konjugation auf *-ir* teils eine Zeit lang einschränkte, teils dauernd erweiterte. Die Verluste ergeben

sich als Folge des verallgemeinerten Gebrauches von Formen, welche — für sich allein betrachtet — die Art der Konjugation nicht unzweideutig erkennen lassen, was bei den nicht inch. Verben vielfach der Fall ist. So konnte das Fut. zum Anstoss für die Umbildung des Inf. werden: *istre, ferre, assaudre, faudre, cueldre* u. a. neben *issir, ferir, assaillir, faillir, cueillir* sind auf diese Weise entstanden; auch *coverre, offerre, sofferre* werden so gedeutet. Häufiger noch als das Fut. wird das Praes. (nach *il couvre* ein *couvra,* nach *il gront* ein *grondre* = *grondir* wie *il respont : respondre* etc.), und wo hier schon inch. Flexion eingetreten war, das Perf. (*aprofondi : aprofondre* wie *fondi : fondre)* beim Uebertritt des Inf. ursächlich gewirkt haben; auch die gleichzeitige Einwirkung des Perf. und Fut. ist bisweilen bei der Entstehung neuer Formen *(emplire* aus *emplir;* selbst das Part. pf. fem. *emplite* ist belegt) anzunehmen. Aber derartige Verluste der Konj. auf *-ir* beschränken sich doch nur auf eine geringe Zahl von Verben und sind auch im Verlauf der Zeit in der Schriftsprache ausnahmslos *(bruire?)* wieder rückgängig gemacht worden. Dieselben Ursachen nun, denen diese zeitweiligen Verluste zuzuschreiben sind, haben andrerseits wieder zu einer Bereicherung der Konj. auf *-ir* Anlass gegeben. So wurde die gleiche Gestalt des Perf. der Konj. auf *-ir* und *-re* zum Ausgangspunkte einer solchen Gebietserweiterung der ersteren (vgl. die Inf. *rompir, vainquir, nasquir, beneesquir),* desgleichen das Fut. (vgl. *desconfir, confir, sougir, cloufir, occir, circoncir).* Der Uebergang beschränkte sich aber nicht immer auf den Inf.; auch das Part. pf. *(desconfi, sougi, dy* = *dictum,* vielleicht auch *lendi* als Bezeichnung der Messe von St-Denis), das Perf. *(desconfi, escondi* neben *-ist)* und selbst das Praes. der obgenannten Verba auf *-re* zeigen bisweilen Angleichung an die Konj. auf *-ir.* Ob diese Wandlungen dem Einflusse des neu gebildeten Inf. oder anderen Umständen zuzuschreiben sind, wird in jedem einzelnen Falle untersucht. Im Anschluss daran werden *beneïr* und *maleïr* und deren Entwickelung ausführlich besprochen und für die des ersteren das form- und bedeutungsverwandte *espeneïr* (expoenitere) als Vorbild hingestellt. Ein Ueberblick über die Verbalflexion in der neufrz. Schriftsprache zeigt uns, dass eine Verminderung der Zeitwörter auf *-ir* durch Uebertritt in eine andere Konjug. zwar nicht stattgefunden hat, wohl aber einzelne archaische Formen *(meurt; moururent, coururent; couru, vêtu, offert* etc.) dem Streben nach Angleichung an die Inchoativclasse erfolgreich Widerstand leisteten. Die Mundarten hingegen haben dieser verallgemeinernden Tendenz vielfach nachgegeben (vgl. Perf. *accourit,* Part. pf. *couvri, ovri* etc.).

Der zweite Teil der „Studien" handelt von den Wirkungen der centripetalen Gewalt. Zunächst zeigt sich dieselbe im Futurum.

Hier trat — ausgenommen die Fälle, wo der auf Mut. + Liqu. ausgehende Stamm ein sog. Stütz-*e* verlangte — ursprünglich Synkope des charakt. *-i-* vor betonter Endung ein, was wohl mit Darmesteters Ausführungen (Rom., V. 140ff.) im Widerspruch steht, aber von Risop durch eine grosse Zahl von Belegen ausser Zweifel gestellt wird (vgl. das 45 Verba umfassende Verzeichnis auf S. 48ff., aus welchem wir nur die Formen *partrai, partra, partrait, repentrai* herausgreifen). Von diesem synkopierten Fut. zeigen aber nur noch *fuir, venir, tenir, mourir* und die Neubildungen *courir* und *quérir* als letzte Reste ursprüngliche Formen. Eine grössere Zahl dagegen, vielleicht alle nicht inchoat. Verba auf *-ir,* zeigen auf älterem Gebiete im Fut. zwischen Stamm und Endung Einschub von *-e-*, dessen Ursprung als Stützvokal gegenüber Darmesteter schon deshalb nicht anzunehmen ist, weil dasselbe auch bei solchen Stämmen auftritt, wo es nach dem „Gesetze" nicht notwendig wäre, vgl. einerseits *cueillera, saillerai, faillerai, bouillerai,* andrerseits *vestera, repenterait, menteray, senteront, partera, convertera.* Während die zuletzt genannte Gruppe mit *prenderai, meterai* auf eine Stufe zu stellen und wie diese zu erklären ist (weil *prendrai : prenderai* auch *partrai : parterai),* sind *cueillera* etc. anders aufzufassen. Risop glaubt, dass diese Formen mit jenen des Praes. und Imper. *(cueille, saille, défaille, bouille)* gleichen Wesens seien, weil der Inf. *cueillier* erst im XIV. Jahrhunderte vorkommt und von den übrigen Verben ein solcher überhaupt nicht belegt ist; er erklärt demnach mit Chabaneau diese Praes.- (und zum erstenmal die Fut.-) Formen als das Ergebnis der Bemühung, den Stamm *coil, sail, fail, bouil,* wie er in der Mehrzahl der übrigen Formen vorliegt, auch in denjenigen des Praes., wo ihm infolge der Lautverhältnisse Entstellung drohte (2. 3. Sg. Praes. Ind.), möglichst concret zum Ausdruck zu bringen, wozu er eines Stützvokals bedurfte. (Anders E. Görlich, *Gött. gel. Anz.,* 15. Febr. 1892, S. 159; vgl. aber Meyer-Lübke, *Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil.,* 1892, Sp. 155ff.) Die Annäherung an die Konj. auf *-er* sei also keine bewusste gewesen; der Inf. *cueillier* (vgl. auch die Perf. *cueilla, assaillierent* etc.) sei nicht die Veranlassung, wie bisher behauptet worden, sondern erst die Folge der erwähnten Gestaltung des Praes. und Fut. Wenn endlich schon in der ältesten Zeit Futurformen auf *-irai* auch bei nicht inch. Verben anzutreffen sind, so finden dieselben in dem Streben nach Anschluss an den Inf. ihre Erklärung. — Der letzte Abschnitt des Buches ist der Inchoativflexion gewidmet. Hier forscht der Verfasser nach den Ursachen ihrer Einführung in den Fällen, wo das Schriftitalienische und Altprov. sie im allgemeinen nicht kennt, nämlich in der 1. 2. Pl. Praes. Ind., im Imper. Pl. und Part. pr. einerseits und im Impf. andrerseits. Die Veranlassung dazu war im ersten

Falle das Streben, auch in der Konj. auf *-ir* die Endung in der 1. und 2. Pl. zu betonen, wodurch eine Uebereinstimmung in den Betonungsverhältnissen aller Konj.-Arten herbeigeführt wurde; die Einführung im Impf. aber ist daraus zu erklären, dass man gewohnt war, den Praes.-Stamm, wie er in der 1. 2. Pl. sich darbietet, auch im Impf. zu sehen *(am-ons : am-oie*, also *puniss-ons : puniss-oie).* Dieser Wandel fand noch in vorhistor. Zeit der Sprache statt. Weiter behandelt der Verf. das Eindringen des Inchoativsuffixes in urspr. reine Verba (deutscher und lat. Herkunft), die er vollzählig verzeichnet (Seite 95—118), und stellt schliesslich jene vereinzelten Fälle zusammen, wo dasselbe auch ausserhalb der aus dem Praes.-Stamm gebildeten Formen auftritt (Fut. *garistra*, Perf. dialektisch *je sentissis* etc.). Die altfrz. Perf. *garesis, norresimes* u. a. m. werden als analoge Bildungen zu *desis, presimes* erklärt. — Ein Wortregister erleichtert die rasche Auffindung der einzelnen Verba.

Wir fürchten, mit der Darlegung des Inhalts dieser „Studien" einen zu breiten Raum zu beanspruchen, und dennoch haben wir uns auf das Wesentlichste beschränkt. Daraus mag die Fülle des verarbeiteten Stoffes und die Möglichkeit vielfacher Belehrung ersehen werden. Der weite Blick des Verf., welcher alle verwandten Erscheinungen umfasst und vor übereilten Schlüssen bewahrt, die Reichhaltigkeit des vorgelegten, teilweise neuen Materials, endlich die Disposition des Ganzen rechtfertigen die Anerkennung, welche die Schrift bisher in der Kritik gefunden hat.

Kraft hat es auf die Anregung Stengels hin unternommen, die Fälle von Konjugationswechsel im Neufrz. an der Hand einer Auswahl von 89 Grammatiken oder gram. Werken zusammenzustellen und damit einen Beitrag zur Geschichte der frz. Grammatik nach dem Gesichtspunkte zu liefern, dass ihre Ergebnisse auch der geschichtlichen Erforschung der (neueren) Sprache zugute kommen. Von diesem besonderen Standpunkte ist die Schrift zu beurteilen. Die Heranziehung von direkten Quellen, sowie eine mehr oder minder weitgehende Berücksichtigung der neueren Mundarten, was bei einer derartigen Arbeit grösseren Stils unerlässlich wäre, sind, als mit dem Hauptzweck der Arbeit nicht recht vereinbar, ausgeschlossen worden. Wie aber der Verf. die Belege mit Recht vom Texte ausscheidet und als Anmerkungen bringt, so würden auch derartige Zusätze den Gang der Untersuchung nicht gestört haben; auch öftere Hinweise auf die ältere Sprache und kurze Andeutungen über das Alter der schon vor 1500 bestehenden Formen, sowie Erklärungsversuche der behandelten Erscheinungen wären erwünscht gewesen. Wird also einerseits ein gelegentliches Zurückgreifen über die gesteckte Zeitgrenze ungern vermisst, so begreift man andrerseits

schwer, warum nicht auch unser Jahrhundert, etwa bis zum Jahre 1878, dem Datum der letzten Ausgabe des *Dictionnaire de l'Académie franç.*, noch herangezogen worden ist. Bei einer späteren derartigen Arbeit wäre ferner die Angabe der Verwandtschaftsverhältnisse der benutzten Grammatiken in Gestalt eines Stammbaumes angezeigt. Man muss jedoch zugeben, dass der Verf. ein ohnehin schon schwer zu überblickendes Material zu bewältigen hatte und sich umsomehr eine Beschränkung auferlegen musste, als er einen ungebahnten Weg zu beschreiten unternahm. Sein Fleiss, sowie der Nutzen der angestellten Untersuchung sind rückhaltlos anzuerkennen, und wir sehen der in Aussicht gestellten Fortsetzung, welche sich mit Stämmen und Zeiten beschäftigen soll, mit Interesse entgegen. — Im besonderen wäre zu bemerken:

Unter 1] vermisst man eine nähere Angabe jener Verba auf *-ir* und *-re*, welche nach Palsgraves Zeugnis vorübergehend zu der Konj. auf *-er* übertraten.

Unter 49 ff.] werden *courir, quérir, bouillir, gésir, issir, tistre-tissir-tisser, se repentir, sentir, ouïr* als Beispiele von „nicht inch. Verben auf *-ir* angeführt, welche bleibend einzelne Formen der regelmässigen Konj. auf *-ir* anbilden". *Courir* und *quérir* sind aber doch nicht Ausgangspunkt, sondern bereits Ergebnis der Anbildung, welche sich dazu noch auf den Inf. beschränkt; sie gehörten unter B, 2, a *(courre : courir, querre : quérir,* ebenso *tistre : tissir).* Es geht auch sonst nicht an, diese Verba in eine Reihe zu stellen; das Einteilungsprincip ist nicht erfindlich. *Bouillir* mit den Nebenformen des Part. pf. *boullu* und des darnach gebildeten Perf. *boullus* gehörte zu B, 3 (Verben, die sich der Konj. auf *-re* angleichen). So berechtigen also bloss vereinzelte Formen von *gésir, issir, ouïr,* von einem Uebertritt zur regelm. Konj. auf *-ir* zu sprechen. Es zeigt sich besonders hier der Nachteil einer schematischen Einteilung, welche bei den vielfachen Uebergängen der Verba nicht durchzuführen ist, ohne Zusammengehöriges auseinanderzureissen. So müssen einzelne Verba dreimal und öfter angeführt werden, weil einzelne Formen derselben unter verschiedene Rubriken fallen (z. B. erscheint *couvrir* unter 2, 25, 35, 42; *haïr* unter 2, 29a, 40, 58).

Die unter 57 ff.] angeführten Verben *circuïr, haïr, subvertir, tollir* etc. werden als Gruppe B, 2, b, $\beta$ aufgestellt („Verben mit Inchoativformen, welche einzelne Formen der regelm. Konj. auf *-ir* anbilden"). Auch diese Eintheilung ist unverständlich.

Unter 64] und 67] (Bildungen nach der Konj. auf *-re)* wäre es angezeigt gewesen, nicht schon die Ergebnisse dieser Angleichung, sondern diejenige Form, von welcher auszugehen ist, anzuführen, also *ardoir : ardre, remanoir : remaindre,* wie es z. B. unter 70] *(puir : puer)* geschehen ist.

Zu 76]: Der öfters gebrauchte Ausdruck „Praesens-Zeiten" als Bezeichnung für die aus dem Praes.-Stamm gebildeten Zeiten hätte vermieden werden sollen, sosehr er sich durch seine Kürze empfehlen möchte. Die Form des Part. pass. fem. *benoist* für *benoiste* ist kein Druckfehler, da auch Palsgrave 457 (*benoist soit elle entre toutes les femmes)* S. 40, A. 3 so citiert wird, sondern ein Versehen des Verf.

Die unter 77] angeführten, urspr. reinen Verba auf *-ir,* welche inch. Flex. annehmen, wären besser hinter 79] anzusetzen gewesen.

Zu 79]: Die im Praes. Konj. von *bastir, farcir, guérir* bisweilen auftretenden Formen *bastie, farcie, guérie* können wohl dem Einfluss von *bénir,* nicht aber von *dire* zugeschrieben werden, dessen Verwandtschaft mit *bénir* längst nicht mehr gefühlt wurde.

Zu 83]: Die Darstellung des Perf. leidet hier an Unklarheit, auch sind die Schlussfolgerungen anfechtbar. Aus dem Umstande, dass Oudin (1633) und der von ihm abhängige Rayot de St-Julien (1643) für das Praes. die Stämme *ponn-* und *pond-*, für das Perf. bloss das neuere *pond-* verzeichnen, schliesst Kraft, dass letzterer Stamm im Perf. früher selbständig auftrete als in den aus dem Praes. gebildeten Zeiten; alle anderen Grammatiker aber führen im Perf. nur *ponnus* an, im Praes. jedoch beide Stämme, was doch gegen Krafts Ansicht spricht. Wie im Praes. der Uebergang vom Stamme *ponn-* zu *pond-* für eine gewisse Periode das gleichzeitige Vorkommen beider Stämme voraussetzt, was auch von den Grammatiken bestätigt wird, ebenso vollzog sich, was Kraft nicht zugibt, der Wandel im Perf.: zu altem *ponnus* tritt zunächst *ponnis,* und beide finden sich im XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts nebeneinander; seit spätestens 1618 ist auch schon *pondis* vorhanden, während *ponnis* im Jahre 1633 nicht mehr erwähnt wird. Es hat also *ponnis* zweifellos als Mittelstufe gedient; dass sie nur kurze Zeit mit der älteren und neuesten Form gleichzeitig auftritt, ist ein Beweis dafür, dass sich dieser Uebergang unter Einfluss des Praes. und Part. pf. ziemlich rasch vollzogen hat, obgleich die ältere Form noch eine Zeit lang fortbestand.

Am Schlusse der Abhandlung vermisst man ein Wörterverzeichnis, was ein empfindlicher Mangel ist, da bei der Einteilung nach Gruppen, welche den Konjugationswechsel entweder nicht, oder nur in einzelnen Formen oder aber vollständig beibehalten haben, viele Verben mehrmals zur Sprache kommen. Eine übersichtliche Tabelle, welche die verschiedenen Uebergänge, sowie die Zeitpunkte des Auftretens und Verschwindens der einzelnen Formen verzeichnet hätte, würde auch eine mehr zusammenhängende Behandlung des Ganzen ermöglicht haben.

Befremdend ist es, dass u. a. Littré, *Dictionnaire de la langue franç.*, und die Specialwörterbücher zu den Ausgaben der ‚*Grands Ecrivains de la France*' nicht unter den benutzten Werken genannt sind.

WIEN. M. FRIEDWAGNER.

---

*Das Rolandslied.* Ein altfranzösisches Epos übersetzt von **Ernst Müller.** Hamburg. Verlagsanstalt und Druckerei, Actien-Gesellschaft (vormals J. F. Richter). 1891. kl. 8. VIII und 164 S.

In den letzten zehn Jahren ist der Büchermarkt mit Uebersetzungen aus dem Mittelhochdeutschen überschwemmt worden. Davon sind die meisten wohl schwerlich dazu angethan, in den Seelen der jungen Leser, für die sie bestimmt sind, die Liebe zur Dichtkunst zu entfachen oder auch nur das Verständnis des deutschen Altertums zu fördern. Man versuche es nur, eine jetzt viel gerühmte und viel in Schulen benützte Parzivalübersetzung zu lesen. Wenn man also mittelalterliche Werke im modernen Gewande gewöhnlich mit einem gewissen ästhetischen Missbehagen zur Hand nimmt, so wird man sich durch die vorliegende Bearbeitung des Rolandsliedes in angenehmster Weise enttäuscht finden. Wer sich mit dem Inhalt und dem Geist des französischen Epos bekannt machen will, dem kann diese wohlgelungene Nachdichtung warm empfohlen werden. Der Leser erhält eine adäquate Vorstellung von dem Original. Der Uebersetzer verdient namentlich auch dafür Lob, dass er mit Erfolg bestrebt gewesen ist, undeutsche oder prosaische Wendungen zu vermeiden. Es ist freilich eine Binsenwahrheit, dass das Original eine ganz andere eigentümliche Wirkung hervorbringt, der keine Kunst des Uebersetzers gleichkommt. Auf Tausende, die den Macbeth, den Othello, den Lear, den Hamlet mit tiefer Ergriffenheit lesen oder auf der Bühne darstellen sehen, kommen in Deutschland nur wenige, die das Original kennen, und von diesen wenigen dürfte wiederum nur der eine oder der andere eine so sichere und weitgehende Kenntnis des Englischen im Zeitalter der Elisabeth besitzen, um aus dem Original nun auch wirklich einen tieferen und edleren Genuss zu schöpfen als aus der Uebersetzung. Was von Shakespeare niemand bestreiten wird, darf wohl auch noch für das Rolandslied gelten.

Sollten diese Ausführungen dem Referenten den Vorwurf einbringen, er sei nur darum als Lobredner einer Verdeutschung des Rolandsliedes aufgetreten, weil er das Original nicht zu würdigen verstände, so würde er das mit grösserer Gelassenheit ertragen, als

wenn ihn der begründete Tadel träfe, er sei nicht, so weit seine Kräfte reichen, bemüht, sich eine solche Kenntnis des Neufranzösischen anzueignen und lebendig zu erhalten, wie die neuen Lehrpläne mit Fug und Recht von einem Lehrer des Französischen erheischen. Wer jene Forderungen ernstlich erfüllen und sich nicht bloss mit ihnen abfinden will, dem bleibt in Zukunft keine bange Wahl mehr: er muss sich bescheiden, aus Liebe zu seinem Beruf und in richtiger Erkenntnis einer selbstgewählten Pflicht wird er das Studium des Altfranzösischen den berufenen Vertretern der romanischen Philologie überlassen.

ERNST WEBER.

---

**Ungewitter.** *Xavier de Maistre, Sein Leben und seine Werke* Berlin, W. Gronau, 1892. 71 S. 8°. M. 1.80.

Niemand wird das Schriftchen ohne Genuss lesen. Es ist im edelsten Sinne des Wortes populär gehalten und hält sich fern von wissenschaftlichen Haarspaltereien, welche ja noch immer die crux der litterarhistorischen Monographien sind. Es lag nicht in der Absicht des Verfassers, sein Büchlein mit mehr oder minder zweifelhaften neuen wissenschaftlichen Thatsachen auszurüsten, und doch ist das Werkchen eine in jeder Hinsicht gelungene Monographie. Leben und Wirken des eigenartigen Mannes sind in glücklichster Weise mit einander verwoben zu einem Geistesbilde, dem nicht der kleinste Zug fehlt. Der Stil ist edel und warm, und aus jeder Zeile spricht des Verfassers Liebe zu seinem Helden, ohne dass letztere in dem Gewande der litterarischen Marotte aufträte. Jede Art wissenschaftlicher Polemik ist dem Verfasser zuwider, ein Umstand, der den Reiz des Büchleins noch erhöht. Vertrautheit mit seinem Stoffe, gründliche Belesenheit und ein feiner poetischer Instinkt zeichnen Ungewitter in hohem Grade aus, dazu eine Bescheidenheit, wie man sie nicht überall findet. In der Untersuchung über Maistre's Vorbilder verfällt U. nicht in den so allgemein verbreiteten Fehler, sich nur an Äusserlichkeiten zu halten. Und gerade diese Methode führt ihn zu dem wichtigsten Ergebnisse seines Schriftchens, dass Xavier de Maistre ein in seinem ganzen Geistesleben germanischen Einflüssen unterworfener und von germanischer Empfindung erfüllter Mann gewesen.

ERNST DANNHEISSER.

---

**Feller, Louis.** *De la ponctuation française.* Aperçu à l'usage des classes supérieures des écoles allemandes. Leipzig 1892. Teubner. 31 S. 12°. 30 Pfg.

Für die Herausgabe dieses Schriftchens lag ein Bedürfnis nicht vor. Die Abweichungen der französischen Interpunction von der unsrigen, soweit sie ein deutscher Schüler kennen muss, wird ein verständiger Lehrer denselben an der Hand der Lektüre finden und zusammenstellen lassen. Die Unterschiede in der Setzung der Kommas, worauf sich ja bei der Betrachtung die Aufmerksamkeit vornehmlich zu richten hat, bietet dem Schüler dann noch seine Grammatik, wenn auch in zusammenhangsloser Aufzählung; vgl. Plötz-Kares' Sprachlehre p. 118f., Steinbart 249f. u. s. w. Da ferner Büchlein von einem Umfang wie das vorliegende stofflich selten etwas Neues bringen, so könnte ein Grund zur Veröffentlichung nur in geschickter, übersichtlicher Anordnung des Behandelten gesucht werden. Aber auch in Bezug auf diesen Punkt entspricht der Abriss nicht allen berechtigten Anforderungen. So ist z. B. die Zusammenstellung der Anmerkungen a—e (pag. 7—9) logisch falsch. Ausserdem berührt es unangenehm, als Belege Sätze zu treffen, die schon in der Grammaire des grammaires stehen (p. 5, 13, 16, 18 (3mal!), 21), an die sich auch in der Fassung der Regeln Anklänge nachweisen lassen. Ist denn die französische Litteratur so arm, dass nichts anderes zu finden ist? Papier und Druck, abgesehen von der letzten Zeile auf S. 6 und der 7. auf S. 21, sind das Beste der kleinen Schrift.

C. Dorfeld.

---

*L'écho français*, französische Zeitschrift für Deutsche (zu Unterrichts- und Fortbildungszwecken). Wöchentlich eine Nummer. Redacteur en chef: **Dr. Erwin Hoenncher.** Zittau, Pahl'sche Buchhandlung (A. Haase). 1892. 4°. 2 Mk. für das Quartal.

Die erste Nummer dieser neuen Zeitschrift bietet zunächst unter der Ueberschrift: *La semaine politique* kurze Einzelsätze, die sich auf Frankreich und das Ausland beziehen und wohl französischen Zeitungen entnommen sind. Umfänglicher sind die Anfangspartieen von *Tartarin de Tarascon* p. Alph. Daudet und *la pierre de touche* p. Augier et Sandeau. Alsdann folgt ein Teil von *Jocelyn*, épisode p. A. de Lamartine, woran sich eine Conversation über ein Mittagessen anschliesst. Ferner finden wir in der Abteilung, die den Titel trägt: le secrétaire, billets d'invitation, in einer andern, correspondance commerciale überschrieben, lettre d'introduction en faveur d'un négociant se rendant aux États-Unis, zum Schluss kommen noch eine Uebersetzungsaufgabe, deren Deutsch man anmerkt, dass sie ins Französische übertragen werden soll, das moderne Lied: le roi Carnot p. A. Millaud und pensées, sämtliche Gruppen mit deutschen erklärenden Anmerkungen unter dem Text versehen. Wie man bemerkt, ein reichhaltiges Programm, das zwar vielen etwas, aber keinem Genügendes bringt. Und dies ist, wie ich glaube, der Hauptfehler dieser Zeitschrift. Erwachsene — für diese ist nach den pensées das écho français bestimmt — die eine Bereicherung ihrer Kenntnisse durch Lektüre suchen, werden doch lieber zu den Bandausgaben greifen, als dass sie jeden Sonnabend verhältnissmässig kleine Stücke verschiedener Erzählungen hinnehmen, oder wenn sie zugleich die gegenwärtige Bewegung auf geistigem Gebiete in Frankreich kennen lernen wollen, wird ihnen die Revue hebdomadaire, die bei Plon, Nourrit und Cie jetzt erscheint und

für 50 c. einen gediegenen Inhalt von 160 Seiten liefert, vortreffliche Dienste leisten. Diejenigen aber, welche kaufmännische oder andere praktische Zwecke im Auge haben, werden nicht in hinreichendem Masse das, was sie suchen, in dieser Zeitschrift finden. So kommt sie mir vor wie eine französische Grammatik, die nach ihrem Titelblatt den Bedürfnissen der Gymnasien, Bürger- und Mädchenschulen zugleich abhelfen will. Also eine klarere und bestimmtere Zielangabe und dementsprechende Ausführung, dann kann vielleicht eine Lücke ausgefüllt werden. Dass eine solche vorhanden, beweisen die vielen Nachfragen junger Leute auf gewerblichem Gebiete, die beim Studium der französischen Sprache ein derartig billiges, ihnen genügendes Hilfsmittel einer teuren Zeitung, die in Frankreich erscheint, vorziehen.

C. DORFELD.

---

*Sammlung französischer und englischer Textausgaben zum Schulgebrauch.* Leipzig, Renger'sche Buchhandlung. 1890.

1. Bd. Michaud, *La Troisième Croisade*, Pr. geb. 60 Pf. 2. Bd. Lamartine, *Nelson*, Pr. geb. 50 Pf. 3. Bd. Lamartine, *Christophe Colomb.* 4. Bd. Florian, *Guillaume Tell.* 5. Bd. *Ausgewählte Erzählungen* von Courier, Töpffer, Dumas, Mérimée, Souvestre, Pr. geb. 60 Pf.

Der Entschluss, Textausgaben zu veranstalten, ist gewiss mit Freuden zu begrüssen, besonders wenn bei billigen Preisen die Ausstattung eine so gute ist wie hier. Auch der Druck ist hübsch und im wesentlichen korrekt. In dem V. Bändchen habe ich nur drei Druckfehler entdeckt (S. 23, Z. 28 *à* st. *a*, S. 31, Z. 7 *un* st. *une*, S. 71, Z. 33 *de* st. *des*). Die hier gebotenen Erzählungen sind: Une aventure en Calabre von Courier, Le lac de Gers und Le col d'Anterne von Töpffer, Le nez gelé von Alexandre Dumas, Mateo Falcone und La prise de la redoute von Mérimée und Un intérieur de diligence von Souvestre. Sie lesen sich gut in Obertertia, nur der Col d'Anterne ist in einigen Partieen schwierig. Was ich gegen die übrigen Heftchen einzuwenden habe, geht aus meiner Brochüre „Gelöste und ungelöste Fragen der Methodik" hervor. Michaud ist veraltet, Lamartine zwar Klassiker der Sprache, aber seine Nelson und Colomb sind keine nationalen Stoffe. Florian's Tell wird neben Schiller kaum erträglich sein.

W. MANGOLD.

---

**Francisque Sarcey.** *Le Siège de Paris.* Impressions et souvenirs. Zum Schulgebrauch herausgegeben von U. Cosack. — Leipzig, Renger'sche Buchhandlung, Leipzig, 1891. IX und 142 S. 8° Preis Mk. 1.50 geb.

Das beste Zeichen dafür, dass Sarceys gemütvolle und anziehende Eindrücke von der Pariser Belagerungszeit als passende, ja hinreissende Schullektüre sich bei uns sofort einen grossen Wirkungskreis eroberte, ist das Erscheinen einer Konkurrenzausgabe zu der vorliegenden bei Velhagen und Klasing. Die Auswahl und die Kommentierung Cosacks scheint uns aber bei weitem den Vorzug zu verdienen. Namentlich bieten die 27 Seiten starken Anmerkungen reichen Stoff zu Sprechübungen über die Männer von 1870/71, über Leben und Treiben in Paris und Frankreich, über französisches Heerwesen und dergleichen. Die Arbeit ist aus einem Gusse,

trotz einzelner kleiner Unebenheiten z. B. in der Note zu *le Moniteur* (67. 15), zur *Rue Drouot* (102. 12). Letztere Strasse war nicht wegen der Mairie des 9. Bezirks eine Art Sammelpunkt für Kriegsnachrichten, sondern weil im Hause No. 26 derselben das Verlagshaus des „*Figaro*" mit dem weltbekannten Depeschensaal sich befindet. Die Anmerkung zu 103. 32, die allzu breit ausfiel, wäre nach 93. 39 zu verpflanzen, ebenso diejenige zu 105. 31 nach Seite 67 Die Fussnoten sind ebenso tüchtig, wie die des Anhangs; vor allem bringen sie nie zuviel und nehmen sie niemals die gemeinsame Klassenarbeit vorweg. Ohne der letzteren Eintrag zu thun, hätte der Herausgeber einige Stellen mehr erklären dürfen: z. B. *un Bellevillois à tous crins* (15. 16), *allures ascétiques* (29. 28), *il n'y avait que les couches supérieures de gâtées* (60. 9), *sous couleur* (61. 37). Obwohl *espionomanie* (41. 31) in den Wörterbüchern fehlt, ist es als selbstverständlich ausseracht gelassen worden. *Les écoles déjà faites* (79. 9) wäre besser zu übersetzen: die empfangenen Lehren; *bouton de guêtre* und *culotte de peau* (89. 13 und 88. 21) könnten beide recht wohl mit „Gamaschenknopf" wiedergegeben werden; *en reste de* (95. 7) durch „im Rückstand mit". Die Anspielung zu *faire merveille, comme jadis le chassepot* (96. 11) ist vom Herausgeber übersehen worden; ohne Zweifel meint Sarcey damit den bekannten Ausspruch Pius' des IX. nach der Niederwerfung Garibaldis.

Zuletzt noch ein paar Worte über die Textgestaltung dieser vortrefflichen Ausgabe eines ebenso vortrefflichen Lesestoffs. Der Umfang von 114 Seiten ist trotz geschickter Kürzungen immer noch zu gross für ein Semester, an Gymnasien sogar für zwei. Es sollten daher in einer Neuauflage die Beschreibungen und Betrachtungen noch etwas beschnitten werden, z. B. Seite 19—20, 25—27, 42—43 etc. etc. Wo aber von der Damenwelt der Boulevards die Rede ist (27. 20; 32. 15), müssen unter allen Umständen Abstriche eintreten. Der Text ist korrekt, bis auf S. 11. 23; 33. 2; 78. 27; 82. 4; 99. 26; 109. 33 — wo es zumeist um Accents oder Interpunktionszeichen sich handelt.

JOSEPH SARRAZIN.

# Miszellen.

## Ein neuprovenzalisches Kommerslied.

Während der Blüthezeit der neuphilologischen Vereine fanden eine Anzahl deutscher Kommerslieder altfranzösische und altprovenzalische Nachdichtungen, nachdem kein geringerer als W. Foerster, dem man die in dieser *Zeitschrift* III, 185 abgedruckte altfranzösische Bearbeitung des „Gaudeamus“ zu verdanken hat, mit rühmlichem Beispiel vorangegangen war. Ihm folgte Ed. Schwan zunächst mit einer altfranzösischen Umdichtung des altassyrischen Gesanges „vom schwarzen Walfisch zu Askalon“, dem auch ein gelehrter Kommentar nicht fehlte, und etwas später mit einer altfranzösischen Uebertragung der „Lore am Thore“. Dann lieferte G. Hentschke eine ebenfalls altfranzösische Bearbeitung des Liedes vom „Hering, der eine Auster liebte“ und eine altprovenzalische des v. Mühler'schen Liedes „Grad' aus dem Wirthshaus“.[1]) Gewiss haben

[1]) Um diese Proben germanisch-romanischer Dichtkunst nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, geben wir einen Abdruck derselben.

I. Li lais Jonas.[1])

1. El noire balaine d'Ascalon,
   Uns hom bevoit · III · jors
   Dusk'il jut comme une anste roiz[2])
   Soz table de marmor.[3])
2. El noire balaine d'Ascalon:
   Felon, dist l'ostelier,
   Arrestez, car vos bevez plus
   Que ne pöez paiier!
3. El noire balaine d'Ascalon
   Vinrent li bel serjant,
   En · XII · pierres[4]) bien escrit
   Le conte presentant.
4. El noire balaine d'Ascalon,
   Li ostes crie: Aoi![5])
   Mon or et mon argent donai
   A l'agnel Ninifoi.[6])
5. El noire balaine d'Ascalon,
   A quatre et demi,
   Par un gëant par defors l'uis
   L'estraigne fu feri.

diese Sangesmeister gelehrige Schüler gefunden, die auch andre deutsche Weisen in romanische Zungen übertrugen, doch ist mir von weiteren französischen und provenzalischen Bearbeitungen deutscher Kommerslieder keine zu Gesicht gekommen.

---

6. El noire balaine d'Ascalon,
   Prophete n'est ames,
   On doit paiier tot cho k'on boit
   Se vivre on vuelt en pais.

7. [El noire balaine d'Ascalon,
   Quant noef ores sonna,
   Li bons gëanz, li Nubiois,
   L'estraigne ramena.][7])

Anmerkungen:

[1]) Kritische Ausgabe nach mehreren Handschriften. — Inhaltlich wohl nicht mit dem altfrz. Jonasfragment zusammenhängend. Vgl. vielmehr die deutsche Bearbeitung von Scheffel (Lahrer Commersbuch S. 541), die, wie sich nach Auffindung dieses Lai ergiebt, nicht aus einer altassyrischen Keilschrift stammt, sondern eine fast wörtliche Uebersetzung dieses Lai ist. Oder sollten etwa beide auf die syrische Quelle, unabhängig von einander, zurückgehen?

[2]) Das Französische scheint die aristokratische Version zu sein, während die Lesart: „Besenstiel" im Deutschen mehr auf einen bürgerlichen „jongleur" schliessen lässt. Man vgl. dazu: Floire et Blancheflor ed. E. du Méril. — Man beachte auch Str. III, 2 *serjant*, deutsch Kellner.

[3]) Der Verfasser des Lai scheint, der gelehrten Bildung *marmór* statt des volkstümlichen *marbre* nach zu urteilen, ein *„clers"* gewesen zu sein; der ungenaue Reim, wie der Hiatus in V. 2 (allerdings nach Muta cum Liquida) lassen auf einen jugendlichen Dichter schliessen. Die Heimat ist wohl an der Grenze der Pikardie und Isle de France zu suchen.

[4]) Scheint für ein syrisches Original zu sprechen, da von einer solchen altfrz. Sitte nichts bekannt ist.

[5]) Wichtig für die Auffassung von *Aoi* im Roland.

[6]) *Ninive*, welches *Ninifei* u. picard. *Ninifoi* gab.

[7]) Die letzte Strophe, welche nur in einer späten Handschrift erhalten ist, charakterisiert sich ihrem Inhalte nach als späterer Zusatz. Vermutlich rührt sie von einem Copisten her, der mit dem traurigen Geschick des Fremden Mitleid hatte. Allerdings ist die Strophe auch in manchen Handschriften der deutschen Version erhalten. Auch findet sich hier die Heimat des Riesen: „Nubiois" (im deutschen Text: „Nubierland") angegeben, welche Str. V fehlte. Das giebt zu denken!

## II. Belle Lorotte.

1. De totes pucelles gentils, avenanz
   Me plaist mielz belle Lorotte,
   De totes ruelles et rues del borc
   Me plaist mielz celle a la porte.
   Li maistres sorrist comme ëust sospeçon,
   Comme ëust sospeçon a Lorotte:
   Elle est mes pensers et de nuit et de jor
   Et demore el coing a la porte.

Von romanischen Kollegen und Dichtern war nicht zu erwarten, dass sie die gleichen Bahnen wandeln würden: die Romanen kennen ja keine Kommerse und bedürfen darum auch keiner Kommerslieder. Um so grösser war mein Erstaunen, als ich im Sommer 1891 bei Gelegenheit des

---

2. Se descent la ruelle, les pas menus,
Li sans me saut a la teste,
S'entend del loing son bas tip et tap,
La soudure ne tient ne ne reste.
Ces damoiselles parees del cort
Ne resemblent mie a Lorotte:
Elle est mes pensers et de nuit et de jor
Et demore el coing a la porte.

3. Et quant avient li liez tans Noël,
D'argent est fourree la cotte,
Que la mere envoia por un sorcot novel,
Je le doins tot a ma Lorotte.
Se dïables portoit moi un tresor
Ensement le dorroie a Lorotte:
Elle est mes pensers et de nuit et de jor
Et demore el coing a la porte.

4. Mais quant iert en mai li douz tans Pascor,
Devroie partir, par l'usage,
Dont me ferai ci et maistre et borjois
Al mien propre avantage.
Dont me ferai maistre en celle cité,
Maistresse sera ma Lorotte:
Lors avra „valeri!“ et de nuit et de jor,
Mais onc plus el coing a la porte!
La belle Lorotte explicit.

### III. Li harenx et l'oistre.

Un harenx aima une oistre enmi la fresche mer,
Ne pensa unc autre chose qu'en aveir un baiser.

Meis l'oistre molt fu chaste, ne quitta sa maison,
Plus gemisseit li harenx, plus ço li esteit bon.

Sol un bel di, s'escale a grant prudence ovri,
Volst denz la glace de l'eve veir sun visage seri.

Li harenx arive a nage, si met sa teste dedenz,
De li baiser a grace esteit tuz sis talenz.

O harenx, povre harenx, com estes vos juez! —
Ele ferma s'escale, s'il fu guillotinez.

Sis cors tuz morz or nage sor l'onde en meis de mai,
E pense: ja meis en vie nule oistre n'amerai.

### IV. De la taverna.

1. De la taverna m'en sui fors anatz —
Bels camis, digas me, com est cambjatz?
Car la direczio gaires no trop.
Conosc la causa be: as begut trop!

Sceauxfestes der Pariser Feliber einige hundert Südfranzosen eine deutsche Weise anstimmen und mit Schwung und Feuer einen neuprovenzalischen Text nach ihr absingen hörte, der jedermann auf das Beste bekannt war. Die Melodie war diejenige Kücken's „Wer will unter die Soldaten"; der Text war das Sonnenlied Mistrals, die erste und volksthümlichste cansoun aus seinen *Isclo d'or*, ein Anruf an die brennende Sonne der Provence, die der Südländer schmäht, wenn er von ihr bedrückt wird, und die ihm doch am meisten fehlt, wenn er im kühlen Norden ihre glühenden Strahlen entbehren muss.[1])

Da die *Isclo d'or* nur in den Händen weniger Leser der *Zeitschrift* sich befinden werden, so geben wir auch von dem *Cant dóu Soulèu* einen Abdruck nebst einer von Mistral selbst herrührenden französischen Uebersetzung, in der Hoffnung, dass sich das in der Provence zur Volksweise gewordene Lied in den neuphilologischen Kommersen einbürgern werde. Wir sind den Felibern, die vor dem Singen einer deutschen Weise nicht zurückschrecken, wohl diese kleine Anerkennung schuldig.

Grand soulèu de la Prouvènço,
Gai coumpaire dóu mistrau,
Tu qu'escoules la Durenço
Coume un flot de vin de Crau,
Fai lusi toun blound calèu,
Coucho l'oumbro emai li flèu!
Lèu, lèu, lèu!
Fai-te vèire, bèu soulèu!

Ta flamado nous grasiho,
E pamèns, vèngue l'estiéu,
Avignoun, Nime e Marsiho
Te reçaupon coume un diéu! Fai lusi . . .

Pèr te vèire, li piboulo
Toujour mounton que pus aut,
E la paure berigoulo
Sort au pèd dóu panicaut. Fai lusi . . .

---

2. Na Luna, quel vizatge as oi offert?
L'un olh a tot fermat, l'autre a ubert!
No saps, Cerveza es molt mala res?
Na Lun', a ver te di, grant anta t'es.

3. Vec! las laternas sai, ço m'es semblan,
No-s podon tener mais en drech estan,
Totz temps son chancelan e sai e lai:
Tanta confuzio lo vins sols fai.

4. Tot en ebriezza es, grantz e petitz,
Pot s'i mesclar degus homs amarvitz?
Ses mentir, mal o fos e perilhos, —
Mielhs en taverna torn, com home pros.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, dass diese zum Scherz versuchten Nachdichtungen nicht als litterarische oder philologische Leistungen betrachet werden wollen.

[1]) Mistral gibt dem Gedichte die Note bei: Le *Cant dóu soulèu* a été popularisé par les orphéons de Provence sur l'air du *Bivouac* de Kücken. Es ist nicht leicht, unter dieser Bezeichnung „den kleinen Rekruten" Kückens wieder zu erkennen.

Lou soulèu, ami, coungrìo
Lou travai e li cansoun,
E l'amour de la patrio
E sa douço languisoun. Fai lusi . . .

Lou soulèu fai lume au mounde
E lou tèn caud e sadou . . .
Diéu nous garde que s'escounde,
Car sarié la fin de tout! Fai lusi . . .

Uebersetzung: Grand soleil de la Provence, — gai compère du mistral, — toi qui taris la Durance — comme un flot de vin de Crau, — Fais briller ta blonde lampe! — Chasse l'ombre et les fléaux! — Vite! vite! vite! — Montre-toi, beau soleil!

Ta flamme nous rôtit, — et pourtant, vienne l'été, — Avignon, Arles et Marseille — te reçoivent comme un dieu!

Pour te voir, les peupliers — montent de plus en plus haut, — et le pauvre agaric — sort au pied du chardon.

Le soleil, amis, procrée — le travail et les chansons, — et l'amour de la patrie, — et sa douce nostalgie!

Le soleil éclaire le monde — et le chauffe et le nourrit . . . — Dieu nous garde qu'il se cache! — car ce serait la fin de tout!

Zur Gewinnung einer richtigen Aussprache der Verse des Liedes füge ich die wichtigsten Ausspracheregeln der provenzalischen Feliber-sprache, d. i. eines verfeinerten Avignonerisch bei, mich dabei auf die Erscheinungen in diesem Gedichte und auf die Abweichungen von der französischen Aussprache beschränkend. Das Gegebene wird für Kommerszwecke ausreichen.

Nachtonisches *o* (*Prouvènço, Durènço* etc.) kann man getrost wie ein sog. dumpfes *e* aussprechen. Nachtonisches *e* (*vèngue, coume* etc.) ist geschlossen. — *Ou* ist deutsches *u;* geschr. *u* = *ü.*

Die betonten echten Diphthonge *ai* und *au* haben ein geschlossenes *a;* die zusammengesetzten Vokale sind deutlicher vernehmbar als im deutschen *ei (ai)* und *au.* Vortonisches *ai* und *au* gleichen ganz den deutschen Diphthongen. *èi, èu, óu* sind ebenfalls echte, fallende Diphthonge mit offnem *e* und geschlossenem *o*; *iéu* ist der Triphthong *yéu; ié* in *sarié* ist gleich *yé.*

Die im Wortauslaut und die vor Konsonanten befindlichen Nasalverbindungen *an, èn, èm, en, on, oun, oum, un, in* sind nicht die vollen Nasalvokale von *a, è, é, o, u, ü* und *i,* sondern auf dem Wege zu ihnen befindliche Verbindungen dieser Vokale mit velarem Nasal $\eta$. Ein Ostdeutscher, der einen echten Nasalvokal zu sprechen unternimmt, dem dies aber in Folge seiner Gewöhnung an Oralvokal + velarem Nasal nicht gelingt (bei den Schülern ist das häufig zu bemerken), spricht wie ein echter Provenzale. Vor dentalen Konsonanten spricht man aber auch ganz gewöhnlich Oralvokal + dentalen Nasal (also *mounde* = *munde, escounde* = *eskunde,* nicht aber so in *grand, blound* etc., deren *d* stumm ist), vor labialen Konsonanten Oralvokal + labialen Nasal (also: *coumpaire* = *kumpaire; oumbre* = *umbre*), vor velarem Konsonant Oralvokal + velarem Nasal (also: *coungrio* = *kuŋgríœ*) aus.

*h* in *grasiho, Marsiho* ist = deutschem *j* (*y*); *j* = *dz; ch* = *ts;* intervokalisches *s* ist stimmhaft, intervokalisches *r* ist dental und sehr stark gerollt. Wem dieses *r* nicht geläufig ist, dem empfehle ich zu seiner Einübung

das Verfahren, das am Pariser Konservatorium üblich ist und das Dupont-Vernon, *L'art de bien dire,* Paris 1891, S. 38 folgendermassen beschreibt: (um dentales *r* zu erlernen) „il est bon de prononcer alternativement les deux consonnes *t* et *d*. Vous donnez ainsi à l'extrémité de la langue une agilité, une souplesse qu'elle n'avait pas; faites précéder les consonnes *t, d*, de la consonne *f*, qui, en vous forçant d'appuyer les dents d'en haut sur la lèvre de dessous, amène naturellement votre langue en avant du palais, et dites, fort lentement pour commencer, et de plus en plus vite ensuite, de façon même à presque confondre le son des deux dernières consonnes *ftd* ou *ftede* ou *ftededе* et alors, quand vous êtes tout entier à cet exercice peu récréatif, mais utile, et quand votre élan est bien pris, faites entrer dans la danse, selon l'expression pittoresque de M. Legouvé, une petite *r*, bien timide, bien modeste d'abord, et que vous n'articulerez presque pas pour commencer. Remarquez bien, si votre langue se replie; si elle se replie, c'est que le défaut persiste, alors recommencez; ne vous rebutez pas, votre langue s'est pas encore assez souple, mais elle le deviendra demain, après demain, dans peu de jours." Wer ein dentales *r* von Haus aus sprechen kann oder es künstlich gelernt hat, ist zugleich auch in Stand gesetzt, ein bühnenfähiges Französich zu artikulieren. Wem es nicht gelingt, der muss beim Lesen provenzalischer Verse wenigstens sein velares *r* tüchtig rollen. — Velares *r* herrscht sonst auch in Provenzalischen, soweit es nicht bei dentalen Konsonanten steht.

E. Koschwitz.

# Novitätenverzeichnis.

*Catalogue* sommaire des manuscrits de la bibliothèque d'Avignon (musée Calvet); par L. H. Labande, archiviste paléographe. In-8°, VI-433 p. Avignon, Seguin frères.

*Delisle, L.* Sir Kenelm Digby et les anciens rapports des bibliothèques françaises avec la Grande-Bretagne, communication faite à la „Library Association of the united Kingdom". Grand in-16, 29 p. Paris, imp. Plon, Nourrit et Ce.

*Hauréau, B.* Notices et Extraits de quelques manuscrits latins de la Bibliothèque nationale. T. 5. In 8°, 354 p. Le Mans, imprimerie Monnoyer; librairie C. Klincksieck.

*Omont, H.* Nouvelles acquisitions du département des manuscrits de la Bibliothèque nationale pendant l'année 1891—1892. Inventaire sommaire. In-8°, 52 p. Paris, Picard. [Extrait de la Bibliothèque de l'Ecole des chartes (année 1892, p. 333 à 382)].

---

*Gröber, G.* Grundriss der romanischen Philologie II, a. 1. Lfg. Strassburg, Trübner [S. 1—96: *E. Stengel,* Romanische Verslehre, S. 97—256: *G. Gröber,* Uebersicht über die lat. Literatur von der Mitte des 6. Jahrh. bis 1350].

*Vollmöller, K.* u. *Otto, R.,* Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. I. Jahrgang. 1890. 1. Heft. München und Leipzig. Verlag von R. Oldenbourg.

---

*Maître,* le, français. — The English teacher. Französisch-engl. Lern- und Uebungsblatt. Hrsg. v. Oberlehr. Dr. H. P. Junker. 1. Jahrg. Oktbr. 1892—Septbr. 1893. (24 französ u. 24 engl. Nrn.) gr. 8°. (Nr. 1. 18 S.) L., Renger. Vierteljährlich bar n. 1.50; franz. od. engl. Thl. allein à 1.—

---

*Beaune, H.* Sens du mot „quitte" dans les actes féodaux de la Bresse et du Bugey. In-8°, 5 pages. Paris, Leroux. [Extrait du Bulletin du comité des travaux historiques et scientifiques (section d'histoire et de philologie, année 1892).]

*Levy, Emil,* provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen u. Ergänzgn. zu Raynouards Lexique roman. (In 9—10 Hftn.) 1. Hft. gr. 8°. (XV, 128 S.) L., O. R. Reisland. 4,—

*Loth, J.* Les Mots latins dans les langues britanniques (gallois, armoricain, cornique). Phonétique et Commentaire, avec une introduction sur la romanisation de l'île de Bretagne. In-8°, 252 p. Paris, Bouillon.

*Passy, P.* Les Sons du français (leur formation, leur combinaison, leur

représentation). 3e *édition,* entièrement refondue. In-16, 143 p. Paris, Firmin-Didot. 1 fr. 50.

*Pérot, F.* Dissertation sur le nom primitif de la Loire. In-8°, 12 p. Roanne, imp. Chorgnon et Bardiot. [Extrait de l'Ancien Forez (avril-mai 1892).]

*Schwan,* Prof. Dr. *Ed.,* Grammatik d. Altfranzösischen (Laut- u. Formenlehre). 2. Aufl. gr. 8°. (VIII, 247 S.) L., O. R. Reisland. 4,80.

*Tobler, A.* Etymologisches: It. *attrazzo, attrezzo;* franz. *rets;* altfranz. *menaison, -oison, -ison;* franz. *haleter;* franz. *aloyau;* franz. *ébouler;* franz. *banneret.* [Sitzungsbericht der Kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1893. III.]

*Vogl,* Dr. *Adf.* Die Sprache in ihren Beziehungen zu den Sprachwerkzeugen. gr. 8°. (32 S.) Graz, Leykam in Komm.

*Wagner, Ph.* Französische Quantität (unter Vorführung des Albrechtschen Apparats). [In: Phonet. Studien, VI., S. 1—17].

---

*Comte, Ch.* Les stances libres dans Molière. Étude sur les Vers libres de Molière comparés à ceux de La Fontaine et aux Stances de la versification lyrique. Versailles, imprimerie Ve. E. Aubert. 90 S. 8°.

*Havet, L.* La prose métrique de Symmaque et les Origines métriques du Cursus. In-8°, 118 pages. Paris, Bouillon. [94e fascule de la Bibliothèque des hautes études].

*Tisseur, Clair,* Modestes observations sur l'art de versifier. Lyon, Bernoux et Cumin. 355 S. 8°. 5 fr.

---

*Michaud,* Prof. *Charles,* neues Taschen-Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache. Mit e. Auswahl v. Gesprächen f. die Reisenden. Deutsch-Französisch. 24°. (428 S.) B., H. Steinitz, Verl. 1.50

*Moment-Wörter* der vier modernen Hauptsprachen. Ein Handbuch d. Deutschen, Englischen, Französischen u. Italienischen in e. durchlauf. Alphabet. Neue Ster.-Ausg. d. „Neuen Universal-Wörterbuch". gr. 16°. (XII, 1199 S.) B., Trowitsch & Sohn. Geb. in Halbfrz. 6.50.

*Vincent, P.* Dictionnaire illustré. Langue française, Histoire, Géographie. 1re *édition.* In-16 à 2 col., 768 p. avec nombreuses fig., tableaux synoptiques et cartes en coul. Paris, Delarue.

---

*Alge, S.,* Leitfaden f. den ersten Unterricht im Französischen. 3. Aufl. gr. 8°. (VIII, 168 S. m. Abbildgn.) St. Gallen, Huber & Co. 1,60 Mk.

— der erste Unterricht im Französischen. Zugleich e. Kommentar zum „Leitfaden f. den ersten Unterricht im Französischen". [Aus „Theorie u. Praxis d. Sekundarschulunterrichtes".] gr. 8° (45 S.) Ebd. —,50

*Augé, C.* Troisième Livre de grammaire. „Livre du maître". 1,500 exercices, 200 grav. In-12, 886 p. Paris, Larousse. 4 fr.

*Bechtel, Adf.,* französisches Sprach- u. Uebungsbuch. Oberstufe. Für die V., VI. u. VII. Classe. gr. 8°. (XV, 224 S.) Wien, Manz. Geb. in Leinw. 2,40.

*Benecke,* Dir. *Alb.,* französische Vorschule (propädeutischer Kurs) bearb. f. Gymnasien, Realgymnasien u. Realschulen (höhere Bürgerschulen) 8°. (VIII, 179 S.) Potsdam, A. Stein. 1,20 Mk.

*Bierbaum,* Prof. Dr. *Jul.,* Lehrbuch der französischen Sprache nach der analytisch-direkten Methode f. höhere Schulen. I. Tl. Mit e. Liederanhang. 3. Aufl. gr. 8°. (VIII, 120 u. 16 S.)

*Boerner, Otto,* Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksichtigung der Uebgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der

Sprache. 2. Aufl. gr. 8°. (XVI, 332 S.) L., B. G. Teubner. Geb. in Leinw. 2,60.

*Bretschneider, H.,* kurzgfasste Synonymik m. erläuternden Satzbeispielen. 8°. (35 S.) L. Renger. 0,40 Mk.

*Buchner's* Lehrmittel f. den französischen Unterricht v. DD Prof. Wilh. Scheffler Geo. Stern u. Albr. Reum. (II.) gr. 8°. Bamberg, C. C. Buchner, Verl. Geb. in Leinw. 2. Französische Grammatik. 1. Tl. Laut-, Schrift- u. Formenlehre. Von Dr. Geo. Stern (IX, 73 S.) 1,40.

*Chassang, A., L. Humbert* et *C. Rinn.* Nouvelle Grammaire française d'A. Chassang. Revue, modifiée et simplifiée par L. Humbert et Ch. Rinn. Cours supérieur. 3e édition. In-18 jésus, 432 p, Paris, Garnier frères.

*Delacroix, M.* Cours raisonné de langue française. Exercices sur l'étude des mots et du vocabulaire. 2e édition. In-12, IV-223 pages. Paris, Belin frères.

*Duplessis, A.* Grammaire-Lexique de la langue française. Cours élémentaire et moyen. Grand in-16, 163 p. avec grav. en noir et en coul. Paris, lib. Hachette et Ce. 1 fr. 20.

— Grammaire-Lexique de la langue française. Cours élémentaire. Grand in-16, 95 p. avec grav. en noir et en coul. Paris. Hachette et Ce. 75 cent.

*Gabiolle, G.* Exercices sur la Petite Grammaire française du P. A. Sengler. Classes élémentaires (huitième, septième, sixième). In-18 jèsus, 262 p. Lyon et Paris, Delhomme et Briguet.

*Goldschmidt, Thora,* Bildertafeln f. d. Unterricht im Französischen. 26 Anschauungsbilder m. erläut. Text u. e. nach der Wortbedeutung geordneten Wörterverzeichnis. gr. 4°. (72 S.) L., F. Hirt & Sohn. Kart. 2,50.

*Guérard.* Cours complet de langue française (théorie et exercices). Deuxième partie: Grammaire et Compléments. Nouvelle édition. In-18 jésus, 271 pages. Paris, Delagrave.

*Haeusser,* Methode H. Selbstunterrichtsbriefe f. die modernen Sprachen. Französisch. Fach-Suppl. f. Heer u. Marine. Bearb. unter Mitwirkg. v. Offizieren. (In 2 Briefen.) 1. Brief gr. 8°. (20 S.) Karlsruhe, J. Bielefeld's Verl. 1 Mk.

*Hahn, Th.,* u. *E. Roos,* Anleitung zum Gebrauch d. französischen Sprech-, Schreib- u. Leseunterrichts f. Mädchenschulen. 12°. (IV, 16 S.) Halle a. S,, H. Gesenius. 0,30.

— französischer Sprech-, Schreib-, Leseunterricht f. Mädchenschulen. 12°. (VII, 111 S.) Ebd. 1 Mk.

*Juranville,* Mlle *C.,* Le Style enseigné par la pratique. Méthode nouvelle. Cours supérieur. Livre de l'élève. 11e édition. In-12, 160 p. Paris, Larousse. 1 fr.

*Legrand, J.* Plans de compositions françaises sur des sujets variés (pensées morales, philosophie, histoire) (classes de quatrième, troisième, deuxième et première, programme du 15 juin 1891). In-8°, 104 p. Paris, May et Motteroz. [Bibliothèque de l'enseignement secondaire moderne.]

*Larousse, P.* La Lexicologie des écoles. Cours complet de langue française et de style. (2e année.) Grammaire complète syntaxique et littéraire. 14e édition, mise en rapport avec le Dictionnaire de l'Académie. In-12, 396 p. Paris, Larousse. 80 cent.

— La Lexicologie des écoles. Cours complet de langue française et de style. Le Livre des permutations : Permutations de nombre, de genre,

de personne, de forme et de voix. Livre de l'élève. 22e édition. In-16, 159 p. Paris, Larousse. 80 cent.

— La Lexicologie des écoles. Cours complet de langue française et de style. Petite Grammaire du premier âge. 93e édition, entièrement refondue. Livre de l'élève. In-12, 168 p. Paris, Larousse. 75 cent.

*Manger, K.*, französisches Konjugationsheft. 4°. (44 S.) Nürnberg, C. Koch.

*Mangold. W.* u. *D. Coste*, Lehrbuch der französischen Sprache f. höhere Lehranstalten. 2. Tl. Grammatik f. d. obere Stufe. Ausg. A.: Für Gymnasien u. Realgymnasien. 2. Aufl. gr. 8°. (X, 137 S.) B., J. Springer. 1,40.

*Métivier, H.* Méthode de composition française, à l'usage principalement des écoles normales primaires et des écoles primaires supérieures, de l'enseignement secondaire moderne et des lycées et collèges de jeunes filles. In-12, 56 p. Paris, Colin et Ce.

*Morlet* et *Richardot.* Cours de langue française à l'usage des écoles primaires (programmes officiels de 1882), d'après une nouvelle méthode, accompagné de nombreux exercices. Cours préparatoire. 3e édition. In-18 jésus, 108 p. avec vign. Paris, Delagrave.

*Peters, J. B.* Elementarbuch der französischen Sprache. Leipzig, Neumanns Verlag. Preis 2 Mk.

— Lehrbuch der französischen Sprache. I. Elementarbuch. gr. 8°. L., A. Neumann's Verl. Den 2. Tl. bildet Französ. Schulgrammatik, den 3. (Schluss-) Tl. Uebungsbuch zur franz. Schulgrammatik.

*Ploetz Gust.*, u. *O. Kares*, kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch. Verf. v. G. P. Ausg. B. f. Gymnasien u. Realgymnasien. gr. 8°. (XVI, 228 S.) B., F. A. Herbig. 1,70.

*Ploetz-Kares*, kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Uebungsbuch. Verf. v. Dr. Gust. Ploetz. 2. Hft. Syntax. (Wortstellung u. Verbum.) 2. Aufl. gr. 8°. (VIII, 88 S.) B., F. A. Herbig. 0,90.

*Ploetz*, Prof. Dr. *Karl*, conjugaison française. Anh. 2. Aufl. 8°. (20 S.) B., F. A. Herbig. 0,15.

*Rauschmeier, Ant.*, französisches Vokabularium auf etymologischer Grundlage m. e. Anh. f. Mittelschulen u. zum Privatgebrauch. gr. 8°. (V, 110 S.) München, R. Oldenbourg, Abteilg. f. Schulbücher. 1,20.

*Ricken*, Dr. *Wilh.*, neues Elementarbuch der französischen Sprache f. Gymnasien u. Realgymnasien. gr. 8°. (V, 141 S.) B., W. Gronau. 1,80 Mk.

*Roger, L.* Petits exercices de composition française (classes de sixième et de cinquième, programme du 15. juin 1891). In-8°, 188 p. Paris, May et Motteroz. Bibliothèque de l'engeignement secondaire moderne.

*Schaefer, Curt*, kleinere französische Schulgrammatik f. die Oberstufe. 2. Tl. Uebungsbuch. gr. 8°. (282 S.) B., Winckelmann & Söhne. 2,40.

*Sommer, E.*, et *P. Hernández.* Compendio de gramàtica francesa. In-16, III-148 pages. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 50. Método uniforme para la enseñanza de las lenguas.]

*Strassberger, A.*, französische Sprachschule zum Gebrauche f. Handels- u. gewerbliche Fachschulen, sowie zum Selbstunterrichte. 2. Jahreskurs. gr. 8°. (IV, 108 S.) Frankenberg i/S., C. G. Rossberg. Kart. (à) 1,20.

*Strien, G.*, Elementarbuch der französischen Sprache. 2. Aufl. gr. 8°. (IV, 98 S.) Halle a/S., E. Strien. Geb. in Leinw. 1,—

— dasselbe. Ausg. B. Für Gymnasien und Realgymnasien. gr. 8°. (IV, 113 S.) Ebd. Geb. in Leinw. 1,20.

*Ulrich, Wilh.*, Sammlung v. Abkürzungeu in der englischen, französischen, italienischen u. holländischen Geschäfts- u. Gerichtssprache, e. unentbehrliches Hilfsbuch f. fremdsprachl. Verkehr. 8°. (III, 35 S.) Halle a/S., G. Schwetschke. 0,80.

*Ulbrich, O.,* Vorstufe zum Elementarbuch der französischen Sprache f. höhere Lehranstalten. gr. 8°. (IV, 79 S.) B., R. Gaertner. Kart. 0,80.

*Vogel, Chr.*. manuel de conjugaison des verbes irréguliers français. 2. éd. gr. 8°. (72 S.) L., G. A. Gloeckner. 1 Mk.

---

*Adamek,* Dr. *Otto,* die pädagogische Vorbildung f. das Lehramt an der Mittelschule. gr. 8°. (71 S.) Graz, Leuschner & Lubensky. 1,50.

*Choiral, F.* La Phonographie. Méthode phono-synthétique de lecture, d'écriture et d'orthographe, à l'usage des écoles maternelles et des classes élémentaires. Premier livret. (Orthographe phonique.) In-18, IV-76 p. Paris, Dentu. 1891.

*Carlez, C.* Une réforme scolaire au XVIII[e] siècle. In-8°, 26 p. Caen, Delesques. [Extrait des Mémoires de l'Académie des sciences, arts et belles-lettres de Caen.]

*Klinghardt, H.,* drei weitere Jahre Erfahrungen m. der imitativen Methode (Obertertia bis Obersecunda). Ein Bericht aus der Praxis d. neusprachl. Unterrichts. gr. 8°. (IX, 162 S.) Marburg i/H., N. G. Elwerts Verl. 2,50.

*Ohlert,* Oberlehr. *Arnold,* der Unterricht im Französischen. Eine Darstellg. d. Lehrganges. 2. Aufl. gr. 8°. (24 S.) Hannover, C. Meyer. 0,40.

*Rambeau, A.,* Die offiziellen Anforderungen in Bezug auf die Sprechfertigkeit der Lehrer der neueren Sprachen und die realen Verhältnisse. [In: Phonet. Studien IV, S. 63—81.]

*Régimbeau, P.* Nouvelle méthode simplifiant l'enseignement de la lecture par la décomposition du langage en sons purs et en sons articulés. Tableau in-f°, 1 à 38. Paris, Hachette et C[e].

*Robineau, D.* Les Classes de français dans l'enseignement moderne. Méthode nouvelle, accompagnée d'exercices nombreux sur les racines, définitions, significations des mots, métaphores, synonimes, et sur les explications d'auteurs, ouvrage conforme aux derniers programmes, à l'usage spécial des classes de sixième, cinquième et quatrième de l'enseignement moderne. In-16, XII-188 p. Paris, Delalain frères. 1 fr. 50.

*Schüler.* Méthode Schüler. Enseignement simultané de la lecture et de l'écriture. Livre de l'élève. (Deuxième partie.) In-8°, 32 p. Paris, Hachette et C[e]. 30 cent.

*Soltmann,* Dr. *Herm. C.,* das propädeutische Halbjahr d. französischen Unterrichts in der höheren Mädchenschule. gr. 8°. (VIII, 92 S.) Bremen, J. Kühtmann. 1,50.

*Steuerwald,* Gymn.-Prof. Dr. *Wilh.,* Uebersetzung der Absolutorialaufgaben aus der französischen u. englischen Sprache an den humanistischen Gymnasien, Realgymnasien u. Realschulen Bayerns. 12°. 136 S. St., J. Roth. 1,20.

*Taillefer, A.* La Langue française enseignée par la parole, d'après la méthode de M. Carré, inspecteur général honoraire. Exercices intuitifs destinés aux commençants. In-8°, 108 p. Perpignan, imp. Latrobe. [Extrait du Bulletin de l'enseignement primaire des Pyrénées-Orientales.]

*Thomas, Emil,* die praktische Erlernung moderner Sprachen m. besond. Berücksicht. der Hilfsmittel. gr. 8°. (52 S.) L., C. F. Müller. 1 Mk.

*Wirth, Ch.,* zu den 36 Gründen gegen das deutsch-fremdsprachliche Uebersetzen an humanistischen Gymnasien. Widerlegung der Einwände Chr. Muffs, F. Charitius u. J. Rappolds. gr. 8°. (49 S.) Bayreuth, H. Heuschmann. 1.20.

*Zergiebel. E. H.,* Grammatik und natürliche Spracherlernung. [In Phonet. Stud. S. 82—105.]

*Albert, M.* La Littérature française sous la Révolution, l'Empire et la Restauration (1789—1830). (Mirabeau, Camille Desmoulins, Mme Roland, André Chénier, Chateaubriand, Mme de Staël, Classiques et Romantiques, Lamartine, Victor Hugo, A. de Vigny, Augustin Thierry, Thiers, Casimir Delavigne, A. Dumas, A. de Musset.) 3e édition. In-18 jésus, 362 p. Lecène, Oudin et Ce. 3 fr. 50. [Nouvelle Bibliothèque littéraire.]

*Aubert, A.* Les Vauclusiens, ou Dictionnaire biographique spécial au département. de Vaucluse. Supplem. (1892.) Avec la collaboration de MM. G. Barrès, A. Coulondres, A. Deloye, A. Limasset, A. Mouzin, docteur C. Pernod, H. de Pontmartin, docteur A. Villars. In-16, VI-264 p. Avignon, Seguin frères.

*Bapst, G.* Etude sur les mystères au moyen âge. In-8°, 65 p. Paris, Leroux. [Extrait de la Revue archéologique.]

*Boissier, Gaston.* Madame de Sévigné. Autoris. m. erläut. Anmerkgn. verseh. deutsche Ausg. v. Carl Seefeld. Wohlf. (Titel-) Ausg. 8°. (VIII, 183 S. m. Bildnis.) B. (1890), Bibliographisches Bureau. 1,50.

*Bonnefon, P.* Montaigne: l'homme et l'œuvre. In-4°, XIII-504 p. avec 80 grav. et 2 planches. Bordeaux, Gounouilhou. Paris, Rouam et Ce. 15 fr.

*Bourgoin, A.* Des représentations théâtrales dans les lycées et collèges, discours prononcé à la distribution solennelle des prix du lycée de la Roche-sur-Yon, le 30 juillet 1892. In-8°, 23 p. La Roche-sur-Yon, imp. Ve Ivonnet et fils.

*Carlez, J.* La Sémiramis de Destouches. In-8°, 26 p. Caen, Delesques. [Extrait du Bulletin de la Société des beaux-arts de Caen (1891).]

*Chuquet, A.,* J. J. Rousseau. Paris, Hachette. [Les grands Écrivains français.] 2 fr.

*Colombey, E.* Ruelles, Salons et Cabarets. Histoire anecdotique de la littérature française. 2 vol. In 8°. T. 1er, V-302 p.; t. 2, 383 p. Paris, Dentu. 7 fr.

*Dejob, Ch.,* De l'antipathie contre Malherbe, à propos d'un livre récent. Paris, Colin, 31 S. 8°. [Extrait de la Revue internationale de l'enseignement.]

*Delmont,* l'abbé *T.* Jean-Jacques Rousseau, d'après les derniers travaux de la critique et de l'histoire. In-8°, 168 p. Lion, Vitte. [Extrait de l'Université catholique, revue des Facultés cotholiques de Lyon.]

*Delpit, E.* Bérangère. In-18 jésus, 369 pages. Paris, C. Lévy; Librairie nouvelle. 3 fr. 50.

*Denifle, H.* Les Universités françaises. Avec des documents inédits. In-8°, 103 p. Paris, Bouillon.

*Dorison.* Alfred de Vigny, poète philosophe. In-8°, 352 pages. Paris, Colin et Ce.

*Despierres,* Mme *G.* Le Théâtre et les Comédiens à Alençon au XVIe et au XVIIe siècle; par Mme Gérasime Despierres, membre correspondant du comité des sociétés des beaux-arts à Alençon. In-8°, 15 p. et plan. Paris, imprim. Plon, Nourrit et Ce. (30 décembre 1892.)

*Dühring, Eug.,* die Grössen der modernen Litteratur, populär u. kritisch nach neuen Gesichtspunkten dargestellt. 1. Abth. Einleitung üb. alles Vornehme. Wiederauffrischung Shakespeares. Voltaire. Goethe. Bürger. Geistige Lage im 18. Jahrh. gr. 8. (XI, 288 S.) L., C. G. Naumann. 6 Mk.

*Ellinger, J.,* André Chéniers Gedichte, ein Bild seines Lebens. Progr. Troppau. 20 S. 8°.

*Erdmann, Hugo,* Molières Psyche, Tragédie-Ballet im Vergleich zu den ihr vorangehenden Bearbeitungen der Psyche-Sage. Ein Versuch, die

Quellen d. französ. Werkes festzustellen. Diss. gr. 8°. (42 S.) Insterburg. (Königsberg i. Pr., W. Koch.) 1 Mk.

*Flach, J.* Les Origines de l'ancienne France. „X^e et XI^e siècles." II: les Origines communales; la Féodalité et la Chevalerie. In-8°, 588 p. Paris, Larose et Forcel. 10 fr.

*Fontaine:* La Censure dramatique sous l'ancien régime, discours prononcé à la séance solennelle de rentrée des Facultés de Lyon, le 4 novembre 1891. In-8°, 19 p. Lyon, imp. Rey.

*Franklin, A.* La Vie privée d'autrefois. Arts et Métiers, Modes, Mœurs, Usages des Parisiens du XII^e au XVIII^e siècle, d'après des documents originaux ou inédits. „Les Chirurgiens." In-18 jésus, XII-304 p. Paris, imprimerie et librairie Plon, Nourrit et C^e.

*Gautier, J. de.* Le Bovarisme. La Psychologie dans l'œuvre de Flaubert. In-8°, 64 p. Paris, lib. Cerf. 1 fr. 50.

— *Léon,* Les épopées françaises. Études sur les origines et l'histoire de la litérature nationale. II. 2^e éd. Paris, Welter. 416 S. 8°.

*Ginisty. P.* L'Année littéraire; par Paul Ginisty. Avec une préface par Anatole France. (7^e année. 1891.) In-18 jésus, X-364 pages. Lagny, imprim. Colin. Paris, librairie Charpentier et Fasquelle. 3 fr. 50. [Bibliothèque Charpentier.]

*Grandvalet, V.* Historique du théâtre de Reims, précédé d'un souvenir rétrospectif sur la salle de la rue de Talleyrand. In-16, 75 p. et planches. Reims, Grandvalet fils.

*Hartmann, G.,* Merope im italienischen und französischen Drama. Hab. München 92. 86 S. 8°.

*Herlet, Br.,* Beiträge zur Geschichte der äsopischen Fabel im Mittelalter. Progr. Bamberg. 113 S. 8°.

*Histoire littéraire de la France.* Ouvrage commencé par des Religieux bénédictins de la congrégation de Saint-Maur et continué par des membres de l'Institut (Académie des inscriptions et belles-lettres). T. 16: XIII^e siècle. In-4°, XLVIII-616 p. Paris, lib. Palmé.

*Hoeppner, A. B.,* Arthurs Gestalt in der Litteratur Englands im Mittelalter. Diss. Leipzig 92. 66 S. 8°.

*Hrádek, J.,* Emil Augie a jeho dramata. Pr. Prossnitz 92. 27 S. 8°.

*Jensen, H. Curt.,* Die Miracles de Nostre Dame par personnages untersucht in ihrem Verhältniss zu Gautier de Coincy. Heidelberger Diss. 89 S. 8°.

*Johannes, W.,* Christophorus Kormart als Uebersetzer französischer und holländischer Dramen. Ein Beitrag zur Geschichte der Litteratur und des Schauspiels im XVII. Jahrhundert. Diss. Berlin 92. 74 S. 8°.

*Kinne, C. H.,* Formulas in the language of the french poet-dramatists, of the seventeenth century. Diss. Strassburg 91. 48 S. 8°.

*Kurth, G.,* Histoire poétique des Mérovingiens. Paris, A. Picard & fils 552 S. 8°. fr. 10.

*Laeger, O.,* Die Lebensbeschreibung des hl. Leudegar. Progr. Nordhausen. 28 S. 4°.

*Larroumet, G.* La Comédie de Molière. L'Auteur et le Milieu; par Gustave Larroumet, de l'institut. 4^e édition. In-16, VI-403 p. Paris, Hachette et C^e. 3 fr. 50. [Bibliothèque variée.]

*Legrand, J.* Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à la mort de Henri IV. (Programme de la classe de troisième.) In-18 jésus, IV-192 p.

*Leroyer de Chantepie.* Souvenirs et Impressions littéraires. In-18 jésus, 283 p. Paris, Perrin et C^e.

*Loth, J.* Des nouvelles théories sur l'origine des romans arthuriens; par J. Loth. In-8°, 31 pages. [Extrait de la Revue celtique.]

*Millet, R.* Les Grands Ecrivains français. „Rabelais"; par René Millet In-16, 208 p. et portrait. Paris, Hachette et Ce. 2 fr.

*Morillot, P.* Le Roman en France depuis 1610 jusqu'à nos jours. Lectures et Esquisses. In-16, XI-612 p. Paris, G. Masson.

*Nadaud, G.* La Chanson depuis Béranger. In-16, 44 p. Paris, 16, rue Hérold; 63, rue de Passy. [Tiré à 100 exemplaires. N'est pas mis dans le commerce.]

*Neubaur,* Dr. L., die Sage vom ewigen Juden. Untersucht v. L. N. 2., durch neue Mitteilgn. verm. Ausg. gr. 8°. (VI, 132 u. III, 24 S.) L., J. C. Hinrichs' Verl. 3,—; neue Mitteilgn. allein (III, 24 S.) —,60.

*Perrin.* La Culture des lettres et les Etablissements d'instruction à Lyon de l'ère chrétienne à la Révolution, discours de réception prononcé par M. Perrin. à l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Lyon, le 24 mai 1892. In-8°, 63 pages. Lyon, imp. Rey.

*Puiseux*, l'abbé *C.* Le Théâtre du collège de Châlons au XVIIe siècle, lu à la séance publique annuelle de la Société académique de la Marne, le 19 août 1891. In-8°, 14 p. Châlons, imp. Martin frères.

*Reyssié, F.* La Jeunesse de Lamartine, d'après des documents nouveaux et des lettres inédites. In-16, XII-386 pages. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50.

*Roche, A.* Histoire des principaux écrivains français depuis l'origine de la littérature jusqu'à nos jours. 9e édition, augmentée de la biographie de Chateaubriand et de Mme de Staël. 2 vol. In-18 jésus. T. 1er, 446 p.; t. 2, 432 p. Paris, Delagrave.

*Roosevelt, B.*, Victorien Sardou, Poet, Author and Member of the Academy of France. London, 1892. 154 S. 12°.

*Rouvière,* l'abbé. La Renaissance languedocienne dans les Cévennes, mise en regard du Félibrige. In-8°, 53 p. Alais, impr. Brugueirolle.

*Savigny de Moncorps, de,* A propos de l'Almanach Dauphin 1782. In-8°, 27 p. Châteaudun, imprimerie Pigelet.

*Taine, H.* Essais de critique et d'histoire. 6e édition. In-16, XXXI-492 pages. Coulommiers, imprim. Brodard. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50. [Bibliothèque variée.]

*Thormann, Franz,* Thierri von Vaucouleurs Johannes Legende. Dissert. der Univers. Bern. Darmstadt, G. Otto's Verl.-Buchdruckerei. 1892.

*Tougard,* l'abbé *A.* La Défense des fables par P. Corneille. Son édition de 1671, et la „Réponse" à cette édition, par M. l'abbé A Tougard. In-8°, 20 p. Paris, Techener. [Extrait du Bulletin du bibliophile.]

*Uzanne, O.* Une curiosité littéraire. Excursion à travers un manuscrit inédit de Victor Hugo. Les Propos de table du poète en exil. In-8°, 63 pages avec gravures. Paris, 7, rue Saint-Benoît.

— La Française du siècle. „La femme et la mode." Métamorphoses de la Parisienne de 1792 à 1892. Tableaux des mœurs et usages aux principales époques de notre ère républicaine. Edition illustrée de plus de 160 dessins inédits par A. Lynch et E. Mas. Frontispice en couleurs de Félicien Rops. Couverture de Louis Morin. In-4°, VIII-251 pages. Paris, May et Motteroz. 15. fr.

*Vincens, C.* Discours prononcé à l'inauguration du monument érigé à Lamartine. In-8°, 5 pages. Marseille, imp. Barlatier et Barthelet.

---

*Anseïs von Karthago,* herausgegeb. von Johann Alton. Gedruckt für den litterarischen Verein in Stuttgart. Tübingen 1892. 606 S. 8°.

*Le Chansonnier français* de St.-Germain des Prés (Bibl. Nat. Fr. 20050). Reproduction phototypique avec transcription par P. Meyer et G. Raynaud. Tome I. Fr. 40.

*Extraits des chroniqueurs français* (Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines), publiés avec des notices, des notes, un appendice, un glossaire des termes techniques et une carte, par Gaston Paris et A. Jeanroy. Petit in-16, III-485 p. Paris, Hachette et Ce. 2 fr. 50.

*Foerster, W.*, Die Appendix-Probi. Mit einer Lichtdrucktafel. Wien 1893. 46 S. 8°. [Separat-Abdruck aus den „Wienerstudien" 1892.]

— Das Frankfurter Bruchstück einer altfranzösischen Liederhandschrift. — Zur Vermählungsfeier Salvioni-Taveggia. 16 S. 8°. [In 60 Abzügen gedruckt. Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.]

*Grands, les, Historiens* du moyen âge. Notices et Extraits d'après les meilleurs textes, avec des notes grammaticales, historiques et explicatives, et un glossaire détaillé par L. Constans. 2e édition. In-18 jésus, XXXVI-208 pages. Paris, Delagrave.

*Huon de Villeneuve.* Les Quatre Fils Aymon; par Huon de Villeneuve. In-8°, 36 pages. Paris, Gautier.

*Lettres originales du XIVe siècle* conservées à la bibliothèque de Saint-Marc, à Venise, publiées par H. Omont. In-8°, 6 p. [Extrait de la Bibliothèque de l'École de chartes (t. 53, 1892).]

*Quinte-Curce.* Histoire d'Alexandre. Traduction française par Pascal Allain, professeur. In-18, 412 p. Paris, Delalain frères. 2 fr. 50.

*Schultz, Osc.*, die Briefe d. Trobadors Raimbaut de Vaqueiras an Bonifaz I, Markgrafen v. Montferrat. Zum ersten Male kritisch hrsg., nebst 2 Karten u. e. Beilage üb. die Markgrafen v. Montferrat u. die Markgrafen Malaspina in ihren Beziehgn. zu den Trobadors. gr. 8. (IX, 140 S.) Halle a. S., M. Niemeyer. 4 Mk.

*Van Hamel, A. G.* Les Lamentations de Matheolus et le Livre de Leesce de Jehan Le Fèvre de Resson (poèmes français du XIVe siècle). Edition critique, accompagnée de l'original latin des Lamentations, d'après l'unique manuscrit d'Utrecht, d'une introduction et de deux glossaires, T. 1er. (Textes français et latin des Lamentations.) In-8°, XXV-324 pages. Paris, Bouillon. [Forme le 95e fascicule de la Bibliothèque de l'Ecole des hautes études.]

*Viandiér, le,* de Guillaume Tirel dit Taillerent . . . publié sur le ms. de la Bibl. Nationale, avec les variantes des mss. de la Bibliothèque Mazarine et des Archives da la Manche précédé d'une introduction et accompagné de notes; par le Baron Jérôme Pichon et Georges Vicaire. Paris, Techener. LXVIII, 178 S. 8°.

*Wahlund, C.* Till Kvinans lof. Öfversättningsfragment af l'Evangile des Femmes, en fornfransk dikt från sista tredjedelen af elfvahundratalet Med teckningar af Agi. Upsala, Almqvist & Wiksell. 12 S. 8°.

---

*Amy,* l', du Cid à Claveret. Petit in-4°, 8 p. Rouen, imp. Cagniard. [Publication de la Société des bibliophiles normands.]

*Apologie* pour monsieur Mairet, contre les calomnies du sieur Corneille, de Rouen. Petit in-4°, 32 p. Rouen, imp. Cagniard. [Publication de la Société des bibliophiles normands.]

*Aubigné, T. A. d'.* Œuvres complètes de Théodore-Agrippa d'Aubigné, publiées pour la première fois d'après les manuscrits originaux, par MM. Eug. Réaume et de Caussade. Accompagnées de notices bio-

graphique, littéraire et bibliographique, de notes et variantes, d'une table de noms propres et d'un glossaire, par A. Legouëz. T. 6 (et dernier). (Table des noms de personnes, Glossaire.)

*Aubigné, T. A. d'.* Histoire universelle. Edition publiée pour la Société de l'histoire de France par le baron Alphonse de Ruble. T. 6: 1579-1585. In-8°, 385 p. Paris, librairie Laurens. 9 fr.

*Banville, T.* Œuvres de Théodore de Banville. Comédies (Diane au bois; le Beau Léandre; Florise, la Pomme; Deïdamia; les Fourberies de Nérine). Petit in-12, III-382 p. Paris, Lemerre.

*Boileau.* Œuvres poétiques de Boileau. Précédées d'une notice biographique et littéraire et accompagnées de notes par E. Geruzez. Petit in-16, XXXV-414 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 50.

*Bossuet.* Discours sur l'historie universelle. Publié avec la chronologie des Bénédictins et celle de Bossuet par A. Olléris. In-16, VIII-519 p. Paris, Hachette et Ce. [Classiques français].

*Chateaubriand.* Atala. Illustrations de Gambard, Marold et Rossi. In-32, III-176 p. Paris, Dentu. 2 fr.

— René. In-16, 96 p. avec grav. Paris, Libr. illustrée. 50 cent. Chefs-d'œuvre du siècle illustrés, n° 17.

*Condorcet.* Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain T. 1er. In-32, 192 p. Paris, Berthier. 25 cent. [Bibliothèque nationale.]

*Corneille, P.* Polyeucte. Tragédie. With introduction and notes by E. G. W. Braunholtz. Cambridge. XV, 184 S. 8°.

*Defaicte,* la, des Flamens devant la ville et le chasteau de Cherbourg, publiée par le baron d'Esneval. Petit in-4°, 8 p. Rouen, imp. Cagniard. [Publication de la Société des bibliophiles normands.]

*Diderot.* Extraits de Diderot. Avec des notes et une étude par C. Jacquinet. In-18 jésus, XXIII-542 p. Paris, Garnier frères.

— La Religieuse. Illustrations de Marold et Mittis. In-32, 341 p. Paris, Dentu. 2 fr.

*Dumas, A.* Théâtre complet. Avec notes inédites. T. 7. (La Princesse de Bagdad; Denise; Francillon.) In-18 jésus, 435 p. Paris, C. Lévy. 3 fr. 50.

*Florian.* Fables de Florian. Précédées d'une étude sur la fable, suivies de Ruth et de Tobie, et accompagnées de notes, par E. Géruzez. Petit in-16, XVI-140 p. avec grav. Paris, Hachette et Ce. 75 cent.

*Harangue* faite en la présence du roy de la Grande-Bretagne à Pontaudemer, publiée avec une introduction par Gustave-A. Prévost. Petit in-4°, VI-9 p. Rouen, imp. Cagniard. [Publication de la Société des bibliophiles normands.]

*Hugo, V.* Œuvres poétiques de Victor Hugo. „La Légende des siècles." T. 3. In-32, 351 pages et 2 dessins de Laurent-Desrousseaux, gravés à l'eau-forte par F. Desmoulins. Paris, Charpentier et Fasquelle. 4 fr.

— Der Glöckner v. Notre-Dame. Roman. Neu u. vollständig übertr. v. Paul Heichen. 2 Bde. 8°. (IV, 676 S. m. 1 Bildnis.) B., Gergonne & Co. 4 Mk.

*La Fontaine.* Fables de La Fontaine. Précédées d'une notice biographique et littéraire et accompagnées de notes revues et complétées, d'après l'édition d'E. Geruzez, par M. E. Thirion. Petit in-16, 415 pages. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 60. [Classiques français.]

*Lamartine, A. de.* Œuvres d'A. de Lamartine. „Graziella." In-16, 191 p. Paris, Hachette et Ce; Jouvet et Ce. 1 fr. 25.

*La Rochefoucauld.* Maximes et Réflexiones morales de la Rochefoucauld.

Précédées d'une étude par Emile Deschanel. In-32, 192 p. Paris, Berthier. 25 cent. [Bibliothèque nationale.]

*Lettre* à *** sous le nom d'Ariste. Petit in-4°, 8 p. Rouen, imp. Cagniard. [Publication de la Société des bibliophiles normands.]

— du des-intéressé au sieur Mairet. Petit in-4°, 3 p. Rouen, imp. Cagniard. [Publication de la Société des bibliophiles normands.]

— d'un grenadier du régiment de Normandie sur la prise de Berg-op-Zoom, publiée par M. Tony Genty. Petit in-4°, VIII-4 pages. Rouen, imprim. Cagniard. [Publication de la Société des bibliophiles normands.]

*Lettres* à Lamartine (1818-1865), publiées par Mme Valentine de Lamartine. In-18 jésus, III-328 pages. Paris, C. Lévy.

*Lettres des Bénedictines* de la congrégation de St. Maur. 1652—1700. Publiées d'après les originaux conservés à la bibliothèque royale de Copenhague par Emile Gigas. Kopenhagen, Gad. VII, 380 S. 8°.

*Malebranche.* Une lettre inédite de Malebranche, par Alexandre Pivert. In-8°, 18 pages. Paris et Lyon, Delhomme et Briguet. [Extrait de la Science catholique.]

*Molière.* Mélicerte, comédie en deux actes, suivie de la Pastorale comique. Avec une notice et des notes par G. Monval. In-16, VII-60 p. et dessin de L. Leloir, gravé à l'eau-forte par Champollion. Paris, Flammarion. 4 fr. 50.

— Le Sicilien, ou l'Amour peintre, comédie en un acte. Avec une notice et des notes par Georges Monval. Dessin de L. Leloir, gravé à l'eau-forte par Champollion. In-16, XI-52 p. Paris, Lib. des bibliophiles. 4 fr. 50.

— Œuvres de Molière. Illustrations par Maurice Leloir. Notices par A. de Montaiglon. „George Dandin." In-4°, XII-146 p. Paris, Testard.

*Molière's Meisterwerke.* In deutscher Uebertragg. v. Ludw. Fulda. 8°. (290 S.) St., J. G. Cotta Nachf. 5 Mk.

*Montesquieu.* Mélanges inédits de Montesquieu, publiés par le baron de Montesquieu. In-4°, LVIII-303 p. Bordeaux, Gounouilhou. Paris, Rouam et Ce.

— Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. 5e édition. In-32, 186 pages. Paris, Berthier. [Bibliothèque nationale.]

— Lettres persanes. T. 2. In-32, 192 p. Paris, Berthier. 25 cent. [Bibliothèque nationale.]

— Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. Nouvelle édition, précédée d'une notice sur Montesquieu et ses œuvres, et d'une étude sur les Considérations, accompagnée de notes sur l'histoire et les institutions romaines et la langue de Montesquieu, par M. l'abbé C. Blanchet. In-18 jésus, XXX-242.

— Œuvres complètes de Montesquieu. T. 1er. In-16, VIII-412 pages. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25. [Lex Principaux Ecrivains français.]

*Musset, A. de.* Œuvres. T. 7: Nouvelles. (Emmeline; les Deux Maîtresses; Frédéric et Bernerette; le Fils du Titien; Margot.) In-4°, 459 p. Paris, Lemerre. 25 fr.

*Pascal.* Pensées de Pascal sur la religion et sur quelques autres sujets. Nouvelle édition, conforme au véritable texte de l'auteur et contenant les additions de Port-Royal, indiquées par des chrochets. In-18 jésus, 504 p. Paris, Garnier frères.

*Racine, J.* Œuvres complètes. T. 1er. In-16, XVIII-463 pages. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

*Saint-Pierre, B. de.* Œuvres choisies. Illustrées de 12 vign., dessinées sur bois par Emile Bayard. Paul et Virginie; l'Arcadie; la Chaumière indienne; la Pierre d'Abraham. Nouvelle édition. In-16, VIII-427 p. Paris, Hachette et Ce. 2 fr. [Bibliothèque rose illustrée.]

— Paul et Virgine. In-32, 181 p. Paris, lib. de la Bibliothèque nationale. 25 cent. [Bibliothèque nationale.]

*Saint-Simon, de.* Mèmoires. Nouvelle édition, collationnée sur le manuscrit autographe, augmentée des additions de Saint-Simon au Journal de Dangeau et de notes et appendices par A. de Boislisle, et suivie d'un lexique des mots et locutions remarquables. T. 9. In-8°, 809 p. Paris, Hachette et Ce. 7 fr. 50. [Les Grands Ecrivains de la Françe.]

*Sourches, de.* Mémoires du marquis de Sourches sur le règne de Louis XIV. Publiés, d'après le manuscrit authentique appartenant à M. le duc Des Cars, par le comte Gabriel-Jules de Cosnac et Edouard Pontal. T. 12. (Juillet 1709-décembre 1710.) In-8°, 431 pages. Paris, Hachette et Ce. 7 fr. 50.

*Sales, saint F. de.* Œuvres de saint François de Sales, évêque de Genève et docteur de l'Eglise. Edition complète d'après les autographes et les éditions originales, enrichie de nombreuses pièces inédites. T. 1er: les Controverses. In-8°, CXXXVI-425 p. et pl. Paris, Lecoffre. Lyon, Vitte.

*Talleyrand,* Fürst, Memoiren, hrsg. m. e. Vorrede u. Anmerkgn. v. Herzog v. Broglie. Deutsche Orig.-Ausg. v. Adf. Ebeling. 4. u. 5. (Schluss-) Bd. 3. Taus. gr. 8°. (288 u. XXII, 292 S. m. 3 Bildnissen) Köln, A. Ahn. 6 Mk.

*Théâtre* classique, contenant: le Cid, Horace, Cinna, Polyeucte, de P. Corneille; Britannicus, Esther, Athalie, de J. Racine; Mérope, de Voltaire; Misanthrope, de Molière. Avec les préfaces des auteurs, les examens de Corneille, les variantes, les principales imitations et un choix de notes. Nouvelle édition, revue sur les meilleurs textes par Ad. Regnier, de l'Institut. Petit in-16, VI-680 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. [Classiques français.]

*Voltaire.* Candide. Illustrations de Mittis. In-32, 217 p. Paris, Dentu. 2 fr.

— Candide, ou l'Optimisme. Préface de Francisque Sarcey. Illustrations d'Adrien Moreau. In-8°, XVI-180 pages. Paris, Boudet.

— Candide, ou l'Optimisme. In-32, 160 p. Paris, Fayard. [Petite Bibliothèque universelle.]

— Zadig od. das Geschick. Eine morgenländ. Geschichte. Deutsche Einleitg. u. Anmerkgn. v. Adf. Ellissen. (112 S.) [Universal-Bibliothek No. 3012.]

---

*Alphabet* et Premier Livre de lecture, à l'usage des écoles primaires. In-18, 108 pages. Hachette et Ce. 35 cent.

*Auteurs* français. Sammlung der besten Werke der französ. Unterhaltungslitteratur m. deutsch. Anmerkgn., hrsg. v. Oberlehrer Dr. Rich. Mollweide. 4. Bdchn. 8. Strassburg i/E., Strassburger Druckerei u. Verlagsanstalt. 4. Emile Souvestre, au coin du feu. 123 S. 1 Mk.

*Bauer, J., A. Englert* u. Dr. *Th. Link,* französisches Lesebuch. Wörterverzeichnis dazu. gr. 8°. (112 S.) München, R. Oldenbourg, Abteilg. f. Schulbücher. Mk. 1,50.

*Bauer, E.,* et *E. de Saint-Etienne.* Nouvelles lectures littéraires, avec notes et notices. Précédées d'une préface, par L. Petit de Julleville. In-12, VIII-528 p. Paris, G. Masson.

*Bibliothèque* française. 16°. Dresden G. Kühtmann. 11. 12. Trois mois sous la neige. Journal d'un jeune habitant du Jura. Par J. J. Porchat. Im Auszuge m. Anmerkgn. u. Fragen nebst e. Wörterbuch zum Schul- u. Privatgebrauch neu hrsg. v. Dr. C. Th. Lion. 9. Aufl. (III, 145 u. 63 S.) 1,30. — 34—37. La maison blanche. Par Mad. É. de Pressensé. En 2 parties. In Auszügen m. Anmerkgn. u. Fragen nebst e. Wörterbuch zum Schulgebrauch hrsg. v. Prof. Dr. C. Th. Lion. 2. Aufl. (III, 191 u. 81 S.) n. 1,60.

*Bibliothek* gediegener u. interessanter französischer Werke. Zum Gebrauche höherer Bildungsanstalten ausgewählt u. m. den Biographieen der betr. Klassiker ausgestattet v. Ant. Goebel. Fortgesetzt v. Johs. Brüll. 58 Bdchn. gr. 16°. Münster, Theissing. Mignet, histoire de la révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814. Texte abrégé et commenté pour les écoles. (VIII, 532 S.) 1,50.

*Bigot, C.* Lectures choisies de français moderne. 3e édition. In-16, 255 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 50.

*Burtin, E.* choix de lectures françaises. 4. éd. gr. 8°. (VII, 228 und 56 S.) B., Plahn. 2,25.

*Cahen, A.* Morceaux choisis des auteurs français (programme de 1890), à l'usage de l'enseignement secondaire, avec des notices et des notes. Classes supérieures. XVIe, XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles. Deuxième partie: Poésie. In-16, 580 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50.

— Morceaux choisis des auteurs français (programme du 28 janvier 1890) à l'usage de l'enseignement secondaire classique, avec des notices et des notes. Classe de sixième. XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles. (Prose et Poésie.) Nouvelle édition, revue et augmentée. In-16, 260 pages. Paris, Hachette et Ce. 2 fr.

*Caumont.* Lectures courantes des écoliers français. La Famille, la Maison, le Village, Notre departement, Notre pays. In-18 jésus, 360 p. avec grav. Paris, Delagrave.

*Charpentier. A.* Lectures françaises, ou Choix de lectures en prose et en vers, à l'usage des écoles primaires des deux sexes. Cours moyen et supérieur. Récits moraux et patriotiques, Anecdotes, Historiettes, Contes et Légendes, Histoire, Géographie, Descriptions etc. Livre de lecture et de récitation. Nouvelle édition. In-18 jésus, 262 p. Paris, Guérin et Ce.

*Chateaubriand.* Extraits de ses œuvres. Avec une introduction, une étude biographique et littéraire et des notes littéraires et historiques par P. Jacquinet. In-18 jésus, LVII-425 pages. Saint-Cloud, Paris, Belin frères.

*Chateaubriand, F. de,* génie du christianisme (existence de Dieu prouvée par les merveilles de la nature). Zum Schul- u. Privatgebrauch hrsg. v. J. Bauer u. Th. Link. Mit Wörterverzeichniss u. Karte. 8°. (VI, 86 S.) München, J. Lindauer. 1,20.

*Collection* d'auteurs français. Sammlung französ. Schriftsteller, f. den Schul- u. Privatgebrauch hrsg. u. m. Anmerkgn. versehen v. Dr. G. van Muyden u. Oberlehr. a. D. Ludw. Rudolph. 5. Serie. 8°. Altenburg, H. Pierer. 9. La Bise. Comédie par Ed. Romberg. A la baguette. Comédie par Jacques Normand. (58 S.) — 10. Histoires extraordinaires. Par Eugène Mouton (Mérinos). (80 S.)

*Chozals, J. de.* Lectures historiques (programme du 22 janvier 1890 pour la classe de rhétorique). L'Ancien Régime. In-18 jésus, 639 pages avec grav. Paris, Delagrave.

*Englert, A.*, anthologie des poètes français modernes, dédiée à la jeunesse. 8°. (VII, 242 S.) Erlangen, F. Junge. 1,50 Mk.

*Führer* durch die französische u. englische Schullitteratur. Zusammengestellt v. e. Schulmann (Oberlehr. Dr. Kressner). 2. Aufl. gr. 8°. (IV, 208 S.) Wolfenbüttel, J. Zwissler. 1,50.

*Labbé, J.* Morceaux choisis de littérature française (poètes et prosateurs du XIX$^{e}$ siècle). Division supérieure. In-12, 347 pages. Paris, Belin [Enseignement secondaire moderne.]

— Morceaux choisis de littérature française. Poètes et Prosateurs du XIX$^{e}$ siècle. Division de grammaire. In-12, 351 p. Paris, Belin, frères. [Enseignement secondaire moderne.]

*Legrand, T.* Le Premier Livre de lecture, d'écriture et d'orthographe. Cours élémentaire, faisant suite à toutes les méthodes de lecture. 1$^{er}$ semestre. 5$^{e}$ édition. In-18, 107 pages avec 32 vign. Paris, Belin fréres.

*Loewe,* Dr. *Heinr.*, la France et les Français. Neues französ. Lesebuch f. deutsche Schulen. Mittelstufe. gr. 8°. (V, 244 S.) Dessau, R. Kahle's Verlag.

*Molière.* Le Tartuffe. Classe de seconde. (Programme du 15 juin 1891.) Notice et notes par Henri Mayer. In-8°, 184 pages avec portrait. Paris, May et Motteroz. [Bibliothèque de l'enseignement secondaire moderne.]

— Les Précieuses ridicules. Classe de troisième. (Programme du 15 juin 1891.) Notice et notes par Gustave Reynier. In-8°, 136 p. avec portrait. Paris, May et Motteroz. [Bibliothèque de l'enseignement secondaire moderne.]

— Œuvres complètes. Nouvelle édition, accompagnée de notes tirées de tous les commentateurs, avec des remarques nouvelles par M. Félix Lemaistre, précédée de la Vie de Molière par Voltaire. 3 vol. In-18 jésus. Tome 1$^{er}$, XXXVI-496 p.; t. 2, 543 p.; t. 3, 507 p. Paris, Garnier frères.

— Les Femmes savantes. Edition nouvelle, avec notices et notes critiques, grammaticales et littéraires par G. Vapereau. 4$^{e}$ édition. In-16, XXXIII-96 p. Coulommiers, impr. Brodard. Paris, Hachette et C$^{e}$. 1 fr. 25.

— Le Bougeois gentilhomme. Edition nouvelle, à l'usage des classes. In-18 jésus, 143 p. Paris, Delagrave.

— Le Misanthrope, à l'usage des classes. 4$^{e}$ édition. In-18 jésus, XX-97 p. Paris, Delagrave.

— L'Avare. Classe de quatrième. (Programme du 15 juin 1891.) Notice et notes par Pontsevrez. In-8°, 200 p. avec portait. Paris, May et Motteroz. [Bibliothèque de l'enseignement secondaire moderne.]

— Le Misanthrope. Classe de seconde. (Programme du 15 juin 1891.) Notice et notes par G. Pelissier. In-8°, 208 p. avec portrait. Paris.

*Merlet, G.* Extraits des classiques français (XVI$^{e}$, XVII$^{e}$, XVIII$^{e}$ et XIX$^{e}$ siècles), accompagnés de notes et notices. Cours supérieurs. Deuxième partie: Poésie. 10$^{e}$ édition, revue et corrigée. In-18 jésus, CVIII-604 p. Paris, Fouraut.

*Petit, E.* Recueil de morceaux choisis des prosateurs du XIX$^{e}$ siècle (classes de sixième, cinquième et quatrième). In-8°, VI-456 pages et portrait. Paris, May et Motteroz. [Bibliothèque de l'enseignement secondaire moderne.]

*Pressard, A.* Lectures littéraires et morales, tirées des meilleurs écrivains, en prose et en vers. Exercices de récitation pour les élèves des lycées

collèges et écoles, et de lecture pour les bibliothèques scolaires, avec des explications et des notes. 8° édition. Petit in-16, VII-198 pages. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25.

*Prosateurs* français. Ausg. A. m. Anmerkgn. zum Schulgebrauch unter dem Text; Ausg. B, Text u. Anmerkgn. getrennt. 1., 9., 30., 84., 94. u. 96. Lfg. 12°. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1. Histoire d'un conscrit de 1813 par Erckmann-Chatrian. In Auszügen hrsg. v. K. Randow. Ausg. B. (169 u. 47 S. m. 1 Kärtchen.) —,90. — 9. Jeanne d'Arc. In Auszügen aus der Geschichte der Herzöge von Burgund v. Barante. Bearb. v. Dr. G. Jaep. (180 S.) —,90. — 30. Vie de Franklin par Mignet. Hrsg. von Dr. A. v. d. Velde. (175 S.) —,90. — 79. Expédition d'Egypte par Thiers. Im Auszuge aus Histoire de la révolution u. aus Histoire du consulat et de l'empire. Hrsg. v. Emil Grube. Ausg. A. (X, 157 S. m. 2 Karten.) —,90 — 84. Choix de nouvelles modernes. Erzählungen zeitgenöss. französ. Schriftsteller. Ausgewählt u. hrsg. v. J. Wichgram. I. Bdchn. Alphonse Daudet. Henri de Bornier. André Theuriet. Guy de Maupassant. Paul Arène. (VI, 73 u. 16 S.) —,60. — 94. La guerre de sept ans par Paganel. Im Auszuge hrsg. v. Dr. Gerh. Franz. (V, 117 u. 22 S.) —,75. — 96. Le petit chose par Alph. Daudet. Im Auszuge hrsg. v. Arnold Krause. Ausg. A. (X, 150 S.) —,90.

*Püttmann* u. *Rehrmann,* Lehrgang der französischen Sprache. 2. Thl. gr. 8°. B., E. S. Mittler & Sohn. 2. Französisches Lese- u. Uebungsbuch. Unter besond. Berücksicht. d. Kriegswesens. Auf Veranlassg. der General-Inspection d. Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens bearb. v. Prof. Dr. Püttmann. (IX, 137 S.)

*Quayzin,* Lehr. *H.,* au seuil de la vie des affaires. Choix de lectures dédiées aux écoles de commerce, aux écoles industrielles, aux écoles des arts et métiers, aux écoles de perfectionnement. 8°. (VII, 150 S.) St., A. Brettinger. 1,50 Mk.

— premiers essais. Lectures dédiées aux premières classes de français des écoles supérieurs de jeunes filles, avec un vocabulaire français-allemand. 2. éd. 8°. (XI, 128 S.) St., P. Neff. 1,20.

*Racine, J.* Iphigénie, tragédie de J. Racine. Publiée conformément au texte de l'édition des Grands Ecrivains de la France, avec des notices, une analyse, des notes grammaticales, historiques et littéraires et un appendice, par G. Lanson. 3e édition. Petit in-16, 213 pages. Paris, Hachette et Ce. (1892.) [Classiques français.]

— Esther. tragédie de Racine. Publiée conformément au texte de l'édition des Grands Ecrivains de la France, avec des notices, une analyse, des notes grammaticales, historiques et littéraires, et un appendice par G. Lanson. 3e édition. In-16, 175 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr.

— Esther, tragédie tirée de l'Ecriture sainte; par Racine. Edition à l'usage des élèves de la classe de cinquième, par L. Humbert. 11e édition, revue et augmentée. In-18 jésus, XXXV-91 p. Paris, Garnier frères.

— Athalie. Classe de seconde. (Programme du 15 juin 1891.) Notice et notes par Jules Wogue. In-8°, 158 p. avec portrait. Paris, May et Motteroz. [Bibliothèque de l'enseignement secondaire moderne.]

— Les Plaideurs. Classe de quatrième. (Programme du 15 juin 1891.) Nouvelle édition, par Th. Comte. In-8°, 120 p. Paris, May et Motteroz. [Bibliothèque de l'enseignement secondaire moderne.]

— Esther. Classe de cinquième. (Programme du 15 juin 1891.) Notice et notes par Jules Wogue. In-8°, 136 pages. Paris, May et Motteroz. [Bibliothèque de l'enseignement secondaire moderne.]

*Racine, J.* Britannicus, tragédie en cinq actes; par J. Racine. Edition nouvelle, à l'usage des classes par N. M. Bernardin. 4e édition. In-18 jésus, XXVIII-163 pages. Paris, Delagrave.

*Rousseau, J. J.* Extraits. Lectures destinées aux élèves de l'enseignement secondaire et à ceux de l'enseignement secondaire spécial, accompagnées du discours qui a obtenu le prix d'éloquence décerné par l'Académie dans sa séance du 20 août 1868; par M. Gidel. 2e édition. In-18 jésus, LX-372 p. Paris, Garnier frères.

*Sammlung* geschichtlicher Quellenschriften zur neusprachlichen Lektüre im höheren Unterricht. Hrsg. v. Dir. Dr. Frdr. Perle. V. u. VIII. Bd. 8°. Halle a/S., M. Niemeyer. V. Mémoires de Louis XIV. pour l'année 1666. Hrsg. u. erklärt v. Gymn.-Lehr. Dr. Paul Völker. (VI, 92 S.)

— französischer u. englischer Textausgaben zum Schulgebrauch. XIV. u. XV. Bd. 8°. L., Renger. XIV. Le diplomate. Comédie par Scribe et Delavigne. Les interprétations par Leclerq. (69 S.) n. —,60. — XV. Aventures de Télémaque par Fénelon. (96 S.) n. —,70.

*Schulbibliothek,* französische u. englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Reihe A. Prosa. gr. 8. Leipzig, Renger. 35. Histoire de la terreur (Aus: „Histoire de la révolution française") v. A. Mignet. Mit 1 Plan v. Paris. 2. Aufl. Für den Schulgebrauch erklärt v. Adf. Ey. (XII, 121 S.) Mk. 1,50. — 64. Vie de Franklin v. A. Mignet. Mit 1 Karte. Für den Schulgebrauch erklärt v. H. Voss. (VIII, 88 S.) 1,— — 65. Colomba par Prosper Mérimée. Für den Schulgebrauch erklärt v. Johs. Leitritz. (XII, 130 S.) 1,30.

*Sammlung* französischer u. englischer Textausgaben zum Schulgebrauch. Leipzig, Renger: XII. Gutenberg et Jacquard v. A. de Lamartine. (69 S.) —,60. — XIII. Un philosophe sous les toits. Journal d'un homme heureux, publié par Émile Souvestre. Extraits. (87 S.) —,70.

*Saure,* Dr. *Heinr.,* französisches Lesebuch f. höhere Mädchenschulen. Wörterbuch. 4. Doppel-Aufl. I. Tl. gr. 8°. (104 S.) Frankfurt a/M., Kesselring.

— französisches Lesebuch f. Realgymnasien, Oberrealschulen u. verwandte Anstalten. Nebst Stoffen zur Uebg. im mündl. Ausdruck; 1. Tl. 2. Aufl. gr. 8°. (XVI, 251 S.) B. F. A. Herbig. 2 Mk.

*Seeberger, K.,* lectures françaises pour les écoles réales. 1. partie. gr. 8°. (III, 50 S.) Wien, A. Hölder. 0,50.

*Selectæ, le, français.* Morceaux choisis de littérature française (prose et vers). Première partie: Enseignement moral et civique [écoles primaires élémentaires (cours moyen et supérieur); écoles primaires supérieures (1re année)]; par E. C. Coutant. 3e édition. In-18 jésus, 327 p. Paris, Delagrave.

*Taiclet, J.* Introduction à l'étude de la grammaire. Premiers exercices d'orthographe. 40e édition. In-16, 64 p. Paris, Lecène, Oudin et Ce; Hachette et Ce; Delagrave. Départements, tous les libraires.

*Théâtre* français. Ausg. A. m. Anmerkgn. unter dem Text, Ausg. B, Text u. Anmerkgn. getrennt. XII. Folge, 1.Lfg., XIII. Folge, 1. Lfg. u. XV. Folge, 2. Lfg. 12°. Bielefeld, Velhagen & Klasing. XII, 1. Les contes de la Reine de Navarre ou la revanche de Pavie. Comédie par E. Scribe et E. Legouvé. Nouvelle éd. Annotée par Prof. Dr. Chrn. Rauch. (183 S.) —,50. — XIII, 1. Mademoiselle de la Seiglière par Jules Sandeau. Nouvelle éd. Revue et annotée par Dir. Dr. F. Fischer. (148 S.) —,60. — XV, 2. Le gendre de M. Poirier. Comédie par Emile Augier et Jules Sandeau. Nouvelle éd. Ausg. A. (135 S.) —,60.

*Wershoven,* Dr. *F. J.* Lehr- u. Lesebuch der französischen Sprache f. die Unterstufe. 8°. (VIII, 76 S.) Cöthen, O. Schulze, Verl. —,75.

---

*Bourciez, Éd.,* La langue gasconne à Bordeaux. Notice historique. Bordeaux 1892, Gounouilhou. 27 S. 8°. [Extrait de la Monographie publié par la Municipalité bordelaise.]

*Delaite, J.* Essai de Grammaire wallonne. Le verbe wallon. Liège, Vaillant. Carmann. 1892.

*Grammont, M.* Le Patois de la Franche-Montagne et en particulier de Damprichard (Franche-Comté). N° 2. In-8°, p. 21 à 52. Paris, Bouillon. [Extrait des Mémoires de la linguistique de Paris (t. 8, p. 53 et suiv.)]

*Ledieu, A.* Petit glossaire du patois de Démuin. Paris, Bouillon. 5 fr.

*Moisy, H.* Glossaire comparatif anglo-normand, donnant plus de cinq mille mots aujourd'hui bannis du français et qui sont communs au dialecte normand et à l'anglais. Fascicules 1, 2, 3. In-8°, pages 1 à 416. Paris, A. Picard. (1889 et 1891.) [L'ouvrage complet en 2 vol., 12 fr. Chaque fascicule, 2 fr.]

*Thibault, A.* Glossaire du pays blaisois. In-8°, XXV-363 p. Blois, tous les libr. Orléans, libr. Herluison. L'auteur, à la Chaussée-Saint-Victor, près Blois.

---

*Boy, C.* Nouvelle provençale. Lis Ideio de Banastoun. Avec préface de Felix Gras. In-16, XII-139 pages. Saint-Etienne, impr. Boy.

*Doère, T.* Moumeints perdus d'ein Picard. In-12, 71 pages. Amiens, imprimerie Rousseau-Leroy.

*Duplain, L.* La Loue (poésies franc-comtoises). In-16, 88 p. Besançon, Bossanne.

*Garnier, J. B.* Obro prouvençalo dou R. P. dom J. B. Garnier, mounge benedictin de l'abadiè de Santo-Mario-Madaleno de Marsiho. Publicado per Adolf Ripert, de l'Aubo prouvençalo. In-18, XIII-283 pages. Marseille, Imprimerie marseillaise. 2 fr. 50.

*Izetta.* Tartarin en mar (poèma marittime en catre bordada). In-8°, 24 p. Nice, imprim. Robaudi frères.

*Lengodoucian, le,* journal felibrenc semmanal. 1re année. N° 1. Del 4 al 11 setembre de 1892. In-f° à 4 col., 4 p. Toulouse, impr. Vialèdo e Ce; 3, carrièro Devilo. Abonnement: Toulouse, Haute-Garonne et départements limitrophes, un an, 6 fr.; six mois, 3 fr. 50; autres départements, un an, 7 fr.; six mois, 4 fr. Un numéro, 10 cent.

*Mistral, Frederi,* Mirèio. Provençalische Dichtg. Deutsch v. Aug. Bertuch, m. e. Einleitg. v. Ed. Boehmer. 8°. (XV, 285 S.) Strassburg i/E., K. J. Trübner, Verl. 5 Mk.

*Pédegert.* Lous Bers gascouns de l'abé Pédegert. In-16, 114 p. Bordeaux, Feret et fils.

*Recueil de Noëls* de l'Ariège. En patois languedocien et gascon. Paris, E. Rolland. 144 S. 12. fr. 2,50.

*Sonnets* franc-comtois inédits, écrits au commencement du XVIIIe siècle et publiées pour la première fois d'après le mannscrit original, avec une introduction historique et des notes, deux blasons en couleurs, un fac-similé héliographique de l'écriture du manuscrit et la déscription des gravures inédites de Pierre de Loysi, graveur franc-comtois, par Théodore Courtaux. In-16, 176 p. Paris, Cabinet de historiographe (recueil de notices historiques). 4 fr.

# Referate und Rezensionen.

**Schwan E.,** *Grammatik des Altfranzösischen.* (Laut- und Formenlehre). Zweite, neubearbeitete Auflage. Leipzig, O. R. Reisland. 1893, VIII. 267 S. 8°.

Die neue Auflage der Schwanschen Grammatik, deren erste Ausgabe in dieser Zs. X, 273 ff. besprochen ist, erweist sich trotz im Ganzen wenig veränderter Anlage doch als ein fast neues Buch, da der Verfasser an jeden Paragraphen die bessernde Hand gelegt, offenbare Fehler vielfach gebessert, zweifelhafte oder unwahrscheinliche Erklärungen durch bessere ersetzt, die Widersprüche, die zwischen verschiedenen Teilen bestanden, meist gehoben hat, so dass das Buch besser als in seiner früheren Gestalt die Kenntnis der altfranzösischen Laut- und Formenlehre zu vermitteln geeignet ist. Dem Wunsche nach Litteraturangaben und nach einem Abschnitte über die Orthographie ist Rechnung getragen, freilich, wenigstens was die zwei Seiten über Orthographie betrifft, in etwas zu knapper Weise. Es hätte doch Erwähnung verdient, dass die alte Schrift kein *ç* kennt, sondern dafür *c* oder *ch* oder seltener *ce* schreibt: *cou, chou, ceou,* dass das palatale *n* nicht nur durch *ign* ausgedrückt wird, dass der Triphthong *eau* ebensogut *iau* geschrieben wird, dass für modernes *en* vor Kons. phonetisch *an* eintreten kann, dass sich häufig im direkten Anlaute *oe* statt *ue* findet, damit nicht konsonantisches *u* (*v*) gelesen werde; dass für *us*, ob es aus *ls* entstanden oder ursprünglich sei, *x* geschrieben wird (*diex* = *deus*), das man aber nicht als *ks* zu lesen hat u. s. w. —

Die Normalisirung der Schreibweise ist beibehalten, was man nur loben kann; wenn dabei Ungleichmässigkeiten stehen geblieben sind, z. B. *alzor* neben *linçuel* § 253, so wird man das nicht hoch anrechnen wollen. Wol aber wirkt es störend, dass der Verfasser durchweg für lat. *au* ein ϖ schreibt, ohne zu sagen, was man sich darunter zu denken habe. Allerdings heisst es § 12 Anm., das aus *au* entstandene *o* sei „verschieden von ǫ und ǫ́ und wol gleich ϖ, wie noch heute in it. *cosa, oro*", allein dieser Satz entzieht sich

wenigstens meinem Verständnisse. Das *o* in ital. *cosa* ist völlig identisch mit dem von ital. *corpo*, d. h. es ist *o̧*, also gerade, was *ϖ* nicht sein soll. Dann aber sind gegen die Behauptung, dass *au* schon im Volkslatein zu *o* geworden sei, von verschiedenen Seiten so gewichtige Gründe vorgebracht worden, dass man wol von dem Verfasser den Nachweis für die Annahme der Monophthongirung des *au* in Nordfrankreich vor dem VII. Jh. verlangen kann.[1]) In der Anm. 2 desselben Paragraphen wird von einem lat. *stȩlla* aus *sterula* gesprochen. Man darf aber nicht aus einer nur möglichen, nicht absolut sicheren Etymologie die Quantität der lateinischen gedeckten Vokale bestimmen, vielmehr ist, wie seit Ascoli *Arch. Glott.* I, 19 zu wiederholten Malen ausgesprochen worden ist, nach Massgabe der romanischen Sprachen nur *stēlla* richtig, woraus nach *französisch-provenzalisch-rätischem* Lautgesetze *stēla*, s. *rom. Gramm.* I 545, wo gask. *ule* aus *ōla* = *ōlla*, *bile*, *biele* aus *vīla* = *vīlla* hinzuzufügen ist. Unverständlich ist mir endlich, dass *co̧gito* „für alle romanischen Sprachen" gefordert werde. Rum. *cugetă*, spanisch, portugiesisch *cuida*, prov. *cuija* sind nur mit *cōgitat* vereinbar, und aital. *co(i)ta* entscheidet nichts, da wir nicht wissen, ob das *o* offen oder geschlossen war. Es bleibt also die Unregelmässigkeit in der Entwickelung des Vokals auf das Nordfranzösische beschränkt. — Unter den Beispielen für *o̧* aus *o̧* vor Labial ist zu unterscheiden. Sicher sind nur *o̧vu*, allenfalls *jovne*, nicht aber *plovja* (vgl. span. *lluvia*), wofür *plovit* richtiger gewesen wäre, dann das anders geartete *colo̧bra*. Worauf sich *mo̧bile* gründet, weiss ich nicht, da doch obwald. *muvel* Viehstand *o̧* verlangt, afrz. *mueble* aber an *muet (mo̧vit)* angelehnt ist. — § 16 heisst es, Synkope trete schon im Vulglat. regelmässig ein zwischen *m* und *n*. Als Beispiel wird *domnu* angeführt, aber *femina*, *homine*, *germinat* u. s. w. zeigen, dass *domnu* besonders geartet ist. Auch mit der zugehörigen Anm., gemäss der *dancel* auf *domnicellu*, *damoisel* auf *dominicellu* beruhen soll, kann ich mich nicht befreunden. Allerdings wird § 149 gelehrt, *dominus* werde zu *dan*, allein das widerstrebt dem durch *somnu-somme*, *damnu-damme*, *scamnu-échamme*, *Interamnes Entrames* gesicherten Gesetze, s. Zt. f. rom. Phil. XII, 526, Rom. XVIII, 326 Anm. Wenn also *domnu* lautgesetzlich zu *domne*, *damme* wird, so kann *domnicellu* nur *damoisel* ergeben und *dancel* erweist sich als eine

[1]) In den Nachträgen zu diesem Paragraphen wird gelehrt, *au* neige besonders vor *g* und *sk* zu *a*, vgl. *agostu*, *ascoltare*. Aber *augere* wird zwar in den Handschriften mit *agere* verwechselt, doch handelt es sich dabei nur um Schreibfehler, daher das *g* auch bei *agostu* nicht schuld sein kann. Es war zu sagen, tonloses *au* wird durch Dissimilation zu *a*, wenn der betonte Vokal *u* oder *o* ist: *ascoltare*, *agostu*, *aguriu*, *acupare* (rum. *apucá* nach *Burdă*), *Sacona*, vgl. schon Grundriss I, S. 362, § 18.

Ableitung von franz. *dan* mittels des franz. Suffixes *cel.* — § 19, 2 *filiólus* wird jetzt im Anschluss an Mirisch daraus erklärt, dass „in Angleichung an die Stammworte das Suffix betont wird, um den gleichen Stamm in beiden Worten durchzuführen," also *filjólus* nach *filjus.* Wenn aber, von andern Einwänden abgesehen, die Verschiedenheit zwischen *filjus* und *filiólus* behoben werden sollte, so lag es wohl näher, zu *filjus* ein *filjolus* zu bilden, wie man neben *rex* ein *regulus* hatte. Mir scheint die Neumann'sche Auffassung Zs. rom. Phil. XIV, 527 die einzig richtige, da ich nicht sehe, was dagegen geltend gemacht werden könnte[1]) — 23 Anm.: „Im Volkslatein fand bei den Palatalen ein Schwanken statt zwischen stimmhaftem und stimmlosem Verschlusslaut, welches häufig belegt ist". Da die Belege der ersten Auflage mit Recht weggeblieben sind, wäre auch die Anmerkung zu beseitigen. — Die folgenden Abschnitte über Flexion, Wortbildungslehre und die fremden Elemente übergehe ich absichtlich, nur will ich bemerken, dass § 48 die Behauptung, es gäbe im Frz. keine Verba keltischer Herkunft, falsch, und die andere, das betonte *u* in *Lugdunum-Lyon* sei nicht unter Einwirkung des Nasals zu *o* geworden, weil der Nasal-Vokal *ü* sich erst sehr spät gebildet habe, dahin zu berichtigen, dass tatsächlich im Lyonesischen *ũn* zu *õ* wird, vgl. ausser der Andeutung in meiner Gramm. I, § 646 noch Nizier de Puitspelu *Dict. Lyon.* S. XLIII. — § 53. Das Gesetz für die Stellung des Nebentones halte ich für unrichtig; es lautet: ist die zweite Silbe vom Hauptton aus gerechnet lang, so trägt sie den Nebenton, ist sie kurz, so geht er auf die drittvorhergehende zurück, als *mànsionáta* aber *herèditáre.* Allein afr. *heriter* oder *hireter* ist nicht Erb- sondern Buchwort, *auctõricare-octroyer* widerspricht geradezu, denn mit Schwan (Herrigs Archiv LXXXVII, 114) nach dem Nom. *auctŏr* verkürztes *auctõricare* anzunehmen, wird durch span. *otorgo* (nicht *otuergo*) direkt widerlegt, ganz abgesehen von der geringen Wahrscheinlichkeit, die die von ihm angenommene Umbildung auch sonst hat. Nach Schwan wird *comparàtióne* betont, weil *ā* lang ist, dann müsste es auch *partìtióne, Aurèliácum, Severiácum* u. s. w. heissen, vgl. aber *parçon, Orly, Civray.* Dazu kommt *antenois,* das neulich G. Paris

[1]) Was Schwan in dieser Zs. XIII, 201 dagegen vorträgt, ist nicht stichhaltig. Er schreibt, es sei merkwürdig, dass dann älteres *oi* zu *oí, üi* zu *üi, éi* oder *ói* zu *oé* geworden sei. Dagegen ist zu bemerken, dass *üi* eine besondere Stellung einnimmt, also zum Vergleich nicht herbeigezogen werden kann, und dass es nicht erwiesen, sondern nur von Schwan behauptet ist, dass jemals *oí* gesprochen worden sei. Die gewöhnliche und mit den Tatsachen besser harmonirende Annahme geht dahin, *ói* sei erst zu *óe,* dann zu *oé* geworden. Neumanns Regel findet in verschiedenen romanischen Sprachen ihre Parallelen, vergl. rom. Gramm. I, § 598, wo genug tatsächliche Belege für eine derartige physiologische Regel gegeben sind.

auf *ànnōtinensis* zurückgeführt hat, vgl. Rom. XX, 597 und Zt. rom. Phil. XVII, 390. Das Gesetz lautet, wie schon Darmesteter Rom. V, 162 andeutet: Wörter mit drei und mehr Silben vor der betonten haben den Nebenaccent auf der ersten Silbe. — § 56, 2. Als gedeckt werden bezeichnet die Vokale in den Proparoxytonis; wo bleibt aber *tiede* aus *tepidu, fiente* aus *fęmita, friente* aus *fremito, siege* aus *sedica* u. s. w.? — § 60. Bei der Differenzirung von Vokalen hätte erwähnt werden können, dass wenn zwei *o* vor dem Tone stehen, das erste bleibt, das zweite zu *e* wird: *còreciér, còneissóns.* — § 62 wird *chiche* aus *ciche* erklärt wie *cerchier* aus *cherchier.* Allein schon im Afr. scheint nur *chiche,* nicht *ciche,* vorzukommen, und ital. *chicco* spricht ebenfalls gegen Schwans Annahme, daher ich die rom. Gramm. I, S. 33 und § 410 gegebene Deutung für richtiger halte. — Ebensowenig wie *ciche* scheint mir auf derselben Seite *geant* altfranzösisch zu sein, letzteres wenigstens nicht in dem Sinne, in welchem der Verf. es nimmt, wenn er urfranz. *geante* und *jejunu* auf eine Stufe stellt. Davon hätte ihn schon die Verschiedenheit von nfr. *géant* neben *jeun* abhalten können. Die afr. Form ist aber dnrchaus *jayant,* vgl. Suchier zur Reimpredigt 49c, ferner *gayant* Münchener Brut 1213 und sonst, woneben *geant* im Cambr. Psalt. jüngere Schreibung (*e* für altes *ai*) ist. — Unverständlich ist mir der neu hinzugekommene § 67, der lautet: „In der afr. Schriftsprache finden sich nebeneinander Worte, in welchen die gleichen lautlichen Elemente eine verschiedene Entwicklung zeigen. Diese Doppelentwicklungen sind wol durch Sprachmischung zu erklären . . . ., doch erscheint auch eine lautliche Spaltung innerhalb derselben Sprachgemeinschaft nicht ausgeschlossen." Dazu die Beispiele: *còmpaing: étrange, moins: pleins, avoine: veine, amour: honneur, tierz: pert perche, danter: conter songier.* Aber *estrange* ist ein jüngeres Schriftwort wie in allen rom. Sprachen, s. Gröber Arch. lat. Lex. III, 508 und rom. Gramm. I, § 512; *moins* lässt sich aus der Anm. zu § 57 der Schwanschen Gramm. deuten, für *amour* und *honnour* hat G. Paris Rom. X, 45 eine zutreffende Erklärung gegeben, *tierz* und *danter* s. u. — § 70, 3. Frz. *tante* wird aus *t'ante* deine Tante erklärt. Wenig wahrscheinlich, da doch *m'ante* näher gelegen hätte. Die Canello'sche Deutung: *ãt* in lallender Reduplication *tãt* hat so zahlreiche Parallelen, vgl. ausser den Zs. rom. Phil. VIII, 23. Anm. angeführten namentlich waldensisch *dando = amita* Arch. Glott. Ital. XI, S. 349, ferner delph. *kuku* für Onkel (Mistral), dass man sie wol unbedenklich annehmen darf. — § 76. Da *advocatu* zu *avoué* wird, kann *vocale* nur *voel,* Nom. *vo-ieus* ergeben, nicht, wie hier angesetzt ist, *voi-iel* — eine Form, die ich auch aus dem Afr. nicht belegen kann. — § 91. Die schwierigen Fälle *nièce, tierz* finden eine Lösung, die kaum befriedigen wird, sofern nämlich jenes mit *tepidus,* wo *e* doch ursprünglich frei war (vgl. aber *septem- set*)

auf eine Stufe gestellt, dieses als wallonisch (der Verf. spricht ungenau von „nördlichen“ Dialekten) erklärt wird. Ich glaube, die betreffenden Wörter, zu denen noch afr. *cierge* die Hindin, *piece* aus *petvia*, *liège*, dann wall. *pīs* (*i* = *ie*) aus *pertica*, *ip* aus *herpice* (vgl. namentlich Marchot, Phonologie d'un patois wallon 62, übrigens auch Horning Zt. rom. Phil. IX, 483, Zéliqzon, Lothr. Mundarten 15) hinzuzufügen ist, erklären sich folgendermassen. Das lateinische Hiatus *-i* ist nicht nach allen Konsonanten gleichzeitig zu *j* geworden, vielmehr hat es sich zunächst nach Labialen, ferner in Buchwörtern, dann vielleicht nach schweren Gruppen wie *rt*, *sc* bis in das Sonderleben der einzelnen Sprachen gehalten. Dann ist in diesen Fällen in Frankreich *-iu* zu *-i̯* geworden, das nun auf die vorhergehenden Laute anders wirkte als das schon lateinische *j*. Es scheint nämlich einmal wie das *i̯* aus *c* die Diphthongirung eines *e* nach sich gerufen zu haben, dann mit *t* zu *s*, sonst mit vorhergehenden Lauten zu *ǰ* geworden zu sein und *sc* zu *śts* gewandelt zu haben. So wäre also urfranzösisch *tertiu*, *petvia*, *cervia*, *levia* anzusetzen, woraus *terti̯*, *petie*, *cervie*, *levie*, dazu ostfranz. *perti̯*, *erpi̯* (vgl. Horning, Zt. rom. Phil. XV, 292), dann *tierz*, *piece*, *cierge*, *liege*, *piers*, *ierp* (vgl. wallon. *hep(e)* = *hapia*, Marchot S. 31). Auch *niece* hieher zu ziehen, wage ich wegen *noce* aus *noptia* nicht, halte vielmehr an der Beeinflussung durch *nies* fest. Wol aber gehören auch *nice* und *épice* in diese Kategorie. Zunächst erwartet man *nies* aus *nesci*, eine Form, die tatsächlich vorkommt, vgl. Foerster zu Durmart• 284. Es scheint nun auch *s* durch das *c* palatalisiert zu sein, vielleicht nur im Femininum, so dass also *ia* anders wirkt als *iu*, wie ich das auch für *riu*, *ria* annehme, also fem. *nieise*, dann *nice*, vgl. *épice* aus dem ebenfalls jungen *species*. Dass *tertia* zu *tierse*, aber *fortia* zu *forçe* wird, ist nicht auffällig, stand doch neben letzterem zu allen Zeiten *fort*. — § 110. Unverständlich ist mir *clausterium* als Grundlage von *cloistre*, unrichtig *oie* als zentralfranzösischer Reflex von *auca*, s. G. Paris Rom. XVII, 622. — § 123 wird gesagt, vortonig *e̯* bleibe als *e̯*, und 125 *e̯* als *e̯*: ich zweifle, ob sich im Altfranzösischen und überhaupt im Romanischen ein Unterschied zwischen dem ersten Vokal von *pesáre* und *leváre* nachweisen lässt. — § 129. Das *e* in *premier* wird aus einstigem *prümier* erklärt, kaum mit Recht, da sich meines Wissens sonst kein einziges Beispiel für *e* aus *ü* findet, vielmehr *ü* aus *e* das gewöhnlichere ist. Ich möchte daran festhalten, dass das folgende *ie* genau so dissimilirend wirkte, wie sonst *i*. Dass in *rivier(e)* das *i* bleibt, erklärt sich leicht aus dem Einfluss von *rive*, *rivoyer*. — § 138 Anm. werden *danter*, *dans*, *damoiselle* u. s. w. aus „einem Schwanken in der Aussprache“ erklärt, womit aber nichts gesagt ist. Ich sehe von *danter* und andern, nicht allgemein verbreiteten Wörtern ab, deren Beurteilung nur möglich ist, wenn ihre zeitliche und räumliche Verbreitung fest steht, die aber jedenfalls

nicht ohne weiteres auf eine Stufe zu stellen sind mit den allgemein französischen Reflexen von *domnu, domna.* Für diese letzteren aber ist daran festzuhalten, dass sie proklitisch sind, in Folge dessen der Vokal einer stärkeren Reduktion fähig ist, als die tonlosen Vokale selbständiger Wörter. So scheint mir *domn Alexi* geradezu zu *dmn Alex.* mit vokalischem Nasal und daraus dann *dãn* geworden zu sein, während das Provenzalische noch weiter gehend *dmn-A.* zu *mn-A.* dann *en* oder *n'* erleichtert. — § 141 *abobjare* ist für *aboyer* eine unmögliche Grundform, erstens weil *bj* im französischen nicht zu *i* wird und zweitens weil *aboyer* im afr. *abaier* lautet, s. Foerster Zt. rom. Phil. V, 95. — § 143 *puttaine* ist kein französisches Wort. — § 148. Dass *inamicu* die Grundlage von *enemi* sei, wird zwar vielfach angenommen, ist aber mit vollem Rechte und entscheidenden Gründen von Foerster in Abrede gestellt worden. Man vergegenwärtige sich, dass *amicu* zu *ãmi*, *inimicu* zu *ẽmi*, im Zentralfranzösischen sogar zu *ãmi* werden musste, also unmittelbar mit *ãmi* zusammenfiel, und man wird ohne weiteres begreifen, dass die Sprache bei *ẽn̨emi* stehen blieb. Das *e̯* ist also nicht aus *a* entstanden, sondern derselbe Trennungsvokal, der in *aimass-e-s* u. s. w. erscheint. — Gegen die Fassung von § 149 ist entschieden Einspruch zu erheben. Man mag aus Bequemlichkeitsrücksichten das *-e* in *livre* u. s. w. als Stütz-*e* bezeichnen, aber in einem Lehrbuche für Anfänger darf ein Satz wie „es sind dies Konsonantenverbindungen, welche ohne nachlautenden Vokal nicht aussprechbar wären" nicht vorkommen. Also *malhabitu* wird zu *malabde*, nicht *malabd.* weil *-bd* nicht aussprechbar war? Aber nach Schwans eigener Angabe wird *debet* über *deibt* zu *deit* — also entweder ist hier *bt* aussprechbar gewesen — dann ist aber auch das *bd* in *malabd* aussprechbar, oder aber *deibt* ist unmittelbar zu *deit* geworden, dann musste auch *malabetu* zu *maladu* werden, *-du* bedarf aber im Französischen keiner „Stütze". Weshalb nicht einfach sagen: die auslautenden Vokale bleiben in den vulglat. Proparoxytonis und nach kons + *l*, *r* und *lm, sm?* Eine vortreffliche Stütze für diese Fassung des Auslautgesetzes geben die germanischen Eigennamen auf *hramn*, wie *Berhthramn*, u. s. w., frz. *Bertram.* Würde es sich darum handeln, dass in *somnu* u. s. w. der lateinische Vokal als Stützvokal bliebe, so hätte sich ohne Zweifel *Berhthramn* zu *Bertramme* weiter entwickelt. Allein *somnu* u. s. w. behält gemäss dem Rythmus der französischen Wörter seinen lateinischen Vokal als *e̯* bei, *-hramn* dagegen hatte keinen solchen Vokal, es zeigte einen andern Rythmus: *-mn* wurde einfach zu *-m.* Ich würde, wie ich es rom. Gram. I, 313 gethan habe, etwa ansetzen *pádᵉrè, sómᵉnù scálᵉmù, -ésᵉmù* (G. Paris Rom. XXI, 354), *-ábᵉdù* aber *-átu, férmu, débet* u. s. w., d. h. der Vokal, der zu einer bestimmten Zeit dem betonten unmittelbar folgt, fällt; ist er entfernter, so bleibt er. Eine

Stelle für sich nimmt bekanntlich *-a* ein. Natürlich fällt auch § 151 unter diese Regel. Er heisst: alle palatalisirten Konsonanten verlangen einen Stützvokal, wenn der Laut *dž* oder *tš* entsteht. Aber warum konnten die Franzosen des XI. Jahrhunderts nicht *-š* so gut im Auslaute sprechen wie die des XIX. oder wie die Pikarden des XI., die *tiertš* u. s. w. sprachen? Auch hier handelt es sich darum, dass *robiu, sabiu, apiu, exteraniu* und, füge ich hinzu, *ordiu* noch vokalisches *i* hatten, als das Auslautgesetz wirkte, also *róbiù, órdiù* u. s. w., daraus dann *robie, robdže.* In gewissem Sinne gehört auch, um das gleich mit zu erledigen, *gage* aus germ. *wadi* hierher. Schwan setzt *vadium* an, doch wäre daraus entweder *gai (radiu = rai)* oder *gaide, gaire* (vgl. *estuide, estuire)* entstanden. Es ist vielmehr von germ. *wadi* auszugehen, dessen *i* auf *d* genau so wirkte wie das *ie* von *ordie*, vgl. rom. Gramm. I, § 510. — § 154 ist durch die Beispiele missverständlich. Tritt zu dem als *e* erhaltenen Vortonvokale epenthetisches *i*, so soll *ei, oi* entstehen. Das hat aber nur Geltung, wenn das *e* ursprünglich, nicht wenn es aus *a* entstanden ist, vgl. namentlich das Suffix *-aison.* Bei *Beauvoisis* wird *oi* statt *ai* auf Rechnung des *v* zu setzen sein, *Cambroisis* ist vielleicht erst eine Neubildung nach *Beauvoisis.* Weiter ist das Suffix in *folloier* als Nachbildung des *-oier = icare* in *otroier* aufgefasst. Nach der Einsprache, die Zt. X, 276 dagegen erhoben ist, darf man wol erwarten, dass Schwan seine Auffassung irgendwo rechtfertige. — Es wäre hier wol am Platze gewesen, darauf hinzuweisen, dass zwar der Vortonvokal im Ganzen denselben Gesetzen folgt wie der auslautende, dass aber sein Bleiben mitunter durch die nachfolgende Konsonantengruppe verlangt wird. Schwan hat das erste getan, nicht das zweite. Nach § 127 musste man erwarten, dass aus *cricione erçon* entstehe und Schwan selber scheint nach § 62, 2 dieser Ansicht zu sein, dann müsste aber auch *hamekyone* (§ 257) zu *amçon* werden, nicht *ameçon* u. s. w. Es hätte also gesagt werden müssen, dass der Vortonvokal ohne Rücksicht auf die vorhergehenden Laute bezw. Silben bleibt vor *ci: eriçon, ni: chaignon, li: apparillier,* dagegen nicht vor *ti: parçon* aus *partitione* u. a. — § 164. Dass *tabone* zu *taon* wird, *sapone* als *savon* bleibt, wird seinen Grund darin haben, dass es sich dort um vulglat. *v* handelt, hier erst um französisches. Dasselbe gilt § 164, 3 von *nue* neben *cuve.* — § 165. Das franz. *Samedi* wird mit deutschem *Samstag* verglichen. Es ist aber hervorzuheben, dass die germanische *m*-Form zunächst an die byzantinische anknüpft, s. Kluge unter Samstag, so dass man also annehmen müsste, frz. *samedi* sei vom deutschen *Sambastag* beeinflusst, was wenig wahrscheinlich ist. Mir scheint die, wenn ich nicht irre von Konrad Hofmann herrührende Herleitung von *septimus dies* oder wenigstens eine Verschränkung von *sabbatu*

und *septimu,* frz. *seme* richtiger. — § 166. Neben *forge* aus *fabricat* war *farge* und als weitere Beispiele *escolourge* aus *excolubricat, tenerge* aus *tenebricus* zu nennen. — § 172, Z. 7 ist wol „vor konsonant" zu streichen, ebenso § 172, 2 das als afr. angeführte *gonfler.* — § 174 wird als Vorlage von *drasche* ein germ. *drastica* angeführt. Allein das germ. Wort lautet *drasti,* Stamm *drastja,* und nichts berechtigt uns, eine lateinische Weiterbildung mittelst *-ica* anzunehmen. Derartige, bloss des Systems halber angesetzte Grundformen verdunkeln sogar die richtige Erkenntniss der Vorgänge. *Drasti* oder *drastia* ist in die Sprache aufgenommen, als *angustia* schon *angǫśśa* war, infolgedessen erfährt dieses jungere *-stia* eine andere Behandlung, vgl. das über *gage* gesagte. — § 175. Auf engl. *faith* für die Aussprache des afr. *d* sollte man sich nicht berufen, da es, wie schon von Andern bemerkt worden ist, in seinem Auslaut an *truth* angelehnt sein kann, also nicht streng beweist. — § 192. *Luisir* kann zwar auf *lucere* beruhen, da jedoch alle andern romanischen Sprachen ohne Ausnahme auf *lucire* weisen, so wird man das frz. Wort nicht anders beurteilen. Dass *larrecin* Buchwort sei, bezweifle ich, vgl. Litbl. f. rom. u. germ. Phil. 1891, S. 303. — 194, Anm. 2. Dass *amisté* Lehnwort und dass es die normale altfranzösische Form sei, muss ich auch jetzt noch bestreiten. Da das schriftlateinische nur *amicitia,* nicht *amicitas* kennt, so kann afr. *amistié* nicht aus der lateinischen Schriftsprache stammen. — § 200. Unter den Lehnwörtern wird *cage* angeführt. Ich habe das *c* statt *ch* aus Dissimilation erklärt, rom. Gramm. I, S. 332 und halte diese Erklärung für die allein statthafte. Von franz. *cage* lässt sich wallon. *tšef* nicht trennen, dieses aber ist ganz korrekt aus *cavea* entstanden, da *ve* im Wallonischen zu *iv* wird, s. rom. Gramm. I, S. 426. Also im Wallonischen war der silbenschliessende Konsonant kein Palatal, folglich konnte im Silbenanlaut der Palatal eintreten, im Franz. aber verhinderte *g'* am Silbenschluss *k'* im Silbenanlaut. Ebenso verhält sich frz. *cocher* zu wallon. *tšoké* aus *calcare.* Zu diesen schon a. a. O. gegebenen Beispielen füge ich nun noch hinzu *kãdžé,* das Marchot, Phonétique d'un patois wallon S. 4 beibringt, und das sich dem frz. *catouille, gazouille* vergleicht, s. auch Zt. f. rom. Phil. XV, 242. — § 201. Dass *-uca* zu *-uie* werde, halte ich durch *fuie* nicht für erwiesen, da diesem *fuite* u. a. zur Seite stehen; eine Umbildung von *carruca* zu *carruta,* wie sie Schwan annimmt, um *charrue* aus dem Wege zu schaffen, ist unmöglich, vgl. Cohn, die Suffixwandl. im Vulglat. S. 298; dass *rue* nicht von *ruga* komme, da auch im Span., Portg., Prov. *rua* bestehe, diese aber sich nicht aus *ruga* entwickeln können, ist nicht richtig, denn aller Wahrscheinlichkeit nach ist das heute kaum mehr gebräuchliche span., portg. *rua* Gallicismus, und pistoj., lucch. *ruga* Strasse (s. Petrocchi diz. universale della lingua ital. s. v. *ruga*)

zeigt deutlich, dass auch frz. *rue* aus *ruga* entstanden ist. — § 206, 2, Anm. 1. „Die Städtenamen auf *-ai* und *-i* können nicht auf *-acu* oder *-aco* zurückgeführt werden.“ Den Beweis, dass *-acu* nicht zu *-ai* oder den Nachweis dessen, was es sonst werde, suche ich in dem ganzen Buche umsonst. — § 215. Die Geschichte von *aqua* = *eve* = *eau* ist sicher unrichtig. Das nfr. *eau* soll auf pik. *iaue* = *aiwe* — *iawe* zurückgehen. Schwan nimmt also an, im Pikardischen werde *ai* zu *ia*, oder wenigstens *aiwe* zu *iawe*, doch sehe ich mich vergeblich nach irgend einer zweiten Form um, die dieser sonderbaren Umstellung des *i* auch nur halbwegs zur Stütze dienen könnte. Noch weniger ist mir verständlich, wie die Normannen und die Pariser dazu gekommen sein sollten, sich für „Wasser“ eines pikardischen Ausdruckes zu bedienen. Das *eve*, das bei Rutebuef mit *leve* reimt, soll aus *aive* entstanden sein. Aber kann denn *e* aus *a* mit *e* aus *ai* bei Rutebuef reimen? Wer übrigens Rutebuefs Reime genau studirt, wird bald bemerken, dass seine Sprache keineswegs eine reine ist, dass er vielmehr Formen gebraucht, die bald nach der Pikardie, bald nach andern Gegenden weisen. Soweit ich die Mundarten und die Flussnamen übersehe, zeigt *aqua* drei Reflexe: *eau(e)*, das mit *beau* assonirt im Pikardisch-Normannischen und der Ile de France, *au(e)*, das mit dem Vertreter von *ala* gleichen Vokal zeigt im Lothringischen und z. T. der Franche-Comté, s. Horning, Zt. f. rom. Phil. XII, 578, und *eve* in Poitevinischen, im südlichen Orléans und wol auch noch im Zentrum. Nehmen wir als gemeinsame Grundform *ewe*, so wäre daraus im Norden und Westen bis nach Paris *eawe*, *eaue* entstanden, im Süden, wo germanischer Einfluss weniger stark war, das *w*, das im Norden wenigstens im Wortinnern noch zunächst blieb, zu *v* geworden, infolgedessen *e* geblieben, im Osten, wo für *e* vor Labialen *a* erscheint, *ewe* zu *awe*, *aue* geworden. Mit Schwans Grundform *aive* ist weder das afr. *eve*, das mit *e* aus *a* reimt, noch die östliche Form mit *a* oder *o* vereinbar. Eine Erwähnung hätte übrigens auch *aigue* verdient. — § 216. *Donc* sollte nicht mehr auf *denique* zurückgeführt werden, da doch die Grundlage des romanischen Wortes als *dunque* inschriftlich gesichert ist. — § 218. Die Regel, dass *x* + kons. nur vor dem Tone zu *s* werde, ist zu eng. Schon in lateinischer Zeit ist *x* + kons. zu *s* + kons. geworden ohne Rücksicht auf den Accent, s. rom. Gramm. I, S. 321; beweisend ist namentlich obw. *yéšter* = *éxterus*, wo der Diphthong zeigt, dass unmöglich Proklise Schuld sein kann, und span. *siesta*. Gegen meine Annahme wird frz. *siste* aufgeführt, aber dieses Wort kann doch nicht zur Stütze einer Lautregel verwendet werden. In der Anmerkung ist *mesche* zu streichen, da das Wort afr. *meche* lautet, vgl. Horning in dieser Zt. X, 243. — § 222. Dass *crescere* lautgesetzlich zu *crestre* werde, ist schwer zu glauben. Entweder hat die Synkope des *e* statt-

gefunden, als *crescere* noch *creskere* lautet, dann wäre zwar *crescre* vielleicht im Zentrum zu *cresre* (vgl. *mesle* aus *mescle)* und weiter zu *crestre* geworden, im wallon. aber hätte *kres* entstehen müssen, während die wallon. Form *kreh* lautet, also *sc'* voraussetzt. Folglich muss man von *cresk'ere* ausgehen, dass aber *sk'*, nicht *śk'* bestanden habe, ist wenig wahrscheinlich. Aus *creśk're* endlich musste ebenso *creisre (creistre)* entstehen, wie *plaindre* aus *plañere*. Da Schwan selber annimmt, das *torcet* zu *tort, pascit* zu *paist* wird, so versteht man nicht, weshalb er an *paistre* als organischer Form Anstoss nimmt. — § 229, 2 wird *espaule* als Lehnwort erklärt. Aber woher soll es entlehnt sein? Doch nicht aus der Schriftsprache, denn diese sagt *umerus*. Unter Bedingungen, die noch festzustellen sind, vielleicht unter schriftsprachlichem Einfluss, hat die Volkssprache, nachdem *vetulu, situla* längst zu *vetlu, sitla* geworden waren, das Suffix *-ulus* zur Bildung von Diminutiven beibehalten und schafft also zu *spata* ein *spatula*. Man mag sagen, das zweisilbige *-ula* sei entlehnt, aber *spatula* ist darum ebensowenig ein Lehnwort als etwa deutsches „Schlächter" eines ist, weil das Suffix *-er* in letzter Instanz aus dem Lateinischen stammt. — § 239 und schon § 60 wird *sejorner* als afr. angeführt, richtiger ist *sozjorner* oder *séjorner*, vielleicht auch *sezjorner*, obschon mir die letzte Form nicht begegnet ist, jedenfalls aber darf man nicht *secors, sejorner* gleichmässig schreiben, wie die modernen Reflexe zeigen. — 243. In *-umna* soll schon vulglat. Angleichung von *mn* zu *nn* stattgefunden haben: *Garonne, colonne* aus *Garumna, columna*. Aber jenes ist doch kein nordfranzösisches Wort, dieses, wie afr. *colompne*, zeigt, auf eine Stufe zu stellen mit afr. *dampner*, nfr. *danner*, das Schwan richtig beurteilt. *Garonne* ist korrekt nach südwestfranz. Lautgesetzen. — § 261 ist *plangeba-plaignoie* zu streichen gemäss § 196. — § 247. Schwan hält noch daran fest, dass *bj*, *cj* sowohl *y* als *dž* ergeben können. Hätte er seine Blicke etwas über das Französische hinausgehen lassen, so wäre er wohl andrer Ansicht. Er sagt, „*hajo*" sei nicht gerechtfertigt, will also *ai* aus *habeo* erklären. Aber wie soll ital. *aggio*, prov. *ai*, span. *he*, portg. *hei* aus *habeo* entstehen können? Er führt *habjante-aiant* an und vergisst, dass nicht nur die lateinische Form *habendo* ist, sondern dass auch der Oxforder Psalter kein *ayant* sondern nur *avant* kennt, dass also *ayant* eine jüngere, folglich analogische Bildung ist, die für die Lautregeln sich nicht verwerten lässt. Er operirt weiter mit *pluie* aus *plovia*, während doch wiederum auch andere romanische Sprachen bei diesem Worte eine besondere Entwicklung zeigen. — § 260. Die Anmerkung, *viaire* aus *viarium* sei gelehrt, verstehe ich nicht. Ich kenne afr. *viaire* nur in der Bedeutung „Ansicht", lat. *viarium* in der Bedeutung „die Wege betreffend", welche zwei Worte doch nichts mit

einander zu thun haben können. § 313 wird *vidjarja* als Grundform angeführt, womit ich auch nichts anzufangen weiss, da *viaire* Mask. ist. — § 262, 2 wird *estrange* als „nördlichen Dialekten“ angehörend bezeichnet; mir sind keine nordfranzösischen Mundarten bekannt, in denen *nį* zu *nž* würde. — 267. Mit *volt* aus *volwit* war *tint* aus *tenwit* zusammenzustellen, neuwall. *tẽf* wie *vof*. — 263. Für *e* aus *a* wird die Aussprache *ä* angenommen. Wie verträgt sich damit, dass dieses *e* französischer Lehnwörter im Provenzalischen mit prov. *ę*, nicht mit prov. *ę* gebunden wird? — 273, 2 ist *same* zu streichen, da es doch aus *seminat* nicht auffälliger ist als *fame* aus *femina*, also mit den hier besprochenen, übrigens kaum vor dem Ende des XIV. Jahrh. auftretenden Erscheinungen (*er* = *ar*) nichts zu thun hat. — Anfang von 276 (*ǫ* und *ǫ* reimen nicht) und Schluss von 277 (*ǫ* reimt noch im XIV. Jahrh. mit *ǫ*) stehen in merkwürdigem Widerspruche zu einander. — § 283. Dass zu irgend einer Zeit *oi* gesprochen worden sei, muss ich auch jetzt noch in Abrede stellen. — § 294. Dass *-alis* zu *-eus* werde, nicht wie ich annehme zu *-ieus*, steht mit den Urkunden und den modernen Dialektformen im Widerspruch. — § 311 Anm. *eur* aus *e-ur* und *jeun* aus *je-un* sollen sich aus Formen wie *ëuréus, jeunér* erklären. Allein dass vortonig *e-u* zu *ö* werde, lehrt Schwan nirgends, *jeun* ist natürlich nur historische Schreibung, aus *je-un* konnte ja gar nichts anderes als *žön* entstehen, *eur* aber dürfte aus jenem Schwanken von *ü* und *ö* vor *r* zu erklären sein, das der Schriftsprache des XVI. Jh. eigen ist. — 317 Anm. wird *antif* als analogisch, § 215 als lautgesetzlich erklärt. — § 320, 2 war *anz, jornz* (woraus *jorz*), *danz* zu schreiben, nicht *ans* u. s. w. — § 325, 6 wird *plage* trotz des Einspruches in dieser Zt. X, 277 auf *plagica* zurückgeführt. Ich sehe von allem übrigen, was sich dagegen sagen liesse, ab und frage nur nach dem Beweis dafür, dass *plagica* zu *plage* werden kann. Mir ist kein zweites franz. Wort erinnerlich, in welchem die Gruppe *agic* vorkäme, aber wenn man nach allgemeinen Analogien schliessen kann, nach *digita doie, -agine -ain, magicu* span. *mego,* so wird man sagen dürfen, *agi* sei schon vor Eintreten der Synkope zu *ai* geworden, aus *plaiga* aber wäre im Französischen *plaie* entstanden. So lange also nicht nachgewiesen ist, dass *plagica* zu *plage* werden müsse, darf mit diesem Typus nicht operirt werden. — § 329. Der Übergang von *l* vor Kons. zu *u* wird in die Mitte des XI. Jh. versetzt und dazu nur die Bemerkung „vereinzelt noch früher“ gemacht. Wie ist dieses „vereinzelt“ zu verstehen? In bestimmten Gegenden, oder unter bestimmten Bedingungen, oder in der Schrift? Die Datirung ist jedenfalls um ein Jahrhundert zu spät, vgl. G. Paris Romania XVII, 238, 1, Devaux, Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné, S. 337, wo Belege für das X. Jh. gegeben werden. Aus *ue* + *l* soll im Anlaut *yö,* im Inlaut aber *ö* entstehen:

*yeux, veut.* Mir ist kein Fall bekannt, wo im Zentralfranzösischen betonter direkt anlautender Vokal anders behandelt würde als betonter nach Konsonant, da man ja *chier* u. dgl. nicht mit *veut* vergleichen kann, wol aber kommt *vieut* im Afr. wie in heutigen Mundarten mehrfach vor und *veut* ist analogisch. Und wie soll man *lincieux* (vgl. das Zitat bei Cohn, Suffixwandlungen S. 351) erklären, wenn nicht aus *lins-ueu-s lins-ieu-s?* Dass endlich *fius* den nördlichen Dialekten angehöre, wird nicht behaupten, wer weiss, dass *fyö* u. dgl. noch heute in der Champagne, im Morvan u. s. w. lebt. — Auf die Formenlehre und die gelegentlichen Bemerkungen zur Wortbildungslehre einzugehen unterlasse ich, da der meine abweichenden Ansichten bringende zweite Teil der romanischen Grammatik baldigst erscheinen wird.

WIEN. W. MEYER-LÜBKE.

---

**Paget Toynbee,** *Specimens of old French* (IX—XV Centuries) with Introduction, Notes and Glossary. Oxford. Clarendon Press. 1892. VII + 492 + 205 S.

An altfranzösischen Chrestomathien fehlte es bekanntlich nicht; nur die Verfolgung eines speciellen Zweckes konnte die Herausgabe einer neuen rechtfertigen. Ein solcher Zweck ist nun auch für die vorliegende Chrestomathie angegeben, der Zweck nämlich, diejenige altfranzösische Litteratur vor allem zu berücksichtigen, die für England besonderes Interesse hat. Dadurch wird die Haltung des Buches bestimmt: Stücke wie Froissarts Beschreibung von der Ausrüstung der Schotten auf einem Plünderungszug nach England (S. 293), desselben Pastourelle aus Anlass der Rückkehr König Johanns in englische Gefangenschaft (S. 298), Deschamps' Rondeau über das Thema: „Die Franzosen rathschlagen, während die Engländer handeln", (S. 312), desselben Ballade an Geoffrey Chaucer (S. 314), und vollends die Fragmente aus Chardrys *Petit Plet* (S. 175) und dem *Débat des hérauts d'armes* (S. 352), wo die Vorzüge der englischen Damen über die französischen hervorgehoben werden, sind für die Auswahl der Stücke sehr bezeichnend. Aus demselben Grunde ist eine sehr grosse Zahl anglonormannischer Texte excerpiert worden. Dass unter diesen doch nicht der anglonormannische Brandan vorkommt, scheint ein Mangel, da derselbe eines der ältesten und in vielen Hinsichten interessantesten Litteraturdenkmäler ist, zudem eine irische Legende wiedergiebt.

Wenn man Herrn Toynbees Chrestomathie von Anfang an durchgeht, so bekommt man einen sehr ungünstigen ersten Eindruck. Die „Introduction", die eine kurze Geschichte, Formen- und Verslehre des Altfranzösischen enthält, verräth nämlich auf Schritt und

Tritt Unkenntniss. Ein paar Beispiele genügen, um dieses strenge Urtheil völlig zu motivieren. S. XXV wird unter den eigenthümlichen Zügen der pikardischen Mundart *ie* = frz. *e* angeführt, mit dem Belege *chier* u. a. S. XXXVIII wird, in Note 1, die Artikelform *le* direkt aus *ille* durch Fall von *il* erklärt. Aehnliche Verstösse begegnen oft auch in den Anmerkungen und im Glossar, wo von Etymologien gehandelt wird; z. B. S. 394, wo *la labia* = *illa labra* angesetzt wird; S. 397 wo *serai* aus einem Infin. *ser* hergeleitet wird; S. 402, wo unter Hinweis auf G. Paris *Vie de S. Alexis* gelehrt wird, dass die Etymologie von *musjode* unbekannt ist; oder wo (im Glossar) *acovetez* aus *acclapitare*, *avel* aus *avouer* hergeleitet werden; oder wenn *regort* als ein germanisches Wort angesetzt wird; und so in zahlreichen anderen Fällen.

Kommt man von der Einleitung zu den Texten, so wird der Eindruck günstiger. Die Texte sind sehr genau abgedruckt. Oft aber sind die Litteraturhinweise ganz ungenügend und die zu Grunde gelegten Texteseditionen veraltet oder wenigstens nicht die besten. So werden für Geoffrei Gaimar weder die Caxton-Society-Publikation durch Th. Wright noch die Rolls-Series-Edition durch Sir Duffus Hardy und Ch. T. Martin genannt; von Fantosmes *Chronik* wird nur eine, und zwar die älteste, Ausgabe namhaft gemacht; das Adamsmysterium ist Herrn Toynbee nicht in der Edition der Romanischen Bibliothek bekannt, obwohl diese Anfang 1891 erschien und Toynbees Vorrede April 1892 datiert ist; für Villehardouin ist de Wailly's erste Ausgabe benutzt, Wadingtons *Manuel des Péchés* ist nur als handschriftlich angeführt u. s. w. Welcher wichtigen Mittel zur Konstituierung eines guten Textes sich Herr T. damit begeben hat, liegt auf der Hand. Die letzte Edition des Adamsmysteriums hätte ihn wenigstens lehren können, dass die analogische Form *manges* (S. 116; Adamsspiel V. 260) und die zusammengezogene *fra* (= *fera*, S. 117, Adamsspiel V. 284) diesem Gedicht noch nicht angehören. So wie Herr T. de Waillys Text abgedruckt hat, will de Wailly ihn in der zweiten Auflage (1882) nicht mehr haben; die Aenderungen betreffen nur Kleinigkeiten, das ist wahr, *vos* für *vous*, *por* für *pour*, *sor* für *sur*, u. dgl. m.

Die Anmerkungen sind reichhaltig und bilden einen willkommenen Gegensatz zu Bartsch's Schweigsamkeit bei schwereren Stellen. Aber sie sind allzu reichhaltig: dieselbe Sache wird immer und immer wiederholt. So enthält Anmerkung IV, 152 folgendes: „*per*, nom. plur.; this form (instead of *pers* = Lat. *pares*) is due to the analogy of substantives of Lat. second decl. (*libri*, *muri*, etc.) see Introd. § 12 B. note 3, p. XXX"; und Anmerkung V, 14 (zu einer Stelle, die eine Seite nach der ersten vorkommt) folgendes: „*per*, nom. pl.; the *s* of nom. plur. of Lat. third decl. (*pares*) disap-

peared at an early date owing to the analogy of masculines of Lat. second decl. (*muri*). See Introd. § 12 B. note 3, p. XXX$^{c}$. Und dies hatte man schon aus der Introduction gelernt. Hunderte von Fällen von derselben Überflüssigkeit könnten angeführt werden. Und wie viel Mal gesagt wird, dass *qui* ohne Antecedens gebraucht wird, oder dass Besitz durch *a* ausgedrückt wird, oder dass *mangue* von *mangier* kommt, oder dass *nes* = *ne les* ist u. s. w., ist gar nicht zu zählen. Das muss man vollständigen Mangel an pädagogischer Methode nennen. Dennoch enthalten die Anmerkungen bisweilen zu wenig. Da der Herausgeber *Cost* (S. 26) als *Co est* auffasst (s. Glossar), müsste er doch *Cost est* des Textes auffallend finden und kommentieren. Manchmal ist ein Vers zu lang oder zu kurz, ohne dass dies bemerkt wird, z. B. Aliscant 30, 79, Adam 5, u. s. w.

Das Glossar ist der beste Theil des Buches. Dass die Etymologien oft misslungen sind, wurde schon gesagt. Ferner werden Etymologien gegeben oder weggelassen ohne festes Princip. S. 14 ist für *ardoir* sein Grundwort gegeben, nicht aber für das etymologisch weniger durchsichtige *ariere;* S. 24 fehlt das Etymon für *besace, besche,* wird aber für die dazwischen stehenden *besaguë, besaiol* angegeben, u. s. w. Fehler kommen auch vor, z. B. die Betonung *abés* als Nom. Sg., die Form *bachelier* statt *bacheler,* die Übersetzung von *enne* mit „indeed", „verily" ohne weitere Erklärung, als wäre es eine gewöhnliche affirmative Partikel. Das schwierige *entresait* wird mit „forth with" wiedergegeben; vgl. Paris in Romania XVIII, 148. Aber im allgemeinen sind, so weit ich habe nachprüfen können, die Bedeutungen richtig und die Hinweisungen exakt, beides, wie man weiss, schwache Punkte in Bartsch's Chrestomathie.

JOHAN VISING.

---

**Carnel, D.** *Le dialecte flamand de France.* Étude phonétique et morphologique de ce dialecte tel qu' il est parlé spécialement á Bailleul et ses environs (Nord). Ouvrage ayant obtenu une grande médaille d'or au concours de la Société des Sciences de Lille (1890, section de linguistique). Paris, Émile Bouillon, 1891.

Die Schrift behandelt die Mundart von Belle (Bailleul) in Westvlandern. Das westvlamische Sprachgebiet wird im Norden begrenzt durch die Nordsee von Grevelinge bis Sluys, im Osten durch eine Linie Sluys — Vive S. Baafs a. d. Leye; von da zieht sich die Scheide über Werwick und Nieuw Berquin nach St. Omaars an dem Flusse Aa und verfolgt dessen Lauf bis zur Mündung. Der westlichste Teil dieses Gebietes gehört zu Frankreich: es sind die Arrondissements Hazebrouk und Dünkirchen im Département du

Nord. Als Untermundarten pflegt man die Dialekte von Dünkirchen, Cassel, Hazebrouk und Belle anzunehmen; den letzteren begrenzt etwa eine Linie Vieux Berquin—Bonte Katte—Mont Noir—Berthen—Flètre. Die Geschäftssprache ist hier französisch, die Volkssprache vlamisch: so ist begreiflich, dass sich diese durch Reichtum an französischen Lehnwörtern und durch schnelleres Tempo der Rede von anderen vlamischen Mundarten unterscheidet; auch mögen sich gewisse lautliche Eigentümlichkeiten, z. B. die Aussprache des *sch* als *š* = frz. *ch*, indirekt durch französischen Einfluss erklären.

Die Société des sciences zu Lille hat dem Buche auf Grund eines — in der Vorrede mitgeteilten — Gutachtens von Victor Henry die grosse goldne Medaille verliehen, vermutlich um zu weiterer Tätigkeit anzuregen. Auch wir begrüssen die Arbeit dankbar, haben aber sehr viel daran auszusetzen; und wenn wir sie — gerade in einer unseren französischen Nachbarn zugänglichen Zeitschrift — eingehender beurteilen, als man es bei diesem Werke erwarten sollte, so ist unser lebhaftes Interesse an Bestrebungen, wie die des Herrn Abbé Carnel sind, die Ursache.

C. kann aus der ergiebigen Quelle seiner Heimatsmundart schöpfen; warum reicht er uns nur so spärliche Tropfen? Ein paar Beispiele, die sich immer wiederholen, und die geringen Proben aus der Umgangssprache, die sich — von den Uebersetzungen abgesehen — auf zwei oder drei Seiten drucken liessen, genügen nicht zu einer guten Skizze. Vor Allem auch hätten wir von einem französischen Werke ein treffendes Wort über das Verhältniss des romanischen Elementes zum germanischen erwartet, statt dessen aber werden (S. 86) neun Lehnwörter aufgezählt, z. B. *domestiken, permettéren, refuséren* etc. Diesen Mängeln sowie auch dem Fehlen aller sprachstatistischen Angaben liesse sich vielleicht nachträglich abhelfen; schlimmer aber ist, dass der Verfasser keine festen Grundsätze in der Wahl seines Materials hat. Oder habe ich die Einleitung (S. 5 u. ff.) missverstanden? Das Vlamische erscheint hier als

„tout simplement une langue parlée . . . . . Plusieurs causes ont contribué à produire cette diversité des dialectes flamands. Il ne nous appartient pas d'entrer à ce sujet dans des considérations philologiques et ethnographiques qui ne sont même pas encore entièrement mûries et fixées. — Sans doute, on va parfois un peu loin dans la nomenclature et le classement des dialectes et l'on fait trop de cas de certaines variétés de prononciation qui sont souvent dues à l'ignorance et à l'imperfection des organes de la parole. La populace ignorante et grossière émet des sons gutturaux, nasaux, pâteux, lourds; elle passe continuellement d' un son très long et très bas à un son très bref et élevé, elle connaît peu ou point d'intermédiaires; ce n'est point là l'étude que nous avons en vue; ce n'est pas d'un „jargon" qu'il s'agit . . . . . — L'étude qui suit est une

[1]) Vgl. Vercouillie, *Litbl. f. germ. u. rom. Phil.* 1892 S. 291.

sorte de grammaire, où naturellement la phonétique prend la plus grande place. Pour avoir les matériaux de ce travail il a fallu patiemment fouiller dans les profondeurs de l'idiome local, en discerner les formes originales et distinguer le „dialecte" du jargon ou de l'idiome abâtardi."

Selbst wer sich berechtigt glaubt, eine rein phonetische Skizze einer Mundart geben zu dürfen, muss dennoch in der sprachwissenschaftlichen Methodik bessere Schulung besitzen, als sich in solchen Worten kundgiebt. Über die Stellung des Vlamischen im Kreise der germanischen Sprachen ist C. nicht genügend unterrichtet, und wo sich je die Spur einer historischen Betrachtung des Lautwandels zeigt, schlägt sie ohne Grund ganz neue Bahnen ein. So heisst es (S. 26) vom *o*-Klange des *â* „il paraît que c'est un umlaut d'un son ancien, l'*a* grave du bas saxon"; „S. 50: les métathèses ou substitutions sont fort communes . . . . pourquoi dit-on *dissendag* pour *dingsdag?*" S. 31 wird der für Belle charakteristische Übergang des *e* zu *a* (*malk* „Milch") und des *a* zu *o* (*kolf* „Kalb") „une frappante loi de labialisation" genannt u. a. m. Die Kenntniss irgend einer neuen Darstellung einer deutschen Mundart hätte Herrn Carnel's Ansichten gewiss modificiert, aber leider hat er alle vorhandene Literatur unterschätzt: ist doch sogar auf die bisherigen westvlamischen Arbeiten[1]) (auf Coussemaker, auf die reichen Sammlungen von de Bo, auf Schuermans) kaum Bezug genommen.

Doch nun genug von dem, was fehlt, und zu dem, was tatsächlich geboten wird. Die Schrift nennt sich „étude phonétique et morphologique". Der letztere Teil giebt nach Art ganz kleiner Schulgrammatiken kurze Notizen über die Wortklassen nebst Beispielen, und schliesslich erscheinen in einem „Résumé général" als „conclusions" fünf stichhaltige „traits originaux" der Mundart, die bereits von Winkler[2]) klarer und praeciser angegeben sind. Nur hat C. noch ein höchst interessantes Charakteristikum des Dialektes von Bailleul hinzugefügt (S. 88): „Il se sert de mots qui, sans être originairement propres au dialecte (sic!), ne se trouvent plus guère ailleurs et sont exclus de la langue écrite ou littéraire. Ce sont des mots disparus qu'on trouve encore dans certains vieux textes et que cite Kiliaan ou d'autres; ou bien ce sont des expressions existant encore dans le sud-ouest de l'Angleterre, dans la Zélande, la Frise etc. . . ". Und nachdem dann 16 urehrliche und in Vlandern gebräuchliche germanische Wörter aufgezählt sind,[3]) heisst es: „Nous

---

[1]) Vgl. jetzt auch H. Jellinghaus, *Die niederländischen Mundarten.* Forschgen. d. V. f. ndd. Sprachfschg. V. Norden u. Leipzig 1892.

[2]) Johan Winkler, *algemeen nederduitsch en friesch Dialecticon* Haag 1874. II, 389 fgg.

[3]) Wörter wie *oltemets* = ndl. *altomeds, inst* (hengst), *stüte* „morceau de pain", *ä litse* „un peu", *grus* „son de farine", *tün* (zaun), *drouf* = ndl.

laissons là d'autres (!!) expressions bâtardes prises à la langue française".

So besteht denn das Wissenschaftliche der Schrift lediglich in dem phonetischen Teile. Methodik und Ergebnisse der neuen französischen Phonetiker haben noch nicht berücksichtigt werden können; die älteren englischen und deutschen Arbeiten aber hätten gründlicher benutzt werden sollen. Zunächst wird sehr umständlich die Allen geläufige Einteilung der Sprachlaute vorgeführt, wobei freilich eigenartige Ideen eingemischt werden: z. B. scheinen die Konsonanten bloss als unvermeidliche Unterbrechungen der Vokale zu gelten und werden daher sehr stiefmütterlich behandelt. Nach vielen allgemeinen Ausführungen kommt C. zu dem Schlusse, dass man sich zu phonetischer Schreibung bequemen müsse, und erklärt sodann die von ihm benutzten Zeichen.

Man kann über die vielen phonetischen Systeme sehr geteilter Meinung sein, und doch wird man immer die vorliegende Schreibung missbilligen: einmal, weil sie teils die deutschen, teils die französischen und niederländischen Werte der Zeichen zu Grunde legt; zweitens, weil sie zur Darstellung der einzelnen Vokalwerte die Accente (´ und `) benutzt, die man doch besser für die Bezeichnung des Wort- und Satzaccentes reserviert; ferner weil sie die Vokalquantitäten nicht klarstellt; endlich weil sie verschiedene Inkonsequenzen aufweist. C. hat es nicht erreicht, sich völlig von der historischen Schreibung loszulösen. Das sieht man vor Allem an der Behandlung der Nasalvokale: als solche figurieren nämlich *aň* und *am̆*, *ěň*, *oň* und *om̆*, *öň*, *ēuň*, *ün̆*; daneben wird als „phonème nasal" das *ng* (= *ŋ́*) genannt, wird aber niemals praktisch verwertet. Der *ach* = Laut (geschrieben *x*), der *ich* = Laut (*γ*) und der *š* = Laut (*χ*) sind unter den „consonnes doubles et triples" besprochen; *ts* wird durch griech. *ϑ* dargestellt; *f* und *v* werden als Zeichen, aber nicht als Laute unterschieden. Geringere Mängel zeigt das Vokalsystem, doch ist es, wie aus den folgenden Bemerkungen ersichtlich, für germanische Mundarten unpraktisch. Vielleicht entschliesst sich Herr Carnel, in späteren Arbeiten ein einfacheres System zu verwenden: um mit einem Vorschlage entgegenzukommen, will ich kurz die Werte der von Carnel benutzten Typen durch die Zeichen der Vokaltabelle von Bell-Sievers erklären und bei jedem Vokal in eckiger Klammer das meiner Ansicht nach einfachste Zeichen hinzufügen.

1) Carnel's *a* in vlam. *blad* = Siev. $a^1$ *[a]*; 2) Carn. *á* in

---

*droef, bucht* „friperie" vgl. got. *bugjan* (Franck, *etym. wdbk.* S. 117 vergleicht weniger passend got. *(us-)baugjan*), *tutse* „baiser" (vgl. ostfrs.-plattd. *tûtjen)* u. a. m.

vlam. *knápe* „valet“ = Siev. $v^2$ in franz. *pâte [â*; helles langes *a* fehlt im vlam.]; 3) Carn. *à* in vlam. *vàder* = Siev. $o^2$? in franz. *tort [ō]*; 4) Carn. *ôà* in vlam. *moar* „aber“ = Siev. $ɔ^1$ in engl. *walk [å* oder griech. *ϖ]*; 5) Carn. *ä* in vlam. *dät* „dass“ = Siev. $æ^2$ in engl. *man [æ]*; 6) Carn. *e* in vlam. *betal(e)n* = Siev. $ė^1$ *[ę]*; 7) Carn. *é* in vlam. *néve* „Neffe“ = Siev. $e^1$ *[ê]*; 8) *è* = Siev. $e^2$ will Carn. in frz. *„père“* deutsch *„fest“* und in vlam. *spèl* „spiel“, *bèld* „bild“ sehen, doch sind hier jedenfalls quantitative Unterschiede anzunehmen *[ę, ę̄]*; 9) *ë* scheint nach Carnel's Beschreibung (S. 18; freilich wird *ë* auf S. 28 „voyelle gutturale et bêlante“ genannt) hinsichtlich der vertikalen Zungenstellung zwischen Siev. $e^2$ und $æ^2$ zu liegen, z. B. vlam. *bëdde* „Brett“ *[ɛ]*; 10) Carn. *i* in vlam. *titel* „Titel“, *stijl* „Betrieb“ = Siev. $i^2$ in engl. *pity [i]*; 11) Carn. *í* in vlam. *gí* „ihr“ = Siev. $i^1$ in frz. *fini [î]*; 12) Carn. *ì* in vlam. *krìkke* „béquille“ liegt zwischen Siev. $i^2$ und $e^2$ [etwa *i̯*]; 13) Carn. *ï*, nur in der vlam. Endung *-ig* bezeugt, ist wohl unter Siev. $e^1$ zu subsumieren *[e]*; 14) Carn. *o* in vlam. *kolk* „Kalk“ ist qualitativ gleich Carn. *à* vgl. oben No. 3, = Siev. $o^2$ *[o]*; 15) Carn. *ó* in vlam. *hópe* „Hoffnung“ = Siev. $o^1$ *[ô]*; 16) Carn. *ö* in vlam. *zönde* „Sünde“ = Siev. $u^2$ *[u]*; 17) Carn. *eu* in vlam. *keuken* „Küche“ = Siev. $ɔ^1$ *[œ̂]*; 18) Carn. *u* in vlam. *kussen* „coussin“ = Siev. $ɔ^2$ *[œ]*; 19) Carn. *ú* in vlam. *hú(w)en* „marier“ = Siev. $y^1$ *[ŷ]*; 20) Carn. *ü* in vlam. *küppe* „baquet“ = Siev. $y^2$ *[y* in deutsch *„Schützen“]*; 21) Carn. *oe* in vlam. *boer* „paysan“ = Siev. $u^1$ *[û]*.

Aus diesen Mitteilungen ersieht man, dass Herr Carnel mit feinem phonetischen Gehör arbeitet. Wir hoffen, dass er die im Interesse seiner künftigen Werke gemachten Vorschläge in Überlegung ziehen und uns bald in fasslicherer Darstellung reiches Material überliefern möge.

GREIFSWALD. THEODOR SIEBS.

---

**Scharschmidt, Oscar Emil,** *Estienne Pasquier's Thätigkeit auf dem Gebiete der französischen Sprachgeschichte und Grammatik.* Leipziger Dissertation. Bautzen, 1892. Gr. 4°. 34 S.

Unter den wenigen französischen Gelehrten des XVI. Jahrhunderts, die Altfranzösisch kannten und sich liebevoll in die Lektüre der alten Romane versenkten, verdient Estienne Pasquier an erster Stelle genannt zu werden. Von ihm sagt Gröber *(Grundriss* I 24), dass er, schärfer blickend als seine Zeitgenossen, in seinen 1560 ff. veröffentlichten *Recherches de la France* seine Muttersprache als eine Sprache mit vorwiegend lateinischem Gepräge erkannt, veraltete

Wörter und Sprichwörter beleuchtet und sogar die Gesetzmässigkeit lautlicher Veränderung geahnt habe. Scharschmidt hat sich nun in der vorliegenden Arbeit der dankenswerten Mühe unterzogen, aus den schon genannten *Recherches* und den *Lettres* Pasquier's Ansichten in Bezug auf Geschichte und Grammatik des Französischen zusammenzustellen und uns so ein anschauliches Bild von dessen Thätigkeit auf dem Gebiete der französischen Philologie zu geben. Nach einer kurzen biographischen Skizze geht der Verfasser daran, Pasquier's und seiner Zeitgenossen Ansicht über den Ursprung des Französischen zu besprechen (S. 3—13). Wir erfahren hier, das Pasquier der damals vielverbreiteten Ansicht, das Französische stehe in engen Beziehungen zum Griechischen, mit Erfolg entgegentritt, dass er ferner einen gewissen Zusammenhang des Spanischen und Italienischen mit seiner Muttersprache erkennt, aber aus Patriotismus an der keltischen Grundlage des Französischen festhält, das nach ihm *„part de l'ancienne gauloise, part de la latine, part de la françoise“* zusammengesetzt ist. Dass Pasquier bei seinen Bemühungen, französische Wörter auf ihren Ursprung zurückzuführen, manchen Fehlgriff macht, dass er z. B. *cour* von curia, *prou* von multum, *seigneur* von senior, *sire* von *κύριος*, *Languedoc* von *Langue de Got* herleitet, versteht sich bei dem damaligen Stande der Sprachwissenschaft von selbst. Was aber Pasquier über das Verhältnis des Französischen zum Gallischen (Keltischen) sagt, ist zum Teil noch heute unanfechtbar, so z. B. seine Bemerkung, dass die den Franzosen eigentümliche Aussprache des *ü* für *u* vielleicht aus dem Gallischen stamme. Unter der grossen Menge von französischen Wörtern germanischen Ursprungs hat er nur eine verschwindend kleine Anzahl als solche erkannt und rechnet dazu merkwürdigerweise auch *somme = charge* mit den Ableitungen *sommier* und *sommelier*. Im zweiten Teil seiner Arbeit macht uns der Verfasser mit den Beobachtungen Pasquiers in Bezug 1) auf die Wortgestaltung (S. 14—15), 2) auf die Orthographie und Aussprache (S. 16—20), 3) auf den Wortschatz (S. 21—25) und 4) auf die Wortbedeutung (S. 25—32) bekannt. Die Gründe, die Pasquier für die Wortgestaltung des Französischen findet, sind ausser der Verkürzung (*main* aus *matin*, *cil* aus *celui*) noch die Verstümmelung und Verderbnis im Munde des Volkes. Einige der Erklärungen, die Pasquier in letzterer Hinsicht aufstellt, können noch heute nicht durch bessere ersetzt werden. So nimmt Littré Pasquier's Hypothesen, *autant pour le brodeur* sei aus *autant pour le bourdeur* und *brimborion (dire ses brimborions)* aus *breviarium* entstanden, ohne weiters auf und vertheidigt das letztere Etymon gegen Diez, der *brimborion* von *brimber* „betteln“ und dieses von *bribe* „Stück übrig gebliebenes Brot“ herleitet. In Bezug auf Orthographie und Aussprache vertritt Pasquier

den konservativen Standpunkt; so bekämpft er die von Meigret und Ramus vorgeschlagene Einführung einer neuen Orthographie auf phonetischer Grundlage, erstens weil eine solche Schrift dem Einheimischen die Lektüre ausserordentlich erschweren, zweitens weil sie auch dem Fremden die Erlernung der Sprache nicht erleichtern würde, da sie ja durch ihre Unfähigkeit, alle Laute schriftlich zu fixieren, den Lernenden gerade dazu verführen würde, Aussprachefehler zu machen. Wichtiger für den Sprachforscher sind Pasquier's Beobachtungen über die Wandlungen und die Bereicherung des Wortschatzes. Was die ersteren anlangt, so verzeichnet Pasquier nicht nur die Wörter, die zu seiner Zeit schon im Veralten begriffen sind, sondern auch solche, die neu in Aufnahme kommen, wie *avant-propos, piaffer, populace, arborer une enseigne, Huguenot.* Dieses letztere Wort, das im Sinne von Calvinist erst nach der Verschwörung von Amboise 1559 bekannt wurde, wird von Pasquier mit Hugon, dem Namen eines Gespenstes in Tours zusammengebracht. Littré findet aber *huguenot,* allerdings nicht in dem späteren Sinne, schon in einem Texte des XIV. Jahrhunderts und hält es mit Mahn für ein Diminutiv von Hugues, bezogen auf einen Herzog dieses Namens. Zur Bereicherung des Wortschatzes soll nach P. zunächst die Muttersprache herangezogen werden; es können nach ihm neue Wörter gebildet werden 1) durch Ableitung, wie *effect-effectuer, facile-faciliter* etc., 2) durch Aufnahme technischer Ausdrücke, z. B. *retourner sur nos brisées ou sur nos routes* (aus der Jägersprache), 3) durch Aufnahme dialektischer Wörter und Wendungen, 4) durch Wiederbelebung alter in Vergessenheit geratener Ausdrücke. Sehr interessant ist auch die Zusammenstellung der Wörter, deren Bedeutungswandel P. erklärt hat, worunter besonders die Erklärungen von *assassins, collation, tintamarre, veille* und *bande* als gelungen hervorzuheben sind. Den Schluss der Arbeit bildet ein Verzeichnis der von P. erklärten Redensarten und Sprichwörter. Das Gesammturtheil, welches der Verfasser über Pasquier's Thätigkeit auf dem Gebiete der französischen Sprachgeschichte und Grammatik fällt, lautet: „Trotz vieler Irrtümer, die zu bemerken waren, lässt sich doch behaupten, dass Pasquier's Forschungen auf diesem Gebiete für seine Zeit von Bedeutung waren. Ein Teil der Resultate, zu denen er gelangt war, wurde in den folgenden Jahrhunderten durch eingehendere Untersuchungen bestätigt. Manches, was jetzt allgemein als richtig gilt, ist von Pasquier zuerst entdeckt worden."

Scharschmidt's mit voller Sachkenntnis und grossem Fleisse ausgeführte Arbeit sei jedem, der sich für die Geschichte der französischen Philologie interessiert, auf das wärmste empfohlen. Der Fortsetzung dieser Schrift, worin der Verfasser Pasquier's Ansichten über die französische Metrik und Rhythmik, sowie seine Thätigkeit

als Literarhistoriker zu behandeln verspricht, sehen wir daher mit freudiger Spannung entgegen.

TROPPAU. J. ELLINGER.

---

**Mirèio.** *Provençalische Dichtung von* Frederi Mistral. *Deutsch von* August Bertuch *mit einer Einleitung von* Eduard Boehmer. Strassburg, Karl J. Trübner. 1893. XV u. 285. 8.

Seit Ed. Boehmer in seinem 1870 zu Halle erschienenen, auch heute noch bemerkenswerten Vortrage auf die provenzalische Poesie der Gegenwart hingewiesen, ist in Deutschland das Interesse für dieselbe immer rege geblieben. Es sei hier besonders auf die zahlreichen litterarischen Notizen aufmerksam gemacht, die hierüber Sachs im Archiv für die neueren Sprachen Bd. 54 u. Bd. 61 und in einem 1887 auf der Züricher Philologen-Versammlung gehaltenen Vortrage gegeben hat, sowie auf die gründliche und umfassende Übersicht in Bd. IX. dieser Zeitschrift, wo auch für die Feliberbewegung viel Material zu finden ist. Neuerdings haben, wie Besprechungen im Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie beweisen, auch Suchier und Ed. Koschwitz diesem Gebiete ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Vor allem aber hat Koschwitz in seinem Vortrage: *La phonétique experimentale et la philologie franco-provençale,* den er zu Paris auf dem *Congrès scientifique international des catholiques* hielt, die überaus grosse Bedeutung des Studiums der heutigen Mundarten in Südfrankreich für die romanische Sprachwissenschaft hervorgehoben, und da von diesem Gelehrten ein Werk: „Aus dem Lande der Feliber" demnächst zu erwarten ist, so kann man wohl sagen, dass die romanische Wissenschaft in Deutschland, die anfangs wohl nur Künstliches und Dilettantenhaftes in dieser Bewegung sah, ihr dauernd so viel Beachtung schenken wird, als sie doch sicherlich von den verschiedenen Gesichtspunkten aus verdient.

Wenn bei den meisten, die den litterarischen Erscheinungen in südfranzösischen Mundarten eingehendere Teilnahme widmeten, wohl der philologische Gesichtspunkt überwiegt, das Interesse, wie die provenzalische Sprache sich bei den heutigen Schriftstellern gestaltet, wie sich in dieser Beziehung die einzelnen Dichter den vielgestaltigen Mundarten Südfrankreichs gegenüber verhalten, welchen Gewinn das Studium des Altprovenzalischen und, nach Koschwitz's neuerlichen Ausführungen, die romanische Sprachwissenschaft im allgemeinen aus dieser neuerwachten Litteratur, soweit sie die Volksmundarten korrekt wiedergiebt, ziehen könnte, so gebührt Boehmer der Dank, in seinem schon oben erwähnten Vortrage der erste gewesen zu sein, der die wissenschaftlichen Kreise Deutschlands darauf aufmerksam machte, dass diese Dichtung ein neues Kulturelement

in das Leben der Völker einführe und dass sie auch vom aesthetischen Standpunkt aus der inneren Bedeutung keineswegs entbehre. Von denen, die nach Boehmer diesen Gegenstand behandelten, sei hier an Kreiten erinnert, dessen Aufsätze über die Feliber-Bewegung, weil in den wenigstens in Norddeutschland nicht besonders bekannten „Stimmen aus Maria-Laach" erschienen, leicht übersehen werden könnten. Er hat, einige Zeit als katholischer Geistlicher in Südfrankreich lebend, interessante Beobachtungen über diese Bewegung machen können; natürlich muss man es ihm bei seinem religiösen Standpunkt zu gute halten, dass er von ihr wesentlich eine Neubelebung katholisch-kirchlichen Sinnes und Rückkehr zum alten Glauben erwartet und dabei das Aufflammen des Albigenser- und Waldensergeistes ganz übersieht, das sich bei einigen der bedeutendsten Geister des südfranzösischen Dichterbundes, vor allem bei Fèlis Gras so mächtig zeigt. Jedenfalls teilen alle, die dieser Litteratur näher treten, mit Boehmer die Freude an der neuentstandenen „provenzalischen Blütenpracht", und der spöttischen Anschauung gegenüber, die in Nordfrankreich und doch auch in Deutschland so lange massgebend war, ist es heute ein feststehender Satz, dass wenigstens Roumanille, Mistral, Fèlis Gras Dichter von Gottes Gnaden seien, deren Dichtungen in jeder Litteratur eine ehrenvolle Stellung einnehmen würden, und für Mistral hat Bertuch durch seine Verdeutschung der Mirèio, der schon 1891 eine Übersetzung der Nerto vorherging, dem deutschen Publikum gegenüber diesen Beweis geliefert.

Man hat es als Prüfstein für den inneren Wert einer mundartlichen Dichtung bezeichnet, ob sie die Übersetzung in die Schriftsprache oder gar in eine fremde Sprache verträgt, ohne an Wirkung zu verlieren; doch nur in einem gewissen Sinne mit Recht. Alles, was aus dem innersten Leben und Fühlen der Volkskreise hervorgegangen ist, die sich der Mundart bedienen, wird beim Übersetzen die ursprüngliche Frische und den ganzen eigenartigen Schmelz verlieren und ist so trotz inneren Wertes eigentlich unübersetzbar. Fritz Reuter war höchst ungehalten über die Absicht, seine Erzählungen in hochdeutscher Sprache wiederzugeben, und über den Eindruck, den eine französische Übersetzung von „ut mine Stromtid" auf die Leser machen würde, sprach er sich mit richtigem Gefühl recht bedenklich aus. So würden wohl auch die meisten Gedichte Roumanilles vor allem die kleinen Erzählungen und Plaudereien, die er unter der Bezeichnung „lou cascarelet" im *Armana prouvençau* veröffentlichte, in der Übersetzung recht farblos erscheinen, so gut wie die alemannischen Gedichte Hebels bei ihrer Wiedergabe im Hochdeutschen des besten Teiles ihrer volkstümlichen Naivität verlustig gehn.

Bertuchs Verdeutschung der Mirèio wird niemand aus der

Hand legen, ohne den tiefen, ergreifenden Eindruck zu empfinden, den die Dichtung in Mistrals Sprache selbst auf uns macht. Wir haben es eben mit einer Dichtung zu thun, die trotz des lebhaftesten Lokal-Kolorits und trotz mancher Einzelheit, die unsere deutschen Anschauungen seltsam berührt, allgemein menschliche Empfindungen in dichterisch vollendeter Form uns vorführt, und der Übersetzer hat die schwere Kunst verstanden, mit geschickter Behandlung der poetischen Form und angemessener Wahl des deutschen Ausdrucks verhältnismässig grosse Treue bei der Übertragung der Mistral'schen Dichtung und Bewahrung ihrer Eigenart zu verbinden.

Mirèio ist im Jahre 1859 erschienen und ist das erste grössere Werk Mistrals, nachdem er schon zu der Sammlung *Li Prouvençalo,* die Roumanille 1847 herausgab, und zum *Armana prouvençau* einige kleinere provenzalische Gedichte beigesteuert hatte. Das Gedicht erregte weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus wohlwollende Teilnahme. Durch Jean Reboul von Nîmes wurde Lamartine darauf aufmerksam gemacht, der denn auch Mistral bei dessen Reise nach Paris die freundlichste Aufnahme in den litterarischen Kreisen der Hauptstadt vermittelte. Die Akademie erteilte dem Werke, das wohl sämtliche damalige Mitglieder nur in der französischen Übersetzung lesen konnten, den Preis, und Gounod hat die Erzählung zu einer Oper benutzt, die noch heute nicht von den Pariser Theatern verschwunden ist. Mistral selbst erzählt darüber p. XXVI der Vorrede zu seinen *Isclo d'or: Lou 29 d'avoust 1861, l'Acadèmi franceso presidado aqueu jour pèr Vitour de Laprado courounè lou pouèmo coume „ouvrage utile aux moeurs" e enfin lou bèu Gounod pèr l'opera que n'en tirè e que se representè au Teatre Liri de Paris, boutè lou coumoulun à sa poupularita.*

Das Gedicht, überaus einfach in seinem Aufbau, erzählt uns von Liebeslust und -leid in der Provence. Vincenz, ein junger Bursch, im Weidendickicht des Rhoneufers gross geworden, war mit seinem Vater durch die Landschaft gezogen, um für die Landleute Körbe zu flechten, und war so auch zum „Zirgelhof" *(lou Mas dóu Falabrego)* gekommen, wo er die Tochter des begüterten Hofbesitzers sieht, Mirèio, ein holdes Kind eben zur Jungfrau erblühend. Wie die jungen Herzen sich finden, wie Mirèio alle reichen Bewerber zurückweist und dadurch ihren Vater aufs tiefste erbittert, wie sie dem leidenschaftlichen Zorne des Vaters entflieht und bei dem Heiligtum der drei Marieen am Meeresgestade Rettung sucht, wie die Heiligen durch sanften Tod sie aus ihrer Not erlösen, das ist der Inhalt der Erzählung. Was aber den eigentümlichen Character der Mistralschen Dichtung ausmacht, das ist die Begeisterung des Sängers für seine Provence, die das ganze Werk erfüllt. Ich kann nur wiederholen, was ich darüber p. 22 der *Bemerkungen zur litterarischen*

*Bewegung auf neuprovenzalischem Sprachgebiete* sagte: „In den Gedichten Mistrals lebt und webt die ganze Provence, und alles, was dies schöne Land so anziehend macht, bietet sich unserm Auge dar. Eine hervorragende Gabe der Mistral'schen Poesie ist die Anschaulichkeit, mit der sie überall den eigentümlichen landschaftlichen Reiz der Heimat des Dichters hervortreten lässt. Ohne dass Mistral je in unangemessen breite Naturschilderung verfiele, wird der Leser von dem wunderbaren Zauber der provenzalischen Landschaft ergriffen, den sie wohl nur mit wenigen Gegenden Italiens und Griechenlands teilt. Die Anmut der Flussthäler mit ihrer teilweis üppigen Vegetation, die besondere Art dieser Ströme selbst, die fast bis zu ihrer Mündung den Charakter als Bergströme zeigen und der nächsten Umgebung oft wilde Verwüstung zufügen, die sonnverbrannten Alpilles und die steppenähnlichen Einöden der Crau, die Inselwelt der Camargue und der blaue Spiegel des mittelländischen Meeres, alles dies sehen wir, mit wenigen anschaulichen Strichen gezeichnet, als reizvollen Hintergrund vor uns. Dazu die Bilder der Städte, die noch so viele Erinnerungen an das klassische Altertum und an das Mittelalter bieten, und die teilweis voll des regsten Lebens, teilweis wie völlig abgestorben für die Gegenwart erscheinen, das Leben der Landleute, ihre Weinlesen und ihre Seidenzucht, ihre Feste mit den Farandolen, kurz alles, was den besonderen Charakter der Provence ausmacht, tritt uns bei Mistral entgegen, und so ist er vor allem derjenige unter den neueren Dichtern, der auch in der Fremde Teilnahme für seine Heimat wachzurufen weiss."

Es ist daneben nicht zu verkennen, dass bei dem Lesen der fliessenden Bertuch'schen Übersetzung eine andere Eigentümlichkeit Mistrals noch mehr hervortritt, als es der Fall ist, wenn man sich durch den Originaltext hindurcharbeitet; das ist das Übermass der Märchen und Legenden, mit denen der Dichter den Fortgang der Erzählung unterbricht. Man muss die Lebenserinnerungen Mistrals lesen, wie er als Jüngling durch seinen Lehrer Roumanille zum ersten Mal erfahren, dass die so verachtete Sprache der Landleute eine grosse litterarische Vergangenheit habe und es wohl des Schweisses der Edlen wert sei, ihr diese Stellung zurückzuerobern, und dann wird man wissen, dass er beim Abfassen seiner Mirèio sich als im Dienst einer Idee stehend ansah. Wie er durch seine landschaftlichen Schilderungen die Liebe zur Heimat neu beleben wollte, so wollte er auch den Sagenschatz ihres Landes den Einwohnern der Provence wieder vertraut und lieb machen; und er hatte ihnen so viel zu sagen, und so viel fügte seine dichterische Phantasie zur Erweiterung und Verbindung dieser vielgestaltigen Sagenwelt hinzu. Daraus erklärt sich dieses Übermass, als welches ich es wenigstens empfinde. Mistral selbst war zaghaft, ob viele seiner Provenzalen ihm zuhören

würden, wenn er zu ihnen in der Sprache des Volkes redete, ob es nicht das einzige Mal sein möchte, dass er sich so an sie wenden könnte. Hätte er schon damals, als er seine Mirèio schrieb, geahnt, wie er in der That eine neue Litteratur eröffne, er würde die Erzählung von Mirèio und Vincenz dichterisch noch wirksamer und ergreifender gestaltet haben, indem er ihr dieses Beiwerks etwas weniger mitgab, und er hätte ja in kleineren Gedichten die schönsten dieser Sagen und Legenden der Provence auch erhalten können.

Bertuch ist auf dem Gebiete der neuprovenzalischen Litteratur kein Neuling; schon 1891 hat er eine Übersetzung der Mistral'schen Nerto erscheinen lassen, die sich der günstigsten Aufnahme zu erfreuen gehabt hat. Ich weise hier ausser auf Recensionen in den Preussischen Jahrbüchern und der Deutschen Litteraturzeitung besonders auf die Besprechung derselben von Ed. Koschwitz im Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1892, No. 8, p. 267 hin, der die Arbeit Bertuchs in durchaus anerkennender Weise beurteilt, und dieselbe Anerkennung wird man auch für die Übersetzung der Mirèio aussprechen dürfen. Was der Übersetzer einer Dichtung erstreben muss, die Eigentümlichkeit des ursprünglichen Werkes nicht zu verwischen und uns doch einen deutschen Text zu liefern, der sprachlich und metrisch auf den Leser einen angenehmen Eindruck macht, ist bei Mistrals Mirèio besonders schwer zu erreichen. Schon die eigenartige Strophenform des Gedichts (a a 8 ⏑; b 12; ccc 8 ⏑; b 12.) ist nicht leicht zu behandeln, durfte aber ihrer überaus harmonischen Wirkung halber nur zum Schaden der Verdeutschung aufgegeben werden. Dazu kommt die Unmöglichkeit, die Klangfülle der provenzalischen zweisilbigen Reime im Deutschen entsprechend wiederzugeben und überhaupt dem musikalischen Wohllaute der provenzalischen Verse gerecht zu werden. Bertuch hat jedenfalls bewiesen, dass er die notwendige Vorbedingung zu der Übertragung eines Dichterwerks, welche doch immer eine Art Nachdichtung sein muss, in vollem Masse mitbringt. Er besitzt eigenes dichterisches Empfinden und Gefühl für Rythmik und Sprache; er hat seine Aufgabe mit Begeisterung und Ernst erfasst und gezeigt, dass er die Sprache Mistrals gründlich sich zu eigen gemacht hat. Ein Missverstehen des provenzalischen Textes ist mir nicht aufgefallen; wo Bertuch vom Urtext abweicht, thut er es, weil die wörtliche Übersetzung unserm sprachlichen Gefühle widerstreben würde.

Natürlich ist damit nicht gesagt, dass man nicht einzelnes anders wünschte. Jeder Übersetzer wird oft genug vor der Schwierigkeit stehen, entweder die Sonderart des ursprünglichen Ausdrucks beizubehalten und durch wörtliche Übersetzung der deutschen Sprache oder der deutschen poetischen Form Gewalt anzuthun, oder charakteristische Wendungen des Originals aufgeben zu müssen, um unserm

sprachlichem Gefühle gerecht zu werden. So ist er oft genug auf einen Ausgleich angewiesen, und unter Berücksichtigung aller dieser in der Sache liegenden Beschränkungen und Schwierigkeiten wird unbefangene Prüfung sagen, dass Bertuch im allgemeinen mit grossem Geschick seine Aufgabe erfüllt hat. Es ist ihm in der That gelungen, eine rythmisch und sprachlich gefällig zu lesende Übersetzung zu schaffen, der dennoch der besondere, fremdartige Reiz der südfranzösischen Dichtung nicht verloren gegangen ist und die alle, welche die Sprache Mistrals nicht kennen, in lebensvoller Weise in die Schöpfung dieses für Sitte und Glauben seiner Heimat begeisterten Provenzalen einführt.

Von Einzelheiten führe ich an: II. Strophe 3. *Vor seinem raschen Tritt entwichen Die Nattern, die im Graben schlichen. Von Haufen Kies, zu Wegbestichen, Schnellte sein leichter Stock die oberen Steinchen ab.* Der Text hat: . . . Fasié fugi li serp courriolo, E di dindànti clapeirolo Emé soun bastounet bandissié li frejau. Bertuch denkt wohl richtig an Steinhaufen, die zur Wegebesserung an der Strasse liegen. Seine Übersetzung „zu Wegbestichen" ist in diesem Sinne in Norddeutschland wohl kaum verständlich. *Dindànti* „die beim Schlage erklangen" hat er ganz aufgegeben. — Bei dem Namen *Jano-Mario* III. Str. 6 *So rief bei rüstig frohem Schalten, Jano-Mario, des wackern alten Ramoun geehrtes Weib*, fällt die viersilbige Messung desselben auf. Wenn Bertuch die Namensform Mistrals beibehält, kann er diesen Namen doch nicht anders als fünfsilbig zählen, wie er es sonst auch stets thut; beispielsweise kurz darauf Str. 8: *Versäum ich, sprach voll Dank Jano-Mario, nie.* — V. Str. 11: n'es qu'uno eigagno, en coumparanço Di moumenet de benuranço Que passavon alor e Mirèio e Vincèn (ist nur wie ein Tautropfen im Vergleich zu den Augenblicken des Glückes . . .), gehört zu den Stellen, die man wohl anders wiedergegeben wünschte, ohne dass man die Schwierigkeit, wie es wörtlich und gut deutsch geschehen könnte, verkennt. Bertuch sagt: *Dies alles durfte dem Empfinden Zu gleichen nicht sich unterwinden . . .* — V. Str. 20 (bei Bertuch Str. 19; Str. 15 hat er nicht übersetzt) erweckt die deutsche Übersetzung „katzengleich", wobei uns doch entschieden mehr der Begriff des Heimtückischen vorschwebt, eine andere Vorstellung, als der Dichter mit seinem *coume un cat-fèr s'enarco* sie geben wollte. — V. Str. 32 Es tu qu' as mespresa la vierge d'aquéu mas übersetzt Bertuch pag. 91: *Die Blume dieser Flur hast Du gering geschätzt.* Rigaud trifft hier den Wortsinn genauer: Tu tins contre Mireille un propos offensant. „Gering geschätzt" hatte Ourrias die Mirèio keineswegs, aber wohl sie „verhöhnt", als sie ihn zurückwies. — In der letzten Strophe des V. Gesangs heisst es bei Bertuch: *So sind am Strahl entlang gefahren*

*Die Fischer (die Gespenster waren!).* Der Text lautet, wenigstens in der Ausgabe bei Hachette, Paris 1884: Li pescadou (qu' èron de Trèvo!) . . also dann wohl: Was waren sie von Gespenstern! welche gespenstische Erscheinungen waren sie! Aber auch wenn die erste Ausgabe hat: qu'èran di Trèvo!, so ist das provenzalische Relativ keineswegs so schleppend, wie hier das deutsche; dann etwa: Gespenster waren es! oder mit Aufgabe des Schreckensausrufes einfach: Die gespenstischen Fischer. — VI. Str. 23 (bei Bertuch pag. 110. Die Strophenzahl ist bei Bertuch eine andere, weil er, durchaus angemessen, die Apostrophe an die Feliber, welche die Erzählung hier unterbricht, in die Erläuterungen genommen hat.): *Aus Felsentiefen trat nie mehr ein Feenfuss.* Um die Zwölfzahl der Silben zu haben, wäre *Feeenfuss* mit drei „e" zu schreiben, eine Schreibung, die Weigand und Kluge, sowie auch die Puttkammer'schen Regeln zulassen, wie denn auch Bertuch selbst in den Berichtigungen zu p. 154 *Marieen* für *Marien* bessert. — Für *masco* im 6. Gesange und sonst wäre vielleicht die Übersetzung „Zauberin" mehr zu empfehlen als „Hexe"; als bösartige Hexe, wie wir doch diesen Ausdruck meist fassen, zeigt sich Taven keineswegs. — VII. Str. 71 (Bertuch p. 145): *und warf . . . Den Mantel aus Kadis vor sich zu Boden hin.* cadis, étoffe de laine grossière, also eine Art Loden, musste in dem Wortverzeichnis erläutert werden. — Da Bertuch sonst so auf Wohlklang seiner Verse hält, erwähne ich auch VIII. Str. 7 (Bertuch p. 151): *Sollt je ein böses Tier, Wolf, Molch, Schlang oder Hund . . .*, wo die fünf einsilbigen Substantiva nebeneinander nicht gerade wohllautend erscheinen. (Derselbe Vers schon im ersten Gesange.) — Zu frei übersetzt erscheint XII Str. 1: E que, leissant parti la branco, Sus la cabesso vo sus l'anco Li chato en adjudant cargon si plen gourbin. „Und wenn die Mädchen den Zweig los lassend (von dem sie bis dahin Blätter oder Früchte pflückten), sich gegenseitig helfend auf Haupt oder Hüfte ihre vollen Körbe laden." Bertuch übersetzt p. 213: *Wann . . . Die Mädchen in den Winzergaden Die Traubenkörbe hoch geladen, Und munter Schar um Schar die Schritte heimwärts lenkt.* „gaden" kann doch nur ein abgeschlossenes Gemach bedeuten; oder ist es ein rheinischer Winzerausdruck mit besonderer Bedeutung? Dass man den provenzalischen Text nicht gerade auf Thätigkeit im Weinberge zu beziehen braucht, wäre weniger wichtig. — Sonst sind Idiotismen von Bertuch mit Glück verwendet; so das Wetterauische: *auf eines Astes Zwerche; ämse* für *Ameise*, das u. a. Logau und Wieland gebrauchen, und anderes. — Ebenso scheint mir XII. Str. 32 mit der Übersetzung p. 227: *Mein schöner Freund, geh nicht von hinnen,* unnötig und für den Sinn nicht günstig vom Texte abgewichen zu sein. *Moun bèl ami, de mounte vènes?* „Mein Geliebter, woher

kommst Du?" ruft Mirèio dem Freunde einfach und natürlich zu; warum hier vom Texte abweichen? Nur daran erinnert sei, dass die Übersetzung von *bel* mit „schön" in der Anrede nur ausnahmsweise den Gedanken des Originals wiedergiebt. Dies Adjektiv hat, wie im Altfranzösischen durchaus, im Neufranzösischen noch in den Verwandtschaftsbezeichnungen *beau-frère, belle-soeur* u. s. w., so auch im Provenzalischen bei der Anrede vor allem die Bedeutung „lieb, teuer".

Solcher Einzelheiten liessen sich gewiss noch manche hinzufügen; aber sie sind, wie die besprochenen, meist doch der Art, dass der Übersetzer gar nicht derselben Meinung zu sein braucht, ohne dass man es ihm verübeln könnte; es wird häufig nur subjectives Gefallen für die eine oder die andere Wendung, für diese oder jene Gestaltung des Verses die Entscheidung treffen. Jedenfalls bestätigen diese geringen Ausstellungen, die, wie ich glaube, sich durch schwerer wiegende nicht vermehren liessen, das oben ausgesprochene Urteil, dass wir es mit einer sehr anerkennenswerten Leistung der Übersetzungslitteratur zu thun haben und dass durch Bertuch dieses Werk der neuprovenzalischen Dichtung in vortrefflicher Form den deutschen Lesern zugänglich gemacht ist.

Von Äusserlichkeiten erwähne ich noch, dass durch Weglassen der Anführungsstriche bei direkter Rede die Übersetzung das Verständnis des Zusammenhangs manchmal unnötig erschwert. Mistral verwendet sie allerdings in seinem Texte auch nicht; aber wenn, wie in diesem Gedichte an mehreren Stellen, das rasche Erfassen des Sinnes durch diese Äusserlichkeit wesentlich gefördert wird, so ist kein Grund, für den deutschen Text darauf zu verzichten.

Als Bertuch diese Verdeutschung der Mirèio drucken liess, hatte er wahrscheinlich die Kritik seiner Nerto-Übersetzung durch Koschwitz noch nicht gelesen. Koschwitz tritt dort dafür ein, nach der Schreibung der Schriftsteller des Languedoc das tonlose *o* der Endung weiblicher Namen im Deutschen durch *a* zu ersetzen. Es ist ja gewiss richtig, dass wir im Deutschen leicht verleitet werden, diese Namen mit zu vollem Endungsvokal zu sprechen, während es doch nur nachtönend ist wie das französische dumpfe *e* der Endung. Andrerseits würde die Schreibung mit *-a* eine Aussprache in Deutschland einführen, die sich wohl in Feliberkreisen des Languedoc jetzt mehr wie früher findet, die aber etwas Künstliches zu haben scheint und aus der naiven Aussprache des Volks schwer nachzuweisen sein wird. Überdies hat im Rhodanien, weniger noch in Avignon selbst, als in der Landschaft nach den Alpilles hin, der nachtönende weibliche Endungsvokal sicher einen dumpferen Ton, der durch *o* noch am besten wiedergegeben ist. Roumanille selbst sprach beim Vortrage seiner Gedichte und auch in einer Prosaansprache an seine

Genossen, wie Verfasser bei seinem Aufenthalte in Avignon zu beobachten Gelegenheit hatte, die betreffende Endung mit auffallend dunkler Klangfarbe, so dass mir jede andere Aussprachebezeichnung, die nicht *o* zur Basis nähme, für das Rhodanien nicht zutreffend erscheinen würde. Wenigstens für die Namen, welche die Schriftsteller dieser Landschaft erst in die Litteratur eingeführt haben, so vor allem für *Mirèio* und *Nerto,* möchte ich die Beibehaltung der Schreibart Mistrals auch für uns Deutsche befürworten; für solche Namen, die uns in andrer Form schon geläufig sind, wie Diana und Sibylle, liegt die Sache anders.

Die Bertuch'sche Übersetzung bietet noch zwei wertvolle Zugaben: erstens einleitende Bemerkungen von Ed. Boehmer, welche beweisen, dass dieser Gelehrte die warme Teilnahme für die provenzalische Sache, der er schon 1870 Ausdruck gegeben, sich bis heute bewahrt hat. Ich hebe aus ihnen besonders das Urteil von Ludwig Giesebrecht über Mistrals Dichtung hervor, sinnig und zu Gedanken anregend, wie alles, was von diesem Dichter kommt.

Das zweite ist die Bezeichnung der Aussprache einiger Abschnitte des Gedichts in der von Boehmer und Koschwitz ausgebildeten Lautschriftweise, die auch für Koschwitz' demnächst erscheinenden Werk „Aus dem Lande der Feliber" Verwendung finden soll. Da Bertuch sich die betreffenden Stellen von Mistral selbst und andern Genossen des Feliberbundes vorlesen lassen konnte und sie auch sein eigenes Vorlesen dieser Verse prüften, so haben wir hierin das denkbar sicherste Material für die Art und Weise, wie Mistral die Sprache spricht und gesprochen haben will. Das ist für alle, die sich mit neuprovenzalischer Litteratur beschäftigen, überaus wichtig; dass daraus nicht ohne weiteres in allen Einzelheiten Schlüsse für die heutige Volksaussprache, die sprachwissenschaftlich doch das einzig Lehrreiche ist, gezogen werden können, darauf habe ich an andrer Stelle schon hingewiesen. Interessant ist z. B., dass bei *grand* Mistral jetzt wie im Französichen vor vokalischem Anlaut das *d* wie *t* hinübergezogen haben will, während das Volk in diesem Falle ein Überschleifen entschieden überhaupt nicht kennt; dass er auslautende Nasalierung vor anlautendem Vokale aufrecht erhält (wie z. B. *toun aubado),* hier im Einklang mit der Volksaussprache des Rhodanien, während manche Feliber hier, wie die nordfranzösischen Orthoëpisten es meist lehren, die Nasalierung aufgeben; dass er den Auslaut der Präposition *sus* überall gesprochen haben will, während die erste Ausgabe der Provençalo noch *su* druckte, zum sicheren Zeichen, dass die Herausgeber dieser Sammlung damals wenigstens für die Aussprache des Auslautes vor Konsonanten in der Volksaussprache keinen Anhalt hatten.

Jedenfalls haben alle, die sich für südfranzösische Dialektkunde

interessieren, Ursache dem Übersetzer für diese Zugabe besonders dankbar zu sein. Die Zahl derjenigen mehrt sich ja in Deutschland, denen die Möglichkeit geboten war, diese Mundarten in der Aussprache der Landeseingebornen kennen zu lernen, wie auch Verfasser in Avignon und andern Teilen Südfrankreichs und in Paris bei den Festen von Sceaux Südfranzosen der verschiedensten Volkskreise, unter ihnen die hervorragenden Mitglieder des Feliberbundes, ihre heimatliche Mundart sprechen hörte. Aber bei der subjektiven Natur solcher Beobachtungen bedarf man, um hieraus sichere Schlüsse für den lebendigen Gebrauch einer Sprache ziehen zu können, stetig erneuter Nachprüfung an Ort und Stelle, sowie der Bestätigung und Ergänzung oder der Berichtigung aus Beobachtungen, die andere in der Heimat der Sprache angestellt haben. Ich erwähnte schon oben, dass Hoffnung vorhanden ist, für alle diese sprachlichen Fragen jetzt eine wissenschaftliche Basis zu erhalten, wenn die Resultate der exakten Forschung von Gelehrten wie Gilliéron, des Abbé Rousselot, Ed. Koschwitz und anderen erst vollständig vorliegen werden.

Die Mistral'sche Mirèio ist wiederholt in fremde Sprachen übersetzt worden; die Kataloge erwähnen drei Übersetzungen ins Englische, zwei metrische in das Französische. Ausser der Prosa-Übersetzung, die Mistral selbst dem Werke mitgegeben, führt Gustav Dorieux eine in Versen von Henrion an, die nur in wenig Exemplaren in Tours 1879 gedruckt sei. Mir ist sie nicht zu Gesicht gekommen, wohl aber die von E. Rigaud, der das Gedicht in der Strophenform Mistrals im Ganzen mit gutem Geschick übersetzt hat. Auch eine Übersetzung in einen Dialekt des Dauphiné von Maurice Rivière-Bertrand liegt in den Veröffentlichungen der Gesellschaft für das Studium der romanischen Sprachen zu Montpellier vor, und einige Abschnitte sind von Carmen Sylva in das Rumänische übersetzt worden.

Auch für Deutschland hatten wir schon eine Übersetzung der Mirèio (sie wählt die Form *Mireia*), die Frau Dorieux-Brotbeck 1880 zu Heilbronn erscheinen liess. Voraus geht ihr die Übertragung der Lebenserinnerungen Mistrals aus seinen *Isclo d'or* und einleitende Bemerkungen über die Feliberbewegung von Gustav Dorieux. Natürlich kann es nicht unsre Aufgabe sein, die eine Übersetzung auf Kosten der andern hervorzuheben. Wie die Provence mit ihren eigenen Landschaftsbildern, ihren Bewohnern und ihrer Sprache auf alle Nordländer, die sie kennen lernten, einen fascinierenden Reiz ausübte, so ist auch Frau Dorieux-Brotbeck mit grosser Begeisterung an ihre Aufgabe gegangen, und in liebenswürdiger Weise entwaffnet sie p. LXXII des Vorworts von vornherein die Kritik, wenn sie Mängel an ihrer Arbeit entdecken sollte. Die geistreiche Verfasserin hat 1877 zu Wien bemerkenswerte eigene lyrische Gedichte erscheinen

lassen; ein einleitender Vorgesang an Mistral erweckt die besten Erwartungen; die ersten Strophen scheinen ihnen Recht zu geben, auch der ganze erste Gesang liest sich noch leidlich, wenn man auch hie und da Ausdruck oder Vers anders gestaltet wünschte. Weiterhin gewinnt man aber immer mehr den Eindruck, dass eine sehr sorgfältige Durcharbeitung nötig gewesen wäre. Nicht dass die Übersetzerin den provenzalischen Text unkorrekt wiedergäbe; es ist ihr meist gelungen, ihn richtig aufzufassen, wie denn überhaupt die französische Prosa-Übersetzung, mit der Mistral selbst sein Werk ausstattete, das Verständnis desselben sehr erleichterte. Aber wie sie selbst fürchtet, da sie lange in der Fremde weilte und so des direkten Verkehrs mit dem deutsch-nationalen Geistesleben entbehrte, hat ihr Gefühl für das, was in unserer Sprache sinngemäss, schön und wohlklingend ist, sich nicht so bewahrt. Reime wie p. 73. str. 3: *zusammen trifft* und *zur Mitgift;* ebenda str. 4: *voll banger Leidahnung* und *die so jung;* p. 82. 4: *Kleeblatt* und *niesatt* (warum dies in einem Wort geschrieben?) und andere mehr erklären sich wohl daraus, dass der Übersetzerin bei ihrem langen Aufenthalt in romanischen Ländern das Gefühl für die Bedeutung der Accentsilbe im deutschen Versbau nicht mehr so lebendig geblieben ist. Alexandriner wie p. 23. str. 2: *Wach wär ihr Aug' geblieben bis zur Früh' Taufall;* p. 82. 1. *Wild rennend auf des Olymps Gipfeln stellt den Borst;* ebenda str. 2. *Barfuss durch Kieseln; froher ist die Eidechs' nicht;* p. 143. 3. *Fühlt einst'ge Kraft Ambrosius, die kam zum Ausbruch,* sind völlig nach dem Gesetz der Silbenzählung gebaut und wirken, wie so viele andre, im Deutschen höchst unschön. Dabei denke ich nicht an die Nichtbeachtung der Mittel-Cäsur, die wohl häufig von der Verfasserin beabsichtigt ist; doch dürfte es besser gewesen sein, auch diese Freiheit sich bei der Übertragung der Mirèio nicht übermässig häufig zu gestatten, da Mistral selbst sich der strengeren Observanz fügt. Die völlige Vernachlässigung des Wortaccentes ist es aber, die das deutsche rythmische Gefühl auf die Dauer unangenehm berührt. Dahin gehören auch die häufigen grundlosen Inversionen und die Weise der Übersetzerin ihre Verse so zu bauen, dass es fast zur Ausnahme wird, wenn Satzteil-Abschluss und Versende zusammen fallen. Beispiele bietet fast jede Seite der Übersetzung mehrfach. Ich gebe gern zu, dass es pedantisch sein würde, bei einem Gedicht von dieser Ausdehnung einzelne Anstösse solcher Art besonders hervorzuheben; aber die übergrosse Anzahl solcher Erscheinungen hindert denn doch den Leser aus der Übertragung den Wohllaut der Rythmik und die Schönheit der Sprache herauszufühlen, die gerade den eigenen Reiz der Mistral'schen Dichtung bildet. Der Raum verstattet es nicht, grössere Abschnitte beider Übersetzungen einander gegenüber zu stellen. Ich würde es sonst

mit dem Gebet an die heiligen Frauen im X. Gesang gethan haben. Bertuch hat das seit Heines „Wallfahrt nach Kevlaar“ für Wallfahrtslieder klassische Metrum gewählt und beginnt p. 190:

O heilige Marieen, zu Blumen wandelt Ihr
Der Armen bittre Thränen, seid gnädig nun auch mir!

und weiter Str. 3 u. 4:

Ich bin ein junges Mädchen, das einem Jüngling gut:
Vincèn . . . Ihm gilt mein Sehnen und meiner Thränen Flut!
Ich lieb ihn wie die Quelle zu Thal zu fliessen liebt,
Ich lieb ihn wie der Vogel die Luft, die ihn umgiebt.

Frau Dorieux behält Mistrals Metrum bei und übersetzt p. 190:

O heilge Marieen! Ich komm' mit Vertrauen.
Ihr macht aus der Thrän' Ein Kind bin, gering;
Uns Blumen erstehn: Vincenz, den Jüngling,
Seht huldvoll mich knieen; O heilge Frauen!
Horcht schnell auf mein Flehn! Mit Lieb' ich empfing.
Ich lieb' ihn so dringend,
Wie gern durch den Rain
Hinfliesst das Bächlein
Wie's Flüggvöglein, schwingend
Sich, liebt Sonnenschein.

Dabei folgt die Übersetzung von Frau Dorieux hier keineswegs dem Texte genauer als die Bertuch'sche; nur Str. 4 versucht sie gegen Bertuch in: *Coume l'aucèu flame Amo de voula* den Begriff des Vögleins, das seinen ersten Flug unternimmt, festzuhalten. — Zur Vergleichung eignet sich besonders noch der XII. Gesang; aber man kann überall eine Reihe von etwa zehn Strophen herausnehmen, um die verschiedene Wirkung ler Verdeutschungen von Frau Dorieux und Bertuch, bei ungefähr gleich korrekter Wiedergabe des Urtextes, zu erproben.

Dies richtige Verständnis des Textes und lebendige Begeisterung für die Aufgabe, die neuprovenzalische Dichtung in Deutschland bekannt zu machen, wird man Frau Dorieux gern zuerkennen; die Bertuch'sche Übersetzung verbindet aber damit auch sorgfältige Wahl des Ausdrucks und sichere, wohllautende Beherrschung der deutschen Form. Er hat empfunden, dass man sich nicht mit dem ersten Entwurfe begnügen darf, wenn es sich darum handelt ein Übersetzungswerk zu bieten, das dauernden Wert behalten soll, dass nur wiederholtes sorgfältiges Prüfen in Rythmik und Sprache uns ein Werk schaffen kann, das auch in deutschem Gewande den eigentümlichen Zauber der Mistral'schen Dichtung auf uns ausübt.

BERLIN. BERNHARD SCHNEIDER.

**Bijvanck, W. G. C.** *Un poète inconnu de la société de François Villon.* Le Grand Garde Derrière, Poème du XVe siècle, publié avec Introduction, Glose et Index, suivi d'une Ballade inédite de François Villon à sa dame. Paris, Champion 1891. Kl. 8°, 61 Seiten, fr. 2,—.

In dem ersten Teil dieser Publikation liegt uns eine kleine Dichtung vor, die Herr B. zum ersten Mal aus einer Arsenalhandschrift an's Tageslicht gezogen hat. Diese Dichtung, die aus 35 siebenzeiligen Strophen besteht, gehört der realistischen Richtung der französischen Poesie des XV. Jahrhunderts an. Es ist ein Ausschnitt aus dem eigenen Leben, den uns der Verfasser dieser Dichtung in seiner mehr originellen als gewählten Redeweise schildert. Er ist jung aus der Provinz in die Stadt gekommen, man darf annehmen, dass Paris gemeint ist, und ist da bald das Opfer einer gewiegten K kette geworden. Die Rolle, zu der er sich selbst verurteilt, ist tragikomisch. Er wird seiner Leidenschaft nicht Herr, ob er gleich weiss, dass man mit ihm, dem ungewandten Provinzler, sein Spiel treibt und dass einem Andern (eben dem, den sich die Dame als garde derrière hält) das zu Teil wird, was sich der Unglückliche vergeblich ersehnt. Freilich die Ironie, mit der er seine Seelenzustände schildert, lässt vermuten, dass sich der Dichter endlich doch ermannt und vielleicht gerade mit diesem Poem den Versuch gemacht hat, sich die unwürdige Leidenschaft vom Halse zu versifiziren.

Dass wir es hier mit einem Geistesverwandten Villons zu thun haben, dafür spricht die frische, lebendige und sarkastische Art, mit der der Dichter seinen Gegenstand vorträgt. Aber das ist auch Alles, was sich von ihm sagen lässt, denn mit dem Namen Debosco, der sich aus den Anfangsbuchstaben der letzten Strophe ergibt, ist vorläufig nichts anzufangen. Indessen, wer dieser Debosco auch gewesen sein mag, sein Gedicht ist jedenfalls beachtenswert; es ist Selbsterlebtes, was der Dichter schildert, und er schildert es treu und ohne Schminke. — Dem Herausgeber lag ein verhältnissmässig gut erhaltener Text vor, der ihn nur zu wenigen Aenderungen veranlasste, die man wohl gutheissen kann. Im Index gibt B. zahlreiche und gelehrte Erklärungen von nicht ohne Weiteres verständlichen Stellen des Textes, den er überdies häufig durch Parallelstellen aus zeitgenössischen Dichtungen illustrirt. Mit Rücksicht auf den Umstand, dass wir von der französischen Litteratur des XV. Jahrhunderts noch keine Darstellung besitzen, wäre es von dem Herausgeber rücksichtsvoll gewesen, wenn er die angezogenen Stellen etwas sorgfältiger nachgewiesen hätte.

Als einen zweiten Teil seiner Arbeit publicirt B. eine Ballade, die er Villon zuschreibt. Dass diese Ballade wirklich von dem be-

rühmten Dichter herrührt, ist eine Annahme, die sich aus dem Gedicht allein nicht rechtfertigen lässt. Die Begründung seiner Behauptung gedachte B. bereits im Laufe des Jahres 1891 in der Romania niederzulegen, doch ist der, auch von Seiten der Romania wiederholt in Aussicht gestellte Aufsatz *(Villon inédit)* bis jetzt nicht erschienen.

HALLE. F. HEUCKENKAMP.

---

**Krumme, Dr. W.,** *Das höhere Schulwesen im Auslande während der letzten 20 Jahre.* Braunschweig, O. Salle, 1890. 48 S. 8°. 80 Pf.

Der Verfasser berichtet über diejenigen ausländischen Lehrpläne, welche den Unterricht in den klassischen Sprachen zurückdrängen oder durch Einrichtung von Parallelklassen die Möglichkeit gewähren, einen Teil der Schüler von demselben wenigstens teilweise zu entlasten zu Gunsten des neusprachlichen oder realistischen Unterrichts. Da mit der Reform der preussischen höheren Schulen das Bedürfnis nach einer zeitgemässen Umgestaltung des Unterrichts der Gymnasien und Realgymnasien durchaus nicht befriedigt ist, so sind diese Zusammenstellungen, welchen überdies geschichtliche Nachweise beigefügt sind, immer noch wertvoll. Ob freilich der neusprachliche Unterricht schon jetzt die Ausbildung erlangt habe, die diese Lehrpläne zum grossen Teile voraussetzen, muss noch dahingestellt bleiben. Dem Referenten scheinen auch heute noch die Geschichten der grossen Männer des Altertums pädagogisch wertvoller zu sein, als was die meisten Elementarbücher für den französischen und englischen Unterricht dafür bieten, und er ergreift diese Gelegenheit zu erklären, dass er von den Einwänden, die er vor zwanzig Jahren dem „Ostendorfischen Reformplan" entgegengestellt hat, noch nicht zurückgekommen ist. Einige „Reformschriften" haben dies behauptet trotz einer Erklärung, die er gegen Völcker in den Jahn-Fleckeisenschen Jahrbüchern vor einigen Jahren hat erscheinen lassen. Richtig ist nur, dass er es für pädagogisch unerlaubt hält, neunjährige Knaben schon mit Latein zu belasten. Er möchte aber auch anderen fremdsprachlichen Unterricht auf dieser Altersstufe noch nicht beginnen.

E. VON SALLWÜRK.

---

**Ludwig Volkmann** (ord. Lehrer an der Ober-Realschule in Breslau), *Die Methodik des Schulunterrichts in den modernen Fremdsprachen, gegründet auf die Methodik des deutschen Unterrichts.* Dargelegt am Deutschen und Französischen. Berlin, Mittler & Sohn, 1891. 34 S. 8°.

Franz Kerns analytischer Sprachunterricht und die durch Ziller schematisierte Herbartische Didaktik bestimmen die methodischen Vorschläge des Verfassers, die interessant, für den mit Herbart nicht vertrauten Lehrer aber vielfach unverständlich sein werden. Auf die Feststellung der zur Anknüpfung neuer Erkenntnisse geeigneten früheren Vorstellungen — eine an sich sehr wichtige Forderung der Didaktik — hat die jungherbartische Schule bekanntlich einen dankenswerten, aber auch sehr einseitigen Eifer verwendet. Das nämliche Bestreben führt unseren Verfasser darauf, den französischen (fremdsprachlichen) Unterricht in der Weise an den muttersprachlichen anzuknüpfen, dass er, „wenn der Schüler das Niveau seiner eigenen Sprechweise mit grammatischem Verständnis erreicht hat, d. h. wenn er die Anfangsgründe der Satzlehre beherrscht", die entsprechenden französischen Sprachelemente gewissermassen in den

Rahmen der so gewonnenen grammatischen Begriffe einfach einfügt. So kommt es, dass der Schüler das ganze französische Zeitwort, sogar unregelmässige Formen desselben (S. 16), ferner das Nomen und Pronomen, ja selbst die Grundzüge der Syntax erlernt hat, bevor er einen zusammenhängenden französischen Satz liest. Was über die Behandlung der nachher eintretenden Lektüre und im Anfang über das „Parlieren" gesagt wird, ist beherzigenswert; aber die ganze Methode ist heute unannehmbar. Sie ist nicht einmal herbartisch und verurteilt sich damit vom eigenen Standpunkte des Verfassers aus.

E. VON SALLWÜRK.

---

**Fritz Bock,** *Wesentliche Merkmale der verbesserten Sprachunterrichts-Methode.* Teschen, K. und k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska, 1891. 19 S.

Der Verfasser dieser Schrift, die wohl zuerst als Programm erschienen ist, hat zwei Jahre lang nach der „neuen Methode" Französisch gelehrt und ist dabei zu der Ansicht gekommen, dass viele „Kunstgriffe und Kniffe", welche die Reformer empfehlen, von geringer Bedeutung seien, dass aber dem analytischen Unterricht, dem er gefolgt ist, gewisse Vorzüge eigen seien, welche wohl begründeten psychologischen Forderungen entsprechen und daher sichere pädagogische und didaktische Erfolge hoffen lassen. Diese Forderungen entnimmt er der Pädagogik Herbert Spencers; er hätte eine bessere und besonders den Sprachunterricht vernünftiger würdigende wählen können, aber es ist schon anerkennenswert, dass neben den praktischen Zielen, welche die Methodik des neusprachlichen Unterrichts zu sehr in den Vordergrund gestellt hat, auch pädagogische Zwecke gewürdigt werden, welche nur derjenige Unterricht erreicht, der bei seiner Arbeit von gründlichen psychologischen Erwägungen sich bestimmen lässt. Ausserdem hat er sich Rat geholt bei Vietors methodischer Umfrage, deren Ergebnis der dritte Band der Phonetischen Studien mitteilt.

Bock beginnt seinen Unterricht mit einer praktischen Lautlehre, der acht bis zehn Lehrstunden gewidmet werden. Freilich muss er auch bei diesem der analytischen Methode eigentlich zuwiderlaufenden Anfange sich gestehen, dass man über manches vorerst hinwegsehen müsse. Nun kann zum Lesestück übergegangen werden, wenn man nicht Sprechübungen in Anknüpfung an Anschauungsbilder einleiten will. Der fremdsprachliche Anschauungsunterricht erschöpft allerdings, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, seinen Stoff bald und bringt noch andere Misslichkeiten mit sich, von denen er nicht spricht; aber der Verfasser giebt doch selbst später eine hübsche Probe, wie derartige Sprechübungen angestellt werden können. Das Lesestück dient zunächst nur dazu, Sprachstoff herbeizuschaffen. Erst später fängt man an, auf induktivem Wege grammatische Kenntnisse aus den Lesestücken zu gewinnen. Die Orthographie darf den ersten Unterricht noch nicht beschweren; die erste Durchnahme des Lesestückes geschieht sogar bei geschlossenem Buch. Erst bei der Repetition sieht der Schüler die Schreibform der von ihm zuerst nur durch das Ohr aufgenommenen Laute und Wörter. Die Lautschrift ist wichtig für die häusliche Repetition und in manchen Fällen das einzige Mittel, den Schüler zu richtiger Lautung zu bringen. Indessen möchte der Verfasser doch nur Gebrauch von orthoepischen Umschriften machen, wenn sie dem Schüler gedruckt vorgelegt werden können. Den Stoff der Lektüre möchte er aus „Schule, Feld, Natur, Stadt, Ackerbau, Industrie" schöpfen, und darum gefällt ihm Bechtels Lesebuch besser als das Kühn'sche. Wir müssen ihm hier einwenden, dass die Schule nie Gegenstand didaktischer

Unterhaltung zwischen Lehrer und Schüler sein sollte und dass Beschreibungen sich schwer für Sprechübungen hergeben, Tehnisches aber sich schon mit Rücksicht auf den Wortschatz verbietet. Erzählendes ist in allem ersten Unterricht das Ergiebigste in pädagogischer und didaktischer Beziehung. Für die Behandlung der Lesestücke und deren Verwertung zu Sprechübungen erhalten wir ein gutes Beispiel (S. 12). Der Gebrauch der deutschen Sprache ist bei diesen Uebungen möglichst zu beschränken, um nicht durch öfteren Wechsel der „Artikulationsbasis" die Aussprache zu schädigen. Dass durch das Uebersetzen aus der fremden Sprache der deutsche Ausdruck geschädigt werden kann, ist nicht in Abrede zu stellen; ebenso wenig kann aber der fremdsprachliche Unterricht die Pflicht abweisen, durch das Uebersetzen ins Deutsche den deutschen Ausdruck zu üben und die von einander abweichenden Begriffssphären der beiden Idiome scheiden zu lehren. Der Verfasser hat diesen Standpunkt ganz übersehen (S. 11). Dass der Text des Lesestückes so eingerichtet werde, dass er für diese Behandlung sich füge und dem Anfänger nicht zu viele Schwierigkeiten grammatischer und lexikologischer Art auf einmal biete, ist selbstverständlich; in dieser Beziehung ist aber auch unser Verfasser vielleicht noch zu ängstlich. Orthographische Diktate hält derselbe als viel zu schwierig wenigstens vom ersten Unterrichtsjahre ganz fern, und wir stimmen ihm hierin bei. Dagegen giebt er zwanzig verschiedene Arten schriftlicher Uebungen an, welche im Zusammenhang mit dem Lesestücke vorgenommen werden können.. Sie beziehen sich auf den ganzen französischen Unterrichtsgang, sind aber nicht alle gleich empfehlenswert: die „Umwandlung eines Gedichtes in Prosa" möchten wir vom französischen Unterricht ausschliessen wie vom deutschen.

Der Verfasser schliesst mit Leitsätzen, die aus seiner dankenswerten Abhandlung hervorgehen. Der letzte lautet: Alles ist zu thun, um das Gift der Unlust fernzuhalten. Möge jede Methode sich an dieser Forderung selbst messen, so wird sie ihres Erfolges in erziehlicher und praktischer Hinsicht sicher sein.

E. VON SALLWÜRK.

**Phonetische Studien.** *Zeitschrift für wissenschaftliche und praktische Phonetik* mit besonderer Rücksicht auf die Reform des Sprachunterrichts. herausgegeben von Wilhem Vietor. Marburg, 1890 u. 1891.[1]) N. G. Elwert.

**Dritter Band:** Ch. Levêque (d'Oisy), der unterdessen leider verstorben ist, fügt seinen früheren Untersuchungen über Paul Passy's *Français parlé* (vgl. *hier* XIII[2] 93—95) im Anschluss an dessen zweite Auflage noch weitere Bemerkungen hinzu (pp. 101—108). Seinen Standpunkt hat er seitdem nicht verändert: „Pour l'enseignement à l'étranger, il me semblerait désirable d'éviter tout ce qui diffère par trop du type moyen du parler des Français de bonne société, quelle que soit leur origine. Si j'admets plusieurs types de prononciation pour l'étude des étrangers, je dois en restreindre le nombre autant que possible, et pour faire tout rentrer dans ce cadre ainsi rétréci, je devrai rejeter dès l'abord et rigoureusement ce qui s'écarte par trop dans un sens ou dans l'autre du type moyen. Le langage familier et le style élevé peuvent suffire à ces besoins de l'enseignement spécial au nom duquel je parle ici. Ce qui est trop familier ne doit pas être appris, il ne serait applicable que rarement, il entraînerait aussi des confusions regrettables (p. 101 f.)." Als Norm

[1]) Vgl. *hier* X[2] 132 ff. und XIII[2] 91 ff.

soll etwa die Aussprache gelten. wie sie Passy in jenem Briefe von Gaston Paris gegeben hat *(Phon. Stud.* I 250; vgl. *hier* XIII[2] 92). Zu dem *type trop familier* rechnet er z. B. die Auslassung des Subjekts und der Negation, wie *y a plus* statt *il n'y a plus, j'avais pas* statt *je n'avais pas;* ferner das Verschlucken weiblicher Endsilben, wie *vot' paradoxe* statt *votrĕ, mett' dessus* statt *mettrĕ, rend'* oder gar *rent' service* statt *rendrĕ, reprend'les armes* statt *reprendrĕ, omb' d'un puits* statt *ombrĕ, tab' d'acajou* statt *tablĕ*; sodann Nachlässigkeiten wie *esprès* statt *exprès, espédition* statt *expédition, une 'tite* statt *une p'tite* u. dergl. In den meisten dieser Fälle hat die erste Auflage des Passy'schen Buches ebenfalls die korrektere Aussprache. Besonders auch in der nun folgenden langen Tabelle versäumter Bindungen. Hier geht Passy[2] in der That sehr weit, wenn er stummen, nicht hinübergezogenen Endkonsonanten verlangt in *pas un, pas une goutte, se met à, les hirondelles, avait entendu, j'étais enchanté, froidement intrépide, tout-à-fait endormi, de trois en trois, cris extraordinaires* und ähnlichen Beispielen von Substantiv im Plural vor vokalisch anlautendem Adjektiv, wie *femmes élégantes, demeures insociables, boulets inoffensifs, deuils hypocrites, nuages épais* (dagegen bei Voranstellung des Adjektivs: *touchantes_expressions);* regelmässig auch stummes *t* in der Verbalendung *-ent,* wie in *aspirent à, commencent un, veulent alors, viennent aux, apprennent à, rendent au;* desgleichen in der Imperfektendung *-ai(en)t* und der Participialendung *-ant,* wie in *ressemblait au, réveillait en surtant, battait avec, contribuaient encore, apportant un ordre, souriant et dansant,* auch in *s'en vont en, conduisit à table* u. ähnlichen. In allen diesen und manchen anderen, weniger auffallenden Beispielen, wie *nous nous mîmes en bataille, rang élevé, puis on remit,* schreiben Passy[1] und Levêque übereinstimmend gegen Passy[2] die *liaison* vor. Uneinig sind sie in Fällen wie *faites éclater, faites envahir, mortes et.* Passy[2] verlangt auch hier stummes *s,* Passy[1] stimmloses *ts,* Levêque dagegen stimmhaftes *dz* (denn „*il n'ya de liaison qu'avec la sifflante douce s*"). In Bezug auf Angleichung des Stimmtons, und zwar zu gunsten des zweiten Konsonanten, ist Levêque überhaupt sehr streng. Im Gegensatz zu Passy[1 u. 2] verlangt er stimmigen Auslaut wegen des folgenden stimmigen Anlauts in *avec des cris, évêque d'Angers,* ebenso *gz* in *quelques habitants* (Passy[1]: *kèlks,* Passy[2]: *kèkz,* Levêque: *kègz);* ferner *z* statt *s* in *se glissa, se disputent, se vanter, ce dieu, second* (= *zgõ,* so auch Passy[2]); umgekehrt *t* statt *d* vor *k* oder *p: grande croix, de conséquence, depuis;* bemerkenswert ist *amuse son homme,* wo Passy[1 u. 2] *amüz* haben, Levêque dagegen *amüs* ohne Stimmton des Auslauts und ohne Länge des Vokals (letzteres vielleicht nur Druckversehen, denn an anderer Stelle findet sich *dépose ses armes* ebenfalls mit stimmlos angeglichenem *s*-auslaut, aber erhaltener Länge des *o*).

Hier und in ähnlichen Fällen empfiehlt also Levêque in falscher Konsequenz eines Prinzips, das lange nicht ausnahmslos wirkt, gegen seine sonstige Gewohnheit die nachlässigere Aussprache. Man darf sich wundern, dass er, der sich so gern zum Anwalt reiner Aussprache macht, überhaupt das Angleichungsprinzip angenommen und damit verwischende Nachlässigkeit zum Gesetz erhoben hat. Denn physiologisch notwendig ist diese Assimilation nur zum Teil. Es ist theoretisch sehr wohl möglich, in *faites entrer* die Dentalis stimmlos zu bilden und das *z* darum doch sofort stimmhaft einzusetzen. Praktisch freilich wird das *t* den Anfang des Dauerlautes *z* stimmlos beeinflussen, beim Uebergang zu dem folgenden Vokal aber kann sehr gut wieder der Stimmton eingetreten sein, ohne dass dieser darum bis auf den vorangehenden Verschlusslaut zurückwirkt; also etwa *fètz̬zātré.* Selbst in dem umgekehrten Falle *(plus*

*d'souvenir*) lässt sich durch kräftige Bildung des Blählautes wenigstens das erste und zweite Moment der Explosiva, die Verschlussbildung und die Dauer des Verschlusses, stimmhaft erhalten, erst beim dritten, der (durch den folgenden Reibelaut verkümmerten) Verschlusslösung setzt die Stimme aus.[1]) Jedenfalls braucht beim Unterricht (und diesen hat Levêque ja überall im Auge) von all diesen Dingen gar nicht die Rede zu sein. Man bemühe sich nur, auch beim Zusammentreffen ungleichartiger Konsonanten, jeden einzelnen möglichst vollkommen zu artikulieren. Was dabei notwendiger Weise durch die anders geartete Nachbarschaft verloren geht oder modifiziert wird, macht sich ganz von selbst, und Flüchtigkeiten, wie sie sich beim schnelleren Sprechen naturgemäss ergeben, brauchen vom pädagogischen Standpunkte aus nicht in Gesetze gefasst zu werden. Uebrigens muss man sich bei manchen der angeführten Beispiele wundern, dass gerade Levêque nicht einen anderen Ausweg zur Erleichterung der unverträglichen Konsonanz vorschlägt, nämlich deutliches *è : grandĕ croix, dĕpuis, sĕ glissa.*

Eine andere Nachlässigkeit, die Levêque nicht billigt, ist die Beseitigung der Doppel-Konsonanz in *affinité, corrompu, horreur, horrible, torrent.* Dagegen ist er einverstanden damit, dass *il* vor Konsonanten in der Umgangssprache sein *l* einbüsst, also Plural vor Vokalen *iz* und sogar auch im Femininum *èz.* Letzteres ist auffallend. Ich glaube nicht, dass *elle(s)* überhaupt so leicht sein *l* verliert wie *il(s).*

Mit besonderer Genugthuung konstatiert Levêque, dass in Gemässheit der von ihm aufgestellten Gesetze (vgl. *hier* XIII² 93 f.) das *e* der ‚enklitischen' Wörtchen von Passy² richtig beobachtet ist, einmal bei gleichen oder ähnlichen Konsonanten wie in *dĕ toi, lĕ long, dĕ dragons, dĕ Tarascon,* sodann auch bei starken Konsonantenhäufungen wie *campagne quĕ nous venons, incapable dĕ supporter, service quĕ nous, groupe dĕ cinq, hors dĕ chez nous, tailleur dĕ son métier, discours dĕ Frédéric, cœur dĕ Français, quĕ l'impulsion,* wo Passy¹ überall stummes *e* vorschreibt.

Was ich früher (*hier* XIII² 95) über Levêque's Neigung zu nichtssagenden rhetorischen Floskeln bemerkte, wird in grösserem Umfange bestätigt durch seine Abhandlung *L'accent tonique et l'écriture* (pp. 199 bis 212), die er schon zwei Jahre früher geschrieben, aber hier erst veröffentlicht hat. In höchst willkürlicher Auffassung und ohne an sachlichem Inhalt irgend etwas Bemerkenswertes zu bieten, ist da vom Wortaccent und der Schrift, aber auch von allen möglichen anderen, grammatischen, phonetischen und metrischen Dingen die Rede, die als Belege teils selbstverständlicher, teils rein subjectiv erfundener Tendenzen der Sprache dienen sollen. Ein Beispiel für viele: p. 204 heisst es: „Les formes *fou, mou, beau,* comme *aux, chevaux,* montrent que nos ancêtres savaient reconnaître aussi dans la langue la loi que *rien ne se perd dans la nature, ni substance, ni force; il n'y a que transformation.* C'est à l'oreille, cette balance de l'esprit pour les choses du son, de reconnaître que l'assourdissement des consonnes finales va renforcer la voyelle qui précède, *o* bref devient *ou, e* ouvert *au : mol mou; bel beau.*" Dass hier das Ohr eine „*balance de l'esprit pour les choses du son*" genannt wird, lässt man sich ja noch gefallen. Warum aber einige Zeilen weiter die *liaison* eine „*grande dame à seize quartiers de noblesse*" genannt wird, weil sie die Endkonsonanten *x* und *z,* „*ces intrus du seizième siècle*", wieder verdrängt und nur das *s* „*à l'exercice de ses privilèges*" zulässt, wird der nüchterne deutsche Leser schon schwerer begreifen. Der ganze

[1]) Vgl. auch *hier* X² 142.

Aufsatz hätte ohne Nachteil für die Wissenschaft ungedruckt bleiben können.

Jean Passy (Bruder Paul Passy's), *Notes de phonétique française à propos de la „Französische Phonetik" de Fr. Beyer* (pp. 345—354), spricht zuerst über die Betonung, speziell über die Verschiebung des Wortaccentes oder, besser gesagt, über den Nachdruck auf früheren als letzten Silben und führt ungefähr folgendes aus.

Die Regel, dass der Accent auf der letzten vollen Silbe liegt, ist an sich richtig und findet unter anderem auch darin ihre Bestätigung, dass die kürzende Kindersprache gerade die letzten Silben erhält (z. B. *nõ* für *bouton*). Trotzdem finden häufig Abweichungen statt. Manchmal betont man alle Silben möglichst gleichmässig. Bekannt ist die gegensätzliche Betonung wie *se soumettre ou se démettre.* Zuweilen fällt der Nachdruck auf die Wurzelsilbe: *condamner, incroyable, grandement, rudement, excessivement* u. s. w, zuweilen aber auch nicht: beau*coup,* sur*tout,* tou*jours,* ja*mais,* par*fois,* sou*vent.* In manchen Wörtern betonen verschiedene Personen verschieden, z. B. gewöhnlich *absolu,* aber auch ab*solu.* In anderen ist es immer dieselbe Silbe, die den Ton erhält. So bewahren Adverbia wie *joliment, sévèrement, sincèrement, particulièrement* nicht etwa die Betonung der Adjektiva *joli, sévère, sincère, particulier,* sondern setzen den Nebenton auf eine frühere Silbe: jo*liment,* sé*vèrement,* sin*cèrement,* par*ticulièrement.* Dies ist eine Folge des Bedürfnisses nach rhythmischer Bewegung, die zwei betonte Silben hinter einander nicht zulässt. Daher z. B. auch der Unterschied in der Betonung von Sätzen wie j'ai *vu* Pierre, *j'ai* vu *la maison, j'ai* vu *la maison de* Pierre. Allerdings findet sich ja, besonders in zweisilbigen Wörtern, gerade die vorletzte betont, dann ist aber die letzte ganz tonlos. In sur*tout,* beau*coup,* par*fois* u. s. w. haben wir also geradezu eine Verschiebung des Accents, während man bei jenen langen Adverbien richtiger von einem Nebenaccente sprechen müsste. Im Allgemeinen gilt nach alledem Folgendes (p. 348): „L'accent du mot isolé, et du plus grand nombre de mots dans la phrase frappe la dernière syllabe. Il peut être modifié quant à son intensité et à sa place par deux causes d'ordre différent et qui agissent tantôt dans le même sens, tantôt en sens contraire: 1° Quand on veut attirer l'attention sur un mot, on en renforce l'accent et très souvent on le déplace d'une façon parfois arbitraire. Pourtant, s'il y a dans le mot une syllabe particulièrement importante, c'est elle qu'on accentue de préférence (accentuation antithétique et peut-être accentuation radicale.) 2° En même temps on tend à disposer les accents de façon à ce qu'il en résulte un dessin rythmique."

Nun, wir wissen ja, was wir davon zu halten haben, wenn Franzosen von einer vollständigen Verschiebung des Accents sprechen. Vollständige Par- oder Proparoxytona wie im Deutschen entstehen dadurch noch lange nicht. Es ist eben nur ein, oft regelmässiger, zuweilen sehr starker, rhetorisch-musikalischer Nachdruck auf einer früheren, durch sonoren Vokal und rythmische Bewegung, zuweilen wohl auch durch inhaltliche Bedeutung besonders dazu geeigneten Silbe, wodurch aber der eigentliche Wort- (oder besser Sprechtakt-)accent auf der letzten sogar dann nicht einmal vollständig verschwindet, wenn diese nur geflüstert wird. Auch die antithetische Betonung in *se* sou*mettre ou se* dé*mettre* ist bei weitem nicht so stark wie im Deutschen und darf das *-mettre* nicht völlig tonlos machen. Im Gegenteil, oft genug fällt es uns auf, wie wenig der Franzose im Stande ist, Worte oder Silben wie im Deutschen als gegensätzlich oder besonders nachdrücklich durch blosse Betonung hervorzuheben.

Am Schluss des Kapitels (p. 350) weist Passy noch darauf hin, dass in solchen Nachdruckssilben die Betonung oft auch durch Verdoppelung (besser Verstärkung) des anlautenden Konsonanten, namentlich bei *s* und *r*, und bei vokalisch anlautenden durch festen Stimmeinsatz unterstützt wird.

Aus dem folgenden Kapitel „*Réductions dans le langage parlé*" hebe ich folgendes hervor.

Die Aussprache *kèlk* für *quelque* ist nach Passy vor Konsonanten sehr selten. Gewöhnlich sagt man *kèk* mit stummem *l* oder aber zweisilbig *kèlkə*.

Beispiele von Verschleifungen und Verschluckungen in sehr nachlässiger Rede: *Qu'est-ce que c'est que ça = kèsseksa. Il n'y est pas tout à fait = (n)i̯épàttafè. Il me semble que oui = msābkə̯ui, m'sāmkə̯ui* oder *psāmkə̯ui. Je ne sais pas = tsépà. probablement = próabləmā, pròau̯ləmā* oder *pròālmā. Tiens, voilà ton paletot = ti̯ẽ̯ulatõpaltó. Elle les a nettoyés avec du sable = èllézanétu̯a̯i̯éèg̊düsāb(l'). Que je te voie! = t.œu̯āi̯. Qu'est-ce que tu dis? = stüdi. Il est dans le champ = il.dālšā. Il s'est sauvé = ssóvé* (was auch für *est-ce qu'il s'est sauvé* gelten kann. Anmerkung: „J'avais noté d'abord *s.óvé*. Voici comment je me suis aperçu que cette notation était inexacte: Mon frère en lisant mon travail à haute voix prononça comme je l'avais écrit, un *s* long: je sentis aussitôt que ma transcription n'était pas rigoureuse. La nuance d'ailleurs est très faible. Il n'y a qu'une légère diminution, puis une légère augmentation de force: C'est tout ce qui reste des sons qui séparent les *s* de la forme pleine."). *Non, non, il est attaché = nənõ, tatašé. Mais enfin, je ne l'ai pas connu = méāfẽ, lépàkònü.*

„*Dans tous ces exemples,* heisst es dann zum Schluss mit Recht (p. 352), *les réductions sont involontaires, et inconscientes pour tout autre qu'un phonéticien. Celui-ci même laisse échapper sans les remarquer une foule de faits semblables, s'il n'y applique pas constamment son attention. Cela tient en partie à ce que les sons et syllabes disparues pour l'auditeur ne le sont pas toujours pour celui qui parle. Il en reste souvent des mouvements de langue ou de lèvres . . . Souvent aussi un son disparu laisse une trace dans les sons qui l'entouraient.*"

In Bezug auf den *Accent musical*, d. h. das Heben und Senken der Stimme, weicht J. Passy vielfach von den Notationen Beyers und seines Bruders ab und erklärt dies dadurch, dass „*la même phrase, dans des circonstances identiques, peut être prononcée de façons très différentes par deux individus, selon des nuances de sens quelquefois à peine appréciables; ou tout simplement parce que l'un a une prononciation plus musicale que l'autre.*"

Beyers Kapitel über Sandhierscheinungen wird durch folgende Bemerkungen ergänzt. Verschlusslaut vor Nasal wird diesem assimiliert: *point de mire = pu̯ẽnmīr, mademoiselle = manmu̯azèl, une heure et demie = ünörénmi, admirable = anmirablə.*

*l* und *r* vor labialem Halbvokal gehen oft verloren: *trois = tu̯a* (nur in der Volksaussprache), *pluie = pü̯i, plus = pü* (auch bei Gebildeten).

*Harmonie vocalique* oder *réfraction* nennt J. Passy Erscheinungen wie *sòlònel* für *solennel, ö r̈öpéẽ* für *Européen, žètè* für *j'étais*. Dergleichen sei freilich nicht Gesetz, sondern rein individuelle Neigung.

Sehr zu bedauern sei der Einfluss der Orthographie auf die Aussprache: „Il y a des gens qui, dans leur manie ridicule de .prononcer toutes les lettres', disent *səkõ* ou *skõ* au lieu de *zgõ*; *dõpté* ou même *dõptèr* au lieu de *dõté; sküplté* au lieu de *skülté*. Ce ne sont plus guère aujourd'hui que les vieillards et le peuple qui prononcent *fi* (fils), *sẽ* (cinq), *sã* (sens), *ségrétèr, sagrétèr* ou *zgrétèr* (secrêtaire), *dãdzik* (Dantzick), *fégõdé* (féconder), *vzè* (faisait), *èvi̯ẽ* (elle vient). Ainsi la tendance si française

à l'assimilation et notamment à la vocalisation des consonnes soufflées entre voyelles, tendance qui donnait à notre langue tant d'harmonie et de douceur, est brutalement entravée par le respect stupide de la lettre moulée" (p. 354).

**Vierter Band:** Gustav Rolin (in Prag), *Essai de grammaire phonétique* (pp. 307—334). Der Aufbau der Grammatik auf rein phonetischer Grundlage hat mir schon bei Kühn's erstem Versuch den Eindruck einer blossen Spielerei gemacht, und auch Rolin hat mich durch seine ganz radikal phonetische Behandlung der Konjugation von der Zweckmässigkeit einer solchen hypermodernen Grammatik nicht zu überzeugen vermocht. Wie willkürlich und widersinnig müssen nicht gerade die Verbalformen erscheinen, wenn man sie ganz ohne Rücksicht auf ihre Entstehung betrachtet, von der die gewöhnliche Orthographie trotz aller ihrer Inkonsequenzen doch immer noch ein gut Teil dem Sprachbewusstsein erhält! In der That tragen denn auch Rolin's Konjugationsregeln völlig den Stempel des rein Aeusserlichen, nur zufällig Richtigen. Auch die Vereinfachung, die dadurch erreicht werden soll, ist nur scheinbar und erzeugt nach anderen Richtungen nur um so grössere Schwierigkeiten. Mit Unrecht ruft der Verfasser aus (p. 307): „Combien l'étude détaillée de la grammaire française, de l'accord des participes, des flexions verbales a dégoûtés d'étrangers de poursuivre l'étude de cette langue, qui leur est si sympathique, et combien de moments précieux que l'on devrait donner à l'éducation morale et intellectuelle de la jeunesse et que l'on perd à s'occuper de ces absurdes vétilles!" Nehmen wir z. B. den *accord des participes*. Die phonetische Grammatik wird hier zu lehren haben: „Die *participes passés*, welche auch im Femininum vokalisch auslauten, bleiben im Singular stets unverändert. Im Plural nehmen sie in gewissen Fällen (die dann gerade so genau angegeben werden müssen, wie in der bisherigen Grammatik) vor vokalisch anlautenden, enge mit ihnen zusammengehörigen und ohne Pause verbundenen Wörtern (d. h. also, in der Bindung) oft die Endung *z* an." Noch komplizierter gestaltet sich die Regel für diejenigen, deren Femininum sich durch angehängtes *t* oder *z* vom Masculinum unterscheidet (vgl. p. 333, Anm. 1). Rolin würde sich die Sache freilich dadurch bequemer machen, dass er die Fälle der Bindung (an denen allein schon jeder Versuch einer rein phonetischen Grammatik scheitern muss) als der allein seligmachenden („*Vox populi — vox Dei (!)*" p. 333) Umgangssprache[1]) nicht zukommend einfach ignorierte. Immerhin müsste der Fall *la lettre que j'ai écrite* berücksichtigt werden und würde zu einer ähnlich äusserlichen und rein mechanischen Regel führen, wie sie die französischen Grammatiker für das adverbialisch sein sollende *tout* vor Adjektiven leider durchgesetzt haben.

Bietet somit der eigentliche grammatische Teil der vorliegenden Abhandlung nur das Interesse der Kuriosität, so enthält andrerseits die ihm vorausgeschickte *Phonétique* mancherlei Beachtenswertes. Je mehr französische Stimmen sich über Aussprache äussern, um so besser für uns. Auch aus Rolin's Darstellung der französischen Phonetik verdient einzelnes niedriger gehängt zu werden.

Das allgemeine Prinzip ‚enger' Artikulation spricht auch Rolin aus

---

[1]) Rolin geht soweit, dass er das *passé défini* und den *subjonctif de l'imparfait* am liebsten ganz streichen möchte: „Ces deux derniers temps, nous aimerions à les faire disparaître complètement d'une grammaire phonétique (c'est ce qui les attend), et à ne conserver le participe présent qu'à cause du caractère adjectif qu'il a dans certains cas" (p. 311).

mit den Worten: Les voyelles, ainsi que les consonnes, sont produites avec une grande tension musculaire" (p. 318).

In der Frage, die uns schon mehrfach beschäftigt hat,[1]) ob in den Diphthongen der unbetonte Bestandteil mehr Konsonant oder Vokal ist, neigt Rolin, wie wohl alle Franzosen, da sie bei ihrer mangelhaften Kenntnis des Deutschen den Unterschied zwischen ihrem unsilbigen *i* und wirklich spirantischem deutschem *j* nicht genügend würdigen, zu konsonantischer Auffassung. In der Konsonantentabelle findet sich unter den *Fricatives* nach *v-f. z-s* als drittes Paar *j-x* (p. 314) und als Beispiele dazu (p. 317) für *j*: *nous payons, j'essayais, bataille, veille, piller, dépouiller, bruyant, cuiller, quille,* und für *x*: *pied, épier.* In einer Anmerkung zu der Klasse der *Fricatives* wird hinzugeführt (p. 315): „S'il y avait la moindre importance pratique, on pourrait ajouter à ces sons *ɯ̈* et *w*, qui ne sont qu'un *j* arrondi et un *u* relâché, tous deux à demi articulés. Dans l'enseignement élémentaire, on les fera passer pour des *ü* et *u*, on glissera ensuite dessus, et l'élève arrivera inconsciemment à les prononcer correctement. Dans le midi, le son *(w)* n'est pas encore arrivé à ce degré de développement, il est plus tendu: *omuẽ*, presque de trois syllabes." An andrer Stelle (p. 322 f.) heisst es: „Quand *ü* ou *u* figurent dans une syllabe en combinaison avec une voyelle qui les suit, la voix ne fait que glisser sur ces sons et leur fait perdre leur caractère de voyelles; ils ne sont plus que demi-consonnes ou demi-voyelles: *ɯ̈* et *w*: lɯ̈i, *lwi, ilsərwa, rwa, pwẽ, ilžwẽ, ómwadžɯ̈ẽ* (au mois de juin); il en est de même de *i* (= *j*): *pjé, žvjẽdré, štjẽdré.*" Wie beim Unterricht zu verfahren sei, wird nochmals wiederholt (p. 323 Anm. 1): „Dans l'enseignement on ne fera aucun cas de ce phénomène; en prononçant *lü, ru, pu,* et en y ajoutant ensuite *i* ou *a*, etc., *lü* + *i, ru* + *a, pu* + *ẽ* en deux syllabes, et enfin en une seule syllabe, d'une seule émission de voix, ayant bien soin de mettre l'accent tonique sur la dernière, l'élève n'arrivera que trop facilement, par instinct, inconsciemment, à la juste prononciation, qui, du reste, n'est que naturelle." Ganz meine Ansicht.

Diese selben *‚sons bâtards'* glaubt Rolin auch in den Fällen erkennen zu dürfen, wo die Vokale *i, u, ü* in letzter Silbe nach starkem Nebenaccent auf der vorletzten nur geflüstert werden (vgl. *hier* XI² 232 f.): „Il se peut que l'on ait affaire à ce son là où la voyelle finale *u* se dévocalise par un déplacement d'accent tonique: *vèrtü,* la voyelle n'étant plus exactement articulée. C'est surtout dans ces cas de déplacements d'accent amenés par des émotions qu'il y a souvent substitution de fonctions: les fonctions malaires substituent très facilement les labiales" (p. 323, Anm. 1). Bemerkenswert ist ferner, dass *bruyant, cuiller* einfach *brüjã, küjèr* transkribiert werden (p. 317), womit auch zu vergleichen ist: *poignard, poignée de mains* = *pòñar, pòñédmẽ* (p. 318). Endlich ist hervorzuheben, dass Rolin ausdrücklich konstatiert (p. 317): „*j* + *j* se fondent en un seul", so dass also *nous voyons* und *nous voyions* ganz gleich lauten (vgl. *hier* X² 139, Anm. 1).

An mehreren Stellen wird darauf hingewiesen, dass das Französische, abweichend von anderen Sprachen, die Verwendung der sog. liquiden Konsonanten (Rolin nennt sie *Fricatives-explosives: l, r, m, n, ñ*) in vokalischer Silbenfunktion nicht kennt. Sie dürfen nicht im Munde zurückbehalten, sondern müssen losgelassen werden, „leur trait caractéristique étant l'explosion (à l'exception de *r*)" (p. 313). „Ces sons, à eux-mêmes, ne peuvent former syllabe, comme dans d'autres langues, surtout slaves; dans *parltü* nous n'avons que deux syllabes, le frottement de *l* se fond

[1]) Vgl. besonders *hier* IX² 133 ff.

dans celui de *r* mal articulé, l'explosion de *l* coïncide avec celle de *t* ou n'est pas exécutée du tout" (p. 316, Anm.). „L'élément principal est l'explosion; c'est pourquoi elles ne peuvent former syllabe . . .: on ne dit pas: *avèklpèr*, mais *avèkəlpèr* ou aussi *avekləpèr*" (p. 323, Anm. 2.). Vor der Verkümmerung des auslautenden *r* wird ausdrücklich gewarnt: „Pour arriver à bien prononcer les *r* finaux ou ceux placés à la fin d'une syllabe, commencer par les *r* suivis d'une voyelle, c'est-à-dire les mettre en liaison: *le père‿est venu, rare‿est précieux,* et ensuite *le père de mon ami* . . . Pour faciliter aux Allemands l'*r* final d'une syllabe, nous intercalons souvent *ə* : *aubergiste* = *óbèr(ə)žist, gouvernante* = *guvèr(ə)nãt.*" (p. 317, Anm. 4).

Was ich *hier* XIII[2] p. 98 über *ẽ* = *ã* gesagt habe, wird von Rolin bestätigt: „*a* nasal remplace *ẽ* dans la bouche de bien des personnes: *mẽtnã* devient presque *mãtnã*".

Zwischen *parlai-je* und *parlais-je, parlerai-je* und *parlerais-je* konstatiert Rolin einen kleinen Unterschied: „La différence qu'il y a entre *parlèž, parlərèž,* passé défini et imparfait interrogatifs, futur et conditionnel interrogatifs, c'est qu'au passé défini et au futur l'*è* n'est pas aussi ouvert qu' aux autres temps." (p. 321). Neben *je sais* (= *šsé*) wird auch *je vais* (= *žvé*) regelmässig mit *é* transkribiert, was doch gewiss nur individuell ist. Ja, es heisst sogar (p. 322 Anm.) „Des petits mots d'un très fréquent usage, tels que *je sais, je vais, gai, quai* etc, influencent fort les autres; on commence déjà à prononcer *vré* pour *vrai.*"

„*ò* n'est jamais final; aussitôt que la consonne finale devant laquelle il se trouve disparaît, il devient *ó* : *dévòte* — *dévót.*" (p. 321.)

„*ŏ* seul peut figurer et ne peut figurer qu' à la fin des mots (à quelques exceptions près); aussitôt qu'il rentre dans le corps du mot, il s'ouvre: *peŭx* — *peùvent, veŭx* — *veùlent.*" (p. 321.)

Von den beiden *a*-Lauten ist nach Rolin's Meinung *â* dem Untergang geweiht (p. 321, Anm. 2): Les *â*, moins nombreux, subissent l'influence des *a* et sont condamnés à disparaître à la longue; ils diminuent de jour en jour; sans la négation *pas* ils auraient déjà disparu." (?)

Über unbetonte Vokale: Sous l'action de l'analogie, les voyelles atones participent du caractère de leurs toniques correspondantes: voilà le guide le plus sûr dans la fixation de l'ouverture ou de la fermeture, ainsi que de la quantité d'un grand nombre d'atones:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| *gai* | ayant | *é,* | *gaieté* | aura | plutôt | *é* | que *è*; |
| *j'abrège* | „ | *è,* | *abréger* | „ | „ | *è* | „ *é*; |
| *le siège* | „ | *è,* | *siéger* | „ | „ | *è* | „ *é*; |
| *je crée* | „ | *é,* | *nous créons* | „ | „ | *é* | „ *è*; |
| *je propose* | „ | *ó,* | *proposer* | „ | „ | *ó* | „ *ò* (p. 322.) |

Zum Schluss mag noch Rolins Bemerkung über den Wortaccent eine Stelle finden: „Les mots isolés (sauf ceux qui représentent des phrases elliptiques) n'ont pas d'accent tonique. Quant aux groupes de mots, plus la syllabe est rapprochée de la finale, plus elle se prononce fortement: la syllabe finale est la plus saillante, à moins que, sous le coup d'une émotion, il n' y ait déplacement d'accent; alors on aura soin d'éviter les chocs d'accent: on ne dira pas *le vert pré,* mais bien *la verte prairie.*" (p. 327.)

Albert Harnisch, *Die Verwertung der Phonetik beim Unterricht* (pp. 335—349) mag allen, die Anfangsunterricht zu erteilen haben, angelegentlich empfohlen sein. Ich freue mich, hier in allen wesentlichen Punkten dieselben Ansichten wiederzufinden, die das Ergebnis meiner eigenen Erfahrungen sind und die ich zum grossen Teil schon in meinem

(auch von Harnisch mehrfach citierten) Aufsatz über *Artikulationsgymnastik* ausgesprochen habe. Namentlich pflichte ich auch dem bei, was p. 348 über das völlig gleichmässige Betonen aller Silben gesagt ist. Ebenso finde ich für meine Behandlung der gebundenen Nasalvokale, nämlich unter Einbusse der Nasalität (vgl. *hier* XI² 231. Anm.), in Harnisch einen Gesinnungsgenossen (p. 349 Anm.) Dagegen würde ich das zum Schluss von ihm transkribierte Lesestück, mit dem der Unterricht beginnen soll, in viel kleinere Takte zerlegen, nämlich so: *ɔ̃ʒõnòm, kiavè ɔ̃bukliémañifik, ləmõtra asipiõ* [Harnisch's *sipiõ* ist wohl nur Druckfehler]. *mõfis, lüidi səgrãʒénéral, tõbuklie ètanéfè trèbó, mè ɔ̃sòldaròmẽ duatavuar plüdəkõfiãs* (Harnisch hat wieder *kõfiãs*) *ãsamẽdruat kãsamẽgóš.*

AUGUST LANGE.

---

**Beyer, Franz** und **Passy, Paul,** *Elementarbuch des gesprochenen Französisch.* Cöthen, Otto Schulze, 1893. XIV, 218 S. 8°. Preis 2,50 Mark.

**Beyer, Franz**, *Ergänzungsheft zu Beyer-Passy, Elementarbuch des gesprochenen Französisch.* Cöthen, Otto Schulze, 1893. VIII, 104 S. 8°. Preis 1,00 M.

Nach dem Vorbilde von Sweet's *Elementarbuch des gesprochenen Englisch* haben zwei Phonetiker, der Franzose Paul Passy und der Deutsche Franz Beyer (über dessen *Französische Phonetik für Lehrer u. Studierende* s. diese Zeitschrift), es unternommen, ein *Elementarbuch des gesprochenen Französisch* auf lautlicher Grundlage zu schreiben, welches, ebenso wie Sweet's Werke, Texte (aber nur in Lautschrift), eine Grammatik der Umgangssprache und ein Glossar enthält. Um denjenigen, welche im Lesen einer Lautschrift noch nicht geübt sind, das Studium des Elementarbuches zu erleichtern, hat Beyer zu demselben ein *Ergänzungsheft* hinzugefügt, welches aus zwei Teilen besteht: der 1. Theil giebt die Texte des Elementarbuches in gewöhnlicher Orthographie, der 2. Teil enthält einen Kommentar zu diesen Texten, und zwar mit Bezugnahme auf das Elementarbuch.

Die Lesestücke, welche meistens dem *Maître phonétique* entnommen sind, bestehen aus Prosastücken und einer Reihe von Gedichten, und sind sowohl inhaltlich als auch formell durchaus elementar gehalten. Die Auswahl ist eine sehr glückliche, da die Stücke sämtlich ihrem Inhalte nach recht interessant und stilistisch ganz einfach sind, dabei jedoch einen reichen Schatz von idiomatischen Ausdrücken und Wendungen enthalten, wie sie eben gerade in der gesprochenen Sprache des alltäglichen Lebens vorkommen. Die prosaischen Stücke beziehen sich auf Gegenstände des gewöhnlichen Lebens (z. B. *La classe* No. 1, *Les quatre points cardinaux* No. 2, *Ma chambre* No. 3, *Les fleurs* No. 4 etc.), oder sie enthalten Fabeln (*Le coq et le renard* No. 18), kleine Erzählungen (*Louise et son Lapin* No. 13, *Le mangeur d'hommes* No. 15, *Le charlatan* No. 20 etc.), Märchen (*Les chanteurs de Bournois* No. 25), ein ganz reizendes Lesestück, welches mit unserem deutschen Märchen *Die Bremer Stadtmusikanten* identisch ist, und endlich biblische Stoffe (*L'Enfant prodigue* No. 22 nach Ev. Lucas Cap. 15, *Jésus et l'aveugle* No. 23 nach Ev. Johannes Cap. 9). Die Gedichte enthalten ein Rätsel (No. 30), eine Anzahl von Kinderreimen (*L'Enfant gâté* No. 26, *Les Jours* No. 27, *La Semaine du paresseux* No. 28, *Les Rimes* No. 32 etc.), sowie eine Reihe von anderen kleinen Gedichten (*Anne de Bretagne* No. 34, *La Dot d'Auvergne* No. 35, *Notre âne* No. 41, *L'Arbre de Noël* No. 36, nach der

deutschen Melodie „O Tannenbaum, o Tannenbaum“ zu singen, *L'Hirondelle* No. 38 etc.)

Nur wenige Druckfehler sind zu verbessern: S. 36, Z. 24: Tu l'as vu. — S. 54, Z. 9: brillent statt brille. S. 88, Z. 21: 15) statt 16). S. 99, Z. 14: 14,16 statt 13,15.

Die im Kommentar angewandte Lautschrift, welche mit der des *El.-B.* und des *Maître phonétique* übereinstimmt, ist einfach und klar. Es scheint mir auch vollkommen ausreichend zu sein, bei den Vokalen nur zwei *a* (*a* là-bas, a là-bas), zwei *e* (*ɛ* chêne, e *été*) und zwei *ö* (œ seul, *ø* feu) zu unterscheiden. Dazu kommen dann *u* (loup), *o* (chose), *ɔ* (coq), *i* (fini), *y* (une), *ə* leçon) und die 4 Nasale *ɔ̃* (ton), *ɑ̃* (tant), *ɛ̃* (vin), *œ̃* (un), also im ganzen 16 Vokale. Die Länge wird durch: bezeichnet (*kœ:r* = cœur, z:*amɛ* = jamais), die Tonstärke (der expiratorische Accent) durch (') (*me:'zɔ* = maison), die Tonhöhe (der rhetorische Accent) bleibt in der Lautschrift unbezeichnet, doch wird gelegentlich im Kommentar auf denselben aufmerksam gemacht (23,13 S. 87, 50,6 S. 95).

Der Verfasser weist mit Recht öfter auf die häufige Verschiebung des Wortaccentes von der letzten tönenden Silbe auf die vorletzte oder gar drittletzte Silbe hin, und zwar tritt dieselbe ein, wenn das betreffende Wort hervorgehoben werden soll. Vgl. die Blumennamen *'pɑ:krɛt* (pâquerette), *'margrit* (marguerite), *'kuku* (coucou), *'primvɛ:r* (primevère), Kommentar zu 6, 6—8, ferner *'dusmɑ̃*, *'bj̃ɛ̃*: *dus'mɑ̃* (doucement, bien doucement) 11,15, *'syrtu* (surtout) 13,5, *'sypɛrb* (superbe) 42,25, und mit schwebender Betonung, d. h. mit gleicher Tonstärke auf beiden Silben: *'ple:zi:r* (plaisir) 17,13. Zu 43,16 ist die Betonung *a'kɑ:blɑ̃t* angegeben, mit der Bemerkung: „In Deutschland pflegt man *aka'blɑ̃:t* zu sprechen.“ Die letztere Betonung ist doch aber, so scheint mir, die normale, und dem subjektiven Belieben bleibt es anheimgestellt (wie auch in den übrigen Fällen), eine Zurückversetzung des Accentes eintreten zu lassen, je nachdem das betreffende Wort mehr oder minder stark betont werden soll.

Der Kommentar ist ferner reich an sachlichen Erläuterungen aller Art, namentlich an deutschen Übersetzungen etwas schwierigerer Stellen des französischen Textes. Zu denselben möchte ich weiter nichts bemerken, als dass der Ausdruck „der arme, bresthafte Esel“ (70,2) etwas ungewöhnlich klingt; „kränklich“ anstatt „bresthaft“ wäre wohl vorzuziehen.

Ferner will ich auf die Fülle grammatischer Bemerkungen aufmerksam machen, welche sich hauptsächlich auf Angleichung und Bindung beziehen; namentlich der Angleichung wird nur in wenigen französischen Grammatiken Erwähnung gethan. Dieselbe beruht auf einem Assimilationsgesetz (Kühn u. Ohlert in ihrer französischen Schulgrammatik nennen es „Lautvermittlungsgesetz“), nach welchem auslautender stimmloser Konsonant vor folgendem anlautenden stimmhaften Konsonanten selbst stimmhaft wird, und umgekehrt auslautender stimmhafter Konsonant vor folgendem anlautenden stimmlosen Konsonanten stimmlos, oder kürzer: der Endkonsonant eines Wortes wird dem anlautenden eines unmittelbar folgenden Wortes angeglichen. (Vgl. *El.-B.*, Grammatik § 47). Z. B.: pypi*t* dəvɑ̃ (pupitre devant) wird zu pypi*d* (1,4), gr*ɑ̃t* vor *p* (8,21), n*ɔd* vor *v*, statt nɔt (9,15), s*ɔrd* statt sɔrt vor *d* (10,2), und so an vielen anderen Stellen. Über die Bindung bemerkt Verfasser zu 10,9 (S. 81), dass „in freier, auch gebildeter, französischer Rede beträchtlich weniger gebunden wird, als in unserem Schulfranzösich. Die häufigen Bindungen machen auf das Ohr des Franzosen den Eindruck des Pedantischen, Ge-

schraubten, Steifen.“ Verfasser verweist dabei auf § 32 fg. der Grammatik des *El.-B.* Selbstverständlich ist gegen diese Bemerkung nicht das Geringste einzuwenden, und namentlich an der angeführten Stelle, wo auf einem Jahrmarkt ein Ausschreier vor seiner Bude ausruft: *s-ɛt-œ̃ 'ʃa me s-ɛ 'pa | œ̃ 'ʃa* (c'est un chat, mais c'est pas | un chat), ist diese Art des Lesens gewiss berechtigt; ebenso No. 17, wo der Dummkopf sagt: *ɛsk-i n-ɛ 'pa | ãkɔ:r-ari:'ve?* (est-ce qu'il n'est pas | encore arrivé? S. 23,12), und so an vielen anderen Stellen des Buches, wo die Sprache ungebildeter Leute wiedergegeben werden soll. Dagegen scheint es mir ganz ungewöhnlich, *il faut | aller au nord* (12,7) und *après | avoir dit cela* (34,17) ohne Bindung zu sprechen, am allerwenigsten an der letzteren Stelle, die in der biblischen Erzählung von Jesus und dem Blinden steht. Desgl. *Après | avoir dit cela* (34,17). Andere Stellen, an welchen ich durchaus keinen Grund für das Unterlassen der Bindung sehe, sind: *Jean avait | appris* (12,10), und: *Jl faisait | apporter tout l'or* (40,22). Ich meine, dass hier die Bindung, auch in der gewöhnlichen Unterhaltung, natürlicher ist als das Fehlen derselben.

Eine besondere Berücksichtigung lässt Verfasser dem sogen. tonlosen (oder stummen) *e* (ə) zu teil werden. Er verweist auf § 39 des *El.-B.*, wo die Regel lautet: „Der französischen Sprache widerstrebt in der Regel die unmittelbare Aufeinanderfolge dreier Konsonanten, dieselbe ist nur zulässig, wenn der erste oder der letzte der Gruppe *r, l, w* (voix), *y* (lui), *j* (veiller) ist. Ist dieses nicht der Fall, so wird, wenn nicht immer, so doch gewöhnlich, der Neutral- oder Vermittlungsvokal *ə* eingeschoben, und zwar meist am Ende eines Wortes. . . . Dies ist namentlich der Fall bei den Wörtern auf *-bl, -br* u. s. w., wenn aus irgend einem Grunde der Endkonsonant vor anlautendem Konsonanten nicht verstummt.“ Als Beispiele werden angeführt: le pœplə frã:sɛ (le peuple français), dine ablə d-o:t (dîner à table d'hôte). Verfasser hat hier, meines Wissens zum ersten Male in einer Elementargrammatik, versucht, eine bestimmte Regel für die Aussprache des tonlosen e aufzustellen, und er hat sich zugleich bemüht, diese Regel möglichst knapp und einfach zu formuliren. Dass man es öfter vermeidet, namentlich in korrekter Aussprache, drei aufeinanderfolgende Konsonanten zu sprechen, ist gewiss vollkommen richtig; nur scheint mir in obiger Regel die Einschränkung nicht stichhaltig, dass das tonlose *e* nicht gesprochen zu werden brauche, wenn der erste oder der letzte Konsonant der Gruppe einer der oben genannten ist, denn Verfasser will z. B. tonloses *e* gesprochen haben in den Ausdrücken: ʃarlə-du:z (Charles douze), portə-kle (porte-clef), kurbəvwa (Courbevoie) (*El.-B.* S. 97, Anm.), obwohl hier der erste Konsonant der Gruppe jedesmal *r,* und im dritten Beispiel der letzte auch noch *w* (= oi) ist. Da ja die Aussprache des tonlosen *e,* ebenso wie die oben besprochene Accentverschiebung, im gegebenen Falle (d. h. wenn drei Konsonanten zusammenstossen) ziemlich subjektiver Natur ist und namentlich auch vom Tempo der Rede abhängt, so glaube ich, dass es überflüssig ist, bestimmte Konsonanten als Ausnahmen aufzustellen. Nach den von mir angestellten Untersuchungen kommt es dabei wesentlich auf den Charakter desjenigen Konsonanten an, welcher dem tonlosen *e* (im Wortauslaut) vorangeht, und welche Konsonanten in diesem Falle ganz besonders das Lautwerden des tonlosen *e* zu begünstigen scheinen, habe ich in einer Abhandlung über die Aussprache der Schauspieler des Théâtre-Français und des Odéon zu Paris (diese *Zeitschrift* XIV, S. 258) auszuführen versucht, auf die ich hier hinzuweisen mir erlaube. Handelt es sich dort auch um die Sprache der Bühne, so werden doch wohl dieselben Gesetze, nur in beschränkterer Anwendung, auch für die Sprache des täglichen

Lebens gelten müssen. Gegen die Stellen, an welchen Verfasser das tonlose *e* gesprochen haben will, ist nichts einzuwenden, nur meine ich, dass man diese Aussprache daselbst nicht als strikte Regel aufstellen, sondern nur bemerken darf, dass die Aussprache des tonlosen *e* an diesen Stellen möglich und unter Umständen empfehlenswert ist. Vgl. 5,13: 'pɔrtə 'plym (porte-plume) [obwohl auch hier der erste Konsonant der Gruppe *r* und der letzte *l* ist!] 9,18: va'gɔ̃ t-ʃəmɛ̃t' fɛ:r, oder: va'gɔ̃ də ʃmɛ̃t' fɛ:r (nach Anm. 5) (wagon de chemin de fer). 10,2: mɔ̃trə (montre).

18,16: kɛk'ʃo:z oder kɛlkə'ʃo:z, „nicht aber unser schulmässiges (und missbräuchliches) kɛlk'ʃo:z."

30,10: 'ʒle (geler), „nicht etwa ʒəle oder gar ʒɛle, wie man bei uns nicht selten aussprechen hört."

35,23: rɛspɛktə (respecte).

48,12: arʃə'vɛ:k (archevêque), 14: riskə (risque).

58,12. 13: ptit (petite), „natürliche Sprechweise. pətit poetische Form, zum Singen eingerichtet".

64,10: tɑ̃:drəmɑ̃ (tendrement).

Wenn Verfasser 13,17: restə de'ɔ:r (reste dehors) mit ə spricht so liegt hier der Grund doch darin, dass das erste Wort mit *t* auslautet, während das zweite mit *d* anlautet; es treffen also zwei Dentale, zwei homorgane Konsonanten, zusammen, die durch ə in der Aussprache unterschieden werden, und hierbei muss ich noch einmal auf die oben zitierte Regel über das tonlose *e* zurückkommen, da ich in derselben jede Bemerkung über diesen so häufig vorkommenden Grund für gesprochenes tonloses *e* vermisse; es wäre wohl noch hinzuzufügen, dass dasselbe häufig zwischen zwei homorganen Konsonanten (liq + liq, spirans + spirans, Verschlusslaut + Verschlusslaut) gesprochen wird.

Der Kommentar enthält auch zahlreiche Winke für die Aussprache einzelner Wörter, zu denen ich mir einige Bemerkungen erlauben möchte.

Wenn zu 10,16 die „echt kolloquiale" Aussprache *st-animal* (cet animal) angegeben wird, so mag dieselbe an dieser Stelle im Munde des ungebildeten Ausrufers Berechtigung haben; ebenso wenn der Gascogner *p'tɛ:tr* (peut-être) (27,23) oder der Esel Baptiste: je m'en *vas* (45,15) sagt. Mit Recht bemerkt Verfasser zu 72,8: ʒa:k (Jacques), „nicht *zak*, wie man in Deutschland auszusprechen pflegt", und zu 26,17: „*mœsjø* oder *məsjø* (monsieur), nicht aber mɔsjo, wie bei uns gewöhnlich ausgesprochen." Gerade das letztere Wort wird in deutschen Schulen besonders häufig falsch gelehrt; in Paris besinne ich mich, im vorigen Jahre die Aussprache mit ɔ einmal in einem komischen Couplet gehört zu haben, welches eine Chansonettensängerin in der „Scala", dem bekannten café-concert auf dem boulevard de Strasbourg, zum Besten gab. 60,2: „*ɑ:n* 1) Esel, 2) Anna. Bekanntlich wird bei uns Nr. 2 *an* gesprochen." Die letztere, vom Verfasser für falsch erklärte Aussprache mit kurzem *a*, giebt Sachs in seinem Wörterbuch an; doch existiert in der That wohl kaum ein Unterschied in der Aussprache der beiden Wörter. 72,13: „*gɑ:'Ne*; bei uns pflegt man *gɑ'Ne* auszusprechen." In dem Gedicht *L'Hirondelle* (65,20) soll gelesen werden: di 'dɔ:k statt dɔ (dis donc). Es ist ja möglich, dass Herr Passy, wie viele andere Franzosen, *dɔ:k* spricht, aber es ist nicht einzusehen, dass *dɔ* hier nicht ebenso gut Geltung haben kann. — Für unzulässig in dem vorliegenden Buche halte ich die Aussprache, wie sie von folgenden Wörtern bezeichnet ist: 3,4: ɛsplike (expliquer), 18,16: si i (s'il). 19,21: t:afɛ (tout à fait), 22.2 pa:'ri (Name der Stadt Paris). „Die in Deutschland gebräuchliche Aussprache dürfte pa'ri (also kurz) sein." 32,22: Quand il

a *eu* tout dépensé. 36,8: jusqu'à ce qu'ils ont *eu* fait venir les parents. 43,8: dez-œf (des œufs). 74,10: syit tɔ̃'frɛ:r (celui de ton frère).

Es ist zwar immer ein kühnes Unterfangen, wenn ein Deutscher einem Ausländer in seiner Aussprache Mängel nachweisen will, aber in diesen Fällen glaube ich dennoch, gestützt auf bestimmte Zeugnisse, die ich zu diesem Behufe mir von Franzosen verschafft habe, mit Bestimmtheit behaupten zu können, dass die oben angeführte Aussprache (3,4—74,10) nicht diejenige „des von gebildeten Nationalen in natürlicher Rede wirklich gesprochenen Französisch" ist, wie sie Passy und Beyer doch in ihrem Buche darstellen wollen. (Vgl. das Vorwort zum *El.-B.* S. III.)

Diese Aussprache ist kaum noch als kolloquial zu bezeichnen, sondern sie streift schon an das Vulgäre, kann also meiner Meinung nach in diesen Texten nicht angewandt werden, abgesehen von den vorhin angeführten Stellen, wo sie die Sprechweise von Personen geringen Standes illustrieren und eine komische Wirkung hervorbringen soll.

Zum Schluss seien mir noch einige Worte über die Benutzung des Buches gestattet. Dasselbe ist zunächst für Studierende und jüngere Lehrer bestimmt (Vorrede zum *El.-B.* S. VII), und diese werden denn auch mancherlei aus demselben lernen können. Wer einmal Sweet's *Elementarbuch* sorgfältig studiert hat, namentlich die Texte in Lautschrift, wird sicherlich den ungemein grossen Nutzen einer solchen Arbeit für die Vervollkommnung seiner eigenen Aussprache empfunden haben und daher das Erscheinen eines solchen französischen Elementarbuches mit Freuden begrüssen; Beyer's Ergänzungsheft zu demselben trägt nicht wenig dazu bei, dieses Studium zu erleichtern und zu vertiefen. Nur meine ich, dass der Kommentar dieses Ergänzungsheftes mitunter Dinge enthält, namentlich Übersetzungshilfen (z. B. 63,10—15, 66,9, 11 etc.), die wohl einem Anfänger Schwierigkeiten bereiten könnten, aber nimmer einem Studenten oder Lehrer des Französischen. Ich glaube, dass es nicht schaden könnte, wenn der Kommentar in dieser Hinsicht etwas beschnitten würde.

Passy und Beyer glauben ferner (Vorrede des *El.-B.* S. VIII—IX), dass ihr Buch sich auch für Unterrichtszwecke in den Schulen verwerten lässt, sei es, dass der Lehrer den Schülern die transkribierten Texte des *El.-B.* oder diejenigen in gewöhnlicher Orthographie des *Ergänzungsheftes* in die Hand giebt. Hier kann ich die Ansicht der Verfasser nicht teilen. Ganz abgesehen davon, dass nach den neuen Lehrplänen die Benutzung einer Lautschrift in der Schule überhaupt verboten ist, bin ich persönlich der Meinung, dass transkribierte Texte wohl zum Selbststudium des Studenten oder Lehrers der neuereu Sprachen sehr zweckdienlich sind, namentlich wenn demselben ein längerer Aufenthalt im Auslande nicht vergönnt ist, dass sie aber nicht für den Klassenunterricht zu empfehlen sind. Ich kann nicht umhin zu glauben, dass dadurch in den Köpfen der Schüler, welche nachher doch einmal die gewöhnliche Orthographie kennen lernen müssen, eine Verwirrung und zugleich auch eine grosse Verzögerung des Unterrichts hervorgerufen wird; ich meine, die Hauptsache ist, dass der Lehrer selbst eine gute Aussprache besitzt und durch häufiges Vorsprechen und Vorlesen die Schüler gewöhnt, die fremden Laute richtig nachzuahmen. Auch aus einem andern Grunde noch möchte ich die transkribierten Texte des *El.-B.* Anfängern nicht empfehlen, da die häufigen kolloquialen Formen und Zusammenziehungen, welche das *El.-B.* bietet und welche nach meiner Meinung, wie ich oben anzuführen versucht habe, mitunter sogar unter dem Niveau der gebildeten Umgangssprache stehen, einem jungen Anfänger nicht vorzuführen sind; dieser muss die fremde Sprache erst vorwiegend „theoretisch" erlernen, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf; die kolloquialen

Formen finden sich dann später schon von selbst, wenn er in die Lage kommt, die Sprache im Auslande praktisch zu gebrauchen.

Wohl aber lassen sich die Texte des *Ergänzungsheftes* in der Schule in der Weise verwerten, dass der Lehrer dieselben gelegentlich den Diktier- oder Sprechübungen zu Grunde legt, namentlich wenn ähnliche Stücke in dem eingeführten Lesebuche mangeln sollten.

ELBING. DR. J. BLOCK.

---

## I.

1. ***Hermann Breymann*** und ***Hermann Mœller:*** a) Französisches Elementarbuch. Vierte verbesserte und bedeutend gekürzte Auflage des Elementar-Übungsbuches und der Elementar-Grammatik. Ausgabe B. VI, 119 S. 8°. — b) Französisches Übungsbuch. Erster Teil: Zur Einübung der Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. α) Ausgabe A. 2. Auflage. VI, 205 S. 8°. β) Ausgabe B (enthält zugleich die Grammatik I). 2. Auflage. VIII, 273 S. 8°. — c) Französisches Übungsbuch für Gymnasien. Erster Teil. X, 239 S. 8°. München und Leipzig. R. Oldenbourg. a, b 1891; c 1892. Preis: a M. 1,80; b α M. 2,20; b β M. 3,20; c M. 2,60.
2. ***Hermann Breymann:*** a) Französische Grammatik für den Schulgebrauch. Erster Teil: Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. 2. Auflage. XII, 98 S. 8°. — b) Ergänzungen zum französischen Unterrichte an Gymnasien mit besonderer Berücksichtigung des Latein. Anhang zu den in Gymnasien verwendeten französischen Grammatiken. VI, 29 S. 8°. München und Leipzig. R. Oldenbourg. a) 1890; b) 1892. Preis: a M. 1,00.
3. ***Ernst Regel:*** Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der französischen Syntax, in Beispielen, namentlich für militärische Vorbereitungs-Anstalten. 34 S. kl. 8°. Halle a. S. E. Karras. 1892. Preis: M. 0,60.

## II.

1. ***Mozin-Peschier:*** *Petit Dictionnaire Classique français-allemand et allemand-français par l'Abbé* ***Mozin.*** *Corrigé et enrichi d'un grand nombre de mots nouveaux par* ***A. Peschier.*** *Quatrième édition refondue et considérablement augmentée par* ***Eugène Peschier.*** *Tome Premier. Français-Allemand.* XII, 534, IV S. 8°. — Französisch-deutsches und deutsch-französisches kleines klassisches Wörterbuch zum Schul- und Privatunterricht. Neu bearbeitet und vervollständigt von **A. Peschier.** Vierte Auflage. Umgearbeitet und bedeutend vermehrt von **Eugène Peschier, L. Gaille** und **A. Besson.** Zweiter Teil. Deutsch-Französisch. 984 S. 8°. Stuttgart. J. G. Cotta, Nachfolger. 1891.
2. ***G. von Muyden*** und ***E. B. Lang:*** *Dictionnaire de poche et de voyage français-allemand et allemand-français.* Wörterbuch der französischen und deutschen Umgangssprache enthaltend auch 1. die gebräuchlichsten technischen, militärischen und Handelsausdrücke, 2. die Eigennamen, deren Schreibung in beiden Sprachen abweicht, 3. die genaue Angabe der Aussprache, 4. Deklinations- und Konjugationstabellen, sowie die Angabe

der hauptsächlichen grammatikalischen Schwierigkeiten, 5. für die Bedürfnisse des Reiseverkehrs berechnete Gespräche u. s. w. I. Teil. Französisch-Deutsch. XVI, 234 S. kl. 8°. — II. Teil. Deutsch-Französisch. 320 S. kl. 8°. — Anhang: Der Reisebegleiter. Praktische Gespräche. Winke für Reisende nach Frankreich. Aufnahme-Bedingungen für ausländische Studierende bei den französischen Hochschulen. 28 Seiten. kl. 8°. Berlin. E. Goldschmidt. 1891.

**I: 1. 2.** Mehrere oder wohl die meisten der zahlreichen französischen Schulbücher und methodischen Schriften, die Breymann allein und im Verein mit Moeller veröffentlicht hat, darunter die zweite Auflage des „Elementarbuches" (1 a), die erste Auflage des ersten Teiles des „Übungsbuches" (1 b α) und die erste Auflage der „Grammatik für den Schulgebrauch" (2 a) habe ich früher in der *Zeitschrift f. fr. Spr. u. Litt.* besprochen. Bei dieser Gelegenheit habe ich schon mein begründetes Urteil über die hervorragenden Vorzüge und einige Mängel einzelner Werke des grossartigen Lehrbücherunternehmens abgegeben. Vgl. Ztschr. IX², S. 32, 37—38, IX¹, S. 252 und XII², S. 296—298. In den neuen Auflagen, soweit sie mir vorliegen, haben sich die Verfasser redlich bemüht, notwendige Besserungen und auch Kürzungen (s. vor allem das „Elementarbuch", (1 a) vorzunehmen. Trotzdem bleibt ihnen noch manches zu thun übrig, um die übermässige Weitschweifigkeit in den phonetischen Erörterungen und methodischen Vorschriften innerhalb der Lehrbücher allmählich zu beseitigen, und um in den Übungsstücken die wissenschaftlichen, mythologischen und altgeschichtlichen Stoffe, die einen zu grossen Apparat von französierten griechischen und römischen Namen erfordern, möglichst zu beschränken, statt der Sagen und Erzählungen aus dem klassischen Altertume die Lesestücke, die sich auf das moderne Leben beziehen und echt französische Stoffe, Frankreichs Kultur, Geschichte und Geographie behandeln, immer mehr zu bevorzugen.

Bemerkenswerth ist als neues Werk das „Uebungsbuch für Gymnasien" (1c), das zugleich die Grammatik (S. 113 ff.) enthält. Es ist als erster Teil bezeichnet. Man hat also als Fortsetzung noch einen zweiten, wahrscheinlich ebenso umfangreichen Teil zu erwarten. Unwillkürlich frägt man sich, wie die bairischen Fachgenossen an ihren Gymnasien, wo sich der französische Unterricht trotz der sog. Reform mit seinen wenigen, in die obersten Klassen verlegten Lehrstunden noch immer in einer traurigen, unnatürlichen Lage befindet, es möglich machen, mit diesen zwei stattlichen Übungsbüchern fertig zu werden und dabei noch eine geeignete Lektüre zu pflegen. Wenn auch das „Uebungsbuch" auf dem Titelblatt im allgemeinen „für Gymnasien" bestimmt ist, so haben doch die Verfasser zunächst und vorzugsweise die humanistischen Gymnasien Baierns im Auge gehabt. Denn vgl. Vorwort, S. III:

> „Die neue Schulordnung vom 23. Juli 1891 setzt für den in den obersten vier Klassen erteilten französischen Unterricht an unseren Gymnasien 3 + 3 + 2 + 2 Stunden an und verlangt mit Beendigung des 3. Unterrichtsjahres den Abschluss der Grammatik. Im einzelnen wird vorgeschrieben: für die erste Gymnasialklasse Durchnahme der regelmässigen Laut-, Schrift- und Formenlehre, sowie der wichtigeren Regeln über die Wortstellung; für die 2. Gymnasialklasse die Einübung der sogenannten unregelmässigen Verben und der einfacheren Regeln der Syntax; passende Sprechübungen (!) haben den Unterricht zu begleiten; auch ist durch zahlreiche (!) deutsche Uebersetzungs-Aufgaben hinreichende Ge-

legenheit für die Befestigung und gründliche Einübung der grammatischen Formen zu bieten. Das vorliegende Unterrichtsbuch wird das Bestreben erkennen lassen, sich den Vorschriften der neuen Schulordnung so eng als möglich anzuschliessen . . . . .“

Der Urheber der neuen bairischen Schulordnung oder der neuen Bestimmungen für den französischen Unterricht in bairischen Schulen — jedenfalls ein klassischer Philologe, der alles versteht — meint, dass „passende Sprechübungen den Unterricht zu begleiten haben“. Er drückt sich immerhin in diesem Punkte etwas milder aus, als der offenbar ebenfalls klassisch-philologische Verfasser der neuen „Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen“ in Preussen, der die Notwendigkeit solcher Sprechübungen im französischen Unterricht auch im Gymnasium zu wiederholten Malen und mit grossem Eifer betont und von allen Lehrern des Französischen an einer derartigen Anstalt — also auch von den zahlreichen Lehrern, die diese Sprache mündlich nicht beherrschen, und von denen, die gar nicht Fachleute sind? — kurz und bündig verlangt, dass sie „in jeder Stunde“ mit ihren Schülern Französisch sprechen. Aber alles in allem betrachtet, sind die Anforderungen für den französischen Unterricht an bairischen Gymnasien ebenso hoch gespannt und bekunden vielleicht eine noch erstaunlichere Unkenntnis oder Missachtung der thatsächlichen Verhältnisse als die für dasselbe Fach an preussischen Gymnasien, wo künftig den Lehrern des Französischen weit mehr Lehrstunden, z. T. mit viel jüngeren Schülern, von Quarta bis Oberprima, $5 + 3 + 3 + 2 + 2 + 2 + 2$, zur Verfügung stehen. Unter diesen Umständen wird sich das „Uebungsbuch“ von B. und M. an den Gymnasien Preussens und der Staaten, in denen die Verhältnisse ähnlich oder gleich sind, — tüchtige Fachlehrer vorausgesetzt — gewiss als brauchbar und gut erweisen können. Für bairische Gymnasien kann es nur die Bedeutung haben, dass, wenn es dort eingeführt ist, es dazu beiträgt, den praktischen Beweis zu liefern, dass die Zustände und Bedingungen samt den Anforderungen trotz der „grossartigen Reform“ unhaltbar und sichere und befriedigende Ergebnisse des französischen Unterrichts auch fernerhin noch unmöglich sind.

Am interessantesten sind die „Ergänzungen zum französischen Unterrichte an Gymnasien mit besonderer Berücksichtigung des Latein“ (2 b) mit folgendem Inhalt: I. Allgemeine Bemerkungen. 1. Einheitssprache. 2. Perioden. 3. Bestandtheile. — II. Verhältnis des Französischen zum Latein. A. Betonung. B. Flexion. C. Wortbildung. 1. Ableitung. 2. Zusammensetzung. — III. Einige Wortfamilien. Der sachkundige Verfasser kennt die Bedürfnisse der Schule und versteht es, sich zu beschränken, unnötige Gelehrsamkeit zu meiden und vom Altfranzösischen und Vulgärlateinischen das wenige herauszufinden, das dem Verständnisse des Lateinisch lernenden Schülers nahe gebracht und ihm ohne Schwierigkeit klar gemacht werden kann. Er bezeichnet sein Büchlein als „Anhang zu den in Gymnasien verwendeten französischen Grammatiken“. Ich möchte es allen philologisch vorgebildeten Lehrern des Französischen empfehlen, selbstverständlich besonders denjenigen, die an Gymnasien und überhaupt an solchen Schulen unterrichten, in denen Lateinisch gelehrt wird. Nach meiner Erfahrung missachten und vergessen allmählich die meisten Neuphilologen ihre auf der Universität mühsam erworbenen und durch ein nicht leichtes Examen bethätigten altfranzösischen Kenntnisse. Manche, die diese Kenntnisse in ihrem Unterrichte verwerthen, — sie sind zumeist eben erst aus dem romanischen Seminar der Universität hervorgegangen oder haben vor nicht langer Zeit eine romanistische Doktordissertation verfasst — thun es an unpassender Stelle, in ungeschickter Weise und in Uebermass.

Nach einiger Zeit bemerken sie, oder werden von Vorgesetzten darauf aufmerksam gemacht, dass der Erfolg ausbleibt nnd ihre Schüler „zu viel Fehler machen". Ihr Eifer erlahmt mit Heftekorrigieren und Regelnpauken: sie folgen dem Beispiel der Mehrzahl und kümmern sich nicht mehr um das Altfranzösische und „romanische Philologie". Bald wird ihnen eine auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Grammatik, etwa wie die von Lücking, ein Buch mit sieben Siegeln, sie wird ihnen unverständlich und — unbequem. Andere erkennen nachträglich mit Eintritt in die Schulpraxis, durch eigene Einsicht oder die Lektüre methodischer Schriften und den Rat älterer Kollegen geleitet, die Richtigkeit der sog. Reform-Methode und zugleich zu ihrem Bedauern ihre vollständige Unwissenheit auf dem Gebiete der Phonetik und der lebenden Sprache, die gründlich zu lernen sie vor dem Staatsexamen keine Gelegenheit gesucht oder gefunden haben. Die Notwendigkeit sowohl wie das neu erwachte Interesse, das um so reger und nachhaltiger zu sein pflegt, je weniger sie bis dahin von Phonetik und der lebenden Sprache kennen gelernt haben, veranlasst sie, sich nun ausschliesslich mit diesen Gegenständen zu beschäftigen. Das Ergebnis ist dasselbe: die altfranzösischen Kenntnisse, die sie früher so hoch geschätzt haben, gerathen nach und nach in Missachtung und Vergessenheit.

Hoffentlich wird die kleine Schrift von Breymann in dieser Hinsicht recht nützlich wirken und manchen jüngeren Neuphilologen davon abhalten, sein sprachgeschichtliches Wissen wie eine unbrauchbare, lästige Ware über Bord zu werfen, und ihn vielmehr dazu anleiten, dieses Wissen im praktischen Unterricht in angemessener, verständiger Weise zu verwerten.

**I: 3.** Zu gleicher Zeit mit dem vorliegenden Hefte hat Regel auch einen „eisernen Bestand" für die englische Syntax in demselben Verlage veröffentlicht. Wir leben jetzt im pädagogischen Zeitalter der „eisernen Bestände" und der „kurzen" und „abgekürzten" Grammatiken. Eins darf man bei diesem Streben der Schulbücherverfasser, den grammatischen Stoff für die Schüler möglichst zu beschränken und die „Regeln" der Syntax möglichst einfach, möglichst ohne Ausnahmen zu geben, nicht ausser acht lassen: je kürzer die Grammatik sich gestaltet, desto „falscher", desto „weniger richtig" wird sie, ein desto weniger getreues Bild des wirklichen Thatbestandes der Sprache gewährt sie. Wer mit einer solchen „kurzen" oder „abgekürzten" Grammatik die fremde Sprache hauptsächlich deduktiv lehrt, die Lektüre nur nebenbei und ohne Rücksicht auf grammatische Eigentümlichkeiten, die sich nicht in seiner Grammatik finden, treibt, zurecht gemachte Einzelsätze und zusammenhängende Stücke aus dem Deutschen ins Französische oder Englische übersetzen lässt und dabei die „Fehler" ausschliesslich nach den aufgestellten Regeln und Beispielen misst und rechnet, der lehrt seine Schüler — Falsches. Anders liegt die Sache, wenn der Lehrer die induktive Methode befolgt und die Sprache vorzugsweise aus der Lektüre und den sich daran anschliessenden Sprech- und Schreibübungen lernen lässt. In diesem Falle ist die Grammatik nicht die Grundlage, sondern nur die Begleiterin und Helferin des Sprachunterrichts und kann dann gerade in verkürzter, aber streng systematischer Gestalt recht gute Dienste leisten, indem man sich derselben zum Wiederholen und ihres Schemas beim Zusammenfassen und Gruppieren des aus der Lektüre geschöpften Lernstoffes bedient.

R. hat bei der Zusammenstellung seiner kleinen Arbeit „lediglich praktische Zwecke" im Auge gehabt (vgl. Vorwort) und wohl zunächst und vor allem an die bekannten Bedürfnisse der Vorbereitung für Schulexamina und besonders für das Examen der Einjährig-Freiwilligen gedacht. Nach dem Grundsatze „Exempel wirken mehr als Unterricht und Lehr"

giebt er „das Nothwendigste aus der französischen Syntax“ fast durchgängig nur „in Beispielen“ und fügt von Regelwerk „nur das unumgänglich Notwendige“ bei: „Er hat seine eigene Lehrerpraxis zu Rathe gezogen, um zu bestimmen, was aufzunehmen ist, und was nicht“ (vgl. Vorwort).

Mit Rücksicht auf praktische Zwecke ist das Büchlein sehr empfehlenswert. Es ist geschickt und übersichtlich angelegt und lässt sich in der Klasse auch neben grösseren Schulgrammatiken gebrauchen, etwa neben der von Kühn, die sich R., wie er selbst sagt, für die grammatische Anordnung zum Muster genommen hat, oder neben der von Lücking, der er wenigstens indirekt manches zu verdanken scheint, und die, obwohl schwerfällig, zu sehr schematisierend und philosophierend, zum Teil ein wenig dunkel und verworren, doch viele Vorzüge aufzuweisen und jedenfalls die später veröffentlichten Schulgrammatiken alle mehr oder weniger beeinflusst hat.

Bemerkungen über Einzelheiten:

S. 8 „Konjunktiv . . . Nebensatz . . . 3. Willensäusserung (Absicht Wunsch). . . . . Nach *jusqu' à ce que, avant que* (*attendre —que* . . . .).“

Nb. *jusqu' à ce que.* Der Konjunktiv ist allerdings in der heutigen Schriftsprache vorherrschend geworden. Aber ein Zusatz über den Gebrauch des Indikativs ist doch immer noch notwendig. —

S. 9, 10 „. . . . 4. Annahme oder Ungewissheit. . . . . Nach Superlativen und nach *seul, unique* . . . . .“

Auch hier fehlt ein Zusatz über den Gebrauch des Indikativs. —

S. 12 „*Une ville florissante; une ville florissant* (?) *par son commerce*“. Trotz der Regel über die Flexion, resp. Flexionslosigkeit des Part Praes., die aus diesen zwei Beispielen abgeleitet werden soll, halte ich nur *une ville florissante par son commerce* für richtig. Das Part. Praes. *florissant* wird auch im zweiten Falle als Adj. behandelt. Ein anderes Beispiel oder andere Beispiele sind notwendig, um die gewünschte Regel zu erläutern.

S. 15 „Artikel und Substantiv. . . . . Feste. *La Saint Jean* . . . ., *la Saint Michel* . . . .“

Nach der üblichen Orthographie: *la Saint-Jean, la Saint-Michel* (vgl. *Dict. de l'Acad.* 1879). —

S. 30 „Präpositionen. . . . . *de* zur nähern Bestimmung. . . . . *Rue du Rhin, de la Moselle*, aber: *Rue Guillaume* (*de* fehlt vor Personennamen).“

Aber *rue de Richelieu* in Paris u. ä.?

**II.** Die zwei Wörterbücher, die ich hier anzuzeigen habe, sind beide in ihrer Art brauchbare Werke, keineswegs vollständig, aber dem Inhalte nach durchaus ausreichend in Anbetracht der Ziele, die sich ihre Verfasser oder Herausgeber gestellt haben.

1. Das *Petit Dictionnaire Classique* Mozin-Peschier ist, wie schon der Titel andeudet, vor allem ein Schulwörterbuch und behandelt demgemäss sowohl die ältere Sprache seit der klassischen Periode als auch die neuere und neueste mit den gebräuchlichsten, auch letzthin erst aufgekommenen, aber geläufig gewordenen Ausdrücken. Es ist eine Umarbeitung, Erweiterung und Erneuerung eines alten, rühmlichst bekannten, vor der Zeit des Sachs'schen Werkes in Deutchland und Frankreich weit

verbreiteten Schulbuches, das später unter dem Namen *Petit Dictionnaire portatif* erschien und auf einem Auszuge aus dem *Grand Dictionnaire Mozin*, dann *Mozin-Peschier* beruhete. Die Vorrede zur dritten Auflage des *Petit Dictionnaire portatif* zeigt die Jahreszahl 1864; die zweite Auflage mag etwa in den vierziger Jahren entstanden sein. Die vierte Auflage, das vorliegende *Petit Dictionnaire classique*, wurde von A. Peschier, dem ersten Herausgeber, der im Jahre 1878 starb, unvollendet zurückgelassen, danach von seinem Sohne E. Peschier fortgesetzt und schliesslich im deutsch-französichen Teile mit Hülfe von Gaille und Besson beendet. Seit dem Erscheinen der Hand- und Schulausgabe des vorzüglichen encyklopädischen Wörterbuches von Sachs haben die Verleger und Herausgeber der älteren wenn auch noch so bewährten französisch-deutschen und deutsch-französischen Schulwörterbücher keinen leichten Stand gehabt. Diese Erfahrung haben gewiss auch der Verleger und die Herausgeber des *Petit Dictionnaire classique* an sich machen müssen. Indes ist es ihnen immerhin gelungen, ihr Werk konkurrenzfähig zu machen und zwar um so eher, weil die neuen Auflagen des Sachs'schen Wörterbuches Stereotyp-Auflagen sind. Aber ein Vorzug verbleibt diesem unbestritten: eine konsequente phonetische Transkription. Bei Mozin-Peschier fehlt so gut wie jede Aussprachebezeichnung.

2. Das wenig umfangreiche, handliche und äusserlich hübsch ausausgestattete „Wörterbuch der französischen und deutschen Umgangssprache" von van Muyden und Lang ist ein ganz neues Werk und gehört der Sammlung „Internationaler Sprachführer" an, die die Verlagsbuchhandlung von Goldschmidt in Berlin seit kurzem begonnen hat. Versehen mit einem nur das Allernotwendigste enthaltenden Abriss der französischen Grammatik, einem kleinen Gesprächsbuch und einigen anderen Zuthaten, die ich oben bei der Anführung des vollständigen Titels vermerkt habe, dient es hauptsächlich den Bedürfnissen des internationalen Verkehrs. Eine „genaue (?) Aussprachebezeichnung" bei jedem Worte ist beiden Teilen, sowohl dem französisch-deutschen als dem deutsch-französischen, beigefügt. Aber leider ist die Art derselben durchaus veraltet und ungeheuerlich; sie muss in vielen Fällen zu einer falschen Auffassung und zu Irrtümern verleiten. Vgl. z. B. *désespérant* = *deesaesspeeran$_g$*, *ressemblance* = *r'ssangblängss* (*g* nach *n* in kleinem Druck), *ressemelage* = *r'ss'mläjsch*, *soirée* = *ssoaree*, *arroser* = *arosee*, *mot* = *mo* und *note* = *not*, *conjoint* = *kongjschoaeng* u. ä. —

*Bewunderung* = *bev'ounnd'rounng*, *Besuch* = *bez'oūkh*, *Bestechlichkeit* = *becht'aighlighkaïtt*, *lieb* = *līb* (!), *Medizin* = *maidits'ïnn*, *Unterlage* = *'ónnt'rl'āgue* u. ä.

Phonetik und phonetische Transkription scheinen die Verfasser gründlich zu verachten oder — gar nicht zu kennen. In dieser Hinsicht steht ihr Werk weit zurück hinter dem „Wörterbuch der englischen und deutschen Umgangssprache" von Krummacher, das ein Jahr später in derselben Sammlung erschienen ist, und dessen Hauptverdienst gerade in einer gewissenhaft genauen, wirklich phonetischen Umschreibung der Aussprache besteht.

Hamburg, Nov. 1892. A. Rambeau.

Baltimore, April 1893.

**Ricard, Anselme.** *Manuel d'Histoire de la Littérature française,* Résumé Encyclopédique à l'usage des maisons d'éducation et des Aspirants au diplôme de professeurs de français. IVe édition revue et augmentée. Prague, J. G. Calve, 1891. VI + 320 S.

Émile Faguet, der bekannte zeitgenössische Literarhistoriker, erzählt einmal von einem seiner Freunde, der in 20 Jahren 20 Bände geschrieben hatte, folgende Aeusserung: „*Jai envie de consacrer les vingt années qui me restent devant moi à reduire ces vingt volumes à vingt nouvelles de trente-cinq lignes chacune. J'y gagnerais peut-être la gloire de Mérimée.*" Diese Worte fielen mir ein, als ich Ricards Handbuch durchgelesen und in einzelnen Abschnitten geprüft hatte. Ich weiss nicht, ob Herr Ricard einmal den gleichen Wunsch hegen wird. Sollte es der Fall sein, so würde nach denselben Proportionen gerechnet, von seiner Arbeit in verbesserter Auflage kaum mehr übrig bleiben als der Titel. Und das wäre für die Mit- wie die Nachwelt kein Schade, denn das Buch wäre überhaupt besser ungeschrieben geblieben. Es liegt zwar in 4. durchgesehener und vermehrter Auflage vor, aber dieser buchhändlerische Erfolg beweisst nur, dass es in Oesterreich *faute de mieux* gekauft wird, einen Schluss auf seinen inneren Wert darf man daraus nicht ziehen.

Ricards Buch ist nach dem üblichen Recepte derartiger Handbücher verfasst. Auf Grund mehr oder weniger anerkannter und genannter Quellenschriften werden die Autoren und Werke in chronologischer Folge mit den üblichen Gemeinplätzen und Citaten abgehandelt, ohne dass eine besondere Rücksicht auf den inneren Zusammenhang und die Erklärung der grossen Literaturerzeugnisse aus ihrer Zeit heraus genommen würde. Dabei fehlt dem ganzen die rechte Durcharbeitung und geschicktes Zusammenschweissen, und was des Verfassers eigene Arbeit ist, die französische Form und gelegentliche Urteile, ist stellenweis geradezu befremdenerregend, insbesondere wenn man an die Bestimmung des Buches denkt, den Candidaten zur Erlangung einer Facultas im Französischen zu verhelfen. So heisst es in der Vorrede zur 1. Auflage: *Ce cadre embrasse la marche de* ***toute*** *la littérature française depuis son* ***éclosion, contient son épanouissement,*** *ses âges de grandeur et de décadence, ses luttes, ses défaites, ses* ***années d'éclipse*** *et son* ***éternel*** *retour aux* ***principes d'ordre,*** *de morale et de véritable grandeur. L'histoire littéraire de la France prouve qu'après* ***toutes*** *les grandes catastrophes le génie national à su retrouver dans le calme et le recueillement une élasticité nouvelle, une franche vigueur et un remarquable élan de jeunesse et de virilité; la poésie et l'éloquence ont toujours brillé sur ses ruines comme les fleurs,* ***symboles de vie,*** *sur les tombeaux,* ***asiles de mort.*** Desgleichen in der Vorrede zur 2. Auflage: *En somme il serait difficile* ***de*** *citer rien* ***de*** *remarquablement hors* ***de*** *pair dans ce laps* ***de*** *temps, où l'on* ***a*** *trop sacrifié aux disputes politiques.* Derartige Stilblüten und Härten durchziehen das ganze Buch. So beginnt das VIII. Kapitel: *Le grand siècle de Louis XIV est un arbre majestueux dont nous avons entrevu les glorieux rameaux dans* ***la poésie,*** *dans la philosophie et dans le* ***théâtre,*** *mais il faut encore étudier les racines qui sont dans ses* ***croyances*** *et dans* ***sa foi.*** Und wie falsch sind dabei Herrn Ricards Urteile. S. 131 steht der Satz: *Louis XIV basait ses choix sur le talent et sur les vertus.* Giebt es keine Memoiren glaubwürdiger Zeitgenossen, die gebieterisch den Zusatz verlangten: ***et sur l'intrigue,*** den man nicht dick genug unterstreichen könnte? Kurz darauf heisst es: *On va voir* ***la doctrine*** *chrétienne imposer* ***son dogme*** *et s'emparer des âmes* ***en déployant le plus magnifique langage que la bouche de l'homme ait jamais***

***parlé.*** Ich bin überzeugt, dass die Franzosen gegen diese übertriebene Behauptung selber Einspruch erheben würden, und erinnere Herrn Ricard nur an die folgenden Verse A. Chéniers auf die griechische Sprache, die ich nach dem Gedächtniss aus dem *Aveugle* anführe:

Le langage divin aux douceurs souveraines,
Le plus beau qui soit né sur des lèvres humaines;

und an:

Trois mille ans ont passé sur la cendre d'Homère,
Et depuis trois mille ans Homère respecté
Est jeune encore de gloire et d'immortalité.

Und von Bossuet wird behauptet, er sei ***l'âme du siècle de Louis XIV*** gewesen. *L'âme de Versailles, l'inspirateur de Louis XIV* gebe ich zu, mehr aber nicht! Ferner: *Cet athlète vigoureux se montre partout: . . . . à la cour, d'où il bannit saintement les favorites.* In Wirklichkeit aber führte er sie wieder durch eine Hinterthüre ein. So wird das Bild Bossuets einseitig gegeben. Er ist zweifellos der grösste *prosateur* dieser Zeit, und nach dem Urteile der Zeitgenossen nahm er wie später Mirabeau seine Zuhörer schon durch den Zauber seiner Stimme gefangen, aber daneben ist er ein Protestantenhasser der ärgsten Sorte, ein *sectaire* wie Cromwell, dessen Bild er gezeichnet hat, eigennützig und habsüchtig bis zum letzten Athemzuge, kurz an Charakter im höchsten Grade beklagenswert. Wenn Montaigne mit seinem Ausspruche: *L'homme n'est ni ange ni bête* recht hat, so steht gerade Bossuet, der Père de l'Église, der *bête humaine* am nächsten, während Pascal, der Protestant, sich am weitesten von ihr entfernt.

Mehrfach hätten die benutzten Quellen nachgeprüft werden müssen. So heisst es S. 83 von den Aufnahmebedingungen der *Académie française: Les membres sont élus par l'Académie à la majorité des voix et le choix est sanctionné par le Souverain auquel le récipiendaire doit une visite.* Glaubt Herr Ricard, dass die heutige Regierung Frankreichs, die selbst die Gefängnisse nicht mit dem Stempel *Liberté Egalité Fraternité* verschont, diesen Paragraphen unangetastet gelassen habe?

Den Abschluss des Buches bildet eine *Liste alphabétique de noms propres d'auteurs ou de villes et de certains noms communs offrant quelque difficulté, avec la prononciation figurée.* Ich weiss nicht, welche Schwierigkeiten in der Aussprache Namen wie Gerbert, Guizot, Guy-Patin, Helvétius, Lesage, Régnard, Zola und andere dem bieten können, der einige elementare Kenntnisse des Französischen hat. Andrerseits vermisse ich z. B. Staël, über dessen Aussprache der Anfänger im Zweifel sein kann. Englische Namen wie Byron, Newton u. a. sprechen nur die Puristen und die Gigerl der boulevards englisch aus, die grosse Mehrzahl der Gebildeten französisch, wie überhaupt die aus dem heutigen Englisch entlehnten Wörter (vgl. *clown, dandy, struggleforlifeur* etc.) *Montaigne* wird vielfach, und durchweg von den Puristen, wie *Montagne* gesprochen. Uebrigens ist die Transcription der Laute höchst mangelhaft und trotz IV. Auflage ist das Buch nicht frei von Druckfehlern.

Ungeachtet seines Erfolges kann eine unabhängige Kritik Ricard's Manuel nicht empfehlen. Es ist eine durchaus mittelmässige Leistung.

PARIS. M. F. MANN.

# Miszellen.

## Hippolyte Adolphe Taine.

† 5. März 1893.

Einer der bedeutendsten, wenn nicht der bedeutendste Vertreter der heutigen französischen Geschichtschreibung, zugleich ein Kenner und Verehrer deutscher Wissenschaft, ist an der Grenze des Mannes- und Greisenalters dahingesunken — Hippolyte Adolphe Taine. Seine geniale Art, die Grundsätze naturwissenschaftlicher Forschung auf die Geschichtschreibung zu übertragen, diese letztere, welche in Frankreich bis dahin mehr als Kunst, denn als Wissenschaft galt, und desshalb den „Belles-Lettres“ zugerechnet wurde, zum Range einer „Science“ zu erheben, hat auch bei uns neben dem Widerspruche Bewunderung und Nachahmung gefunden. Das Leben des verstorbenen Forschers ist kein besonders ereignissvolles. Am 21. April 1828 in der kleinen Stadt Vouziers (Ardennen) als Sohn eines Notars geboren, wurde er bis zum 14. Jahre von seinem Vater unterrichtet und lernte von einem Oheim, der in Amerika gewesen war, Englisch. Nach dem Tode des Vaters kam der frühzeitig gereifte Knabe auf das Collége Bourbon in Paris und ging, nach trefflich bestandenem Baccalaureatsexamen auf die Ecole Normale, welche die Professoren der Gymnasien heranzubilden bestimmt ist, über. Mit 23 Jahren trat er in das höhere Lehramt ein, musste aber an mehreren der wenig geschätzten Provinzialgymnasien sich ein paar Jahre lang herumdrücken. Paris zog ihn, wie alle französischen Jünglinge, unwiderstehlich an. Dorthin zurückgekehrt, bestand er (1853) mit seiner „Thèse“: Lafontaine et ses fables (2. umgearbeitete Auflage, 1860, jetzt schon in 11. Auflage), das Doctorexamen an der Sorbonne, das schwierigste und ehrenvollste der drei Hauptexamina in der französischen Prüfungsordnung. Das „Journal des Débats“ öffnete ihm seine Spalten und aus dieser journalistischen Tätigkeit ging zum Teil eine Reihe von ehemals aufsehenerregenden, jetzt doch mehr oder weniger vergessenen Geschichtswerken hervor. Ein Essay über Titus-Livius (1854), Schriften über die französ. Philosophen des 19. Jahrh. (1856), über die englische Litteratur (1864, 4 Bde.), besondere Abhandlungen über John Stuart Mill, über Carlyle, über die Kunst in Griechenland, Italien und den Niederlanden, Reiseskizzen aus Italien, Betrachtungen über Kunstphilosophie, Vorstudien zur Geschichte der französ. Revolution u. A. liess der unermüdlich Tätige in den Jahren 1854—1872 erscheinen. „Varia delectant“ war sein schriftstellerisches Leitmotiv, aber nie versank er in einen sich zerstreuenden Dilettantismus.

Nicht nur ernste, tief eindringende Studien, sondern auch fest abgegrenzte Grundgedanken geben seiner wechselnden litterarischen Tätigkeit ein starkes, bisweilen steifes Rückgrat. Ruhm und Auszeichnung hatte er vor dem Jahre 1870 wenig. 1863 wurde er Professor der Militärschule zu Saint-Cyr, später der Ecole des Beaux Arts, erst 1878 ehrte sich die französ. Academie, die so vielen Mittelmässigkeiten einen Ruhmesplatz einräumt, durch die Aufnahme eines Mannes, der Alle an umfassender Geistesgrösse, ausgebreiteten Kenntnissen und philosophischer Vertiefung überragte. Das Napoleonische Regiment mit seinem Anhange frommer Heuchler und unlauterer Streber war dem Emporkommen eines unabhängigen, jeder Klugheits-Berechnung unzugänglichen Mannes nicht günstig. Die katholische Geistlichkeit hatte ihm schon seine Provinzial-Lehrtätigkeit verdorben; nachdem Taine mit seinem naturwissenschaftlichen Glaubensbekenntniss offen hervorgetreten war, erliess Bischof Dupanloup gegen ihn als Verderber der Sittlichkeit eine Art Hirtenbrief. Erst als das Jahr 1870 die Blicke der bedeutendsten Männer Frankreichs auf den mangelnden „esprit de science" einer glänzenden, schöngeistigen Cultur gelenkt hatte, und als man von der Nacheiferung deutscher Wissenschaft die Heilung aller Schäden erhoffte, wurde Taine eine tonangebende Macht.

In Allem, was unser Historiker behandelt, sei es Kunst, Litteratur, Philosophie, Geschichte, Tagespolitik, geht er von der Macht des Tatsächlichen aus. Keine tatsächliche Erscheinung ist ihm etwas Zufälliges, allen liegen bestimmte Ursachen zu Grunde. Physische und geistige oder moralische Vorgänge sind nach seiner Auffassung Producte bestimmter, einfacher Urbestandteile. „Tugend und Laster," sagt er einmal, „sind Producte, wie Vitriol und Zucker" und für den Ehrgeiz, Mut, die Wahrheitsliebe gäbe es bestimmende Ursachen, wie für die Verdauung, die Muskelbewegung, die animalische Wärme. Drei Ausgangspunkte bezeichnen die Grundumrisse geistiger Erscheinungen: Die „race", das „milieu" und die Zeitumstände. Natur und Klima sind die Hauptbedingungen des „milieu." Darum wird in der Schilderung Lafontaines so grosser Wert auf die landschaftlichen Verhältnisse gelegt, unter denen der Fabeldichter aufwuchs. So hätten wir die Lamarck-Darwinschen Grundsätze der Anpassung und Vererbung auf die Geschichtsschreibung übertragen, aber auch die Ansichten vom Kampf ums Dasein und von der Auswahl der lebenskräftigsten, anpassungsfähigsten Individuen finden wir bei Taine wieder. Darum sein Cultus der grossen Persönlichkeiten der Geschichte, in dem er es Carlyle gleichthut, eines Ludwig XIV. und Napoleon, eines Shakespeare und Byron, eines Michelangelo und Raphael. Aber sein Cultus wird nie zur unwissenschaftlichen Bewunderung, stets sucht er die bunt zusammenlaufenden Geistesfäden einer hervorragenden Individualität auf vereinfachte Grundstoffe zurückzuführen. Bei Shakespeare findet er als „faculté maîtresse" eine bewegliche, nervös reizbare Fantasie, bei Byron den revolutionär-umstürzenden Charakterzug. Die ganze vielbewunderte und vielangefeindete Geschichte der englischen Litteratur besteht eigentlich nur aus einer Reihe von Einzelporträts der hervorstechendsten Individuen. Aber, wie die Generationen, so lösen sich auch die Zeitepochen im harten Kampfe ums Dasein ab, der Sieger in diesem Existenzstreite hat in Taines Auffassung das Recht der tatsächlichen Macht für sich. Darum weilt er bei den jedesmal vorherrschenden Lebensformen und Persönlichkeiten mit einer ersichtlichen Sympathie. Wie er das „ancien régime," die Ideen der grossen Revolution, die gewaltige Persönlichkeit Bonapartes in hell leuchtenden Farben sich abspiegeln lässt, so wählt er die düstersten Umrisse, wenn er das Unterliegen derselben in ihrem Ringen

mit neuen Kräften und Ideen schildert. Der im Daseinskampfe Siegende und Ueberlebende hat auf Taines Anteilnahme berechtigten Anspruch. „Es bleiben todt die Todten und nur das Lebendige lebt," dieses Dichterwort könnte auch der Wahlspruch von Taines naturwissenschaftlich-philosophischer Geschichtsconstruction sein.

Diese Methode scheitert jedoch, wenn sie sich der frei bildenden Kunst und Dichtung aufdrängt. Sehr ungenügend darf man die Definition nennen, welche Taine von dem Wesen des Kunstwerkes gibt: „L'oeuvre d'art a pour but de manifester quelque caractère essentiel ou saillant, partant quelque idée importante, plus clairement et plus complètement que ne le font les objets réels. Elle y arrive en y employant un ensemble de parties liées, dont elle modifie systématiquement les rapports. Dans les trois arts d'imitation: sculpture, peinture et poésie, les ensembles correspondent à des objets réels." Damit kommen wir denn doch zu einem Naturalismus der Kunst, dessen höchstes Ziel, wie das der Natur, die Darstellung des schönen Menschen, sei. Goethe, Michelangelo, Raphael, was haben sie anders gewollt, als schöne Menschen bilden? Darum ist in Taines Kunstbetrachtungen der anatomische Gesichtspunkt stets der vorherrschende.

Aber nicht auf den Werken über Kunst und Litteratur beruht Taines bleibender Ruhm, ein „opus aere perennius" ist sein letztes, grossartig angelegtes Geschichtswerk: „Les origines de la France contemporaine" (1877—1890). Nach einer mosaikartigen Darstellung des ancien régime im ersten Bande, schildert er in den drei folgenden die grosse Revolution, im Schlussbande die Napoleonische Aera mit einem Ausblicke auf die Gegenwart. Hier zeigt sich Taines unendlich detaillirte Geschichtskenntniss, sein unübertroffenes Talent, kleine Züge, selbst Anecdoten und Bonmots, unter seine leitenden Ideen zu stellen, grosse Personen in ihrer lebensvollen Wirklichkeit, ohne Schminke und Retouchirung, vorzuführen, den massenhaften Stoff mit seiner gewaltigen Gestaltungskraft zu gliedern und seine Beurteilung von nationalen Vorurteilen und Ueberlieferungen freizuhalten. Keiner hat die alte Aristocratie Frankreichs in ihren glänzenden gesellschaftlichen Vorzügen, in ihrer künstlerischen und litterarischen Bildung, zugleich aber auch in ihrer moralischen Entartung schärfer beleuchtet, als Taine. Keiner mit den Legenden der grossen Revolution, den jacobinischen sowohl, wie mit denen der Reaction entschiedener gebrochen, keiner den Napoleonischen Lügenmythus tiefer in den Staub getreten. Aber man glaube nicht, dass Taine den wohlfeilen Massstab der moralisirenden, bürgerlichen Geschichtsschreibung sich borge, wenn er die Verbrechen eines Danton, Robespierre, Napoleon schildert. Die Moral ist ihm nur ein Product der Race, des „Milieu," der Zeit, eine sittliche Freiheit gibt es für ihn nicht. Ueberall herrscht das Gesetz der ehernen Notwendigkeit, dem Zufalle bleibt kein Raum. Was gekommen ist, musste so kommen, wie der Mensch geworden ist, so musste er werden.

Ist Taine darum ein Kosmopolit zu nennen, der seiner nationalen Eigenart sich entäusserte? Gewiss nicht! Als echten Franzosen zeigt er sich in seiner Schilderung Ludwigs XIV., der Gesellschaft des XVII. Jahrhunderts, der Aufklärung des XVIII., der Hofpoesie des XVII. Jahrhunderts. Die so scharf und mitleidlos beurteilte Revolution und das so grell geschilderte Napoleonische Regime sind ihm elementare Kräfte, die den wohlgegliederten und doch in der Grundlage schwankenden Bau des alten Frankreich in Trümmer stürzen, um neuen Gebilden freie Bahn zu schaffen. An ihrer entfesselten Leidenschaft, an dem Uebermasse ihrer

ziellosen Bestrebungen gehen sie notwendig zu Grunde. Dass Napoleon I., dessen Feldherrngenie und organisatorisches Talent Taine vollauf anerkennt, doch in so düsteren Farben und mit einem sichtlichen, inneren Missbehagen geschildert wird, hat seinen besonderen Grund — Napoleon ist Corse, aber nicht Franzose. Er erscheint ihm als das Product eines Atavismus, eines geschichtlichen Rückschlages in die Zeit der italienischen Bandenführer des XV. Jahrh. Nicht ohne Absicht weist Taine darauf hin, wie Napoleon so mangel- und fehlerhaft Französisch schrieb und sprach, wie er ähnlich klingende, aber grundverschiedene Wörter und Phrasen verwechselte, wie seine gewalttätige, launenhafte, elementar-rohe Despotennatur nichts von französischer Bildung an sich hatte. — Gewiss bieten die 4 Bde. über die Revolution und über den Bonapartismus der Kritik mancherlei Angriffspunkte. In der Auswahl der Quellen ist Taine nicht immer vorsichtig; kleinliche, oft wenig beglaubigte Notizen verwendet er zu Tragpfeilern seines Systems; was in sein Anpassungs- und Vererbungsschema sich nicht fügt, lässt er oft bei Seite. Der Fluch des Systems und der vorgefassten Ideen senkt sich drohend auch auf sein Geschichtswerk herab. Ein Wagniss ist es an sich schon, Resultate der Naturwissenschaft, die nur im Allgemeinen und Grossen anerkannt sind, zum Fundamente einer anderen Wissenschaft zu machen. Taine vernachlässigt auch die äussere Geschichte über der inneren, die Kriege, Schlachten und Kabinetshändel über den sozialen Gestaltungen und grossen politischen Umwälzungen. Darin hätte er von Heinrich v. Sybel, mit dessen Auffassung der französ. Revolution und der Anfänge Napoleons er sich mehrfach begegnet, lernen können. Er ist mehr Philosoph und Naturforscher, als methodisch geschulter Historiker und Quellenforscher. Seine Geschichtsauffassung ist nicht der Höhepunkt der Geschichtswissenschaft. Diese kann nie zum ausschliesslichen Determinismus sich bekennen, darf die menschliche Freiheit und die selbsttätigen sittlichen Motive nie so ausser Augen lassen, wie Taine es thut. Wären persönliche Freiheit und allgemein gültige Moral auch Irrtümer und Traumbilder, der Historiker darf ihnen nicht zu Gunsten rein naturalistischer Grundansichten entsagen. Aber Taines unvergänglicher Ruhm bleibt es, mit einer Geschichtschreibung, die mehr Rhetorik als Wissenschaft, mehr Parteidoctrin als vorurteilslose Forschung, mehr ein zusammenhangloser Einzelkram, als eine Darlegung der grossen, leitenden Ideen und bestimmenden Einflüsse war, gebrochen zu haben. Er hat auch das Ideal unseres Altmeisters Ranke, die Geschichtschreibung zur Kunst zu erheben, nahezu verwirklicht. So echt französisch, so rein academisch sein Styl ist, so originell schreibt er, so sehr zeigt er die Einwirkung, welche das Studium der classischen und modernen Litteratur in ihren Urquellen auf das conventionelle Gepräge des französischen Classizismus ausüben muss. Characteristisch für Taine bleibt in dieser Hinsicht das wohlbeglaubigte Urteil eines deutschen Fürsten der Gegenwart. „Ich habe," sagte dieser seinem Bibliothekar, „in acht Tagen das Geschichtswerk Taines (die Origines de la France contemporaine) durchgelesen und vieles darin gefunden, was auch für mich neu war. Aber Französisch schreiben (d. h. Salon- und Conversationsfranzösisch) kann dieser Mann nicht, am Rande habe ich daher manche stylistische Freiheiten verbessert."

Taines „Origines" sind von der radicalen Partei Frankreichs nicht minder angegriffen worden, als von der constitutionellen und der bonapartistischen, von den alten Gegnern des Historikers, den Clericalen, nicht weniger, als von den waschechten Voltaireanern. Die Napoleonische Partei hat sogar Gegenschriften vom Stapel gelassen, die auch auf diesem Gebiete ihre zukunftslose Impotenz bekunden. Man hat Taine vorgeworfen,

er sei Pessimist und mache alles schlecht, weil er abgestorbene Lebens- und Culturformen rücksichtslos preisgibt und der Hoffnung auf eine bessere Zukunft Frankreichs mit kühler Zurückhaltung gegenübersteht. Ihn aus dem Streite der Parteien zu ziehen, sein Wirken mit der Objectivität und der zielbewussten Ausscheidung des Kleinlichen und Unwichtigen zu würdigen, die ihm selbst als höchste Aufgaben der Geschichtschreibung vorschwebten, das muss ein ernstes Streben der Fachgenossen in Deutschland, dessen schönster Ruhm seit Jahrhunderten die neidlose Anerkennung des Fremden ist, bleiben.

R. MAHRENHOLTZ.

---

Herrn Prof. Stengels Besprechung meines Vortrages auf dem V. Neuphilologentag über die Aufgaben des neusprachlichen Unterrichts und die Vorbildung der Lehrer geht mir erst heute zu. Da ich durch meine hiesigen Pflichten als Generalkommissar der Deutschen Unterrichtsausstellung für die nächsten Monate noch ganz in Anspruch genommen werde, muss ich mir eine Erwiderung für spätere Zeit vorbehalten.

Chicago, 3. Mai 1893.
135 Dearborn Avenue.

STEPHAN WAETZOLDT.

---

# Novitätenverzeichnis.

*Catalogue* général de la librairie française. Continuation de l'ouvrage d'Otto Lorenz. T. 12. (Période de 1886 à 1890.) Rédigé par D. Jordell. 4e fascicule : Meynard-Zune. In-8° à 2 col., p. 721 à 1052. Paris, lib. Per Lam. (1892.)

*Catalogue* général des manuscrits des bibliothèques publiques de France. Départements. T. 22 : Nantes, Quimper, Brest: par A. Molinier. In-8°, 567 p. Paris, Plon, Nourrit et Ce. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts.]. — T. 19 : Amiens, par E. Coyecque. In-8°. C-619 p. Paris, Plon, Nourrit et Ce.

*Catalogue* général des manuscrits des bibliothèques publiques de France. Paris. Bibliothèque Sainte-Geneviève; par Ch. Kohler. T. 1er. In-8°, 655 p. Paris, Plon, Nourrit et Ce.

*Meyer, P.*, Les manuscrits de Bertrand Boysset (fin) [Romania 87—126].

*Répertoire* général de bio-bibliographie bretonne; par René Kerviler. Avec le concours de MM. A. Apuril, Ch. Berger, A. du Bois de la Villerabel, F. du Bois Saint-Sévrin, R. de L'Estourbeillon, A. Galibourg, P. Hémon, Fr. Jégou, Alb. Macé, etc. Livre premier : les Bretons. In-8°. 16e fascicule (Brev-Brous), p. 321 à 479. Rennes, Plihon et Hervé.

*Schulze, A.*, Di roman. Meerman-Hss. des Sir Thomas Philipps in der Kgl. Bibl. zu Berlin. IV, 28 S. [In: Verzeichniss der Meerman-Hss. der Kgl. Bibl. zu Berlin. Berlin. 4°.]

*Verzeichniss* der Handschriften im Preussischen Staate. I. Hannover. 1. Göttingen. 1. Universitäts-Bibliothek. Philologie, Literärgeschichte, Philosophie, Jurisprudenz. gr. 8°. (IX, 587 S.) B., A. Bath. 20 Mk.

---

*Angot, A.* Histoire de l'imprimerie à Laval jusqu'en 1789. In-8°, 48 p. Laval, imp. Moreau. [Extrait du Bulletin historique et archéologique de la Mayenne. 12e série, t. 6. 1893].

*Advielle (V.)*, Bauldrain Dacquin, premier imprimeur de la province d'Artois. In-8°, 15 p. Abbeville, imp. du Cabinet historique de l'Artois et de la Picardie.

---

*Mémoires de le Société Neo- Philologique à Helsingfors.* I. Helsingfors, Waseniunska Bokhandeln. Paris, H. Welter. 1893. 412 S. 8°. Inhalt: Uno Lindelœf. Introduction. Werner Sœderhjelm. Le poème de saint Laurent dans le ms. Egerton 2710 du Musée britannique. Werner Sœderhjelm. Saint Martin et le roman de la Belle Hélene de Constantinople. Werner Sœderhjelm. Notice et extraits d'un manuscrit latin-français du XVe siècle, se trouvant en Finlande. Annic Edelfelt. Liste de mots français employés dans la langue

suédoise avec une signification détournée. M. Wasenius. Liste des manuels de français, d'allemand et d'anglais publiés par des auteurs finlandais ou parus en Finlande, 1600—1892. Anna Krook. The English Language in Finland. F. Gustafsson. Das Studium der neueren Sprachen in Finnland. Axel Wallenskœld. Das Verhältnis zwischen den deutschen und den entsprechenden lateinischen Liedern in den „Carmina Burana". Edla Freudenthal. Gedanken über den neusprachlichen Unterricht in Finnland. Ivan Uschakoff. Zur Erklaerung einiger franzœsischen Verbalformen. Johannes Oehquist. Über einige Schwankungen im deutschen Sprachgebrauch. W:m Juutilainen. Über die Lektüre beim modernsprachlichen Unterricht. Uno Lindelœf. Beitraege zur Kenntnis des Altnorthumbrischen. Hanna Andersin. Lauttexte u. ihre Verwertung im fremdsprachlichen Unterricht. Werner Sœderhjelm. Ueber einige Fälle sogenannter formalen Ausgleichung. Max Seiling. Sveticismen in der deutschen Umgangssprache in Finnland. Joos. J. Mikkola, Etymologisches.

*Annuaire de l'École pratique des Hautes Études*, section des sciences historiques et philologiques. Première année. 1893. Paris. E. Bouillon. In-8°.

---

*Clédat, L.*, Phonétique raisonnée du français moderne. [In: Rev. de phil. franç. et provenç. VI, 4.]

*Godefroy (F.)*. Dictionnaire de l'ancienne langue française. 72e fascicule. (Trochê-Veintre.) In-4° à 3 col. (t. 8). p. 81 à 160. Paris, libr. Bouillon.

*Guillaume (P.)*. Le Langage d'Embrun au XVe siècle. In-8°, 20 p. Montpellier, impr. Hamelin frères.

*Hatzfeld (A.), A. Darmesteter, A. Thomas*, Dictionnaire général de la langue française du commencement du XVIIe siècle jusq'à nos jours. Fascicules 9, 10. In-8° à 2 col., p. 625 à 784. Paris, Delagrave.

*Koschwitz, E.*, Les parlers parisiens. Anthologie phonétique. Paris, H. Welter. 1893. XXII, 147 S. 4 fr. 50.

*Körting, Gust.*, Formenlehre der französischen Sprache. 1. Bd. Der Formenbau d. französ. Verbums in seiner geschichtl. Entwickelung. Lex.-8°. (LVI, 378 S.) Paderborn, F. Schöningh. 8 Mk.

*Longnon A.*, Le Nom de lieu gaulois „Ewiranda". In-8°, 7 pages. Paris, Leroux. (1892.) [Revue archéologique.]

*Paris, G.*, L'altération romane du *c* latin. [Annuaire de l'Ecole pratique des hautes études 1893. S. 7—37.]

*Philipon, P.*, Les parlers du Forez cis-ligérien aux XIIIe et XIVe siècles. [Romania XXII, S. 1—44.]

*Sievers, Ed.*, Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. 4. Aufl. (XVI, 298 S.) M. 5.

*Suchier, Herm.*, Altfranzösische Grammatik. I. Thl. Die Schriftsprache. 1. Lfg. Die betonten Vocale. gr. 8°. (88 S.) Halle a. S., M. Niemeyer. 2 Mk.

---

*Villaud, I. J.*, Système métrique présenté dans toute sa simplicité. In-8° oblong, 2 p. Bourges, imp. Tardy-Pigelet.

---

*Benjamin, E.*, Les Cent Lettres de commerce (français, espagnol et anglais). In-8° oblong, 131 pages. Ollendorff. 2 fr. (1892.)

*Brachet* A. et *J. Dussouchet*, Exercices sur la Grammaire française complète rédigée conformément aux programmes de l'enseignement

secondaire des jeunes filles, de l'enseignement moderne et de l'enseignement primaire supérieur. In-16, 223 pages. Paris, Hachette et Ce. 1 Fr. 80.

*Häusser*, Prof. *E.*, Selbstunterrichtsbriefe f. die modernen Sprachen, unter Mitwirkg. v. Fachmännern nach eigener Methode bearb. Italienisch. 24 Br. gr. 8°. (392 S.) Karlsruhe, J. Bielefeld's Verl.

*Henle, Elise*, Wer will französisch lernen? Eine Gabe f. unsere Kleinen. Illustr. v. Pet. Schnorr. 12°. (62 S.) St., Schwabacher. 1,80.

*Kron*, Oberlehr. Dr. *R.*, guide épistolaire. Anleitung zum Briefschreiben. Im Anschluss an die Methode Haeusser bearb. (Haeusser, E., Selbstunterrichtsbriefe, Französisch. 1. Suppl) gr. 8°. (20 S.) Karlsruhe, J. Bielefeld's Verl. 1,—,

— Lehrgang der französischen Sprache f. die ersten Anfangsgründe d. Unterrichts. 2. Aufl. gr. 8°. (VIII, 168 Seiten) B., E. S. Mittler und Sohn. 1,70.

*Lionnet, R. M*, Premier cours de langue française, considérée sous le double rapport de l'expression orale et de l'expression écrite. In-12, 120 p. Robbe. (1892).

*Ploetz, Gust.* u. *Otto Kares*, DD., kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Uebungsbuch. Verf. v. Dr. Gust. Ploetz. Ausg. B. gr. 8°. (XIV, 281 S.) B., F. A. Herbig. 2,—.

— Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Uebungsbuch, verf. v. Dr. Gust. Ploetz. III. Hft. (Syntax des Artikels. d. Adjektivs u. d. Adverbs. (Die Fürwörter.) 2. Aufl. gr. 8°. IV, 78 S. B., F. A. Herbig. —,80.

*Ricken*, Dr. *Wilh.*, Grammatik der französischen Sprache f. deutsche Schulen. gr. 8°. (X, 118 S.) B., W. Gronau. 1,20.

— le tour de la France en cinq mois. Nach G. Bruno's „Le tour de la France par deux enfants" f. d. deutsche Schuljugend bearb. gr. 8°. (III, 43 S.) Ebd. —,50.

*Schellhorn*, Dr. *O.*, das Wichtigste aus der französischen Grammatik. Zum Gebrauche beim Unterricht u. zur Repetition für Examina hrsg. gr. 8°. (66 S.) Jena, F. Mauke. —.80.

*Strien*, Prof. Gymn.-Oberlehr. Dr. *G.*, Elementarbuch der französischen Sprache. Ausg. A: Für lateinlose Schulen. gr. 8°. (IV, 98 S.) Halle a/S., E. Strien. 1,—.

*Thiéry, J.* Recueil de mots et familles de mots pour l'étude de l'orthographe usuelle, à l'usage des élèves des écoles primaires (cours moyen et supérieur). 2e édition, revue et augmentée. In-12, 108 pages. Lille, Robbe. (1892.)

---

*Ahlheim, A.*, Die Schriftstellerlektüre der Ober-Sekunda nach den Grundsätzen der Konzentration. I. Theil. Pr. Bensheim. 23 S. 4°.

*Alge, S.*, zur Methodik d. französischen Unterrichts. Zugleich ein ausführl. Kommentar zu d. Verf.'s „Leitfaden". gr. 8°. (III, 150 S.) St. Gallen, Huber u. Co. 2.—.

*Berg, E.*, Gedanken zu einem Gymnasial-Lehrplan. Pr. Oberlahnstein, 1892. 24 S. 4°.

*Flörke, T.*, Das Französische als Grundlage des fremdsprachlichen Unterrichts. Pr. Hildesheim. 17 S. 4°.

*Josupeit, O.*, Der französische Unterricht im Gymnasium nach der Schulreform von 1892. 1. Der grammatische Unterricht. 2. Der methodische Unterricht in Quarta. Pr. Rastenburg, 1893. 35 S. 8°.

*Kirschten, W.*, Der französische Anfangsunterricht. Eine Lehrprobe. Pr. Eisenberg. 23 S. 4°.

*Knuth*, *O.*, Zum Betriebe des französischen Unterrichts auf Gymnasien (nach den neuen Lehrplänen). Pr. Steglitz. 31 S. 4°.

*Néel*, Méthode Néel. Lecture en commun et Leçons de choses. Edition en huit tableaux (double face.) Tableaux 1 à 8, avec grav. Paris, lib. Cohn et Cie.

*Rethwisch, Conr.*, Deutschlands höheres Schulwesen im 19. Jahrh. Geschichtlicher Ueberblick im Auftrage d. königl. preuss. Ministeriums der geistl., Unterrichts- u. Medizinal-Angelegenheiten. Mit amtl. Nachweisgn. üb. den Besuch der höheren Lehranstalten d. Deutschen Reiches. gr. 8°. (VIII, 206 u. 53 S.) Berlin, R. Gaertner 4,—.

*Wolter*, Oberlehr. Dr. Eug., zum französischen Unterricht. Kritische Bemerkgn. u. prakt. Erfahrgn. Progr. 4°. (31 S.) B., R. Gaertner. 1,—.

*Zergiebel, E. H.*, Grammatik und natürliche Spracherlernung. Pr. Cassel. 19 S. 4°.

---

*Amic, H.* George Sand. Mes souvenirs; Grand in-16, 240 p. avec gravures. Paris, C. Lévy. 3 Fr. 50.

*Anschütz, B.* Boccaccios Novelle vom Falken und ihre Verbreitung in der Litteratur. Nebst Lope de Vega's Komödie. El Halcon de Federico. Erlangen, Junge (Münchener Beiträge zur roman. und engl. Philologie, Heft 13) M. 2,—.

*Arbellot*, Les Bénédictins de Saint-Maur originaires du Limousin. In-8°. 31 pages. Paris, Haton. 1892.

*Arnould, L.* Anecdotes inédites sur Malherbe. Supplément de la Vie de Malherbe par Racan. publié avec une introduction et des notes critiques. In-8°, 87 p. Picard et fils.

*Beleze, G.* Eléments de littérature mis à la portée de la jeunesse, avec questionnaires: 26e édition. In-32, XII-378 p. Paris. Delalain frères. 1 Fr. 50. (1892). [Cours complet d'enseignement élémentaire.]

*Béraneck, J.* Diderot et la réforme du théâtre au dix-huitième siècle (In: Bibliothèque universelle et revue suisse 1893, 1.).

*Berluc Perussis, L. de.* Le dernier Troubaire (Eugène Seymard). In 8°, 16 p. Avignon. Roumanille.

*Bormann, W.*, Der Cid im Drama. Beitrag zur vgl. Literaturgeschichte und Aesthetik. (In: Zs. für vergl. Literaturgeschichte. N. F., VI., 1. 2.)

*Brandes, G.*, die Hauptströmungen der Litteratur d. 19. Jahrh. Uebers. u. eingeleitet v. Adf. Strodtmann u. W. Rudow. 4. verm. Aufl. (In 14 Lfgn.) 1. Lfg. gr. 8°. (1. Bd. XVIII u. S. 1—80.) L., H. Barsdorf. 1,50.

*Bullrich, Geo.*, üb. Charles d'Orléans u. die ihm zugeschriebene englische Uebersetzung seiner Gedichte. Progr. 4°. (23 S.) B., R. Gaerner. 1,—.

*Carraroli*, La leggenda di Alessandro Magno. Studio storico-critico. Mondovi 1892.

*Carrier, J.* La Vérité historique sur la tonsure de Chateaubriand. In-8°, 4 p. Périgueux, imp. de la Dordogne. (1892.)

*Caruel.* Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours (complément des Etudes sur les auteurs français); 2e édition. In-18 jésus, x-544 pages. Tours, Cattier. [Enseignement secondaire classique et moderne.]

*Champion, E.* Voltaire. Etudes critiques. (L'homme, l'écrivain, le critique, l'historien, le courtisan, le patriote, Voltaire et la Révolution.) In-18 jésus, VIII-301 p. Paris, Flammarion.

*Chédieu de Robethon, E.* Chateaubriand et Mme de Custine. Episodes et Correspondance inédite. In-18 jésus, 296 p. Paris, Plon, Nourrit et Ce. 3 fr. 50.

*Chuquet, A.* J. J. Rousseau. In-16, 207 pages et portrait. Paris, Hachette et Ce. 2 fr. [Les Grands Ecrivains français.]

*Collignon, A.* Pétrone au moyen âge et dans la littérature française. In-8°, 51 p. Nancy, Berger-Levrault et Ce. [Extrait des Annales de l'Est.]

*Coppée, F.* Discours de M. François Coppée, directeur de l'Académie française, prononcé au Havre, le 4 avril 1893, à l'occasion du centenaire de Casimir Delavigne. In-4°, 6 p. Paris, imprim. Firmin-Didot et Ce. [Institut de France.]

*Droz, E.* La Critique littéraire et la science. In-8°, 31 p. Paris, Leroux.

*Emecke, H.* Chrestien von Troyes als Persönlichkeit und als Dichter. Versuch einer Charakteristik. Diss. Strassburg. 132 S. 8°.

*Faguet, E.* Dix-septième siècle. Etudes littéraires; (Corneille, Pascal, Molière, La Rochefoucauld, La Fontaine, Racine, Boileau, Bossuet, Mme de Sévigné, Fénelon, Mme de Maintenon, La Bruyère, Saint-Simon.) 11e édition. In-18 jésus, VII-482 p. Paris, Lecène, Oudin et Ce. [Novelle Bibliothèque littéraire.]

*Féval, P.* Nos grands auteurs. In-18 jésus, 362 p. Paris, Dentu. 1 fr. (1892.)

*Flat, P.* Essais sur Balzac. In-18 jésus, VII-330 p. Paris, Plon, Nourrit et Ce. 3 fr. 50.

*Fontanié, P.* Le Sentiment de la nature chez les écrivains du Bas-Quercy: Cladel, Pouvillon. In-8°, 31 pages. Montauban, imprimerie Forestié. (1892.) [Extrait du Recueil de l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Tarn-et-Garonne.]

*Franklin, A.* La Vie privée d'autrefois. Arts et Métiers, Modes, Mœurs, Usages des Parisiens du XIIe au XVIIIe siècle, d'après des documents originaux ou inédits. „Le Café, le Thé et le Chocolat". In-18 jésus, XI-324 p. Paris, Plon, Nourrit et Ce. 3 fr. 50.

*Frémy, E.* Lamartine diplomate (1820—1830). In-8°, 84 p. Paris, Leroux.

*Gaudot, E. C.* Rouget de Lisle et l'hymne national. In-8°, 17 p. et portrait. Besançon, imp. Jacquin. [Extrait des Annales franc-comtoises (livraison de septembre-octobre 1892).]

*Goncourt, E. de.* Les Actrices du XVIIIe siècle. La Guimard, d'après les registres des Menus Plaisirs, de la bibliothèque de l'Opéra, etc. 2e mille. In-18 jésus, II-335 p. Paris, Charpentier et Fasquelle. 3 fr. 50.

*Lanson, G.* Boileau. In-16, 207 p. et portrait. Paris, Hachette et Ce. 2 fr. (1892.) [Les Grands Ecrivains français.]

*Lepetit, T.* Littérature contemporaine. Précis classique de la littérature française au XVIIIe et au XIXe siècle, à l'usage des aspirants et des aspirantes au brevet supérieur et des établissements d'instruction. 3e édition, revue et corrigée. In-12, VII-377 p. Paris, Larousse. 1 fr. 50.

*Lugrin,* maître *Ernest,* histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu' à la fin du XVIIIe siècle. gr. 8°. (VII, 352 S.) Basel. B. Schwabe. 3.60.

*Mangold,* Dr. *Wilh.,* archivalische Notizen zur französischen Litteratur- u. Kulturgeschichte d. 17. Jahrh. Progr. 4°. (25 S.) B.. R. Gaertner. 1.—.

*Mühlan, A.,* Jean Chapelain als litterarischer Kritiker Diss. Strassburg 92. 30 S. 8°.

*Nyrop, Kr.,* En Theaterforestilling i Mideldalderen. Köbenhavn. 8°. [Studier fra Sprog. og Oldtidsforskning. Kr. 1.

*Paulhan (F.),* Joseph de Maistre et sa philosophie. In-18, 167 p. Paris, F. Alcan. [Bibliothèque de philosophie contemporaine.] 2 fr. 50.

*Pellissier (G.).* Essais de littérature contemporaine. In-18 jésus, 399 p. Paris, Lecène, Oudin et Ce. [Nouvelle Bibliothèque littéraire.] 3 fr. 50.

— Le Mouvement littéraire au XIX^e siècle. 3^e édition. In 16, 387 p. Paris, Hachette et C^ie. [Bibliothèque variée.] 3 fr. 50.

*Ricard.* Le Grand Siècle. M^me de Sévigné. In-16. 226 pages. Lyon, Vitte.

*Rod (E.).* Lamartine. In-8°, 235 pages avec gravures et 2 portraits. Paris, Lecène, Oudin et C^ie. [Collection des classiques populaires.]

*Sarrazin,* Prof. Dr. *Jos.*, das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern. Mit Textproben aus Dramen von Augier, Dumas, Sardou u. Pailleron. 2. (Titel-) Aufl. gr. 8°. (VIII, 325 S.) St. (1888), F. Frommann.

*Schatzmann, G.,* Die wichtigsten literarischen und ästhetischen Ideen in Boileaus Episteln. Pr. Prag 1892. 25 S. 8°.

*Söderhjelm, W.,* Ueber zwei Guillaume Coquillart zugeschriebene Monologe [In: Studien zur Literaturgeschichte. Michael Bernays gewidmet von Schülern und Freunden. Hamburg und Leipzig. Voss].

*Sudre, L.,* Les sources du roman de Renart. Paris, Bouillon. 8°. 12 fr.

*Taine, H.,* die Entstehung des modernen Frankreich. Autoris. deutsche Bearbeitg. v. L. Katscher. 2. Aufl. (In 26 Lfgn.) 1. Lfg. Gr. 8°. (1 Bd. S. 1—112.) L., Abel & Müller. 2 - -.

*Teillet.* Vie populaire de saint Hilaire, évèque de Poitiers, docteur de l'Eglise, patron principal du Poitou et de vingt paroisses vendéennes. In-8°. 44 pages. Fontenay-le-Comte, imp. Gouraud.

*Ténot, F.* Rabelais et sa mission. Etude en vieux français. In-16. 88 pages. Tours, Péricat et tous les libr.

*Thomas, A.,* Les premiers vers de Charles d'Orléans. [Romania XXII. 128—133].

---

*Benoit, A.* Les Anciennes Inscriptions des abbayes de l'ordre de Prémontré situées dans le département des Vosges. In-8°, 39 p. Saint-Dié, imp. Humbert. [Extrait du Bulletin de la Société philomathique vosgienne (année 1892—93).]

*Andreae Capellani* regii Francorum de amore libri tres. Recensuit E. Trojel. Havniae, Gad, 1892. In-12°, LVI, 370 S.

*Cucharmoys, Jehane.* Le sainct voyage de Hierusalem, ou petit traicté du voyage de Hierusalem, de Rome et de sainct Nicolas du Bar en Pouille, reproduit par le procédé Pilinski, d'après l'édition de Lyon, pour la Société de l'Orient latin, et précédé d'un introduction par le comte de Marsy, Genève, impr. J. G. Fick. (1889.)

*Denys Pyramus.* La Vie de saint Edmond le rei. [In: Memorials of St. Edmund's abbey, editet by Th. Arnold, vol. II, 1892. [Rerum Britannicarum medii aevi scriptores.]

*Guilhiermoz, P.,* Une charte de Gace Brulé. [Romania XXII., 127 f.]

*Jeanroy, A.,* Trois dits d'amour du XIII^e siècle. [Romania XXII, S. 45—70.]

*Maugis d'Aigremont.* Chanson de geste. Hersggeb. von F. Castets. 416 S. 8°. [Revue des langues romanes, t. XXXVI.]

*Pseudo-Callisthenes,* die syrische Uebersetzung des. Ins Deutsche übertragen von V. Ryssel. [Im Arch. f. d. Stud. der neueren Spr. u. Lit. XC., 1, 2, 3.]

---

*Boileau.* Le Lutrin. Publié avec une notice et des notes par Ferdinand Brunetière. Petit in-16, 51 p. Paris, Hachette et C^ie. 30 cent. [Classiques français.]

*Bossuet.* Sermons choisis de Bossuet. Nouvelle édition, soigneusement

revue d'après les meilleurs textes et précédée d'une préface par l'abbé Maury. In-18 jésus, 540 p Paris, Garnier frères.

***Brantôme.*** Memoirs of Brantôme. (16th century.) Lives of gallant ladies. For the first time translated from the french. Discourse 3: On the beauty of the beauteous leg and the virtue thereof. In-16, 24 p. Paris, Liseux. 5 fr.

***Buffon.*** Discours sur le style; Etude de l'histoire naturelle; les Epoques de la nature. T. 1er. In-32, 184 p. Paris, Berthier. 25 cent. [Bibliothèque nationale.]

***Chateaubriand.*** Atala; René; les Natchez. In-16, 543 pages. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50.

— Génie du christianisme. In 4°, VIII-358 pages avec gravure. Tours, Cattier.

***Corneille, P.*** Le Cid, tragédie; Edition classique, avec introduction et notes par N. A. Dubois. In-18, VIII-88 pages. Paris, Delalain frères. 40 cent. (1892.)

***Feuillet, O.*** Théâtre complet. T. 3. (La Belle au bois dormant: le Cas de conscience; Julie; Dalila; l'Acrobate.) In-18 jésus, 397 pages. Paris, C. Lévy; Libr. nouvelle. 3 fr. 50. (1892.) [Bibliothèque contemporaine.]

***Froger, L.*** Les Premières Poésies de Ronsard (odes et sonnets). In-8°, 113 p. Mamers, Fleury et Dangin. (1892.)

***Hugo, V.*** Œuvres complètes. Edition définitive, d'après les manuscrits originaux. Victor Hugo raconté par Un témoin de sa vie (1802—1817). Œuvres de la première jeunesse. In-16, 243 p. Paris, Hetzel et Ce. 2 fr.

— Œuvres complètes. Edition nationale. Illustrations d'après les dessins originaux de nos grands maîtres. II, III, IV, V: Drame. V: Torquemada; Amy Robsart; les Jumeaux. Fascicules nos 22, 23, 24, 25. 4 vol. Petit in-4°, p. 113 à 456. Paris, imprimerie Chamerot.

***La Fontaine, J. de.*** Œuvres de J. de La Fontaine. Nouvelle édition, revue sur les plus anciennes impressions et les autographes, et augmentée de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, de portraits de fac-similés, etc., par M. Henri Regnier. T. 10 et 11. Lexique de la langue de J. de La Fontaine, avec une introduction grammaticale par M. Henri Regnier. 2 vol. In-8°. T. 1er, CLXVII-508 p.: t. 2, 471 p. Paris, Hachette et Ce. Chaque tome, 7 fr. 50 [Les Grands Ecrivains de la France.]

— L'Amour et Psyché. Illustrations de Marold. In-32, 262 pages. Paris, Dentu. 2 francs. [Petite Collection Guillaume.]

— Contes et Nouvelles. T. 1er. In-32, 126 p. Paris, Boulanger. 60 cent. [Petite Bibliothèque diamant.]

***Mazarin.*** Lettres du cardinal Mazarin, extraites des manuscrits de la bibliothèque de Grenoble. Publiées par A. Prud'homme. In-8°, 7 p. Grenoble. [Extrait du Bulletin de l'Académie delphinale (4e série, t. 5).

***Molière.*** Amphitryon, comédie en trois actes. Avec une notice et des notes par Georges Monval. Dessin de L. Leloir, gravé à l'eau-forte par Champollion. In-16, XI-117 p. Paris, Flammarion. 6 francs.

— Les Précieuses ridicules, comédie de Molière. Nouvelle édition, conforme à l'édition originale de 1660, avec une introduction et des notes grammaticales, littéraires et historiques, par P. Jacquinet et Emile Boully. In-12, XXIII-80 p. Paris, Belin frères.

— Œuvres de Molière. „L'Avare." Illustrations par Maurice Leloir. Notices par A. de Montaiglon. In-4°, XI-174 pages. Paris, Testard. (1892.)

*Molière.* Le Misanthrope, comédie. Edition classique, avec introduction et notes par N. A. Dubois. In-18. II-82 p. Paris, Delalain frères. 40 centimes.

— Œuvres complètes de Molière. T. 1er. (L'Etourdi; le Dépit amoureux; les Précieuses ridicules.) Illustrations de Louis-Edouard Fournier. In-32. IV-318 pages. Paris, Dentu. 2 fr.

*Montaigne, Michel de.* The Essays of. Transl. by Charles Cotton. Edit., with some Recount of the Life of the Author, and Notes, by W. Carew Hazlitt. 2 ed., Revised. 3 vols. Portrait. 8°. London, G. Bell and Sons.

*Pascal, B.* Œuvres complètes. T. 2. In-16, 336 pages. Paris, Hachette et Cie. 1 fr. 25. (1892.) [Les Principaux Ecrivains français.]

*Racine, J.* Bérénice; Bajazet (tragédies). In-32. 159 p. Paris, Berthier. 25 cent. [Bibliothèque nationale.]

— Esther; Athalie (tragédies). In-32. 160 p. Paris, Berthier. 25 cent. [Bibliothèque nationale.]

— Phèdre; Britannicus (tragédies). In-32, 160 p. Paris, Berthier. 25 cent. [Bibliothèque nationale.]

— Théâtre choisi. Avec une notice biographique et littéraire et des notes par E. Geruzez. In-16. XL-683 p. Paris. Hachette et Cie. 2 fr. 50. (1892.)

*Sévigné, Mme de.* Lettres choisies. In-32, 192 p. Paris. Berthier. 25 cent. [Bibliothèque nationale.]

*Voltaire.* Siècle de Louis XIV. Chapitre des beaux-arts, publié, avec une introduction et des notes par Emile Bourgeois. In-16, XXXIX-27 p. Paris, Hachette et Cie. 1 fr.

*Zola, E.* La Débâcle. Edition illustrée. Séries 1 et 2. In-4°, pages 1 à 80. Paris. Flammarion. 50 cent. la série.

— Le Rêve. Illustrations de Carloz Schwabe et L. Métivet. Séries 5 à 11. (Fin.) In-4°, p. 129 à 335. Paris. Flammarion. L'ouvrage a été publié en onze séries à 50 cent.

— Der naturalistische Roman in Frankreich. Autoris. deutsche Uebersetzg. v. Leo Berg. 8°. (X, 484 S.) Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt. geb. 5.—.

---

*Abrantès, Mme d'.* Choix de mémoires et écrits des femmes françaises aux XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles, avec leurs biographies; par Mme Carette, née Bouvet. „Mémoires de Mme la duchesse d'Abrantès." In-16. XVIII-379 pages. Paris. Ollendorf. 3 fr. 50. [Collection pour les jeunes filles.]

*Aiq, Mme L. d'.* Anthologie féminine. Anthologie des femmes écrivains, poètes et prosateurs, depuis l'origine de la langue française jusqu'à nos jours. In-16, x-418 pages. Paris, aux bureaux des Causeries familières, 4, rue Lord Byron. 6 fr.

*Chansonnier (le) français,* contenant un choix des plus jolies chansons des auteurs du bon vieux temps: Piron, Collé, Gallet, Dorat, Lattaignant, Panard, etc. Petit in-18, 108 pages. Paris, Delarue.

*Cuentos escogidos* de los mejores autores franceses contemporáneos. (Emile Zola, A. Daudet, A. Dumas fils, P. Margueritte, J. Lemaître, A. Silvestre, M. Prévost, A. Scholl, J. Richepin, etc.) Traduccion española, con prefacio y noticias literarias, de Enrique Gómez Carrillo. In-18 jésus, VIII-340 p. Paris, Garnier hermanos.

---

*Auteurs* français. Sammlung der besten Werke der französ. Unterhaltungslitteratur m. deutschen Anmerkgn., hrsg. v. Rich. Mollweide. V. Bdchn. 8°. Strassburg i/E., Strassburger Druckerei u. Verlagsanstalt: Corneille, le Cid. (XL, 100 S.) n. 1.—.

*Beleze, G.* Syllabaire et Premières lectures. 45e édition. In-18, 204 p. Paris, Delalain frères. 75 cent. [Petit Cours d'enseignement primaire.]

— Petit Syllabaire à l'usage des écoles primaires. Nouvelle édition. In-18, 34 p. Paris, Delalain frères. 15 cent.

*Bibliothèque* française. Collection Friedberg & Mode. Nr. 25. 8°. B., Friedberg & Mode. 25. Waterloo, suite d'Un Conscrit de 1813 par Erkmann-Chatrian. Hrsg. u. erläutert. v. Gewerbesch.-Oberlehrer H. W. Glabbach. Mit 1 Karte u. 1 Plan v. Pfalzburg. (VIII, 152 S.) Geb. 1.20; Wörterbuch dazu (22 S.) —.20.

*Chalamet, A., et Bareilhes.* Jean Felber. Lectures courantes. Edition spéciale au département de la Loire. Avec la collaboration de M. Bareilhes. In-18 jé sus, 444 p. avec grav. et carte en coul. Paris, Picard et Kaan. 1 fr. 60.

*David-Sauvageot, A.* Morceaux choisies des classiques français, réunis et annotés. „Classe de cinquième." In-16, III-318 p. Paris, Lemerre; Colin et Ce.

*Hartmann's, Mart.,* Schulausgaben. Nr. 15. 8°. L.. E. A. Seemann. 15. Eugène Scribe. le verre d'eau ou les effets et les causes. Comédie. Mit Einleitg., Anmerkgn., u. e. Anh. hrsg. v. K. A. Mart. Hartmann. (XVI, 113 u. 24 S.) kart. 1.—.

*Lelarge et Trévet.* Recueil de morceaux de récitation, avec notices biographiques, à l'usage des candidats au certificat d'études primaires. Petit in-18, 64 pages. Rennes. Priaux-Goudal.

*Löhbach, Herm.,* französische u. englische Gedichte zum Auswendiglernen. Für höhere Mädchenschulen zusammengestellt. 8°. (52 S.) M. Gladbach, L. Boltze.

*Prosateurs* français. Ausg. A. m. Anmerkgn. zum Schulgebrauch unter dem Text; Ausg. B. m. Anmerkgn. in e. Anh. 5., 7., 19., 56., 57., 68., 75., 76., 82., 87., 91.—93. Lfg. 12°. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 5. Histoire de la seconde guerre punique par Charles Rollin. Nebst e. Anh.: Suite de l'histoire d'Annibal. Hrsg. v. Dir. Prof. Dr. K. Bandow. Ausg. B. (2. Abdr.) (98 u. 32 S.) — 60. — 7. La jeune Sibérienne. Par le Comte Xavier de Maistre. Hrsg. v. Schulinsp. Frdr. d'Hargues (2. Abdr.) (96 S.) — 50. — 19. Un philosophe sous les toits ou journal d'un homme heureux, publié par Émile Souvestre. Hrsg. v. Dir. E. Schmid. Ausg. A. (2. Abdr.) (237 S.) 1. 20. — 56. 3 Erzählungen aus Nouvelles genevoises. (Le lac de Gers. Le col d'Anterne. Le Grand Saint-Bernard.) Par Rodolphe Töpffer. Hrsg. v. Dir. Prof. Dr. K. Bandow. (Nouvelles genevoises II. Tl.) (2. Abdr.) (VII, 104 S.) — 60. — 57. 2 Erzählungen aus Nouvelles genevoises. (La vallet de Trient. La peur.) Par Rodolphe Töpffer. Hrsg. v. Dir. Prof. Dr. K. Bandow. (Nouvelles genevoises III. Tl.) (2. Abdr.) (VII, 73 S.) n. — 50. — 68. Histoire de Charles XII par Voltaire. Auszug in 1 Bde. Hrsg. v. Dir. Prof. Dr. Otto Ritter. Ausg. A. (184 S. m. 1 farb. Karte.) — 90. — 75. De l'Allemagne par Mme. de Staël. Im Auszuge hrsg. v. Gymn.-Oberlehr. Dr. Gerh. Franz. Ausg. A. (VI, 190 S.) n. 1,—. — 76. Histoire de France par Vict. Duruy. 1. Bdchn. (bis zum J. 1431). In Auszügen hrsg. v. Oberlehr. Dr. Emil Grube. Ausg. A. (VI, 134 S.) —,75, — 82. Jeunesse de Frédéric le Grand par Paganel. Im Auszuge hrsg. v. Gymn.-Oberlehr. Dr. Gerh. Franz. Ausg. B. (IV, 62 u. 19 S. n. —,50. — 87. Choix de nouvelles modernes. Erzählungen

zeitgenöss. französ. Schriftsteller. Ausgewält u. hrsg. v. Dir. Dr. J. Wychgram. II. Bdchn.: Daudet. Theuriet. Legouvé. Ausg. B. (105 u. 22 S.) —.60. — 91. Recueil de contes et récits pour la jeunesse. II. Bdchn. Michel Perrin, par Mme. de Bawr. Le Savoyard et son ami. par J. Girardin. La rente du chapeau, par Berquin. La tante Dorothée. par J. Girardin. Cendrillon, par Perrault. Zum Gebrauch in Mittelklassen hrsg. v. Emil Tournier. (IV, 74 S.) —.60. — 92. Dasselbe. III. Bdchn. Le petit Marquis. par Mme. de Pressensé. L'abbé de l'Épée. par Mme. Foa. L'Église du verre d'eau. par Berthoud. La Barbe-Bleue. par Perrault. Zum Gebrauch in Mittelklassen hrsg. v. Emil Tournier. (IV. 86 S.) —,60. — 93. Dasselbe. IV. Bdchn. Le petit mathématicien, par J. B. Péan. La belle et la bête. Histoire d'une pièce d'or. par Mme. la Comtesse de Lucy. Cécile et Nanette, ou la voiture versée, par Mme. la Comtesse de Lucy. Cécile et Nanette, ou la voiture versée. par Mme. Guizot. Zum Gebrauch in Mittelklassen hrsg. v. Lehr. Dr. Walther Wüllenweber. (IV, 129 S.) —,60.

*Prosateurs* français. 95. Lfg. 12°. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Kart. 95. Choix de nouvelles modernes. Erzählungen zeitgenöss. französ. Schriftsteller. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch hrsg. v. Dir. Dr. J. Wychgram. III. Bdchn.: About. Collas. Coppée. Féval. Gourdon de Genouillac. Mueller, Révillon. Richebourg. (111 und 24 S.) —,60.

*Prosateurs* modernes. II. Bd. 12°. Wolfenbüttel, J. Zwissler. II. Choix des meilleurs contes à ma fille par J. N. Bouilly. Bearb. v. H. Bretschneider. (III, 110 und Wörterbuch 35 S.) —,75; Wörterbuch —,90; kart. m. Wörterbuch 1,—.

*Racine, J.* Iphigénie, tragédie en cinq actes. Edition nouvelle, à l'usage des classes, par N. M. Bernardin. 6e édition. In-18, 143 p. Paris, Delagrave.

*Ricken*, Dr. *W.*, la France. Le pays et son peuple. Récits et tableaux du passé et du présent. Livre de lecture à l'usage des écoles. gr. 8°. (VI, 281 S.) B., W. Gronau. 3,—.

*Schulbibliothek*, französische u. englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Reihe A.: Prosa. 67—69 Bd. 8°. L., Renger. 67. Ausgewählte Erzählungen v. François Coppée. Für den Schulgebrauch erklärt v. A. Gundlach. (VII. 88 S.) 1.—. — 68. Christophe Colomb v. Jules Verne. Für den Schulgebrauch erklärt v. Otto Mielck. (VIII, 82 S. m. 1 Karte.) 1. -. — 69. Conteurs modernes. Ausgewählte Erzählgn. v. Simon, Theuriet, Moret, Révillon, Richebourg. Für den Schulgebrauch erklärt v. Jos. Vict. Sarrazin. (VII, 92 S.) —,90.

— dasselbe. Reihe B.: Poesie. 20—23. Bd. 8°. Ebd. 20. Le bourgeois gentilhomme par Molière. Für den Schulgebrauch erklärt von W. Mangold. (XX, 88 S.) 1,20. — 21. Horace. Tragédie par Corneille. Für den Schulgebrauch erklärt v. Paul Schmid. (XXX, 65 S.) 1,10. — 22. Le gendre de Monsieur Poirier. Comédie par Emile Augier et Jules Sandeau. Für den Schulgebrauch erklärt v. Jos. Vict. Sarrazin. (VIII, 90 S.) 1,10. — 23. Mademoiselle de la Seiglière. Comédie par Jules Sandeau. Für den Schulgebrauch erklärt v. Jos. Vict. Sarrazin. (IX, 112 S.) 1.20.

*Smith, L.* Guide to english and french conversation, for the use of travellers and students. In-32, 366 p. Paris, Fouraut.

*Stiehler, Ernst*, Auswahl französischer Gedichte f. höhere Lehranstalten. 8°. (XII, 140 S.) Altenburg, H. A. Pierer. 1,75.

*Textausgaben* französischer u. englischer Schriftsteller f. den Schulgebrauch, hrsg. v. Osk. Schmager. 14 u. 15. Bd. 12°. Dresden, G. Kühtmann.

14. Poésies françaises, recueillies à l'usage des écoles allemandes par Realsch.-Prof. Dr. Jos. Vict. Sarrazin. (VIII, 122 S. n. 1,—. 15. Guerre de la succession d'Espagne par Voltaire. Hrsg. v. Prof. Gymn.-Oberlehrer Dr. G. Strien. (X, 110 S.) n. 1,—.

*Thiers', L. A.* Expedition der Franzosen nach Ägypten 1798—1801. Für die oberen Klassen höherer Schulen hrsg. u. m. histor., geograph., sachl. u. grammat. Anmerkgn. versehen v. Dr. Chr. Joh. Deter. gr. 8°. (VIII, 151 S.) Gr. Lichterfelde. B., M. Rockenstein in Komm. 1,20.

*Waldmann,* Studienlehr. Dr. *Mich.*, die wichtigsten französischen Synonyma zum Gebrauche f. Schüler höherer Lehranstalten. gr. 8°. (IV, 154 S.) Bamberg, C. C. Buchner, Verl. Kart. 2,—.

---

*Piat, L.,* Dictionnaire français-occitanien, donnant l'équivalent des mots français dans tous les dialectes de la langue d'oc moderne. I. A-H. Montpellier, Hamelin Frères 1893. 492 S. 8°.

*Timmermans, A.* — L'Argot parisien, étude d'étymologie comparée, suivie du vocabulaire. In-8°, XII-322 p. Paris, C. Klinksieck. (1892.)

---

*Anfos Martin,* La Revoulucioun charradisso au ciéucle republican de Mouriero, lou 14 de juliet 1892. (Traducioun franceso vis-à-vis.) In-8°, 80 p. Cavaillon, Mistral. (1892.)

*Armana marsihès pèr l'annado* 1893. (5. annado.) Recuei de conte, charadisso, cansoun e galejado. Armana dei troubaire marsihès, emé d'imagi, de musico e uno carto dei vènt, publica souto la direicien de Aguste Marin. In-8° carré, 96 p. Marsiho, empremarié dou Pichoun Marsihès; 15, quèi dou Canau.

*Armanac patouès dé la Bigorro.* Annado 1893. In-18. 48 p. Tarbes, imp. Lescamela.

*Blum, V.* Un amour original, chanson nouvelle en patois de Lille. In-4° à 2 col., 1 p. Lille, imp. Wilmot-Courtecuisse.

*Carnaud, A.* Lou Jujamen, la Coundanatien et la Mouar de Caramantran, mélodrame burlesque en un acte et en vers, paroles et musique. Petit in-8°, 7 p. de texte et 4 p. de musique. Marseille, Carnaud. 1 fr. (1892).

*Célès, J.* Chansons lyonnaises. In-8°. 8 p. Lyon, Imprim. nouvelle. (1892).

*Chanson, la, du vieux Lille.* In-18, 4 pages. Lille, imp. Prévost.

*Chansons populaires du pays de Vannes.* Conversion de Marie-Madeleine. Recueilli et traduit par J. M. Cadic. In-8°, 7 p. Vannes, imp. Lafolye.

*Extraits des œuvres patoises de trois écrivains castrais:* lou Sermou de Moussu Plaenzolos; lous Caoulets farcits dé Daubian-Delisle; la Foun dé Siloé par Alibert. In-8°, 46 p. Castres, imp. Abeilhou.

*Lecomte, E.* Eunn' fête au villache, chanson nouvelle en patois de Lille. In-4° à 2 col., 1 page. Lille, imprimerie Liégeois-Six.

— Eunn' petite cabaretière, chanson nouvelle en patois de Lille. In-4° à 2 col., 1 page. Lille, Liégeois-Six.

*Lou Franc Prouvençau.* Armana de la Prouvenço per 1893. Deshuechièmo annado. In-18. 144 p. Draguignan. Latil. 50 cent.

*Lyre, la,* chanson en patois de Roubaix. In-4° à 2 col., 1 p. Lille, imp. Delory.

*Nojeosse.* La Guerre aux petits tonneaux, chanson en patois de Lille In-4° à 2 col., 1. p. avec vign. Lille, imp. Robbe.

*Oun Tal.* Proubem da Rioura: la Fira da san Marti; Abarici. *Sagoune ediciou.* In-8°, 24 p. Perpignan, imp. Latrobe.

# Referate und Rezensionen.

**Lloyd, R. J.,** *Some Researches into the Nature of Vowel-Sound.* Liverpool 1890.

— — *Speech Sounds: their Nature and Causation.* In: *Phonetische Studien* 1890-1892, Bd. III—V (Nicht abgeschlossen).

Kein Freund der Sprachforschung kann diese Arbeiten Lloyds unberücksichtigt lassen. Einige von den darin ausgesprochenen allgemeinen Principien sind meiner Ansicht nach von so grosser Bedeutung für die weitere Entwickelung der Sprachwissenschaft, dass ich keine Gelegenheit, dem Verfasser Beifall zu spenden, versäumen will. Andererseits halte ich Lloyd's Behandlung der akustischen Erscheinungen bei den Vokalen für verfehlt, und es ist zu befürchten, dass mit den kerngesunden und trefflich dargestellten Grundanschauungen auch seine irrigen Ansichten auf dem Gebiete der Akustik grosse Verbreitung finden werden, wenn der Leserkreis nicht rechtzeitig gewarnt wird.

Über das Phänomen des Mitschwingens und die Resonanztöne der Hohlkörper. Fast auf jeder Seite der Lloyd'schen Arbeiten werden Erscheinungen auf dem Gebiete des Mitschwingens behandelt, und doch hat Lloyd die bezüglichen Gesetze nicht korrekt dargestellt und — was schlimmer ist — auch selbst missverstanden. *Phon. Stud.* III 3 S. 261 lesen wir: *„Every cavity has — — — a proper tone of its own to which and to its appropriate overtones it is always ready to resound. — — — And if the cavity in question is distinguished by any eccentricity of shape it is often found to possess more than one proper tone, to each of which and to their overtones it is always ready to respond“.* Daselbst, S. 272—3 wird gesagt: *„Every cavity is always ready to respond to other tones which are very nearly of the required pitch or whose rates of vibration are simply multiples or submultiples of that of the given cavity — — —.“*

Bei der wenig koncisen Ausdrucksweise bleibt die Auffassung Lloyd's hier recht unklar. Wenn z. B. der Klang f' angegeben wird,

soll da ein auf **B** gestimmter Hohlraum mit **B** oder mit **f′** antworten? Doch, wie wir seine Worte auch deuten wollen, richtig sind die oben citirten Sätze auf keinen Fall, und die Vergleichung mit anderen Stellen zeigt, dass ein vierfaches Missverständnis vorliegt.

1) Lloyd glaubt irriger Weise, dass ein Klang von der Schwingungszahl **m** den Resonanzton **n** eines Hohlkörpers erregen kann, wo $\frac{m}{n}$ eine ganze Zahl ist. Um einen Versuch von Helmholtz in seinem Sinne erklären zu können, meint Lloyd,[1]) eine Stimmgabel **f′** habe den Resonanzton **B** der Mundhöhle erregt, *„for it chimes at every third pulse with the fork“.* Diese Erklärung ist unerlaubt, denn die Analyse des Stimmgabelklanges **f′** liefert uns keinen Ton **B.**

2) Ebenso irrig ist Lloyds Behauptung, dass ein Klang, dessen Grundton die Schwingungszahl **n** hat, den Resonanzton **m** eines Hohlkörpers erregen müsste, sobald $\frac{m}{n}$ eine ganze Zahl ist. Die Erscheinung tritt zwar oft ein, aber nur wenn der betreffende Klang den Teilton von der Ordnungszahl $\frac{m}{n}$ enthält. *Phon. Stud.* IV 2, S. 213 behauptet Lloyd, dass die Gabel **f′** in dem oben besprochenen Versuch von Helmholtz noch einen zweiten Resonanzton, $\mathbf{c^{IV}}$, der Mundhöhle erregt habe. Diese Behauptung bietet an sich nichts Unwahrscheinliches, da der erste unharmonische Oberton der Stimmgabeln in der Regel ungefähr 6 mal so schnell schwingt wie der Grundton. Man sieht doch, dass Lloyd an diesen unharmonischen Teilton gar nicht gedacht hat, sondern wirklich glaubt, dass eine Stimmgabel einen beliebigen harmonischen Oberton seines Grundtones zum Mitschwingen erregen kann. Diese Ansicht giebt sich am deutlichsten *Phon. St.* III 3, S. 274 zu erkennen. Hier steht: *„And it is conceivable, that in some cases a fork which happened to vibrate a note, which was simultaneously an overtone of the fundamental and* an undertone of the porch-resonance *might evoke a particularly loud result“.*

3) Es ist wahr, dass viele Hohlkörper neben dem fundamentalen Resonanzton auch dessen Oktave verstärken, einige, besonders die trichterförmigen, die ganze Reihe von harmonischen Obertönen. Falsch ist aber die Ansicht, dass die Grundresonanz notwendig mit harmonischen Nebenresonanzen verbunden sein müsste. Indessen vermutet Lloyd (*Phon. St.* V 1, S. 24) dass der starke Grundton **f′** meiner y-Kurve No. 5 nicht mit dem tieferen Resonanzton der Mundhöhle übereinstimme, sondern mit dessen Doppeloktave, und setzt dabei die Existenz einer sehr problematischen Nebenresonanz als etwas Selbstverständliches voraus. Dass die von Lloyd gegebene Deutung in

[1]) *Phon. St.* IV 2 S. 213.

der That falsch ist, dafür zeugt meine y-Kurve auf 170 V.D.[1]) Hier ist der Grundton **f** sehr schwach, der zweite Teilton **f'** dagegen stark, weshalb an einen Resonanzton **F** gar nicht zu denken ist.

*Phon. Stud.* III 3 S. 274 legt Lloyd indessen eine richtigere Auffassung der bezüglichen Erscheinungen an den Tag. „Some *vowels*", sagt er, *„especially those with outwardly divergent aperture, possess, in constant association with their porch resonance, its first overtone also in very great force."*

4) Nebenresonanzen, welche die Untertöne der Grundresonanz repräsentiren, hat — soviel ich weiss — noch kein Mensch entdeckt. Indessen stellt Lloyd (*Phon. St.* IV 2 S. 208) ihre Existenz als ein Axiom dar, dem keine Begründung vorausgeschickt wird.

Zuletzt möchte ich noch bemerken, dass Lloyd den Einfluss, welchen die Festigkeit der Wandungen und die Weite der Öffnung auf die Breite eines Resonanzgebietes ausübt, nicht gehörig berücksichtigt hat, obgleich die verschiedene Breite der Verstärkung für die Charakteristik der Vokale von grosser Bedeutung sein dürfte.

Combinationstöne bei den geflüsterten Vokalen. Ein Laie der Lloyd's Arbeiten liest, muss die Vorstellung gewinnen, dass Differenztöne, ja sogar Summationstöne bei den geflüsterten Vokalen längst bekannte Erscheinungen sind, die man für die Vokaltheorie ohne Bedenken benützen kann. Ich glaube nicht, dass dergleichen Combinationstöne je beobachtet worden sind, und ihre Existenz kann schwerlich a priori festgestellt werden. Flüstergeräusche sind nicht mit anhaltenden Tönen von konstanter Höhe gleichzustellen.

Geräusche und unharmonische Teiltöne bei gesungenen Vokalen. Bezüglich der Geräusche bei den Vokalen sagt Lloyd *Ph. St.* III 3. S. 276: *„These facts all suggest the conclusions:*

*1. that vowel quality is but accidentally connected with the tones emitted by the vocal chords, because it is equally present, whether they are vibrating or not: and 2. that it has a very essential connection with the irregular glottal noises, because the phenomena of both are found to flourish and decline pari passu and are never found apart."*

Die Behauptung, dass eine bestimmte Vokalqualität nicht vorhanden sein kann, wo die Kehlkopfgeräusche fehlen, ist nicht zu billigen. Dr. Oskar Wolf[2]) hat Versuche darüber angestellt, in welchem Tonstärkeverhältnis die einzelnen Sprachlaute zu einander stehen, und es stellte sich heraus, „dass die Vokale die grösste Tonstärke haben, d. h. auf die weiteste Entfernung gehört und

---

[1]) *Zur Klangfarbe der gesungenen Vokale. Zeitschrift für Biologie* Bd. XXVII N. F. IX S. 67.

[2]) *Sprache und Ohr.* Braunschweig 1871. S. 59—61.

unterschieden werden, auf welche alle Konsonanten bereits verschwunden sind". Wenn wir nun nicht die Behauptung aufstellen wollen, dass die vokalischen Geräusche stärker seien als die konsonantischen, müssen wir zugeben, dass die Vokalqualität nicht notwendig mit Geräuschen verbunden ist. Dass die Vokalqualität bei den Flüstergeräuschen und den an Geräuschen wohl verhältnismässig reichen gesprochenen Vokalen deutlicher hervortritt, als bei den gesungenen, ist wahr; wir werden unten sehen, wie diese Thatsache zu erklären ist.

In Bezug auf die Streitfrage von den unharmonischen Teiltönen bei gesungenen Vokalen ist Lloyd's Standpunkt etwas unsicher. *Ph. St.* V 1 S. 11 sagt er: „*We have withheld assent from Pipping's assertion, that the vocalic cavities vibrate only to multiples of the glottal tone*". *Phon. Stud.* V 2 pag. 137 drückt derselbe sich weniger bestimmt aus („*It seems premature to give an unqualified adhesion to either explanation*" etc.). Offenbar hat der Aufsatz Hensen's *Die Harmonie in den Vokalen*[1]) ihn etwas umgestimmt. Weit davon entfernt, diesen Umschwung zu tadeln, bedaure ich, dass Lloyd seine alte Position nicht ganz verlassen hat. Die volle Bedeutung des in dem genannten Aufsatz vorgeführten experimentellen Beweises[2]) ist ihm wohl nicht aufgegangen, da er denselben nicht besonders erwähnt.

Es wird überflüssig sein, auf alle Details dieser Streitfrage einzugehen, da Lloyd auf diesem Gebiete kaum etwas Neues bringt; um seinen Standpunkt zu kritisieren, müsste ich die ganze Polemik wiederholen, die zwischen Hermann einerseits, Hensen und mir andererseits geführt worden ist. Nur eins möchte ich hinzufügen. Hermann hat unzweifelhaft Recht, wenn er mir gegenüber bemerkt, dass ein unharmonischer Teilton dessen Phase am Anfang jeder Periode einen Sprung macht, unfähig ist, Resonanz zu erwecken. Durch diese Bemerkung hat Hermann jedoch seiner eigenen Vokaltheorie den Todesstoss gegeben. Seit dreissig Jahren wissen wir, dass das specifisch vokalische Element eines Vokalklanges diese Fähigkeit besitzt. In der *Lehre von den Tonempfindungen* lesen wir (S. 105) Folgendes: „Wenn man den Dämpfer eines Claviers hebt, so dass alle Saiten frei schwingen können und nun stark gegen den Resonanzboden des Instrumentes den Vokal A auf irgend eine der Noten des Claviers kräftig singt, so giebt die Resonanz der nachklingenden Saiten deutlich A, singt man O, so klingt O nach, singt man E, so klingt E nach, I weniger gut." Dieser einfache Versuch zeigt, dass die Vokalkurven in Komponenten zu zerlegen sind, deren

[1]) *Zeitschrift für Biologie.* 1891.

[2]) S. 39—41.

Phasen gleichmässig fortschreiten, dass also Hermanns Bemühungen, Vokalkurven aus unharmonischen Teiltönen mit wiederholten Sprüngen der Phasen zusammenzustellen, durchaus keine physikalische Berechtigung hat, sondern höchstens eine graphische.

Die zahlreichen Beweise gegen das Vorkommen unharmonischer Teiltöne mit gleichmässig fortschreitenden Phasen bei den Vokalen können hier nicht wiederholt werden.

Gesprochene Vokale. In Bezug auf die gesprochenen Vokale bemerkt Lloyd mit Recht, dass sie sich von den gesungenen durch den fast unaufhörlichen Wechsel des Grundtones unterscheiden[1]). Auch der Ansicht Helmholtz' über die verschiedenen Wirkungsarten der Stimmbänder wird Rechnung getragen. Dagegen hat Lloyd sich nicht völlig klar gemacht, in welchem Grade und auf welche Weise die Variabilität des Grundtons einen Unterschied zwischen den gesprochenen und den gesungenen Vokalen hervorrufen muss. Eine sehr schöne Erörterung dieser Phänomene findet sich in dem genannten Aufsatz von Martens. Besonders interessant ist der Nachweis, dass bei den gesprochenen Vokalen in der für den Vokal charakteristischen Tongegend eine intermittierende Erregung der Fasern der Membrana basilaris bewirkt wird.

Accommodationstheorie. Die Hebungen und Senkungen des Kehlkopfs bei energisch gesprochenen Vokalen sind offenbar ein sekundärer Process, der durch die Variationen der Tonhöhe hervorgerufen wird. *Phon. Stud.* V 1 S. 8 stellt Lloyd die Sache in dieser Weise dar; früher *(Phon. Stud.* IV 2 S. 204) glaubte er, der Zweck dieser Bewegungen sei die Abstimmung des Ansatzrohrs nach der Schwingungszahl der Stimmbänder. Aber auch nachdem Lloyd seine Auffassung berichtigt hat, glaubt er bei den gesungenen Vokalen eine Art Accommodation der Abstimmung annehmen zu müssen. Ich habe mich schon früher gegen derartige Accomodationen ausgesprochen,[2]) da wir beim Studium der Vokalkurven kein Bestreben entdecken können, die Tonhöhen maximaler Resonanz mit dem Grundton wechseln zu lassen. Nur in Bezug auf die Breite der Verstärkung wird eine Art Accommodation stattfinden. Während die Mundstellung — wenn die Tonleiter auf einen bestimmten Vokal gesungen wird — im Allgemeinen unverändert bleiben soll, erlaubt sogar die strengste Schule eine Erweiterung der Mundöffnung in den höchsten Tonlagen. Diese Erweiterung der

---

[1]) William Martens. *Über das Verhalten von Vocalen und Diphtongen in gesprochenen Worten. Zeitschrift für Biologie.* Bd. XXV.

Hugo Pipping. *Om Hensen fonautograf som ett hjälpmedel för språkvetenskapen.* Helsingfors 1890.

[2]) *Zur Klangfarbe der gesungenen Vokale.* S. 60—63.

Öffnung, deren Einfluss auf die Tonhöhe maximaler Resonanz durch Vergrösserung des in der Mundhöhle eingeschlossenen Luftvolumens leicht kompensiert wird, hat wahrscheinlich den Zweck, die charakteristischen Verstärkungsgebiete breiter zu machen. Je höher der Grundton wird, desto weiter auseinander liegen in jedem Gebiete der Tonscala die vorhandenen Teiltöne; dadurch kann es leicht passieren, dass, wenn der Grundton steigt, kein Teilton mehr innerhalb des ursprünglichen Verstärkungsgebietes fällt. Diesem Übelstande wird durch Erweiterung des Gebietes vorgebeugt.

„Radical ratio" oder „fixed pitch". Der schwächste Punkt in den Arbeiten Lloyds ist ohne Zweifel die Lehre von der „radical ratio", welche die „fixed pitch" Theorie ersetzen soll. Es fällt mir zwar nicht ein zu bestreiten, dass bei Vokalen mit mehr als einem Verstärkungsgebiete das Intervall zwischen den Tonhöhen maximaler Resonanz zur Charakterisierung des Klanges beitragen könnte. Habe ich doch selbst in meiner Abhandlung *„Zur Klangfarbe etc."* S. 76 eine ähnliche Ansicht kundgegeben. Aber wenn Lloyd in dem Intervall zwischen den Resonanztönen das Hauptmerkmal der Vokale sehen will, während er die absoluten Tonhöhen innerhalb weiter Grenzen als gleichgültig betrachtet, so kann ich ihm nicht mehr beistimmen. Es wäre eine unverzeihliche Zeitverschwendung, hier alle Erscheinungen aufzuzählen, welche gegen die Lloydsche Lehre sprechen, und ich kann mir diese Mühe sparen. Ein einziger Versuch genügt, um uns vollständige Klarheit darüber zu geben, dass Lloyds Ansicht nicht acceptiert werden kann. Ich erlaube mir den Leser auf die Bemerkungen Hermann's *„Über das Verhalten der Vokale am neuen Edison'schen Phonographen*[1]) zu verweisen. Aus diesem Aufsatz erhellt, dass jede Veränderung der Rotationsgeschwindigkeit eine Veränderung des Vokalcharakters der hineingesungenen Vokale herbeiführt. Wie gross die Variationen der Rotationsgeschwindigkeit bei Hermann's Versuchen waren, wird nicht mitgeteilt. Ich habe später Gelegenheit gehabt, ähnliche Versuche anzustellen und einem grösseren Kreise von Fachgenossen vorzuführen. Es zeigte sich dabei, dass die Transponierung um eine Quarte oder Quinte genügte, um viele Vokale unkenntlich zu machen, andere behielten ihren Grundcharakter, doch mit deutlich wahrnehmbaren Modificationen. Bei diesen Versuchen blieb die „radical ratio" natürlich stets unverändert, dies konnte aber die Abänderung des Vokalklanges nicht verhindern. Ja noch mehr, es zeigte sich, dass trotz der vom Phonographen mit unfehlbarer Genauigkeit beibehaltenen „radical ratio" ein Vokal durch blosse Variation der Rotationsgeschwindigkeit sich vollständig in einen andern

[1]) *Archiv für d. ges. Physiologie* Bd. XLVII.

verwandeln konnte. (Z. B. **u** (schwedisch) in **ö** und umgekehrt). Da also selbst eine sehr kleine Veränderung der absoluten Tonhöhe genügt, um den Vokalcharakter zu verändern, und anderseits genau dieselbe „radical ratio" bei zwei völlig verschiedenen Vokalen vorhanden sein kann, muss jedermann einsehen, dass Lloyd das richtige Verhältnis zwischen den betreffenden Momenten bei der Vokalbildung auf den Kopf gestellt hat.

Um von jenem ebenso einfachen als belehrenden Versuch mit dem Phonographen alles Rätselhafte zu entfernen, will ich hier auch die Erklärung liefern, warum einige Vokale durch die Abänderung der Rotationsgeschwindigkeit stärker beeinflusst werden als die anderen. Diese Erscheinung steht mit der verschiedenen Breite der Verstärkungsgebiete in Zusammenhang. Nehmen wir an, dass das charakteristische Tongebiet eines Vokals sich von $c^{IV}$ bis $d^{IV}$ erstreckt. Durch Beschleunigung der Rotationsgeschwindigkeit transponieren wir den Vokalklang eine Terz höher. Das nunmehr vorhandene Verstärkungsgebiet erstreckt sich von $e^{IV}$ bis $fis^{IV}$, liegt also ganz ausserhalb des alten. Wenn das charakteristische Gebiet breiter ist und sich beispielsweise von g″ bis g‴ erstreckt, so bedeutet die Transponierung um eine Terz verhältnismässig wenig. Die Grenzen des neuen Gebietes sind h″ und h‴ und letzteres hat die ganze Strecke von h″ bis g‴ mit dem alten gemeinsam. Diese Erklärung steht mit den Resultaten der Versuche in vollständigem Einklang. Am wenigsten empfindlich gegen Variationen der Tonhöhe sind die Vokale **a** und **ä**, welche sich infolge der weiten Mundöffnung auch durch möglichst breite Verstärkungsgebiete auszeichnen. Hermann, der die verschiedene Breite der Verstärkungsgebiete gar nicht berücksichtigt und also seine Beobachtungen ganz unbefangen anstellen konnte, bemerkt ausdrücklich, dass **a** seine Erkennbarkeit am längsten behielt.

Wenn es nun aber feststeht, dass Lloyd's Theorie von der „radical ratio" falsch ist, so fragt es sich, wie er zu seiner Ansicht gekommen ist. Diese Frage zu beantworten muss ich denen überlassen, welche Gelegenheit gehabt haben, seine Experimente nachzumachen. Dass in seinen Versuchsreihen Fehler vorhanden sind, dafür zeugt nicht nur die von ihm aufgestellte allgemeine Vokaltheorie, sondern auch gewisse Einzelheiten in den Resultaten. Das Intervall zwischen den beiden Tönen maximaler Resonanz wird bei einigen Vokalen viel zu gross angesetzt. Bei einer „radical ratio" 30 bis 40, müsste entweder der höhere Ton oberhalb des Gebietes der sicheren Tonhöhenschätzung verlegt werden oder auch der tiefere Ton weit unter dem normalen Sprechton (besonders bei Frauen und Kindern) liegen, was eine deutliche Aussprache des Vokals unmöglich machen würde. Die Abweichungen von früheren

Befunden in Bezug auf die Anzahl der Verstärkungsgebiete will ich nicht unbedingt als Fehler anrechnen, da ich wohl weiss, wie gefährlich es ist, zwei Laute als identisch zu betrachten, wenn sie von Forschern verschiedener Nationalität untersucht worden sind, und dass die Analyse keines einzigen Vokals als vollständig abgeschlossen betrachtet werden kann. Eigentümlich ist doch, dass Lloyd gerade für **u** die „radical ratio" 1 giebt, obgleich wenigstens der deutsche Vokal ohne Zweifel zwei Resonanztöne hat.

Zuletzt möchte ich noch gegen die Art und Weise Einspruch erheben, in welcher Lloyd die Versuche anderer Forscher mit seiner Theorie in Übereinstimmung bringen will. Ich habe schon oben gezeigt, dass er sich dabei gegen die Gesetze des Mitschwingens versündigt hat. Am wenigsten gelungen ist jedenfalls die Besprechung der Versuche von Willis. Hier muss die gesunde Urteilskraft Lloyd's, die sich an vielen anderen Stellen kundgiebt, einen furchtbaren Kampf mit seinem festen Glauben an die „radical ratio" bestanden haben, bevor er sich entschliessen konnte, den fehlenden Ton, den er für seine Theorie nötig hatte, in den Sprechorganen des Zuhörers zu suchen.

Like artikulations — like sounds? Der Sieg der „fixed pitch" Theorie, welche als endgültig betrachtet werden muss, ist für die Sprachforschung von überaus grosser Bedeutung. Die Behauptung, dass eine gegebene Articulation bei allen Individuen denselben Laut erzeugen müsse,[1]) kann nunmehr nicht aufrecht erhalten werden. Hier müssen wir wieder auf Helmholtz zurückgreifen und seine bald vernachlässigten, bald missverstandenen Bemerkungen als die einzig richtigen acceptieren. In der *Lehre von den Tonempfindungen* S. 171 sagt Helmholtz: „Was der kindlichen und weiblichen Mundhöhle an Geräumigkeit abgeht, kann durch engeren Verschluss der Öffnung leicht ersetzt werden, so dass die Resonanz doch eben so tief werden kann, wie in der grösseren männlichen Mundhöhle."

Helmholtz hat selbstverständlich niemals behaupten wollen, dass, unter Beibehaltung der Articulationsform, die geringere Mundöffnung den Verlust an Volumen ersetzen könnte. Das Meiste, was wir über die Resonanzverhältnisse der Hohlkörper wissen, haben wir von Helmholtz gelernt, und er bedarf gewiss keiner Belehrung darüber, dass gleichgeformte Kugelresonatoren von verschiedenen Dimensionen auch verschiedene Resonanztöne haben (siehe den genannten Aufsatz von Vietor). Nein, Helmholtz hat schon vor De-

---

[1]) Lloyd. *Vowel Sound.* S. 172.
Vietor. *Haben die Vokale feste Resonanzhöhen?* Phon. Stud. II 1. Seite 62.

cennien weiter geblickt, als die meisten Sprachforscher heutzutage. In den oben citierten Worten wird zum ersten Mal der wichtige Lehrsatz ausgesprochen, dass eine und dieselbe Articulationsform bei verschiedenen Individuen, deren Sprechorgane nicht kongruent sind, nicht denselben Laut erzeugt, sondern dass die Einheitlichkeit eines Lautes innerhalb einer Gruppe von Individuen in der Regel — und vor allem wo Geschlecht und Alter verschieden sind — nur durch Variationen in der Articulationsform erzielt werden kann. Die Wichtigkeit dieses Satzes für die Klassifikation der Vokale liegt auf der Hand; hier möchte ich die Aufmerksamkeit auf einen vorher nicht berücksichtigten Umstand lenken, der für den Lautwandel Bedeutung haben kann. Wenn ein Kind die Sprachlaute (ich denke zunächst an die Vokale) seiner Eltern nachahmt, gewöhnt es sich nach dem oben gesagten an eine Artikulationsweise, die den Erwachsenen fremd sein muss. Indem es heranwächst, bemüht es sich natürlich fortwährend, wenn auch unbewusst, diejenigen Laute hervorzubringen, die es von Anderen und auch in der eigenen Aussprache zu hören gewohnt ist. Aber zugleich muss das Kind die Neigung haben, dem einmal erworbenenen „Bewegungsgefühl" zu gehorchen. Indessen da sich die Dimensionen des Ansatzrohrs mit den Jahren verändern, kann es nicht zu gleicher Zeit den Anforderungen des Ohrs und denen des Bewegungsgefühls genügen, und als Resultat des Kampfes geht ein Vokal hervor, der mit dem entsprechenden Laute der älteren Generation nicht völlig identisch ist.

Lloyd's Behauptung, dass gleiche Articulationen auch gleiche Laute hervorbringen, wird nur unter der Voraussetzung aufgestellt, dass seine Theorie von der „radical ratio" richtig ist. Dass die Stabilität der Articulationen mit der der Resonanztöne nicht Hand in Hand gehen kann, sieht Lloyd vollkommen deutlich ein. In dem Aufsatz *Vowel Sound* S. 172 sagt er: *„This great truth is by no means self-evident, and stands in fact in absolute though implied contradiction to the doctrine of absolute pitch."*

Ich habe oben verschiedene Ansichten Lloyds ziemlich scharf zurückgewiesen. Um so angenehmer ist es nachher die Überzeugung aussprechen zu können, dass Lloyd eine grosse und wichtige Reform in dem Studium der Articulationen zu Stande bringen wird. Mit Recht hebt Lloyd hervor, dass die Existenzberechtigung der „organischen" Schule bloss eine temporäre war. Solange uns die Mittel fehlten, die wesentlichen d. h. die akustischen Eigenschaften der Sprachlaute objektiv festzustellen, mussten wir uns damit begnügen, alle Einzelheiten bei den Ansatzrohr-Articulationen aufzuzählen, ohne zu verstehen, wie diese Summe von einzelnen Articulationen das erwünschte Resultat hervorbringen konnte. Nunmehr

sind objektive akustische Analysen ausführbar, wir dürfen also jetzt nicht zufrieden sein, wenn wir beobachtet haben, dass die Zunge hier gehoben, dort gesenkt ist, die Lippen gerundet u. s. w. Die Physiologie des Ansatzrohrs hat heute zur Aufgabe, die Anzahl und Form[1]) der vorhandenen Resonanzräume festzustellen, damit wir verstehen können, warum die betreffende Articulation den vom Ohre gehörten Laut hervorbringen muss. Es ist klar, dass ich von meinem Standpunkte aus die Lloyd'schen Angriffe auf die „Organiker" lebhaft unterstütze. Noch weniger als Lloyd kann ich ihre Systeme billigen, da ich den Polymorphismus nicht als eine zufällige Erscheinung betrachte, sondern als ein Korollarium bestimmter physikalischer Gesetze.

Die Aussöhnung der „organischen" Schule mit den Akustikern ist das grosse Ziel, welches sich Lloyd vor allem gesetzt hat, und wir wollen hoffen, dass sein Mahnungsruf nicht wirkungslos verhallen wird. Es ist in der That kaum zu verstehen, dass ein „Organiker", der Lloyd gelesen hat, dennoch fortfahren könnte, die akustischen Erscheinungen principiell zu vernachlässigen, sofern er nicht auf den Namen eines Phonetikers verzichtet und blos als „Elocutionist" gelten will. Mit den Akustikern steht die Sache etwas anders. Wenn sie bis jetzt die Mundstellungen nicht sehr eingehend studiert haben, so beruht dies kaum auf irgend welcher feindlichen Stimmung gegen Untersuchungen dieser Art. Bei der Unregelmässigkeit der im Ansatzrohr hergestellten Hohlräume ist die Feststellung der Resonanz auf Grund der Gestalt und Dimensionen dieser Kavitäten unausführbar. Wir müssen also zuerst durch Analyse oder Synthese der Klänge ihre Komponenten bestimmen; die Beobachtung der Formationen des Ansatzrohrs giebt uns nachher Aufschlüsse über die Mittel, durch welche das bekannte akustische Resultat erzielt wurde. Berichtigungen der Resultate werden auf diesem Wege nur selten zu Stande gebracht werden können. Doch, kein Mittel, ein besseres Verständnis der verwickelten phonetischen Erscheinungen zu gewinnen, darf verschmäht werden, und ich halte deshalb auch die an uns Akustiker gerichtete Mahnung Lloyd's nicht für überflüssig.

Es ist wirklich zu bedauern, dass Lloyd sich der „fixed pitch" Theorie nicht anschliesst, sonst hätte er in sehr anschaulicher Weise zeigen können, wie die Physiologie des Ansatzrohrs und die Physik der Sprachlaute auf neutralem Boden sich die Hände reichen. Diesen neutralen Boden bietet die Physiologie des Ohrs. Wenn letztgenannte, von den Phonetikern fast regelmässig vernachlässigte Disciplin berücksichtigt wird und wir uns zugleich auf den Standpunkt der

[1]) Meiner Ansicht nach auch die absoluten Dimensionen.

„fixed pitch" Theorie stellen, so gelangen wir notwendig zu folgender Ansicht über die Natur der Vokale:

1. Ein Vokal wird nicht durch bestimmte Zungen-, resp. Lippenartikulationen charakterisiert. Um Vokale hervorzubringen, die einander möglichst ähnlich sind, müssen zwei Individuen, deren Sprechorgane verschiedene Dimensionen haben, auch zu verschiedenen Artikulationen ihre Zuflucht nehmen. Viele Vokale können sogar nach Exstirpation der Zunge gut gesprochen werden[1]). Der Phonograph hat weder Zunge noch Lippen und spricht doch alle Vokale vorzüglich.

2. Die Vokale werden nicht durch bestimmte Vibrationsformen der Luftpartikel charakterisiert. Die Kurve eines Vokals, wenn auf c gesungen, hat wenig Ähnlichkeit mit der Kurve desselben Vokals auf g′ u. s. w. Wiederum kann genau dieselbe Schwingungsform verschiedenen Vokalen entsprechen, je nachdem die Periodendauer wechselt, wie aus den oben besprochenen Versuchen mit dem Phonographen hervorgeht.

3. Wie sehr die Bildungsweise und die Schwingungsform bei einem Vokal wechseln mögen, Eins bleibt konstant. Jedem einzelnen Vokal entsprechen bestimmte Gebiete der Membrana basilaris; wenn ein gegebener Vokal ertönt, liegen die am stärksten erregten Fasern der Grundmembran stets innerhalb der für den Vokal charakteristischen Gebiete.[2])

Zwei Vokalklänge können also nach verschiedenen Richtungen hin von einander abweichen. Bei einigen Vokalen liegen die am stärksten erregten Fasern alle in einer Gegend der Membrana basilaris, bei andern sind zwei Verstärkungsgebiete (oder mehr) vorhanden. Wenn die Centra der Verstärkungsgebiete zusammenfallen, kann jedoch bei einem Vokal das Gebiet sehr eng sein, bei dem andern ist es breit. Wiederum können zwei Verstärkungsgebiete an Breite gleich sein, während die Centra nicht zusammenfallen, und schliesslich haben wir bei Vokalen mit wenigstens zwei Verstärkungsgebieten die gegenseitige Entfernung dieser Gebiete zu berücksichtigen.

Ein jeder, der unsere Kenntnis von der Physiologie des Ohrs beim Studium der Sprachlaute verwerten will, wird finden, wie scharfes Licht auf viele Erscheinungen geworfen wird, die ihm vorher

---

[1]) Vgl. M. W. af Schulten. *Totale Exstirpation der Zunge und deren Einwirkung auf die Sprache. Deutsche Zeitschrift für Chirurgie,* Bd. XXXV.

[2]) Wegen der Functionen der Membrana basilaris siehe:
Hensen, Zur Morphologie der Schnecke. Ztschr. f. wiss. Zool. XIII.
Helmholtz, Tonempf., IV. Aufl. S. 238—243 und Beilage XI.
Hensen, Physiologie des Gehörs. (Hermann's Handbuch III 2) 2 Kap.

dunkel schienen. Ich bin dem Leser die Erklärung schuldig, warum der Vokalcharakter bei den gesprochenen und den geflüsterten Vokalen deutlicher hervortritt als bei den gesungenen. Wir wollen sehen, ob die Berücksichtigung der Physiologie des Ohrs uns in den Stand setzt, die gewünschte Erklärung zu liefern.

Wenn ein Vokal auf einen Ton von der Schwingungszahl n gesungen wird, werden nur solche Fasern der Membrana basilaris erregt, deren Schwingungszahlen n, 2n, 3n, 4n u. s. w. sind, und von diesen Fasern natürlich diejenigen am stärksten, welche innerhalb des charakteristischen Gebietes liegen. Die Anzahl der letzteren ist indessen recht klein, besonders wenn der Grundton einigermassen hoch ist; die Lage und Breite der Verstärkungsgebiete kann also nur skizziert werden. Dazu kommt, dass die Reizung der mit den Fasern verbundenen Nerven kontinuierlich ist, also wohl auch relativ wenig fühlbar.

Ganz anders verhält es sich bei den gesprochenen Vokalen. Der Grundton ist variabel, und die Teiltöne folgen seinen Schwankungen. Daher können alle oder wenigstens die meisten Fasern des charakteristischen Gebietes der Reihe nach erregt werden, sodass die Lage und Breite desselben deutlich hervortreten muss. Auch noch ist hier die Intermittenz der Reizung zu beachten. (siehe oben).

Dunkler ist der Vorgang bei den geflüsterten Vokalen, da die Gesetze des Hörens in Bezug auf die Geräuschlaute noch ziemlich unerforscht sind. Wahrscheinlich ist jedenfalls, dass hier ein Gemisch von Tönen vorhanden ist, welche vorzugsweise die charakteristischen Fasern erregen. Da diese Töne keineswegs harmonisch sind, vielleicht auch nicht von konstanter Höhe, so ist es gut möglich, dass in kurzer Zeit fast alle Fasern des charakteristischen Gebietes in Schwingungen versetzt werden. Auch die Möglichkeit einer intermittierenden Reizung ist nicht ausgeschlossen, da die Töne, welche zuweilen aus den Geräuschen herausgehört werden, rasch abzuklingen pflegen.

Zuweilen müssen auch noch psychologische Faktoren berücksichtigt werden, bevor der Eindruck, den die Sprachlaute auf uns machen, völlig verstanden werden kann. Es hat bei einigen Forschern Bedenken erregt, dass viele Vokalkurven kaum eine Spur von Grundton zeigen, obgleich unser Ohr dem entsprechenden Klang die Schwingungszahl beilegt, welche ihm unbestritten zukommen würde, wenn ein starker Grundton vorhanden wäre. Die Richtigkeit der Beobachtungen über die geringe Stärke des Grundtons lässt sich indessen nicht bezweifeln, da verschiedene Forscher mit verschiedenen Apparaten zu ähnlichen Resultaten gekommen sind. Und wenn wir uns die Sache genauer überlegen, werden wir finden, dass die betreffende Erscheinung

durch ein längst bekanntes und in Bezug auf die höheren Teiltöne ohne Bedenken angewandtes psychologisches Gesetz zu erklären ist.

Obgleich die harmonischen Teiltöne eines Klanges in unserem Ohr getrennt vorhanden sind, werden sie von uns als ein Ganzes aufgefasst. Was wir gewöhnlich den „Ton“ c nennen und als eine einheitliche Empfindung betrachten, ist streng genommen die Erregung einer ganzen Reihe von Fasern in der Membrana basilaris, nämlich derjenigen, deren Schwingungszahlen 132, $2 \times 132$, $3 \times 132$ u. s. w. sind. Aber nicht alle diese Fasern brauchen erregt zu werden, damit der betreffende „Ton“, welcher eigentlich „Klang“ heissen sollte, gehört werde. Viele Teiltöne können fehlen, und doch bleibt die Empfindung der Tonhöhe unverändert, nur die der Klangfarbe wechselt. Kein Mensch hat daran Anstoss genommen, dass bei der Klarinette die Abwesenheit aller geradzahligen Teiltöne die Tonhöhe nicht beeinflusst. Da wäre es in der That überraschend, wenn der Wegfall eines einzigen Teiltones, des ersten, die Empfindung der Tonhöhe stören müsste. Wer ein solches Resultat erwartet, der hat die strengsten Konsequenzen der Theorie des Hörens noch nicht gezogen, der ist bei der Ansicht stehen geblieben, nach welcher der „Grundton“ den „Obertönen“ gegenübergestellt werden sollte, anstatt mit den letzteren in die bescheidene Reihe der Teiltöne zu treten.

Vieles spricht für die Richtigkeit der hier gegebenen Deutung. Wenn der Grundton das massgebende Moment bei der Schätzung der Schwingungszahl abgeben würde, dann müsste diese Abschätzung besonders leicht vor sich gehen, wo nur der Grundton vorhanden ist, während die Obertöne fehlen. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil ist die Bestimmung der Tonhöhe nie unsicherer als bei einfachen Tönen. Selbst geübte Musiker irren sich dabei leicht um die Oktave; so hat, wie bekannt, Tartini die Höhe der Differenztöne falsch angegeben.

Die geringe Bedeutung des Grundtons kann auch durch einfache Versuche dargelegt werden. Sehr anwendbar ist hier die Reihe von Metallzungen, welche Appun für die Abstimmung seines Vokalapparates zusammengestellt hat. Den Schwingungszahlen ihrer Grundtöne nach repräsentieren diese Zungen die gewöhnliche Reihe von harmonischen Teiltönen. Wenn alle Zungen auf einmal vibrieren, wird ein einheitlicher Klang gehört, dessen Schwingungszahl mit dem des Grundtones übereinstimmt. Wenn man nun den Grundton auslöscht, während die übrigen Zungen mit ihren Vibrationen fortfahren, bemerkt man absolut keine Veränderung der Tonhöhe.

Leicht auszuführen ist folgender Versuch am Klavier. Man lässt einen beliebigen, an Obertönen nicht zu armen Klang in das Instrument hineintönen, während die dem Grundton entsprechende

Saite und alle noch tiefere Saiten gedämpft sind; die höheren dagegen lässt man frei schwingen. Das Instrument antwortet mit einem Klang, der dem hineintönenden an Höhe gleichkommt. Dieser Versuch am Klavier ist jedenfalls weniger beweiskräftig als der vorher beschriebene, da die Dämpfer die Bewegungen der Saiten nicht vollständig verhindern können.

Zu beachten ist noch, dass der Grundton, selbst wo die Fourier'sche Analyse ihn nicht zu entdecken vermag, gewöhnlich vorhanden ist, da er als Differenzton von jedem beliebigen Paar benachbarter Teiltöne auftritt.

Nach dem was oben gesagt worden ist, wird der Leser die Behauptung Hermann's[1]), dass jede Periodik von der Schwingungszahl **n** als der „Ton" **n** aufgefasst werde, richtig beurteilen können. Die alte, stets gut bewährte Theorie lehrt uns, dass eine beliebige periodische Vibrationsform von der Schwingungszahl **n** in Partialvibrationen zu zerlegen ist, welche in den meisten Fällen den Ton **n** als Differenzton geben und welche ausserdem immer nur solche Fasern erregen, deren Schwingungszahlen ganze Vielfache von **n** sind. Wenn also das unbewaffnete Ohr, welches zwischen Ton und Klang nicht unterscheidet, eine Vibration von der Schwingungszahl **n** als den „Ton" **n** bezeichnet, selbst wo die Sinusschwingung **n** fehlt, so ist dies nur, was wir zu erwarten hatten. Anstatt die Theorie des Hörens verdächtig zu machen, hat Hermann durch die von ihm hervorgehobenen Thatsachen — ohne es zu wissen und zu wollen — dieselbe noch fester begründet.

Der geneigte Leser wird mir hoffentlich diese Digression verzeihen, wenn ich hinzufüge, dass Lloyd die betreffenden Auseinandersetzungen Hermann's mit Anerkennung erwähnt.[2])

Die Arbeit „Speech Sounds etc." ist nicht abgeschlossen; über die Konsonanten haben wir noch gar nichts erfahren. Ich bin sehr begierig auf die Behandlungsweise, welche diesen Sprachlauten zu Teil werden wird. Da die akustischen Eigenschaften der Geräuschlaute noch so unklar und schwierig zu erforschen sind, wird eine Klassifikation der Konsonanten nach akustischen Principien kaum ausführbar sein. Hoffentlich wird die Zukunft die dunklen Punkte aufklären; auf keinen Fall sind wir verpflichtet die Vokale in künstliche Systeme einzuzwängen, bloss weil die Aufstellung eines natürlichen Konsonantensystems vorläufig auf praktische Schwierigkeiten stösst. In diesem wichtigen Punkte, wenn es also gilt, die künstlichen Lautsysteme zu bekriegen, stimme ich mit Lloyd voll-

---

[1]) L. Hermann, *Phonophotographische Untersuchungen* III, *Archiv f. d. ges. Physiologie* Bd. XLVII, S. 390.

[2]) *Phon. Stud.* IV. 304.

ständig überein. Es ist widernatürlich, zwei Laute in verschiedene Ecken des Vokalschemas zu verlegen, bloss weil sie in Bezug auf die Zungen- und Lippenartikulation verschieden sind. Wie oft kann nicht die veränderte Lippenartikulation eingetreten sein, nur um die Wirkung der veränderten Zungenartikulation zu kompensieren. In solchen Fällen haben die bezüglichen Laute alle Aussicht in denselben Worten desselben Dialekts gleichzeitig angewendet zu werden, und sie müssten in einem natürlichen System unbedingt neben einander stehen.

Wenn ich hinzufüge, dass Lloyds Behandlung der akustischen Erscheinungen eine Fülle von scharfsinnigen und richtigen Einzelbemerkungen enthält, hoffe ich, dass der Leser in mir keinen blinden Gegner Lloyd's sehen wird. In vielen Principfragen der Phonetik betrachte ich ihn als einen mächtigen Bundesgenossen, in Bezug auf das Studium der Mundartikulationen bezeichnen seine Arbeiten einen Wendepunkt.

HELSINGFORS. HUGO PIPPING.

---

**Studies and Notes in Philology and Literature.** Published under the Direction of the Modern Language Departments of Harvard University by Ginn & Company, Boston 1892. — 128 S. 8°.

Laut Vorwort und beigelegtem Zettel sollen diese Veröffentlichungen fortan jährlich erscheinen und kürzere Notizen sowol wie längere Abhandlungen von Lehrern und Studirenden der neueren Sprachen an der Harvard University bringen. Die folgenden Hefte werden umfangreicher als das vorliegende ausfallen, dieses soll jedoch schon durch seinen Inhalt den Charakter der beabsichtigten Unternehmung als eines Organs für sprachwissenschaftliche und litterarhistorische Arbeiten anzeigen.

Der Inhalt des ersten Bandes geht zwar mehr die Anglisten an, doch findet sich auch allerlei für die romanische Philologie interessantes und beachtenswerthes darin. Den Reigen eröffnet G. L. Kittredge mit einer längeren Arbeit über die *mittelengl. Übersetzung des afrz. Rosenromans.* Er widerlegt schlagend Lounsbury's Versuch (in dessen *Studies in Chaucer,* Newyork 1892), diese Dichtung wiederum Chaucer zuzuschreiben — von letzterem könnten höchstens die ersten 1705 Verse stammen, ein Zugeständnis, das mit dem Ergebnis von Kaluzas[1]) jüngst erschienener Schrift: *Chaucer*

[1]) Dessen neue, für die Chaucer Society besorgte Ausgabe des *Romaunt of the Rose* (frz. und engl.) Part I, London 1891, Ki. natürlich noch nicht benutzen konnte.

*und der Rosenroman* im Einklang steht (Kaluza hält indessen auch noch V. 5814—7698 für echt). — Es folgt eine sehr interessante Abhandlung von E. S. Sheldon über den *Ursprung der englischen Buchstabennamen,* wobei die von *h, y* und *z* als besonders schwierig ausführlichere Behandlung erfahren. Für *h* ist von einem vulgärlat. *aka* oder *akka* auszugehn, das ansprechend aus der Aufzählung der *mutae* bei Grammatikern erklärt wird, die *k(a)* auf *h(a)* folgen lassen, wobei letzteres natürlich beim Verstummen des Hauches im vulgärlat. zu *a* werde. Man sprach also *a-ka*, und dies ward der alphabetische Name für *h*, weil *k* selbst fast garnicht gebraucht, sondern durch *c* ersetzt wurde. Das neben *zed* vorkommende englische *izzard* für *Z* möchte Sheldon aus frz. *et zède* ‘ und *z*’ ableiten, wie man am Ende des Alphabets wohl gesagt hätte. Er vergisst jedoch nicht hinzuzufügen, dass es neuprov. *izèdo,* katal. *idzeta* heisst. Möglicherweise könnte der Name auch aus afrz. *li zede* ‘das *z*’, das zu *l'izede* umgestaltet wäre, entstanden sein. Den eigentümlichen Namen des *y*: *wai*, altengl. *wî* befriedigend zu erklären, ist dem Verf. nicht gelungen. Er setzt es = nhd. *wê* und meint, Kelten hätten die Bezeichnung erfunden, den Laut des consonantischen *u (w)* in ihrer Sprache *wê* genannt, das als *wî* (vgl. got. *reiks* = kelt. *rîg* = lat. *rêg-em)* ins germanische gedrungen und (warum?) auf *y* übertragen wäre. Nhd. *wê* wäre eine Anlehnung an *bê, cê, dê,* etc. Ich möchte eine andere Erklärung wagen: *wî*, das als Name für *y* bereits bei Gregor von Tours[1]), dann in einem altengl. Alphabet des 11. Jahrh. und im Ormulum erscheint, kann ursprünglich nur das *Y* des gotischen Alphabets bezeichnet haben, von Wulfila zur Bezeichnung des spirantischen[2]) *w* gebraucht, weil es in der Lautverbindung *αυ*, *ευ* im Griech. des 4. Jahrh. diesen Wert besass. Sonst wurde es wie im Neugriech. mit Entrundung als *i* ausgesprochen, und daher mag das *i* im Namen des Buchstabens stammen, wenn man nicht vielleicht an die griech. Namen *μῦ*, *νῦ* (gespr. *mi, ni*), *ξῖ*, *πῖ*, *ϕῖ*, *χῖ*, *ψῖ* erinnern darf. Die Goten selbst nannten das *w (Y)*: *uuinne* (nach der Salzburger Hs), was an altengl. *wynn* neben *wén* (vgl. *Anglia* 13, 3 f.) erinnert. Y hat im got. Alphabet selbst die doppelte Geltung als Spirans *w* und als Vokal *y*, vgl. *Paylus Παῦλος*, *aiyaggeljo εὐαγγέλιον*, und *Symaion Συμεών*, wobei die Herausgeber die Inconsequenz begehn, im ersteren Falle wie in echt got. Wörtern (z. B. *yas) w*, im letzteren *y* zu setzen. Hier sprach der Gote aber gewiss mit den Griechen *i*. Dieser Gedanke an gotischen Ursprung des Namens dürfte durch Wörter wie *Kirche,*

[1]) Über Chilpriks Buchstaben vgl. Wimmer, *Die Runenschrift,* S. 72, Anm. 3.

[2]) Vgl. Jellinek, *Zeitschr. f. deutsches Altert.* 36, 266ff.

*Pfingsten, Pfaffe, Heide, Taufe, Teufel* eine Stütze gewinnen, die auf alte gotische Kultureinflüsse bei den Westgermanen schliessen lassen. —

Sheldon geht auch auf eine Anzahl romanischer Buchstabennamen ein, besonders auf die merkwürdige Bezeichnung des *y* im ital. als *fio*, was dialectisch = lat. *filius* ist, und darauf beruht, dass Y als Abkürzung für *υἱὸς θεοῦ, filius Dei* (= Jesus Christus) häufig war. Das afr. hat dafür *fius (fix)*, das prov. *fintz*, dessen *n* Sh. aus *fins* = lat. *finis* erklären möchte, weil *y* ziemlich am Ende des Alphabets steht.

J. M. Manly handelt dann mit grosser Gelehrsamkeit und vielen Citaten über mittelengl. (kentisch) *lok-sounday*, resp. *lokes* als Bezeichnung des Pfingstfestes. Mit Beziehung auf lat. *clausum Pentecostes*, niederl. *beloken pinxter* oder *sinxen*, wozu sich noch frz. *Pâques closes* (Sonntag nach Ostern) stellt, meint M., der Ausdruck müsse ursprünglich den Sonntag nach Pfingsten, also den Schluss der Pfingstoctave, und erst später, als man diese nicht mehr beobachtete, durch Verschiebung den Pfingsttag selbst bezeichnet haben. Doch nicht recht glaublich! Ich denke, es wird damit der Schluss der Osterzeit gemeint sein, oder auch vielleicht der Abschluss der grossen kirchlichen Festzeit, die mit Weihnachten anhebt. — Nochmals erscheint dann Kittredge mit einem Artikel über Henry Scogan, indem er Brandls Äusserungen über diesen Freund Chaucers mehrfach berichtigt und urkundlich zusammenstellt, was wir von seiner Person, seinem Leben und Dichten wissen.

Den Romanisten endlich bringt Sheldon wieder einige Etymologien: 1) frz. *traître*, das aus lat. *traditor* abgeleitet wird; 2) frz. *suite*, das auf einer Beeinflussung des Grundworts *secta* durch *suivre* beruhen soll; 3) engl. *cruise* kreuzen, das S. durch die anglonorm. geschriebene Form *cruise* für afr. *croisier* erklären will, die dann die Aussprache verändert haben soll, indem man dies *ui* = *ọi* fälschlich als *üi* (wie in *fruit)* genommen hätte. Ebenso soll es sich mit e. *demure, tune, gules* und *rescue* verhalten; 4) e. *jewel*, das ja nicht von afrz. *joel, joyal* (nfr. *joyau*) herkommen kann, sondern als deminutiv von *jeu* betrachtet wird. Dies wäre im Frz. etwa durch *jouer* beeinflusst, das innere *i* beruhte auf Vermischung mit *joie* u. ä., und so kommt S. zu einem ursprgl. **jeuel, gieuel, giuel* oder *jüel* als Grundform des engl. Wortes. — Es ist ihm offenbar die Arbeit von Behrens über die frz. Lehnwörter im englischen entgangen, der überzeugend in *jewel* Einfluss von frz. *jeu* auf afrz. *joyal* annimmt, und in einigen der unter 3 angeführten Wörtern (wie noch in *nephew* und *endue)* Einwirkung der späteren continentalfrz. Formen mit *eu* constatiert. *Cruise* aber kommt (nach Skeat) zunächst aus holl. *kruisen; tune* ist noch ganz unklar. — Zum

Schluss bringt K. Francke einen kleinen Beitrag zur Goethephilologie, indem er die Vermutung aufstellt, der Mummenschanzaufzug des Plutus im 2. Teile des Faust dürfte durch Scenen aus Mantegnas *Triumph Caesars* (eine Skizze der betreffenden Figuren und Gruppen ist beigegeben) beeinflusst sein. Mir scheinen indessen die Übereinstimmungen zu allgemein und die Verschiedenheiten im einzelnen zu gross, als dass ich F.'s Gedanken — trotz der noch als Stützen beigebrachten Notizen — überzeugend finden könnte.

Mag man auch Einzelnem in diesem ersten Bande seine Zustimmung versagen müssen, als Ganzes betrachtet, erweckt er jedenfalls den besten Eindruck von ernstem wissenschaftlichem Streben jenseits des Ozeans. Legen wir ihn denn mit Dank und Anerkennung für das Geleistete aus der Hand und wünschen ihm viele tüchtige Nachfolger!

FERD. HOLTHAUSEN.

---

**Denifle,** Le Rév. P. **Henri.** *Les universités françaises au moyen-âge.* Avis à M. Marcel Fournier, éditeur des Statuts et Privilèges des Universités françaises, avec des documents inédits. Paris, E. Bouillon, 1892. 8°. 99 S.

Der Verfasser dieser heftigen Streitschrift ist den Historikern durch mehrere verdienstliche Werke über die Universitäten des Mittelalters wohl bekannt. Er, dem die für diesen Gegenstand reichsten Sammlungen des vatikanischen Archivs zur Verfügung stehen, scheint es sich aber leider auch zur Aufgabe zu machen, die Arbeiten Anderer auf dem gleichen Gebiete mit argwöhnischen Blicken zu verfolgen und in persönlich gereizter Weise zu kritisieren. Diesem Schicksal ist bereits der Band I von Kaufmann's *Geschichte der deutschen Universitäten* verfallen, in vorliegender Schrift kommen die Werke Marcel Fournier's an die Reihe. Nachdem zunächst die *„Invectives"* Fournier's *„en toute brièveté"* zurückgewiesen sind, werden die Fehler und Lücken, welche seine Sammlung *Statuts et privilèges des Universités françaises* aufweist, an einigen Stücken *„comme spécimen de l'ensemble"* aufgespiesst. *„Si M. Fournier ne veut pas la paix"* fährt der rév. P. Denifle kampfmutig fort, *„il aura la guerre et je discuterai tout le Recueil de la manière suivante, en me réservant pour une autre fois la critique de son ouvrage Histoire de la science du droit en France."* Glücklicherweise folgen auf die 43 Seiten herber Polemik noch eine Reihe von bislang unveröffentlichten *„Pièces justificatives"*, welche 52 Seiten füllen. Es sind interessante Schriftstücke für die Geschichte der Universitäten Orléans, Angers, Toulouse, Montpellier, Avignon, Cahors, Perpignan, Orange und Billom während des 14. und 15. Jahrhunderts.

E. STENGEL.

---

**Allain, E.** *L'œuvre scolaire de la révolution* 1789—1802. Etudes critiques et documents inédits. Paris. Firmin-Didot 1891. 8°. 436 S.

Entgegen den üblichen Lobpreisungen der grossen Revolution, wonach ihr die Schöpfung der französischen Nationalschule zu verdanken wäre, sucht Allain auf Grund sorgsamer Benutzung der sehr ausgiebigen neueren Speziallitteratur und ausgedehnter Durchforschung der Original-Urkunden, die fast gänzliche Unfruchtbarkeit dieser *„arche sacrosainte"* auf diesem Gebiete nachzuweisen. Die aus früheren Jahrhunderten überkommenen Organisationen wurden in jenen stürmischen Jahren zwar recht gründlich zerrüttet und geradezu ausgerottet, aber etwas Neues und Dauerndes zu schaffen, dazu fehlte den Männern, die damals die Entscheidung in Händen hatten, zwar nicht der Wille, aber die Kraft und auch die für alle öffentlichen Einrichtungen so überaus wichtigen materiellen Mittel. Der Verfasser hat den Stoff in 8 Kapitel vertheilt, welche die Behandlung der Schulangelegenheiten unter der Constituante und Legislative, unter der Convention, dem Directoire und dem Consulat schildern. Die Fülle des angeführten Detailmaterials wirkt oft verwirrend und man kann sich dem Eindruck nicht entziehen, dass der Verfasser allzu sehr darauf bedacht gewesen ist, die Schwächen der damaligen Unterrichtsorganisationen aufzudecken und die Schäden, welche die überstürzte Zerstörung der früheren nach sich zog, hervorzuheben. Immerhin ist es aber nützlich den Gegenstand einmal, wenn auch einseitig von dieser Seite her beleuchtet zu sehen, zumal das, wie bereits bemerkt, fast überreich mitgeteilte Quellenmaterial schon an und für sich unser Interesse in hohem Masse in Anspruch nimmt.

E. Stengel.

---

**Lot, Ferdinand.** *L'enseignement supérieur en France ce qu'il est — ce qu'il devrait être.* Paris, H. Welter 1892. 8°. 144 S. Preis 2 Fr.

Mit rühmenswertem Freimuth sucht der Verfasser dieser Schrift die Schäden aufzudecken, an denen der akademische Unterricht in Frankreich krankt. Indem er zeigt, wie Frankreich auf dem Gebiete wissenschaftlicher Forschung nicht nur von Deutschland und Österreich, nein, auch von Italien, der Schweiz und Schweden überflügelt sei, und selbst hinter Russland, den vereinigten Staaten von Amerika, ja hinter Spanien zurückzubleiben droht, appelliert er mit warmen Worten an den Ehrgeiz seiner Landsleute. *„Il faut donc nous mettre à l'œuvre résolument et réorganiser notre enseignement supérieur sans perdre une minute, en sorte que le XX^e^ siècle n'ait pas à connaître*

*les hontes du XIX^e.*" Aber er verhehlt sich am Schlusse seiner Ausführungen nicht, wie wenig Aussicht, gehört und befolgt zu werden, sein Weckruf habe. „*Quand on songe*" bemerkt er „*que la plupart des réformes que nous avons signalées étaient déjà réclamées par Victor Cousin il y a soixante ans, au peu d'effet produit par les paroles à la fois indignées et éloquentes de Cousin, de Laboulaye, de MM. Renan, Michel Bréal, G. Monod, Lavisse et de bien d'autres, on ne peut se défendre d'un profond découragement et désespérer de l'avenir.*"

Die äussere Einteilung des Stoffes bei Lot ist leider eine etwas nachlässige. Einem einleitenden Abschnitte folgen zunächst 4 weitere, welche 1. *L'organisation. Les méthodes*, 2. *Les maîtres*, 3. *Les étudiants*, 4. *Les Écoles spéciales* behandeln. Ein fünfter überschriftsloser giebt eine Übersicht der verschiedenen Wissenschaften, welche eine faculté des lettres (d. h. die philologisch-historische Sektion einer philosophischen Fakultät) umfasst oder umfassen sollte. Ohne jede äussere Trennung schliesst sich offenbar auf S. 105 dann ein sechster Abschnitt an, für den, nach den Columnentiteln von S. 113 an zu schliessen, die Gesamt-Überschrift des ganzen Werkes beabsichtigt war.

Ein „*Avertissement final*" und eine wertvolle Bibliographie bilden den Schluss des trotz mancher unnützen Wiederholungen und trotz recht ungleicher Behandlung des Stoffes doch recht verdienstlichen und anregenden Werkchens.

In der Einleitung geht der Verfasser davon aus, dass die Universitätsfrage in Frankreich zwar seit dem Tage, an welchem die Convention die 22 Universitäten des alten Frankreich aufgehoben, nie von der Tagesordnung verschwunden, dass sie aber noch jetzt ungelöst sei. Inzwischen hätten die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit einen wunderbaren Aufschwung genommen „*grâce surtout aux travaux des universités allemandes*", während „*nous n'avons pris qu'une part dérisoire au mouvement scientifique qui a renouvelé l'esprit humain et la face du monde*". Zwar sei besonders in den letzten 10 Jahren vieles geschehen. Es sei aber gefährlich zu glauben „*que notre enseignement supérieur était parvenu à un degré de prospérité remarquable et que le plus fort pour le relever était fait.*" Das interessante Buch Liard's *Universités et Facultés*, Paris 1890 erwecke in dieser Hinsicht viel zu optimistische Vorstellungen. Die jetzt unbestrittene wissenschaftliche Hegemonie Deutschlands beruhe in der Organisation seiner Universitäten. „*Certes je ne nierai ni l'intelligence, ni l'opiniâtreté, ni le travail acharné des professeurs et des étudiants allemands; mais d'autres peuples avec des qualités différentes, moins de persévérance peut-être, mais plus de vivacité, peuvent arriver à des résultats analogues ou supérieurs.*" Lot giebt nun eine ge-

drängte Skizze der Organisation des deutschen Universitäts-Unterrichts. Sie ist im wesentlichen zutreffend, aber die Tendenz des Verfassers, die deutschen Einrichtungen als Vorbild, als Ideal für die in Frankreich zu schaffenden hinzustellen, verführt ihn doch zu manchen irrigen Behauptungen. Er beginnt gleich mit einer recht augenfälligen: *Tout d'abord en Allemagne pas d'écoles spéciales; l'enseignement supérieur se concentre tout entier dans vingt et une universités. Chacune de ces universités donne véritablement un enseignement encyclopédique sur toutes les branches du savoir humain.*" Die letztere Behauptung trifft in so grossprecherischer Weise auch nicht auf unsere grössten Universitäten zu, wir könnten schon zufrieden sein, wenn an diesen keine wesentlichen Lücken beständen! Die Unvollständigkeit der kleineren Universitäten vollends wird für die deutschen Studierenden nur wegen des ausgiebig benutzten Freizügigkeitsrechtes minder fühlbar. Und haben wir denn keine polytechnischen Hochschulen, keine Bau- und Bergbau-Akademien etc.?

Auch zwei von den 4 Punkten, welche die Hauptvorzüge des deutschen vor dem französischen Universitätswesen darstellen sollen, überschätzt Lot ihrer Tragweite nach. Zweifellos ist die Belastung der französischen Professoren mit Abhalten der Abiturientenprüfungen, wodurch nahezu 3 Monate des Schuljahres beansprucht werden, im Interesse ihrer wissenschaftlichen Studien sehr zu beklagen, auch ist die regelrechte Erneuerung der deutschen Professoren aus dem in Frankreich unbekannten Privatdozentenstande ein unleugbarer Vorzug. Ebenso ist drittens die Einmischung des Staates bei Feststellung des Lehrplans zwar unverträglich mit der jeder wahren Wissenschaft unentbehrlichen Freiheit. Wenn Lot aber bei jüngeren deutschen Professoren Umfrage halten wollte, so würde er erfahren, dass unsere Unterrichtsverwaltungen, insbesondere die sich immer selbstherrlicher gerirende preussische, neuerdings auf dem besten Wege sind, in diesem Punkte französische Zustände auch bei uns einzuführen. Noch weit weniger trifft unser Verfasser indessen bei einem vierten Punkt das Richtige „*L'hégémonie scientifique de l'Allemagne*" sagt er S. 12 „*vient surtout de ce que ses universités ne décernent pas de grades donnant accès à des fonctions publiques. Par suite elles peuvent donner un enseignement absolument désintéressé et scientifique, étant débarassées de toute préoccupation d'examen et de concours.*" Die Voraussetzung Lot's ist fast durchaus unrichtig. Die Verhältnisse in den einzelnen deutschen Staaten und für die einzelnen Fakultäten liegen doch gar verschieden. Soviel aber steht fest, dass der wissenschaftliche Unterricht in den juristischen Fakultäten der preussischen Universitäten, welche mit Staatsprüfungen am wenigsten zu thun haben, am meisten zu wünschen übrig lässt. Im Übrigen liegt z. B. der theologischen Fakultät der Universität Marburg

als solcher die Abnahme der ersten theologischen Prüfung ob, die ärztliche Vorprüfung findet unter Vorsitz des jeweiligen Dekans der einzelnen medizinischen Fakultäten statt und mehrere andere Prüfungskommissionen werden in Preussen zwar alljährlich vom Minister ernannt, bestehen aber naturgemäss fast ausschliesslich aus Professoren, ja in den Fächern, für welche nur ein Lehrstuhl vorhanden ist, wird selbstverständlich Jahr aus Jahr ein derselbe Professor zum Examinator bestimmt. Es muss daher gerade umgekehrt in der innigen Verbindung des wissenschaftlichen Unterrichts mit der Staatsprüfung, darin, dass womöglich derselbe Gelehrte, dessen Vorlesungen der Studierende besucht, zugleich auch über seine wissenschaftliche Befähigung in der Schlussprüfung zu entscheiden hat, der wirkliche Vorzug deutscher Einrichtungen erblickt werden. Etwaige Missstände werden in der That durch das Recht des Unterrichtsministers, die Personen der Examinatoren alljährlich völlig selbständig zu ernennen, sowie durch die Freizügigkeit der Studierenden so gut wie beseitigt. Mit grosser Besorgnis für die gedeihliche Entwicklung des wissenschaftlichen Studiums in Deutschland muss uns darum die Beobachtung erfüllen, dass eine engherzige Bureaukratie in Preussen immer deutlicher auf die Beseitigung unserer vortrefflichen Einrichtungen hinarbeitet, und zunächst auch die Prüfung für das Lehrfach vom akademischen Unterricht loslösen will, um sie einer Central-Kommission zuzuweisen. Die traurigen Erfahrungen, welche die Juristen mit der nämlichen Organisation haben machen müssen, genügen also noch nicht. Es müssen eben, koste es, was es wolle, französische Zustände bei uns herbeigeführt werden!

E. STENGEL.

---

**Lavisse. Ernest.** *Études et étudiants.* — Paris, Armand Colin et Cie., 1890. XXXVII und 354 Seiten. Preis 3,50 Franken.

Der Historiker Ernest Lavisse gilt in Frankreich als *„un des esprits les mieux trempés et les plus vigoureux de la nouvelle Sorbonne.“* Er hat mit dem Freimut, den geistige Überlegenheit zuweilen giebt, einzelne Missbräuche im französischen Unterrichtswesen gegeisselt und vor allem das veraltete Baccalaureat unbarmherzig und erfolgreich angegriffen. Als Redaktionsmitglied der *Revue internationale de l'Enseignement*, hat er in den massgebenden Kreisen Frankreichs einen merklichen Einfluss ausgeübt, und als Schöpfer der *„Association des étudiants“* in Paris den Versuch unternommen, ein französisches Studentenleben zu schaffen, welches dem gemütlichen Leben deutscher Musensöhne einigermassen nahe kommen soll. Im rüstigsten Mannesalter ist der vortreffliche Gelehrte und Studentenpapa in die Akademie eingetreten, zu deren hervor-

ragendsten Zierden er zählt. Sein neuestes Werk *Vue générale de l'histoire politique en Europe* verdiente die Ehre einer Übertragung ins Deutsche.

Vorliegendes Buch ist eine Fortsetzung zu den 1886 in verschiedenen Zeitungen erschienenen *Questions d'enseignement national*, und die Gelegenheitsreden und Zeitungsaufsätze, aus denen es besteht, bilden nicht unwichtige Urkunden zur Geschichte der vorläufig abgeschlossenen Reformbewegung in Frankreich.

Nach einer warmempfundenen Lebensskizze des 1884 verstorbenen Philologen A. Dumont legt Lavisse seine Ansichten über die Gymnasialstudien ausführlich dar (S. 35—109). Obwohl vollständig auf klassischem Boden stehend und daher ein Gegner von Raoul Frary, verkennt Lavisse doch nicht das veraltete und nutzlose, was die Lehrpläne belastet. Er zerpflückt Wort für Wort einige der kühnsten Leitsätze aus Frarys Aufsehen erregendem Buche *La question du grec et du latin* und zeigt das Haltlose einer grundstürzenden Unterrichtsreform, welche die Schuljugend zu Probirmaterial herabsinken lässt:

„L'antiquité est la meilleure école de la jeunesse, parce qu'elle est la jeunesse de l'humanité", sagt er treffend und zu den Gegnern des Humanismus gewandt: „Il est difficile de faire apprécier les bienfaits de la culture classique à ceux qui ne l'ont pas reçue; mais il est difficile aussi de donner à des myopes l'idée du plaisir que l'on éprouve à contempler et — comme disent les peintres — à lire un vaste paysage. Rien de plus réel pourtant, ni de plus vif que ce plaisir." Dabei ist Lavisse kein einseitiger Verfechter der klassischen Sprachen, kein Feind der modernen Realbildung: „Il faut revenir à l'idée que l'esprit de l'écolier est un instrument à façonner, non pas un magasin à remplir, et que l'éducation secondaire a pour unique objet l'éducation intellectuelle et morale . . . L'écolier qui aura été mis à ce régime recevra tout à la fois l'éducation éternelle, celle qui convient à l'honnête homme, — comme on disait jadis, — de tous les temps et de tous les pays, et l'éducation qu'on peut appeler relative, celle que réclame toute génération destinée à vivre à une certaine date en un certain lieu. Il emploiera le temps, jadis gaspillé en exercices inutiles, — (man denke z. B. an die lateinischen Versübungen französischer Gymnasien!), — à penser et à écrire dans sa langue, et à étudier notre littérature nationale." Damit wäre er auf dem Standpunkt derjenigen, welche die Muttersprache als Mittelpunkt echter Bildung bezeichnen. Das Enseignement classique moderne der Franzosen sucht dieses Ideal — vorläufig noch sehr unvollkommen — zu verwirklichen.

Über die Schlussaktrede für die *Ecole alsacienne* (S. 75—97) mit dem wehmütig patriotischen peroratio, über die Gymnasialerinnerungen (98—109) können wir hinweggehen, um zu den wichtigeren Sorbonnereden überzugehen, die allerlei Einblicke in das Prüfungs- und Studentenwesen bieten, insbesondere in die neue Sorbonne. Während die Vorlesungen der philosophischen Fakultät zu Paris meistens von Studenten gar nicht, um so mehr aber von Wissensdurstigen und Müssiggängern beiderlei Geschlechts besucht waren, hat die Gründung zahlreicher Stipendien *(bourses de licence, bourses d'agrégation)* den Lehrern an der Sorbonne neuerdings ein mit bestimmten Lernzielen ausgestattetes Publikum gegeben, welches eher dem Zuhörerkreis deutscher Hochschulen ähnelt. Um zu verhindern, dass diese *étudiants de lettres,* die übrigens grossentheils aus jüngeren Gymnasiallehrern bestanden, welche nach einem höheren „grade" strebten, ohne Leitung in den Tag hineinarbeiteten, oder die *programmes* banausisch Stück für Stück sich einpaukten, liess Lavisse für sie Privatvorlesungen *(conférences)* ins Leben treten, nachdem die Fakultät zwei Studienleiter ernannt hatte, nämlich Lavisse selbst und den Altphilologen Croiset. Bald gestaltete sich der Wiederbeginn der Vorlesungen *(la rentrée)* zu einer Art Familienfeier, in welcher die Lehrer der Fakultät in corpore vor den versammelten Jüngern erschienen, wobei eine angemessene Ansprache gehalten wurde. So wurden die lockeren Bande fester geknüpft. Leider sind in Frankreich die Studenten, welche nicht eines bestimmten Examens halber Vorlesungen über den und den Gegenstand hören, noch viel seltener als in Deutschland: die künftigen Gymnasiallehrer *(les futurs universitaires)* werden hüben und drüben immerdar die Hauptphalanx der Zuhörer bilden. Dass der ganze Zuschnitt der Vorlesungen in erster Reihe diese berücksichtigt, scheint den wissenschaftlichen Historiker Lavisse etwas zu schmerzen: „Le travail affranchi de tout examen n'est pas organisé comme il le faudrait à la Sorbonne. Nous ne sommes pas encore ce que nous deviendrons certainement, *une école de haute vulgarisation et de libres recherches,* capable de donner l'inventaire des connaissances acquises et d'accroître ces connaissances." (Einleitung S. XXIII). Die deutsche Hochschule schwebt hier dem französischen Gelehrten vor Augen. Ob aber der eminent praktische Sinn der Franzosen jemals ein Studium der Philologie oder der Geschichte an und für sich, wie es an den Universitäten Deutschlands ohne jede Rücksicht auf eine etwaige Staatsprüfung betrieben wird, zur Blüte gelangen lässt, dürfte fraglich erscheinen, so lange die Unterrichtsverwaltung für die Prüfungen Jahr für Jahr bestimmte *programmes* aufstellt. Erst befreie man das Staatsexamen von seinem banausischen Anstrich, meint Lavisse, dann erlangen die französischen Philologen die

für Jünger der Wissenschaft unbedingt erforderliche Freiheit der Bewegung.[1])

Die Reden, welche Lavisse von 1885—88 bei der rentrée hielt, bieten in fesselnder Gestalt eine Menge seitdem zum Teil verwirklichter Anregungen. Ihre Themata lauten *Examens et études, Éducation professionelle et éducation scientifique, L'activité personnelle,* und zusammenfassend *Ancienne et nouvelle Sorbonne.* (S. 113—187.)

Mit der Reform des französischen Hochschulunterrichts hängt aufs engste die der Dezentralisation des Universitätsstudiums zusammen, d. h. die Neugestaltung der gewöhnlich zu Einpaukstationen für Prüflinge heruntergekommenen *Facultés de province.* Bei verschiedenen öffentlichen Anlässen, z. B. bei den Jubiläumsfestlichkeiten von Montpellier, von Nancy haben Vertreter der Regierung es öffentlich ausgesprochen, dass Paris zwar Frankreichs geistiger Mittelpunkt bleiben, aber der Provinz das Recht eingeräumt werden müsse, Gelehrte aller Fakultäten ebensogut auszubilden, wie Paris. Trotz verschiedener Anläufe, welche auf Lavisse's Betreiben Kammer und Senat genommen haben, bleibt jetzt noch, nachdem Frankreich das neue Elementarschulgesetz mit grossartigen Opfern und gewaltigen Anstrengungen siegreich durchgeführt, nachdem für Entlastung der Mittelschulen und Berücksichtigung der Ansprüche neuzeitigen Lebens in den Gymnasiallehrplänen vollauf Sorge getragen ist, bleibt noch die Frage der Hochschulorganisation in Frankreich ungelöst. „Nulle part la vie commune n'est si intense que chez nous", sagt Lavisse selbstbewusst, „mais elle serait plus féconde, si nous disséminions sur notre territoire de grandes écoles qui stimuleraient ou ranimeraient tous les esprits divers dont se compose notre génie français. Apparemment, nous ne redoutons plus un réveil du fédéralisme: les Universités provinciales et parisienne serviront en commun la science et la patrie". Bis jetzt besteht neben Paris mit ca. 10000 Studenten erst in Lyon eine vollständige Universität mit ca. 1500 Studenten und 104 akademischen Lehrern, die vonseiten der Départementsverwaltung und der Stadtgemeinde reichliche Unterstützung geniesst, nicht minder auch von der *Société des amis de l'Université lyonnaise*[2]).

---

[1]) „L'office le plus élevé des Universités sera de former des savants. Tous leurs élèves n'atteindront pas à cette dignité, mais tous profiteront d'une éducation scientifique qui les rendra supérieurs à leurs métiers, embellira leurs intelligences et les cultivera. Osons dire que l'homme cultivé est, chez nous, trop rare; trop d'intelligences françaises sont enfermées entre des limites étroites." (S. XXXI).

[2]) In Freiburg i. Br. besteht eine ähnliche Vereinigung unter dem Titel Akademische Gesellschaft mit einem Vermögen von ca. 70,000 Mk. Die Überschüsse werden zur Unterstützung der Seminarien und Universitätsinstitute verwendet.

Ehe Frankreich eine Anzahl wirklicher Universitäten mit allen fünf Fakultäten aufweist, müssen viele Kirchthurminteressen schweigen und die Kleinstädte ihrer Scheinfakultätchen gewaltsam beraubt werden. Im Lande der allmächtigsten Bureaukratie geht das aber nicht leicht.

Das letzte Drittel des Buches gehört den von Lavisse persönlich ins Leben gerufenen und mit väterlicher Liebe gehätschelten *Associations d'étudiants.* Auch hierfür sind deutsche Vorbilder wohl massgebend gewesen, jene philologischen, neuphilologischen, historischen, mathematischen, naturwissenschaftlichen Vereine deutscher Hochschulen, welche die und die Professoren zu Ehrenmitgliedern ernennen und dafür die Genugthuung haben, dieselben nicht bloss bei den Vorträgen und Diskussionen, sondern auch beim sog. gemütlichen Teil der Abendsitzung in ihrer Mitte zu sehen. Nur lebt die Pariser *Association des étudiants* auf grösserem Fusse wie unsere akademischen Vereine. Am 24. Mai 1884 ins Leben getreten mit einem Stand von 80 aktiven Mitgliedern, zählte die *Association* Ende 1889 ausser 345 Ehrenmitgliedern im ganzen 1550 aktive, welche ein farbiges Band tragen (violettblaurot, Universitätsfarbe verbunden mit den Pariser Stadtfarben). Aber die Begeisterung scheint in letzter Zeit etwas abgekühlt und die Mitgliederzahl wieder im Rückgang zu sein; für ein Studentenleben wie das Deutsche ist der Franzose nun einmal nicht geschaffen. Um den französischen Studenten diese Pille zu versüssen, nimmt Lavisse eine kleine Dosis berauschenden Patriotismus (vergl. S. 262), die in den folgenden Partien seines munteren und fesselnden Buches immer wieder sich geltend macht. Das Thema *La Politique étrangère des étudiants* reizt jeden Franzosen dazu. Wir können deshalb diese Inhaltsskizze hiermit schliessen, ohne auf die Festlichkeiten von Bologna, auf die Festsitzung zu Ehren Emilio Castelars etc. näher einzugehen. Auch ohne diese Kapitel bietet das Buch reiche Belehrung über Studien und Studenten jenseits der Vogesen und wird deshalb auch in Deutschland allenthalben willkommen sein.

FREIBURG I. BR. JOSEPH SARRAZIN.

---

**Dorfeld, Karl.** Beiträge zur Gesch. des französ. Unterr. in Deutschland. — Programm. Giessen 1892. — 29 S. 4°.

Eine der interessantesten Programmarbeiten der letzten Jahre, und sicherlich eine derjenigen, welche die mühevollsten Vorstudien erfordert haben. Mit Aufwand grosser Belesenheit zeigt Dorfeld, wie das ursprünglich nur den „galanten Studien" der Söhne des Adels dienende Unterrichtsfach allmählich in den alten Schul-

organismus eindrang, zunächst vermittels der Ritterakademien und gymnasia illustria, wo besondere Sprachmeister Anstellung fanden. Ebenso waren in den meisten Städten Ende des 17. und im 18. Jahrhundert ein oder mehrere *maîtres* thätig, teilweise schiffbrüchige Existenzen, deren Methode in Verruf kam und die reine Übersetzungsmethode hervorrief. An Franckes Pädagogium wurden 1702 zwölf Stunden französisch in 2 Klassen erteilt, 1721 als ordentliches Unterrichtsfach; aber neben dem dortigen Maître wirkten die Klassenlehrer als *informatores ordinarii.* Dass aber die franz. Sprache als Eindringling angesehen wurde, zeigt noch die Frankfurter Schulordnung von 1765.

Am wertvollsten sind die Nachweise, die D. über die Methode giebt. Die Worms'sche Schulordnung von 1773 will vom franz. Anfangsunterricht die Grammatik vollständig entfernen und damit warten, bis die Schüler über Sprachkenntnisse verfügen. Ebenso wurde an Basedow's Philantropin der Unterricht betrieben, da 1776 beim Examen der Lehrer mit der Klasse ein — fast möchte man schreiben Hölzelsches — Frühlingsbild durchsprach. Auch das Konjugieren in ganzen Sätzen ist keine patentierte Erfindung der Reformer, da es Chiflet bereits vorschreibt, während sein Kollege Debonalle mit den Zahlwörtern seinen Unterricht begann. Es wäre zu wünschen, dass der in dem weitschichtigen Stoff eingearbeitete Verfasser über die Entwickelung der Methode im französischen Sprachunterricht sich in einer ähnlichen Schrift äusserte.

FREIBURG I. BR. JOSEPH SARRAZIN.

---

**Bérard, Alexandre,** *les Vaudois, leur histoire sur les deux versants des Alpes du IV^e siècle au XVIII^e.* Lyon. Storck. 1892. 8°. V. + 328 S. 12 frs.

Zur Subscription auf das vorliegende Werk war in illustrierten Prospekten mit dem Hinweise aufgefordert worden, dass der weitere Kreis der Gebildeten mit der Schrift des Verfassers zum ersten Male ein auf streng wissenschaftlicher Grundlage ruhende und zugleich gemeinverständliche Gesammtdarstellung der Geschichte des Waldenserthums erhalte. Da nun aber an populär geschriebenen Bearbeitungen der Geschichte der Waldenser thatsächlich kein Mangel ist — ich nenne vor Allem die in italienischer, französischer und englischer Sprache vorliegenden Darstellungen von Em. Comba —, so musste angenommen werden, dass der Verfasser im Gegensatz zu seinen Vorgängern in erster Linie sich darum bemühen werde, die überaus wichtigen Ergebnisse der neueren wissenschaftlichen Forschung über die Geschichte der waldensischen Sekte weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Mit dieser Annahme sind wir freilich gründlich irregegangen. Der Verfasser ist seines Stoffes in keiner Weise Herr; die gesammte deutsche Litteratur über das Waldenserthum von Herzog bis auf Karl Müller, aber auch die Arbeiten von Comba und Montet sind für ihn nicht vorhanden; die Frage nach dem Alter und der Heimath der waldensischen Litteratur wird nicht berührt. Auch die grundlegenden älteren Quellenschriften kennt er nur aus Perrin, Léger, Basnage und Arbeiten ähnlichen Charakters, denen er ganze Abschnitte ohne Änderung des Wortlauts und ohne den geringsten Versuch einer Kritik entnimmt. Längst abgethane Hypothesen, wie die von der Entstehung der waldensischen Sekte im 4. Jahrhundert nach Chr., werden wieder als gesicherte Thatsachen produciert; in der Behandlung der Geschichte der Missionsthätigkeit der Waldenser (S. 75 ff.) offenbart sich eine kindliche Unkentniss aller einschlägigen Verhältnisse. Schliesslich muss die Einfügung einer langen Reihe von Holzschnitten, die, dem Werke des berüchtigten Léger entnommen, die denkbar scheusslichsten und widerlichsten Scenen aus der Verfolgungsgeschichte der piemontesischen Waldenser darstellen, als ein Zeugniss äusserster Geschmacklosigkeit bezeichnet werden.

H. HAUPT.

---

**Foerster, Wendelin,** *die Appendix Probi.* Mit einer Lichtdrucktafel. Separatabdruck aus den Wiener Studien 1892. Wien 1893. 46 S. $8^0$.

Seit ihrer Bekanntmachung durch Endlicher *(Analecta grammatica,* Wien 1837) hat die sogenannte Appendix Probi in immer steigendem Masse Beachtung bei Latinisten wie Romanisten gefunden: enthält sie doch eine Menge für die Sprachgeschichte interessanter Nachrichten, besonders in ihrem dritten Teile, einem kurzen Traktate *de orthographia,* wie er im Sinne der nationalrömischen Grammatik benannt sein könnte. Der Wichtigkeit entsprach leider bisher nicht die Sicherheit des Textes. Die Hs. No. 17 der Wiener Hofbibliothek, Palimpsest, in zierlicher Cursive des siebenten, oder beginnenden achten Jahrhunderts, wahrscheinlich in Bobbio geschrieben, hat durch Feuchtigkeit und weiterhin durch Abklatschen der gegenüberstehenden Schrift, besonders aber durch Nachdunkeln des Pergamentes stark gelitten. Deshalb enthält Endlichers Abdruck nicht wenige Lücken und, wie sich jetzt herausstellt, auch Ungenauigkeiten, und Keil's Text beruht im wesentlichen nur auf Endlicher. Die Unsicherheit der Grundlage musste besonders empfindlich werden bei genauerer Untersuchung des Lautstandes. Man wird Foerster allerseits dankbar sein, dass er sich keine Mühe hat verdriessen lassen, einen zuverlässigen Abdruck zu beschaffen. Zwar an der Hs. selbst die Ent-

zifferung vorzunehmen, war ihm nicht vergönnt, doch hatte er für den grössten Teil der Wörter (29—227) den von Hartel veranstalteten, wohlgelungenen Lichtdruck des fol. 50ᵃ der Hs. zur Verfügung, der auch seiner Ausgabe beigefügt ist. Dadurch hat Foerster jedem Gelegenheit gegeben, selbst nachzuprüfen. Aus meiner Beobachtung des Faksimile trage ich folgendes bei. Die gelegentlichen Correkturen und Bemerkungen können recht wohl vom Schreiber, wenn auch später, hinzugefügt sein. Ob aber alle übergeschriebenen Buchstaben Correktur bedeuten? solche liegt sicher vor in 55 *uinia,* wo wie in 74 *orbs,* 200 *tribla* Durchstreichen hinzukommt, und in 77 *fragellum* ist *r* vielleicht aus ursprünglichem *l* gemacht. In andern Fällen jedoch darf man zweifeln, ob nicht Doppellesart zu verstehen ist: die Form wenigstens, übergeschriebene Buchstaben mit beigesetzten Punkten, bedeutet in älteren lat. hss. durchaus nicht immer Correktur, sondern häufig nur Variante, was am Rande nicht selten durch *alias* oder *in alio exemplari* ausdrücklich erklärt wird. So kann 184 *celips* sehr wohl die gerügte Sprechform gewesen sein und ·*e*· ist vielleicht nur nach der zweiten Form 60 *celeps* vom Schreiber hinzugefügt: ähnlich 197 *iunipirus* oder *iunepirus* (volksetymologisch, Anklang an *pirus*), 141 *fasiolus* oder *faseolus, non fassiolus* oder *passiolus,* 146 *pusinnus* oder *pusillus,* 209 *gratu* (wohl aus *gratli* der Vorlage verlesen) oder *glatri.* Doppelform liegt ja auch vor 204 *musium uel musiuum* gegenüber 26 *musium.* Ob solche Varianten nur die eigene Auffassung oder Erfahrung des Schreibers aussprechen wie etwa das Urteil *utrumque dicitur* zu 53 *calida non calda,* oder aus einer der Vorlagen, die rückwärts liegen bis zum Verfasser hinauf, mitgenommen sind, lässt sich natürlich schwer entscheiden. Jedenfalls sind die übergeschriebenen Buchstaben nicht ohne weiteres als Berichtigung von Schreibfehlern zu nehmen, und wenn sie eine zweite Form neben der ursprünglich gemeinten andeuten, so wird eben das Urteil über diese Wörter noch anders lauten müssen.

Mit den Correkturen haben die Dreipunkte hinter und entsprechend über manchen Wörtern schwerlich etwas zu thun. Wie das Kreuz hinter 134, 147 (hinter 146 ist nicht *a,* sondern Dreipunkt), so sind auch die Punktgruppen gewiss nur Zeichen eines Lesers zu irgend welchem uns nicht mehr erkennbaren Zwecke z. B. des Unterrichtes, der gruppenweisen Zusammenstellung dgl. Solche Punktgruppen kommen zahlreich in hss. der lateinischen Glossare saec. VIII—XI vor (vgl. *Corp. Gloss.* II p. IX sq. XXIII sq.): in einer hs. saec. X sind die hebräischen Wörter sämmtlich durch den Dreipunkt gekennzeichnet.

Nach einer Uebersicht über die vorliegende Rechtschreibung und die Fehler lässt Foerster den Text der *Appendix* mit ausführ-

lichen sprachlichen und kritischen Bemerkungen folgen, zu denen auch Buecheler und Usener beigesteuert haben. Durch Vergleich des Faksimile habe ich folgende Abweichungen von den bei Foerster gegebenen Lesungen gefunden:

86 *cloaca non cluaca:* an erster Stelle verleiten die Abklatschspuren leicht dazu, *u* statt *o* zu lesen; an zweiter Stelle ist *clauaca* unmöglich, es steht *cluaca* und zwar *ac* in Ligatur.

89 *facies non facis* ist sicher: *ci* beide Male mit Ligatur.

90 *cautes non cautis*: so Endlicher und Keil richtig; *ti* mit Ligatur und *s* zum Teil in der Falte, aber sicher; nicht *clu* sondern *cau* mit hochgezogenem *a* — daher unten der scharfe Winkel —, dessen oberer Teil abgebröckelt ist; das *u* gewinnt durch den Abklatsch den Anschein eines *o*.

94 nach *suppellex non superlex* kann ich den Zusatz *utrumque dicitur* nicht herauslesen: nur *dicitur* ist sicher, unklar das vorhergehende; ob tironische Note?

96 *nubes non nubs* sicher: das gerügte *nubs* findet sich öfter, auch Corp. Gloss. II 508,12.

106 *syrtes non sertis* und über *se* ein *y*, also *syrtis: ser* in Ligatur ist deutlich. Die Form *sirtis* zweimal in Corp. Gloss. IV 567, 34, 35, sonst oft *syrtes*, aber stets als Plural.

108 *sedes non sedis* ist noch zu erkennen.

115 *glis non gliris:* das zweite Wort ist weder *glir* noch *liris*, sondern deutlich *gliris*.

117 *tinea non tinia:* auch das letzte Wort ist sicher — unter *tinea* zwei lange Striche, wohl Abklatsch von der folgenden Seite.

119 *clamis non clamus:* nicht zu *chlamis* corrigirt, denn das angebliche Aspirationszeichen über *c* ist nur Endschnörkel von *x* des darüberstehenden *exter*.

131 *puella non polla* (über *o* ein *e*): im letzten Worte die beiden *ll* nicht verbunden, sondern das hintere durch Abklatsch bedeckt.

141 *fasiolus* (über *i* ein ·*e*· geschr.) *non fassiolus* (über *f* ein ·*p*· geschr., der Strich über erstem *s* ist nur Abklatsch): das erste Wort lautet weder *faciolus* — dann wäre *ci* in Ligatur — noch *fassiolus*, denn das angebliche zweite *s* ist nur Abklatsch.

148 *aries non ariex* ist sicher.

151 *opobalsamum non ababalsimum* deutlich: das *u* der Endung in beiden Wörtern hochgestellt, über erstem *a* des letzten Wortes 2 oder 3 Punkte, denen solche unter *m* am Ende entsprechen. Unbetontes *a* zu *i* mit Anlehnung an ähnliche Wortausgänge; und nachdem *po* an die Haupttonsilbe angeglichen war (Corp. Gloss. II 385, 54 *οπαπαλσαμον* vgl. IV 133, 22 *opubalsamu* und *oboualsamum*), wirkte wohl noch die Bedeutung (*lacrima balsami*) dazu, *ob* mit *ab* zu vertauschen.

152 *mensa non mesa* deutlich: die gerügte Form findet sich z. B. auch in dem bekannten Papyrus Corp. Gloss. II 563, 21 *damesa: parates.*

153 *raucus non draucus* glaube ich ebenfalls zu erkennen.

197 *iunipirus* (über *ni* ein ·*e*·) *non iuniperus* deutlich, wie Keil richtig hat. Im gerügten *iuniperus* ist anlautendes *i* ebenfalls hochgezogen wie immer im Anlaut, zum Teil verdeckt durch Abklatsch; *er* in Ligatur und *u* hochgestellt.

202 *constabilitus non constabilitus* Fœrster unzweifelhaft richtig.

Ich zweifle nicht, dass man in der Hs. selbst das meiste noch fehlende oder unsichere entziffern kann, auch ohne Anwendung von chemischen, angeblich unschädlichen Mitteln.

In der Frage nach der Herkunft weist Foerster, wie schon Ullmann, Roman. Forschungen VII 148 ff. gethan hatte, die Ansicht von Gaston Paris über die Entstehung in Afrika zurück. Die Appendix ist keine einheitliche Sammlung: entstanden ist sie wahrscheinlich in Rom selbst, nicht in Afrika; auch süditalienischer Einfluss ist nicht zu erweisen. Für die Zeitbestimmung bringt nichts beweisendes 47 *homfagium non monofagium,* wo Endlicher, Ullmann. Foerster *omfacium non omfagium* ändern möchten: schwerlich richtig, *monofagium* spricht nicht notwendig für das Klosterleben. Sein Gegensatz ist *homfagium* = *homofagium.* Das ist nicht lautliche oder formale Berichtigung, sondern begrifflicher Gegensatz ähnlich lautender Wörter, wie er in den Sammlungen *„de differentiis“* häufig vorkommt. Zu derselben Gruppe gehören die vorhergehenden 45 *pancarpus non parcarpus*, wo ein Compositum mit *parcus* vorliegt *(parcarpus* mit dem Silbenverluste wie ido(lo)latria und andere Beispiele bei Foerster, Zusätze zu 135): und 46 *theofilus non izofilus*, wo Foerster die Aenderung *ziofilus* mit Recht zurückweist, seine Erklärung aber *zofilus* = *theofilus* und i + z wie i + s impurum doch grossen Bedenken unterliegt; *izofilus* = *idiofilus* ist lautlich und begrifflich ohne Schwierigkeit.

JENA. G. GUNDERMANN.

---

**Kurth, Godefroid.** *Histoire poétique des Mérovingiens.* Paris, Bruxelles, Leipzig, Brockhaus 1893. 8⁰ 552 S. Preis 10 frs.

Pio Rajna *(le origini dell'epopea francese 1884)* hatte den Nachweis erbracht, dass der französischen Heldensage, welche in der Gestalt Karls des Grossen ihren Mittelpunkt hat, eine fränkische in der Merowingerzeit vorausgegangen sein müsse. Allgemeine Erwägungen, bestimmte Zeugnisse, Nachklänge in der französischen Karlssage und in den fränkischen Geschichtsquellen ermöglichen uns eine Vorstellung von dem Inhalt der merowingischen Heldensage, welche reich entfaltet war. Godefroid Kurth, der bereits mehrere

wertvolle Studien zur merowingischen Geschichte veröffentlicht hat, behandelt in einer sorgsamen und ausführlichen, sehr klar und schön geschriebenen Untersuchung die Frage, in wie weit die fränkischen Geschichtsquellen, besonders Gregor von Tours, Fredegar und der liber historiae, aus der Sage schöpften. Von einigen Stücken galt sagenhafter Ursprung schon längst für sicher (vgl. bereits die deutschen Sagen der Brüder Grimm II Nr. 424 ff.). Kurth bemüht sich, indem er die Ergebnisse historischer und philologischer Forschung gleichmässig sich zu Nutzen macht, die sagenhaften Bestandteile genau und vollständig zu bestimmen und von den geschichtlichen loszulösen. Die Geschichtschreiber haben keineswegs nur schlichte, glaubhafte Tatsachen erzählt, sondern waren, namentlich für die weiter zurückliegende Vergangenheit, auf die mündliche, mehr oder weniger sagenhafte Überlieferung angewiesen. Zunächst wird die Gesinnung und Art der betreffenden Autoren geschildert, welche im allgemeinen der Aufnahme eigentlicher Sagen eher widerstrebten; hierauf erörtert K. die vorhandenen schriftlichen Quellen, welche ihnen zu Gebot standen, um dadurch festzustellen, was aus mündlicher Tradition oder eigenem Erlebnis stammt. Die geschichtliche Thatsache trennt nun K. von der Sage, die nach und nach um diesen Kern anwuchs. Innerhalb der Überlieferung lässt sich eine volkstümliche und eine kirchliche unterscheiden; die letztere, wenig bedeutend, erzählt Wunder und Heiligengeschichten, die erstere kündet von heldenhaften Thaten, von bedeutsamen Ereignissen. Verschiedene Entwicklungsstufen sind zu erkennen, von dem sagenmässig ausgeschmückten Berichte bis zum epischen Liede. Die Scheidung der historischen und sagenhaften Elemente ergibt sich aus inneren Gründen, die meistens überzeugend sind. Die Sage wird erwiesen, wo die Handlung unwahrscheinlich oder unmöglich ist, wo dagegen ihre einzelnen Züge auch sonst in Dichtungen wiederkehren. Mit Aufwand grosser Sorgfalt weist K. jedesmal den sagenhaften Charakter einer Geschichte nach und sucht, wenn irgend möglich, auch die Entwicklungsstufe zu bestimmen. Manche feinsinnige und treffende Bemerkung über Einzelheiten bei der Entstehung der Epen läuft hier mit unter. Man begegnet einem methodischen Versuche zur Erkenntnis des Unhistorischen, der auch sonst bei mittelalterlichen Geschichtsquellen mit Erfolg anzuwenden sein dürfte. Für das Wesen der Sage besitzt der Verf. richtiges Verständniss. Philologisch ist er in der Hauptsache genügend geschult; Bedenken aber erregt die seltsame Bemerkung auf S. 117, Thuringi und Tungri seien ein und derselbe Name in ursprünglicher germanischer Form und in lateinischer Wiedergabe, während es sich doch nur um Verwechselungen später Autoren handeln kann, wenn diese Namen gleichwertig gebraucht werden.

In seiner Methode wie in seinen Ergebnissen ist Kurths Buch lehrreich. Es bereichert unsre Kenntniss der germanischen Heldensage, indem eine blühende fränkische Sage der Merowinger ebenbürtig den poetischen Schöpfungen der anderen Stämme zur Seite tritt; dem Romanisten eröffnet sich ein weiterer Ausblick auf die Vorläufer der französischen Karlsepen. Der Historiker lernt Vorsicht bei Benützung der merowingischen Geschichtschreiber, bei denen, wie Kurth in seiner schönen Studie über die Königin Brunhild *(revue des questions historiques,* juillet 1891) zeigte, viel tendenziöse Entstellung und Sagenbildung in Abzug zu bringen ist.

W. GOLTHER.

---

**Sudre, Léopold.** *Les sources du roman de Renart.* Paris, Bouillon. 1893. VIII. 356 S. Mark 10.

Sudre unternahm ein nützliches Werk, wenn er einmal Umschau hielt auf dem Gebiete der Tiersage, die wichtigsten Ergebnisse im Hinblick aufs Ganze zusammenstellte und durch zahlreiche feine Beobachtungen die Forschung im einzelnen weiter führte. Die französischen Dichter des Mittelalters haben den Stoff aus der älteren Überlieferung übernommen, sie waren nicht in eigener Erfindung schöpferisch tätig, höchstens brachten sie einige Zuthaten bei, welche aber die Grundzüge der Handlung nicht berührten. Diese Grundlagen des roman de Renart gilt es festzustellen. Nachdem J. Grimms Lehre vom germanischen Ursprung der Tiersage nicht Stich hielt, bieten sich als andere Erklärungen die antiken Fabeln und die Tiermärchen dar. Die Tiersage erwuchs auf gelehrtem oder auf volkstümlichem Grunde. Die eine wie die andre Annahme wurde oft allzu einseitig verfochten; Sudre erkannte, dass beide berechtigt sind und suchte beide im richtigen Verhältnis heranzuziehen. Sein Ergebnis ist, dass die antike Fabel nur in geringem Umfang auf die Entstehung der Tiersage einwirkte. Zwischen den klassischen Vorbildern und den Geschichten des roman de Renart besteht ein gewaltiger Abstand. Hier reiches, bewegtes Leben, Ausmalung im einzelnen, dort gedrängte Kürze. Ihre Umwandlung zu der Gestalt, in welcher sie uns in den französischen Gedichten entgegen treten, vollzog sich teils in der klösterlichen Litteratur, teils in mündlicher Überlieferung. An letzter Stelle auf Fabeln gehen die Episoden „Renart vor Gericht", „Renart als Arzt", „Der Löwenanteil", also besonders solche Geschichten, in welchen der Löwe der König der Tiere ist, zurück; ebenso die Geschichte vom Fuchs und Raben. In einem einzigen Fall erweist sich eine Branche XVIII als eine unmittelbare litterarische Entlehnung, als eine Übersetzung des lateinischen Gedichtes sacerdos et lupus, das

aber seinerseits auf der mündlichen Volkssage beruht (s. 324 ff.). Fast alles andere stammt aus den Tiermärchen, aus der mündlichen Sage, die im Volke umläuft. Der Hauptteil der Untersuchung ist diesem Gedanken gewidmet. Der Vf. versteht es, seine Ansicht geschickt und sorgsam zu begründen; er verfügt über eine ausgedehnte Kenntniss der Märchen und führt seine Beweise mit eingehender Sorgfalt. Schon in der Gruppierung des Stoffes kommt die Verschiedenheit der Grundlagen zum Ausdruck, wenn das 1. Kapitel „Renart und Löwe" die gelehrte, die folgenden Kapitel „Renart und Bär", „Renart und Wolf", „Renart und Vögel" fast durchaus die volkstümliche Strömung zur Voraussetzung haben. Besonders hübsch ist die Behandlung des Märchens von den wandernden Tieren (die Bremer Stadtmusikanten) S. 204 ff.; hier ist der volkstümliche Ursprung unleugbar, zugleich aber erkennt man auch, dass der Schwank klösterliche Kreise durchlief. S. 168 und 184 ist ansprechend erklärt, wie ein älteres Bärenmärchen auf den Wolf übertragen ward. Häufig möchte man bei oberflächlicher Betrachtung eine antike Fabel vergleichen, die jedoch bei näherem Zusehen gar keine wirklichen Berührungspunkte aufweist; zur richtigen Auffassung führt ein ganz verschiedener Weg (vgl. S. 226 ff.). Die Geschichte vom Fuchs und Hahn zeigt die Parallele zu einem Märchen, das allerdings auch einer äsopischen Fabel zu Grunde liegt; aber die Tierdichtung schöpfte nicht von dort, sondern unmittelbar wiederum aus der Volkssage (S. 287). Bei der Branche Ib (S. 250 ff.) kommt die Selbständigkeit des französischen Dichters einmal ausnahmsweise mehr zur Geltung, indem die Handlung zwar mit Verwertung einzelner Züge der Tiersage aber doch im ganzen als Satire frei aufgebaut ist. Überhaupt ist die Gruppe „Renart und Wolf" als Ganzes genommen eine Schöpfung der französischen Dichter mit manchen Neuerungen und Veränderungen. Die einzelnen Bestandteile sind freilich auch hier von der Überlieferung gegeben (S. 270). Den Geist der französischen Dichtung hat Sudre nur kurz, aber treffend geschildert (S. 342); in den alten und guten Branchen ist die naive Erzählung vorherrschend, erst allmählig tauchen satirische, moralische und lehrhafte Zuthaten auf, meist zum Schaden des poetischen Gesammteindrucks. In der Frage nach Heinrichs des Gleissners Quelle stimmt Sudre (S. 29 Anm.) mit Voretzsch überein; die Arbeit von Büttner, der Reinhart Fuchs und seine französische Quelle, Strassburg 1891, kannte er noch nicht. Zu Kapitel IV, S. 301 ff. ist jetzt noch Reissenberger, des Hundes Not, Wien 1893, zu vergleichen. S. 345—8 findet sich eine gute Bibliographie der zur Tiersage vorhandenen Quellen.

MÜNCHEN. WOLFGANG GOLTHER.

**Alton, J.,** *Anseïs von Karthago.* Gedruckt für den Litterarischen Verein in Stuttgart. Tübingen 1892. 606 S. 8°.

Spanien ist unterworfen. Karl überträgt, bevor er nach Frankreich heimzieht, die Herrschaft über das neu eroberte Land seinem Neffen Anseïs, den er zum Könige krönt, nachdem die Grossen seiner Umgebung diese Würde in Anbetracht der damit verknüpften Verantwortung und Mühe abgelehnt haben. Unter den Beratern, die bei dem jugendlichen König in Spanien zurückbleiben, befindet sich Ysoré, dessen Tochter, Letise, zu Anseïs in Liebe entbrennt. Als sie ihn von ihrem Vater zum Gemahl begehrt, will dieser davon nichts wissen. Er selbst macht, als einige Zeit darauf am Hof des Königs es sich darum handelt, für diesen eine Braut ausfindig zu machen, auf Gaudisse, die schöne Tochter des in Afrika herrschenden Sarazenenkönigs Marsilies, aufmerksam und begiebt sich, nachdem sich Anseïs mit dieser Wahl einverstanden erklärt hat, zusammen mit Raimund auf die Brautwerbung übers Meer. Anseïs aber bittet er, während seiner Abwesenheit Letise zu beschützen, indem er namentlich die Erhaltung ihres unbefleckten Rufes seiner Fürsorge empfiehlt. Anseïs verspricht gerne alles und ist von der redlichsten Absicht erfüllt, sein Wort zu halten. Ysorés Tochter aber gelingt es, die Durchführung seiner guten Vorsätze zu vereiteln. Durch List bringt sie den König dahin, dass er ohne es zu wissen und zu wollen, sie entehrt. Als Ysoré davon Kunde erhält, ist er wie umgewandelt. Der treue Berater des Königs wird, obgleich er aus dem Munde seiner Tochter den genauen Sachverhalt und somit die Unschuld des Anseïs erfahren hat, dessen erbitterter Feind. Ysoré beschliesst, seinen Christenglauben abzuschwören, zu den Sarrazenen überzugehen und mit deren Hülfe Anseïs aus Spanien zu vertreiben.

Die erwähnten Vorgänge werden in den 2062 ersten Versen unseres Epos dargestellt. Fast den ganzen Rest, mehr als $^4/_5$ des Ganzen, nehmen die Schilderungen endloser Kämpfe ein, aus denen der Rachezug des Ysoré gegen Anseïs sich zusammensetzt. Anseïs kämpft mutig, muss aber der Übermacht weichen und wird von einer Position in die andere zurückgedrängt. Endlich beschliesst er, Boten nach Frankreich an Karl zu senden, der mit einem grossen Heer dem hart Bedrängten zu Hülfe zieht. Die Sarrazenen werden geschlagen, Spanien wird von neuem erobert, Ysoré wird enthauptet, Letise auf Lebenszeit in ein Kloster gesperrt. Anseïs, welcher mit der ihm seit Beginn des Krieges treu ergebenen und später zum Christentum übergetretenen Gaudisse sich vermählt hat, herrscht über Spanien weiter. Karl kehrt nach Frankreich zurück, wo er einige Zeit darauf in Aachen stirbt.

Das 11 607 Verse umfassende Gedicht ist in 7 Handschriften

überliefert, von denen 3 in fragmentarischem Zustande sich befinden. Eine eingehende Untersuchung über das Abhängigkeitsverhältnis der Handschriften hat zu einem befriedigenden Ergebnis nicht geführt, was den Herausgeber veranlasste, die relativ beste Hs. A., ausser wo sie offenbare Verderbnisse aufweist, seiner Ausgabe zu Grunde zu legen. Unter dem Text werden „wichtigere Sinnvarianten" der anderen Hss. verzeichnet, „orthographische" Varianten nur soweit berücksichtigt, als sie „besonders lehrreich zu sein schienen". „Eine orthographische Uniformierung" wurde nicht beabsichtigt, doch wurden „die vielen orthographischen Schwankungen der Copisten der Hs. A durch die aus der Untersuchung der Reime gewonnenen Resultate zu beseitigen gesucht". Gegen dieses Verfahren lässt sich an sich nichts einwenden. Eine Vergleichung der Ausgabe mit dem von W. Meyer-Lübke im 9. Bande der Zs. f. rom. Phil. veröffentlichten Abdruck einzelner Partieen unseres Epos nach den auf der Nationalbibliothek befindlichen Hss. legt mir nur den Wunsch nahe, dass der Herausgeber im Variantenapparat in noch ausgiebigerer Weise die abweichenden Lesarten der einzelnen Hss. verzeichnet und in der seiner Ausgabe beigegebenen sprachlichen Untersuchung noch eingehender, als er es gethan, orientiert hätte über die Erwägungen, die ihn im einzelnen Falle veranlassten, die Sprachformen des Copisten der Hs. A. durch die von ihm beliebten zu ersetzen. Im Übrigen hat sich Alton seiner Aufgabe, einen lesbaren Text zu liefern, mit grossem Geschick entledigt, so dass ein so competenter Beurteiler wie A. Mussafia in seiner eingehenden Besprechung der Ausgabe *(Zs. für die österreichischen Gymnasien* 1893, S. 138—144) nur weniges zu beanstanden gefunden hat.

Beigegeben ist der Ausgabe ein sehr ausführliches „Schlusswort des Herausgebers" (S. 421—605): I. Bisherige Erwähnungen und Besprechungen des Anseïs von Karthago. II. Handschriften. III. Verhältnis der Handschriften untereinander. IV. Übersichtliche Darstellung der Reime. V. a) Dialekt des Anseïs von Karthago. b) Dialektische Eigenthümlichkeiten der Handschrift C. VI. Abfassungszeit des Anseïs von Karthago. VII. Geschichtlicher Hintergrund des Anseïs von Karthago. VIII. Italienische und französische Prosa des Anseïs von Karthago. IX. Inhalt des Anseïs von Karthago. Es folgen: Anmerkungen. Wörterverzeichnis. Eigennamen. Viel tüchtige gelehrte Arbeit wird hier geboten, für die dem Herausgeber der Dank aller gebührt, die für französische Sprache und Litteratur des Mittelalters sich interessieren. Mögen ihm die folgenden Bemerkungen das Interesse bezeugen, mit dem Referent seine lehrreiche und anregende Arbeit studiert hat. Nicht auf alles kann ich hier eingehen, was mir in seinen Ausführungen der Ergänzung und Besserung bedürftig erscheint. Ich hätte sonst

vor allem bei dem Kapitel zu verweilen, welches die sprachliche Untersuchung enthält. Vgl. A. Mussafia in seiner oben erwähnten Rezension S. 140f.

Der unbekannte Dichter des Anseïs verräth, wie S. 469 ff. gezeigt wird, eine ausgedehnte Bekanntschaft mit gleichzeitigen oder älteren epischen Produktionen. Daraus, dass diese Anspielungen sich auf Denkmäler beziehen, welche nicht über den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts herunterreichen, ferner daraus, dass die ältesten uns erhaltenen Hss. des Anseïs nicht nach der Mitte des 13. Jahrhunderts geschrieben sein können und aus der Sprache schliesst Alton, dass das Gedicht in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden ist. Das letzte der erwähnten Argumente hätte ich eingehender dargelegt zu sehen gewünscht, als es von Alton geschehen ist, wenn er S. 482 bemerkt „Stil und Sprache, sowie die ganze Darstellungsweise des Gedichtes verweisen auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts" ohne eine Zusammenstellung derjenigen sprachlichen Erscheinungen zu geben, die er als charakteristisch für die Abfassungszeit des Textes ansieht. Was die Anspielungen auf andere Epen angeht, so sei bemerkt, dass eine Erwähnung des Königs Artus ausser in Vers 4154 auch in Vers 3059 begegnet: *En une cambre; ki fu del tens Artu, Coucent les contes.* Eine eingehendere Untersuchung hätten wohl die Beziehungen des Anseïs zur ersten Branche (V. 1—3479. S. Voretzsch, *Ueber die Sage von Ogier dem Dänen.* Halle 1891) der *Chevalerie Ogier de Danemarche* verdient. Ogier wird öfters im Anseïs erwähnt. Z. B. 10395 *Ogiers tint Corte, durement a caple.* An einer anderen Stelle wird im Anseïs erzählt, dass Karl an die Garonne kommt, und durch ein Wunder es ihm ermöglicht wird, sein Heer durch den Strom zu führen: 9535 *Li aige part, ne cort n'avant n'ariere.* Dann heisst es unter Erwähnung des Helden Ogier weiter: *Quant l'aperchiut dus Namles de Baiviere, Ogier le mostre, ki fu confanoniere; L'os l'aperchiut, s'entra en la riviere. Ogier devant cevauce en la frontiere.* Hierauf wird ein zweites Wunder erzählt. Ein weisser Hirsch zeigt dem Heere den Weg: 9540 f. *Par devant aus va une blance ciere Ki lor fait voie parmi la sabloniere.* Ist es blosser Zufall, dass zwei ähnliche Wunder in den *Enfances Ogier* erzählt werden? Hier handelt es sich einmal um den Uebergang Karls über die Alpen: 269 ff. *Dex ama Kalle e si l'avoit mult chier, Si li envoie un message moult fier: Parmi les loges vint uns cers eslaissiés Blans come nois, quatre rains ot el cief.* An einer anderen Stelle wird berichtet, dass das Wasser der Tiber in seinem Lauf gehemmmt wird: 3016 ff. *Ce dist la geste, escrit est et voir fu, Dessi au vespre est li Toivre tenus, C'avant n'ala, n'onque ne se remut.* Es können unserm Autor aus ganz verschiedenen Quellen diese offenbar weit verbreiteten

Wundergeschichten bekannt geworden sein[1]. Im Zusammenhang mit anderem bleibt das Vorkommen im Anseïs und in den Enfances Ogier immerhin beachtenswert. Alton verzeichnet im „Wörterverzeichnis“ ohne nähere Angabe: *hurter son doit a son dent* 4995, 7003. Der Ausdruck hätte einer Erläuterung bedurft, und es hätten die Stellen, an denen derselbe im Text begegnet, vollständig verzeichnet werden müssen. Es handelt sich um einen sonst in der mittelalterigen Litteratur, so weit ich sehe, selten erwähnten heidnischen Formalismus beim Schwur, welcher darin bestand, dass der Schwörende mit dem Finger an die Zähne klopfte:

4993 *Dist li mesages: Voire sans traiement,*
*La moie foi vous en jur loiaument,*
*(Son doi leva, si le hurte a son dent)*
7003 *Ysores l'ot, si a son doit leve,*
*Isnelement l'a a son dent hurte,*
*Che senefïe, n'i ara fausete.*

Zu diesen beiden von Alton angemerkten Stellen füge hinzu:

7008 *Dist Ysores: „Jel vous jur loiaument!“*
*Leva son doit, si le hurte a son dent.*

und 8530: Bevor Anseïs den gefangenen heidnischen König Felix einer Gesandschaft an Karl als Führer beigiebt, verlangt er von ihm eine förmliche Betheuerung seiner Ergebenheit mit den Worten: *Et sor vo loi vuel, que le fianchies.* Dann heisst es weiter:

*Il li otroie, dont fu li dois drechies,*
*Hurtes au dent, che fu senefiies,*
*N'en mentira pour estre detrencies.*

Das gleiche Rechtssymbol begegnet Enfances Ogier:

1602 *Et Karaheus refait sa seurte,*
*Hauça son doit, à son dent l'a hurté;*
*Puis n'en mentist por les membres coper.*

[1]) Vergl. noch Ogier 8089 f.; Fierabras S. 132; Alton, Anseïs S. 478 f., wo auf G. Paris, *Histoire poétique* p. 249 etc. verwiesen und für den Dichter des Anseïs Bekanntschaft mit der Karlamagnus-Saga vermuthet wird.

[1]) Vgl. Ogier 11588 *Li païen l'ot, et fiert le doit au dent;*
*Ne l'en mentist por un membre perdánt.*

F. Pfaff, *Reinolt von Montelban oder die Haimonskinder.* Litt. Ver. 174, S. 665 citiert aus *Karlmeinet* (ed. Keller, Litt. Ver. 45) 33, 14. 15:

*Der Konynck kloppde vp synen zant,*
*Dat was syner hoesten truwen pant.*

und macht ebenda auf eine weitere einschlägige Stelle des von ihm herausgegebenen mittelhochdeutschen Textes aufmerksam:

14370 *Da geben sie sicherheit balde,*
*der soldan und sine gesellen Reinalt,*
*sie klopfften all an ir zande.*
*(Noch ist die truwe in irem lande,*
*die sie halten, di Sarazinen).*

Auch darauf möchte ich hinweisen, dass eine auffallend grosse Anzahl Eigennamen (meist Namen von Sarazenen) im Anseïs und in der Enfance Ogier übereinstimmen und die Träger derselben z. T. in ähnlichen Situationen vorgeführt werden:

Anseïs 2758 *Iluec ont pris Anquetin, le Normant,*
*Hugon d'Auvergne et de Riviere Morant.*

Ogier 527 *Là r'abatirent Anquetin le Normant,*
*Droom le viel et son frère Morant.*

Anseïs 5227 tödtet Anseïs den Sarrazenen *Brunamont* im Kampfe. Ogier 2993 wird ein Heide gleichen Namens von Ogier besiegt und getödtet. Anseïs 2624 *Danemon* von Anseïs getödtet; Ogier 3038 *Danemont* von Ogier getödtet. Vgl. noch mit den von Alton S. 595 ff. aus dem Anseïs angemerkten Eigennamen *Acoupart* Ogier 796, 991; *Amoravin* ib 2325, 991; *Baligant* ib. 789; *Butor* 3037; *Corbarant* 3036; *Corbarins* 2333; *Corsuble* 1199; *Fauseron* 660; *Joifroi* 1328; *Jossés* 627; *Morgant* 1970; *Quinquinant* 750; *Rodoans* 2189; *Rubion* 2088; *Salomon* 508; *Sanson* 505, 520; *Widelon* 529 u. s. w.

Das von Alton seiner Ausgabe beigegebene Wörterverzeichnis ist sehr reichhaltig und doch bei weitem nicht vollständig. Nach welchem Grundsatz bei der Auswahl der verzeichneten Wörter verfahren wurde, ist nicht recht ersichtlich. Weshalb werden Wörter wie *droiturier* (2577, 7713), *don* (63), *seignorage* (9214) übergangen, wenn *droit, droiture, doner, seignori* verzeichnet werden. Derartige Verzeichnisse sollten absolut vollständig sein oder nur wirklich seltene und der Erklärung bedürftige Wörter enthalten. Was Alton zur Erklärung der aufgenommenen Wörter beibringt, befriedigt nicht immer. Hier einige Beispiele. Zu aramie wird auf Demaison's Ausgabe des *Aymeri de Narbonne* verwiesen, woselbst es im Vocabul. heisst: „impétuosité, acharnement. *Le sens primitif de ce mot est bataille dont le jour a été fixé d'avance,* puis il a signifié combat en général, lutte opiniâtre." Was die Grundbedeutung angeht, so wäre ein Hinweis auf Thévenin, *Contributions à l'histoire du droit germanique.* Paris, Larose. 1880 (§ 1 Sens du mot *adhramir* dans les textes mérovingiens et carlovingiens. § 2 Sens du mot *arramir* dans quelques coutumes et livres de pratique judiciaire français) oder auf Brunner, *Deutsche Rechtsgeschichte* § 102 mehr am Platze gewesen. *Aramir* ist ein Ausdruck der fränkischen Rechtssprache, der „festmachen, rechtsförmlich, zusagen" bedeutet. Das hiervon abgeleitete Subst. *arramie* (mlt. arramita, arremita) bezeichnet das rechtsförmliche Versprechen und den rechtsförmlichen Vertrag. *Arramir une bataille* heisst einen rechtsförmlichen Vertrag dahin eingehen, dass man sich verpflichtet, für die Richtigkeit einer Aussage

den Kampfbeweis anzutreten. Hieraus abgeleitet sind die Bedeutungen, die das Subst. *arramie* nach Demaison im Altfranzösischen angenommen hat.

Unter avoes vermisse ich einen Hinweis auf Vers 4022, wo damit das Verhältnis des Marsilies zu seiner Gemahlin ausgedrückt wird: Dist Rodoaus: „Roïne, or m'entendes! Li rois Marsiles, *vostre drois avoës*[1]), Mande par moi, ke vous le secores. Par toute Aufrique l'ariereban crïes . .". — Interessant ist die von Alton angemerkte Stelle V. 6995: Ysores fordert den Anseïs zum Zweikampf heraus mit den Worten: N'est pas par loiaute; Ton sairement as vers moi trespase; Sel proveroie au brant d'achier letre Vers vostre cors *sans nul autre avoë*, ke tu n'es dignes de tenir roiaute. Alton giebt hier *avoe* mit „Schiedsrichter" wieder. Ist es nicht vielmehr = Anwalt, Vorsprecher im Rechtsstreit? In den Rechtsquellen kommt *avoue* in dieser Bedeutung vor.

banir wird mit „versammeln" wiedergegeben. Mag man diese verallgemeinerte Bedeutung für Vers 9977 allenfalls gelten lassen, so ist sie doch für V. 9334 nicht zutreffend. Dort heisst es von Karl:

*Letres fait faire, dont il fu bien apris;*
*Par ses mesages les trasmet ses amis*
*Et par l'empire les barons seignoris;*
*Mout cruelment les a li rois banis;*
*Ki n'i venra, sers iert racateïs,*
*Ia mais nul jor ne sera ses amis.*

*banir* heisst „unter Androhung der Bannstrafe entbieten." Bekanntlich war das Bannrecht das wichtigste dem Könige zustehende Recht in fränkischer Zeit.

caitif „Kriegsgefangener (?) 3356". Dazu S. 520 die Anmerkung *„come caitis . . con ours encaïnes* = als Gefangener wie ein angeketteter Bär; das Wort *caitis* scheint hier noch die ursprüngliche Bedeutung zu haben; vgl. Foerster, Aiol zu 979". Nach Foerster wäre „die Grundbedeutung schon früh verloren gegangen." Ich verweise auf Fierabras 4 *Rolland et Ollivier emmenerai je chaitis.* Aye 100 *Assez en ont mené chetives et chetis. Aye 109 Seignors, qu'a il dont fet de trestous les chetis. Qu'il enmena anten de cest nostre pais? — Parfoi! tuit sont delivre, une masse en a ci.* Cour. Looys 306 f. Ren. de Montaub. 121/8 Mort Aymeri de Narb. 712.

Coumain begegnet dreimal im Text: 794 D, 7853 B, 2637 *(gent coumaine).* Der Herausgeber übersetzt es an den beiden ersten

[1]) Der man ist des wîbes *voget* heisst es im Schwabensp.-Landrecht 10 (s. Gengler, Zs. f. deutsche Kulturgeschichte III (1858), S. 211, Anm. 88).

Stellen mit „gemeiner Soldat“, an der zuletzt erwähnten mit „Gemeindebann“. Dazu wird hingewiesen auf Foerster, Chev. as II esp. zu 8154, woselbst folgendes ausgeführt ist: *li comuns,* auch *la comune* „der niedrige Haufen, das Volk“, bes. häufig *assembler la c.* „das Volk in Waffen“, etwa = „Landsturm“. Ich glaube, dass Alton, wenn er über die Geschichte des Wortes orientieren wollte, eher auf Foersters Glossar zum *Aiol* hätte hinweisen sollen, wo *commune* zweimal in der Bedeutung „Heeresaufgebot der Bürgerschaft“ nachgewiesen wird, und auf L. A. Warnkoenig, *Französische Staatsgeschichte* (Basel 1846), S. 277 ff., wo über den Ursprung und die Entwickelung der *communes* in Frankreich eingehender gehandelt wird. Danach handelt es sich bei den *communes* zunächst um beschworene Bündnisse der niederen Classe einer Anzahl Städte, zum Zweck der Erlangung grösserer Selbständigkeit gegenüber dem Landesherren, der Geistlichkeit und den ritterlichen Geschlechtern. Im Interesse der Könige lag es, diese Communalbewegungen zu begünstigen. „Durch ihre Intervention traten sie zu allen diesen sehr bevölkerten Städten in ein unmittelbares Verhältniss und gestatteten den Bürgern die geforderten Freiheiten nur unter Bedingungen, namentlich unter der, von ihnen Kriegsdienst verlangen zu können. Von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an findet man beim königlichen Heere die zahlreichen, freilich nur zu Fuss dienenden Schaaren der Communen (Copiæ Communiarum), welche in den Schlachten, z. B. bei Bouvines, nicht selten den Ausschlag geben.“ Mit Bürgermiliz und Bürgerwehr lässt sich das Wort *commune* an mehreren Stellen, an denen es im altfrz. Epos begegnet, wiedergeben. Nicht immer treffen wir die *communes* im Dienste des Königs. Vgl.:

Aiol 8664: *L'enperere fist faire ses cartres et ses bries,*
*De par toutes ses teres mande ses chevaliers*
*Et toutes ses communges a ceval et a pie.*

Ogier 3816 rückt die Bürgerwehr der Stadt Dijon gegen Bertran, Gesandten Karls, aus:

*Li borgois out la grant cloque sonee*
*Et la petite tot d'une randonee*
*E la comugne est tantost asanllee,*
*A la maison Malsené est alee;*
*L'assalt comenchent tot a une huee.*

Die Bürger von Aigremont helfen dem Herzog Beuves gegen den Gesandten Karls, Lothar, und dessen Begleiter:

Renaus de Montauban S. 18:

*Par le mien esciant, ja perdisent a tant*
*Quant la commune vint com esfoudre corant,*
*O haches o espees comune gent malveillant.*

*En la sale se fierent tot plain de mautalant;*
*La trovèrent roiaus, nes vont pas menaçant,*
*Ains fierent et ocient quan que vont ataignant.*

S. ferner Garin le Loh. I 140 (dazu P. Paris, Anm.), II, 53, 206.

In der von Foerster zu Chev. II esp. 8154 angegebenen Bedeutung „das Volk in Waffen", „Landsturm" kenne ich das Wort im Altfrz. nicht. Der Begriff des Landsturms ist der Karolingerzeit nicht fremd. In aussergewöhnlichen Fällen, namentlich wenn es sich um die Vertheidigung des Landes gegen einen plötzlichen Überfall handelte, war jeder (omnis populus) zum Waffendienst verpflichtet (s. A. Baldanus, *Das Heerwesen unter den späteren Karolingern* = Gierke, *Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte,* IV, S. 51 ff.) und es fehlt in der altfrz. Epik nicht an Stellen, an denen von einem derartigen Massenaufgebot die Rede ist. So:

Gar. le Loh. I, 140:
*Nostre empereres a fait sa gent mander.*
*La veissiez communes assembler,*
*Et les villains venir et aüner.*

Diese Stelle ist besonders interessant, weil den *communes* die *villains* gegenübergestellt werden.

Aiol 10572: *Li rois a fait ses bries, les cartres saieler,*
*De par toute sa tere fait ses barons mander,*
*Tant furent grans les os, ainc hon nes pot esmer.*
*De la menue gent n'i laisa point aler,*
*Car il uaut le secor mout durement aster.*

Ogier 8122: *Par le païs a fait li rois hucier*
*Que a l'ost viegne qi volra gaagnier:*
*Gart ni remaigne vilain ne manovrier:*
*Cascuns aport ou haue ou pic d'achier.*

Renaus de Montaub. 23: *Qui armes puet porter, si viegne maintenant,*
*Qui n'i venra, si soit apelés recréant.*

Welchen Begriff die Copisten von D. und B. mit dem Wort *coumain* im Anseis verbunden haben, dürfte sich schwer mit Sicherheit entscheiden lassen. Mit „gemeiner Soldat" scheint es mir jedenfalls wenig glücklich wiedergegeben zu sein. 794 hat D. Sor quoi il montent li prince et *li comain* statt Cevalier montent, *borgois et chitëain.* V· 2637 ist *gent coumaine* im verächtlichen Sinne von den Heiden gesagt.

Conestablie übersetzt Alton mit „Schlossherrschaft", womit es nichts zu thun hat. In der altfrz. Epik ist mir das Wort immer nur begegnet in der allgemeineren Bedeutung „Kriegstruppe, Truppenkörper". Z. B. Aye 112: *Et est venus par mer à tel connestablie | Qu'i sont plus de C^m de la gent paiennie.* Alisc. 14: *Mais tant*

*ferirent en leur connestablie* | *Qu'une bataille de Turs ont desconfie.* Ib. 153 *XX*$^{m}$ *paiens ot en connestablie.* Aymeri de Narb. 1728: *Qui trois C. furent d'une connestablie.* Acquin 553: *Les Bretons sont en lour connestablie.* Ebenso Anseïs 4834: *Mil cevalier d'une conestablie.* Ib. 7139: *Plus de XX. mil d'une conestablie.* Beachte ib. 5637. VII. *mil somiers d'une conestablie.* Zur Bedeutunggeschichte vgl. Littré s. v. *connétable* und *connétablie.* Mit „Schlossherrschaft" lässt sich frz. *châtellenie* wiedergeben. In unserem Text werden die *castelain* (Alton verzeichnet das Wort im Glossar nicht) Vers 790 erwähnt.

Emparleor ist nicht in dem von Alton in der Anmerkung zu V. 6274 vorgeschlagenen Sinne zu fassen, sondern hat die Bedeutung des im Altfr. öfter begegnenden *emparlier.* S. Godefroy s. v. *emparlier* und vgl. Brunner, *Wort und Form im altfranzösischen Process* (Sitzungsberichte der Kais. Akad. der Wissenschaften. Phil.-histor. Classe. Bd. LXII. Wien 1868. S. 750.)

Esposer. Alton verzeichnet die Ausdrucksweise *esposer d'argent et d'or mier* (6896, 6989 ff.: *Et dist li rois . . . Jou l'esposai voiant tout mon barne. De cier argent et d'or fin esmere*) und verweist auf eine von ihm zu Vers 6896 gemachte Anmerkung: „*Gaudisse espose et d'argent et d'or mier*, d. h. er heirathet G. mit dem Anrecht auf das ganze Vermögen, welches sie mitbringt." Wie sich dies aus den Worten des franz. Textes heraus lesen lässt, ist nicht leicht ersichtlich. Die richtige Deutung gab P. Paris, Garin le Loherain II, 69 f. Hier wird die eheliche Verbindung der Herzoge Garin und Begues mit den Töchtern Milons erzählt:

*Chascuns des contes la soie recoillit,*
*Puis les menèrent au mostier Saint Martin:*
*Deus arceuesques i oùt au benéir . . . .*
*Là les espousent et d'argent et d'or fin.*

*Espouser d'argent et d'or fin* ist eine formelhafte Wendung, die in einer älteren fränkischen Sitte bei der Eheschliessung ihre Erklärung findet. Nicht um die Mitgift der Braut handelt es sich dabei, wie Alton annimmt, sondern um das Muntgeld, das der Bräutigam dem Verlober zahlte. Fredegar berichtet, dass Clodevich, als er die Clotilde heimführen wollte, dem Könige Gundbald *solidum et denarium (ut mos erat Francorum)* überreichen liess. Vgl. weitere einschlägige Stellen aus mittelalterlichen Autoren bei E. Glasson, *Histoire du droit et des institutions de la France.* III, S. 13, Anm. 4.

Maisnie ist mit „Gesinde, Schaar" nicht glücklich verdeutscht. Eher liesse sich an mhd. *gesinde,* ahd. *gisindi*, Gefolgschaft, denken. Vgl. J. Flach, *Études romanes dédiées à Gaston Paris.* Paris 1891. S. 154—163, wo die Bedeutungen, die das Wort in der altfranzösischen Epik hat, eingehend erörtert werden. „*Les parents, groupés*

*autour d'un chef, forment le noyau d'un compagnonnage, bien plus étendu . . . . la maisnie, la maison du seigneur, son corps d'élite, le centre de résistance de son armée, son meilleur conseil, son entourage de chaque jour. La maisnie se complète, en dehors de la famille par les fils des vassaux ou des alliés plus fidèles. Ils sont nourris, élévés, instruits au métier d'armes, avec les fils, les neveux, les autres parents. Arrivés à l'âge d'homme ils sont comme eux, armés chevaliers par le seigneur.*" In dieser ursprünglichen Bedeutung begegnet das Wort in unserem Text. V. 26 giebt der Copist der Hs. D *sa maisnie* der anderen Handschriften wieder mit *sa gent que il avoit norrie.* Nourris ist eine häufig im altfranz. Epos wiederkehrende Bezeichnung für am Hofe des Königs oder eines Grossen erzogene Söhne vornehmer Abkunft, die dadurch zu ersteren in ein besonderes Schutz- und Dienstverhältnis traten, zu seiner „*maisnie*" gehörten. Siehe auch hierüber Flach l. c. Ohne Mühe liessen sich zu den von ihm gesammelten Belegen andere hinzufügen, die geeignet sind, das Verhältnis des Herrn zu seinen *nourris* näher zu illustrieren. So Raoul de Cambrai 7003 f.: Bernier klagt

*Trop fis que fox quand je Raoul ocis:*
*Nourrit m'avoit et chevallier me fit.*

ib. 6453 bestimmt der König Ludwig IV für einen seiner *norris*, Harchanbaut de Pontif, Herrn von Abbeville, die Hand der Biautris:

*Et ceste dame est fille au sor Guerri:*
*Doner la vuel a 1 de mes norris.*

Wie intim das Verhältnis, in dem Herr und *nourri* zu einander stehen, gefasst wurde, zeigt recht deutlich die folgende Stelle aus Garin le Loherain: II, 189: Ein Bote meldet dem Herzog Begon:

*„Perdu avez vostre charnel ami,*
*Rigaut, l'enfant que vous avez norri;*
*Jci devant se combat li gentis,*
*Et sor lui sont si mortel anemi."*
*— Li dus l'oï, durrement s'esmarri.*

Ib. II, 65 sagt der König Pipin:

*Et j'ai deus contes dedans ma cour norris,*
*Jl sunt mi homme et de mon fief saisi;*
*S'il ont mes nièces je en serai plus fis.*

I, 249 nennt Pipin den Begon „*le mien charnel amin*".

Vgl. noch ib. II, 254, 256. Auch im Anseïs begegnet *noris* (ausser a. a. O., wo es nur die Hs. D kennt) 11329: Der Krieg ist beendet:

*Et l'emperere, ki est vieus et floris*
*S'en retorna, s'en maine ses noris;*
*Revenu sont droit a Costesoris.*

Der Herausgeber hat die Bedeutung des Wortes wohl verkannt, wenn er es im Wörterverzeichnis s. v. *norir* mit „Tischgenosse“ wiedergiebt. Liess sich ein adäquater nhd. Ausdruck nicht finden, so musste das Wort erklärt und umschrieben werden.

Das Verzeichnis der Eigennamen ist keineswegs vollständig, wodurch es an Wert sehr verliert. Konnte auch darauf in einzelnen Fällen verzichtet werden, sämtliche Stellen, an denen ein Eigenname vorkommt, zu verzeichnen, so durfte doch keiner der im Text begegnenden Namen vollständig übersehen werden. In Altons Verzeichnis fehlen u. a. *Cartres* (8056), *Blois* (8056), *Artisien* (9361), *Barufle* (2864), *Flandres* (348), *Engles* (10075), *Loon* (912), *Lombardie* (351), *Honguerie* (350), *Romaigne* (351), *Otrente* (349), *Provenche* (347), *Frise* (8008). Zu den verzeichneten Namen werden über Erlebnisse, Heimat, Verwandschaft der Personen mehrfach Angaben gemacht. Der Herausgeber hätte aber hier des Guten noch mehr thun können und sich die „Table des noms“, welche der Ausgabe des Raoul de Cambrai von P. Meyer und A. Lognon beigegeben worden ist, als Muster nehmen sollen. Hinweise auf das Vorkommen einzelner Namen in anderen Texten giebt Alton gelegentlich. Ich vermag aber nicht zu erkennen, nach welchem Princip er hier bei der Auswahl verfahren. Zu *Salemon* vgl. Acquin (ed. Joüon de Longrais) S. 128, 233; zu *Rispeu* ib. S. 128, 234; zu *Justamon* ib. 228; *Estout de Lengres,* Ille und Galeron ed. Foerster S. 237; *Coine* ib. 2653. — S. 599 steht „*li Fris,* Gondrebues li Fris, phrygisch 9295 . . .“ Vgl. Aymeri de Narbonne S. 266 *C'est le Gondeboldus, rex Frisiae de la chronique de Turpin* (ch. XI, XIV, ed. Castets, p. 18, 24). Alton selbst weist unter Gondrebuef auf diese Notiz Demaisons in seiner Ausgabe hin. Vgl. Renaus de Montauban 140, 16 *Gondebuef.* — *Monbendel* wird mit einem Fragezeichen versehen. Der Ort wird näher beschrieben in Renaus de Montauban 144, 3 *As puis de Monbendel sont les os atravées; Près fu de Montauban, à sol* ·iiii· *jornees, Que on puet veoir la tor et la fumée.* Ib. 144, 27: *Signor, dist Karlesmaine, j'ai assis Monbendel. La roce en est mult haute, mult i a fort castel* . . . . — *Salastré,* l. *Salatre.* Renaus de Montauban 161, 19 trägt der Bote des Königs Yon diesen Namen. In Mort Aymeri de Narbonne ein Sarrazene, der von Guibert d'Andrenas besiegt wird (s. Couraye du Parcs Ausgabe S. 238).

D. Behrens.

**Bullrich, Georg.** *Über Charles d'Orléans und die ihm zugeschriebene englische Übersetzung seiner Gedichte.* Wissensch. Beilage z. Programm der 2. städtischen Realsch. zu Berlin. Ostern 1893. 23 S. Berlin, Gärtner.

Watson Taylor hat 1827 ein Werk erscheinen lassen: *Poëms written in English, by Charles Duke of Orleans, during his captivity in England after the battle of Azincourt.* Dasselbe enthält 219 Gedichte, von denen 141 Übertragungen französischer Lieder des Herzogs, eins eine Übersetzung eines Gedichtes des Herzogs Philipp von Burgund und 77 Übertragungen von Dichtungen sind, die nicht von Karl herrühren. Verf. ist der begründeten Meinung, dass Karl diese 219 Stücke weder selbst übersetzt noch irgend eins derselben ursprünglich in englischer Sprache verfasst hat. Die Gründe, welche er Taylor gegenüber geltend macht, sind folgende. Die englische Sprache beherrschte Karl nur in unvollkommener Weise, wie das 11 von ihm herrührende englische Gedichte beweisen, die Übersetzung ist dagegen trefflich. Auch war das Französische in England nicht so unbekannt, dass er seine oder gar fremde Gedichte dort durch Übertragung hätte einbürgern sollen. Karl liebte überdies die Sprache eines Volkes, das ihm und seinem Vaterlande soviel Leid zugefügt hatte, schwerlich. Nur langweilige Mussestunden während seiner 25jährigen Gefangenschaft in England füllte er mit englischen Versübungen aus. An Zeugnissen für eine von Karl herrührende englische Übersetzung fehlt es durchaus. Den Verfasser der erwähnten Übertragung kennen wir allerdings ebensowenig.

Hr. B. schickt seiner Untersuchung eine Biographie des Herzogs voraus, worin er den Dichter doch nur nebensächlich berücksichtigt. Auch hätte hier das Verhältniss der s. g. Jungfrau von Orléans zu Karl, den sie aus der englischen Gefangenschaft zu befreien vorhatte, besprochen werden sollen. Die biographischen Zusammenstellungen verdienen sonst wegen ihrer Vollständigkeit und Übersichtlichkeit alles Lob.

R. Mahrenholtz.

---

**Bonnefon, Paul.** *Montaigne. L'Homme et l'Oeuvre.* In-4°; XIII. 504 S. Paris, Rouam et Cie. 1893. 15 Fr.

Eine sehr reichhaltige, über 500 Seiten sich erstreckende und gefällig geschriebene Arbeit. Sie scheint zur Feier des 300jährigen Gedächtnisstages des Todes von Montaigne verfasst zu sein, denn das Vorwort ist am 13. September 1892 niedergeschrieben worden. Zahlreiche Detailuntersuchungen, welche in den vergangenen Jahren über den berühmten Schriftsteller und seine Familie angestellt

worden sind, fanden Berücksichtigung, und zwar so, dass die in jenen Untersuchungen zerstreut liegenden Notizen hier zu einem Gesammtbild vereinigt werden. Besonders hat Bonnefon ausgiebigen Gebrauch gemacht von den Urkunden, welche Dr. Payen mit unermüdlichem Sammelfleiss zusammengetragen hat und welche nun in der Bibliothèque nationale aufbewahrt werden. Mit Hilfe dieser Vorarbeiten versucht er in einem sehr interessanten Kapitel die Bibliothek, welche Montaigne in seinem einsamen Thurm aufgestellt hatte und in welcher er Tage lang seinen Gedanken nachzuhängen pflegte, Band für Band zu reconstruieren. S. p. 748 ff. Es seien uns über 60 Bände erhalten, welche bestimmt zu dieser Sammlung gehörten. Der Sprache nach waren es ein spanisches Werk, zwölf französische, 43 italienische, 5 griechische und 32 lateinische. Betrachtet man sie unter dem Gesichtspunkt ihres Inhaltes, so vertheilen sie sich folgendermassen: 3 theologische Werke, ein medizinisches, zwei juristische, ein Roman, der spanische Amadis, elf Dichter, 28 historische Schriften und 15 andere, die schwer einzureihen sind. (S. p. 162 f.). Hierbei werden auch wichtige Bemerkungen hinzugefügt über den Gebrauch, den Montaigne von diesen Büchern machte, über seine Randglossen, über die Auswahl, die er zu treffen wusste. Durch all dies gewinnen wir einen tieferen Einblick in die geistige Individualität des Mannes und können uns von dem Antheil der antiken Litteratur an dem Zustandekommen der „Essais" einen klaren Begriff machen. Aber auch von manchen anderen Spezialstudien über Montaigne hat Bonnefon die wesentlichen Resultate aufgenommen: für die Familienchronik, für die entfernten Ursprünge des Geschlechts „Eyquem", welches der eigentliche Familienname von Montaigne ist, wurde besonders das im Jahre 1875 erschienene, gewissenhafte Werk von Th. Malvezin: *„Michel de Montaigne, son origine et sa famille"* benützt.

Doch hat es der Verfasser nirgends auf Vollständigkeit, auf Erschöpfung des gesammten, jetzt zu Tage geförderten Materials abgesehen. Er will dem Leser erst eine sichere, alles Wesentliche enthaltende Informationsquelle darbieten oder, wie er sich selbst ausdrückt, er gibt nur einen Blumenstrauss, den er sich bemüht hat, geschmackvoll, einfach und wahr zu gestalten.

Wer eine Lebensbeschreibung Montaigne's zu schreiben beabsichtigt, ist in erster Linie auf die *Essais* desselben angewiesen, welche ja eine Art Selbstbiographie darstellen. Einer wahrhaft wissenschaftlichen Benützung derselben stand aber bisher der Umstand entgegen, dass wir verschiedene von Montaigne selbst herrührende Textgestaltungen besitzen. Bonnefon war nun in der glücklichen Lage, drei sorgfältig vorbereitete und ausgeführte Aus-

gaben aus neuerer Zeit zum Vergleich heranziehen zu können: die Ausgabe von Dezeimeris und Barkhausen, welche den Text von 1580, d. h. in der Gestalt, in welcher ihn Montaigne selbst zum ersten Mal in den Druck gab, und die Varianten von 1582 und 1587 enthält; dann die Ausgabe von Jouaust und Motheau mit dem Text von 1588; endlich für die letzte, nach dem Tode Montaigne's erschienene, stark vermehrte Textgestaltung von 1595 die noch nicht zu Ende geführte Ausgabe von Courbet und Rayer. Die Collection dieser Texte gestattete dem Verfasser aus den successiven Aenderungen, die Montaigne selbst von einer Ausgabe zur andern an dem ursprünglichen Text vornahm, den Fortschritt seines Denkens und den Einfluss der Lebenserfahrungen auf dasselbe zu bestimmen. — Die Materialien werden meist chronologisch und sehr übersichtlich unter folgende Kapitelüberschriften geordnet: Montaigne's Familie, Jugend, Magistratsamt, Privatleben, Reisen, Montaigne als Maire von Bordeaux, das 3. Buch der Essais und sein Lebensende, die posthume Veröffentlichung der Essais.

Ist die Darstellung überall lichtvoll und gewandt, so ist es uns hingegen nicht immer möglich in der Beurtheilung der Ereignisse und der Thaten Montaigne's dem Verfasser zuzustimmen. Was z. B. die Stellung des berühmten Denkers in den Religionskriegen betrifft, so scheint uns der Verfasser aus schwachen Anhaltspunkten Schlüsse sehr problematischer Natur zu ziehen. Die Sendung Montaigne's zum Parlament von Bordeaux und die übrigens nicht ganz klare Rolle, die er hier gespielt hat, sind nicht derart, dass sie eine sichere Entscheidung auch über seine innere Stellung zu den streitenden Parteien erlauben. Dagegen müsste die historische Forschung mit Rücksicht auf seine sonst bekannte Geistesart vielmehr diejenigen Momente betonen, welche ihn über den Glaubensdifferenzen seiner Zeit stehend zeigen. Schon der Umstand, dass er in beiden Lagern Anerkennung gefunden hat, konnte der Vermuthung Vorschub leisten, dass er nicht auf Unterdrückung einer Partei gerichtete, sondern vermittelnde Vorschläge gemacht habe. Näher kommt Bonnefon der geschichtlichen Wahrheit, wenn er p. 248 Montaigne's Individualität mit derjenigen Heinrich's IV. zusammenstellt und von Beiden aussagt: *Pour l'un comme pour l'autre c'est un trait de nature: tenir la balance égale entre les opinions philosophiques est aussi méritoire que d'apaiser un à un les partis; savoir s'abstenir quand tout le monde affirme est aussi louable que de désarmer les dissensions.* Vielleicht hätte sich der Verfasser bei dieser Gelegenheit auch an die von Montaigne's Hand an die Decke seines Bibliothekszimmers angebrachten Inschriften erinnern dürfen: die 54 in unseren Tagen entzifferten Sentenzen enthalten, wie er es selbst bemerkt, die Quintessenz der Essais und des Denkens von

Montaigne überhaupt. Daraus empfängt man aber „deutlich den Eindruck des metaphysischen Skepticismus", dem der grosse Schriftsteller huldigt.

Eine ähnliche aus apologetischen Motiven herrührende Umbiegung des geschichtlichen Urtheils scheint mir noch in einem anderen Falle vorzuliegen. Man hat Montaigne wohl mit Recht den Vorwurf gemacht, dass er im Jahre 1585, als eine furchtbare Pest in Bordeaux ausbrach, seiner Pflicht als Maire dieser Stadt nicht nachkam. Er hütete sich, den Herd der Ansteckung aufzusuchen und begnügte sich damit Geschäftsbriefe an die Stadtbehörden zu schicken. Es sind aber subtile Distinctionen, welche Bonnefon zur Rechtfertigung seines Helden anzubringen sucht, wenn er S. 408 schreibt: „Montaigne hat die Stadt nicht verlassen wegen der Ansteckung; er war einfach abwesend, als die Pest ausbrach und er kehrte nicht zurück." Man dürfte auch hier den Kern der Sache besser treffen, wenn man den eigentlichen Erklärungsgrund dieses Verhaltens in der Charakterbeschaffenheit des Mannes suchte. Seine Sache war es nicht, sich heldenmüthig aufzuopfern. Kann man ihm einen Vorwurf daraus machen, fragt nachher Bonnefon selbst und mit Recht, dass er kein Held war?

Ein besonders genussreiches Kapitel dürfte das 5., von den *Essais* handelnde, sein. Hier wird die geistige Physiognomie des Schriftstellers und vor allem die innere Verfassung, in welcher er sein Werk concipiert und niedergeschrieben hat, mit grosser Feinheit gezeichnet. Zur schönen Zierde gereichen dem auf schmuckem Papier und sehr säuberlich gedrucktem Buche die zahlreichen Abbildungen, die es enthält. Es sind deren über 80. Sie gehören teils der Zeitgeschichte des Mannes an (Stadtpläne, Zeichnungen von Schlössern, Porträts von bekannten Zeitgenossen), teils sind sie direkt dem persönlichen Leben Montaigne's entnommen: so mehrere Bilder von ihm, welche von verschiedenen Künstlern entworfen wurden, fac-similia der Titelblätter von den Ausgaben seiner Essais; Grundrisse seiner Bibliothek, seines Thurmes, seines Grabmals u. s. w.

Im Ganzen genommen, wird man dies fleissig ausgearbeitete Werk von Bonnefon freudig begrüssen dürfen als eine gute Zusammenstellung der wichtigsten heute bekannten Materialien über Montaigne, in welcher man sich bequem über alle den grossen Denker angehenden Fragen Raths erholen kann.

W. Baldensperger.

Oeuvres de saint ***François de Sales.*** Edition complète d'après les autographes et les éditions originales; enrichie de nombreuses pièces inédites; publiée par les soins des religieuses de la Visitation du 1er monastère d'Annecy. Genève, librairie Trembley, 1892. Tome Ier: Les Controverses. Tome II: Défense de l'étendard de la sainte croix. Prix de chaque volume: Fr. 8.—.

Le 1er avril 1842, en lisant à l'Académie française son Rapport sur la nécessité d'une nouvelle édition des *Pensées* de Pascal, M. Cousin a ouvert une voie nouvelle aux recherches de l'érudition; et comme il l'avait fait plus d'une fois auparavant, il a manifesté brillamment cet esprit d'initiative intellectuelle, qui a été dans sa longue carrière et qui demeurera dans l'avenir le solide fondement de sa célébrité.

„Le temps est venu, disait-il, de traiter cette seconde antiquité, qu'on appelle le siècle de Louis XIV, avec la même religion que la première, de l'étudier en quelque sorte philologiquement, de rechercher avec une curiosité éclairée les vraies leçons, les leçons authentiques que le temps et la main d'éditeurs inhabiles ont peu à peu effacées. Quand on compare la première édition de tel grand écrivain du XVIIe siècle avec celles qui en circulent aujourd'hui, on demeure confondu de la différence qui les sépare."

La librairie Hachette, en publiant la collection des Grands écrivains de la France, qui a commencé à paraître en 1862, et qui comprend aujourd'hui près de quatre-vingts volumes, semble avoir pris à tâche de se conformer au programme tracé à grands traits par M. Cousin.

Vers le même temps, M. Sainte-Beuve[1]) disait en parlant des poètes du XVIe siècle: „Le moment serait pourtant venu, je le crois, de dresser une Anthologie française, et d'y apporter à la fois la sévérité de l'érudition et celle du goût. Il y aurait avant tout à faire un travail philologique de révision; car il est incroyable à quel point les textes de ces vieilles poésies se sont corrompus; l'incorrection des copies ou des impressions s'est ajoutée à celle de la langue pour embrouiller le sens de certaines pièces qui, bien rétablies, pourraient paraître ingénieuses. Nos Analecta auraient besoin par moments de la sagacité d'un Brunck ou d'un Jacobs; mais des esprits de cette trempe ne croiraient-ils pas s'y rabaisser?"

Le voeu de M. Sainte-Beuve a été, lui aussi, entendu et rempli; les gracieux poètes de l'école de Ronsard ont vu leurs oeuvres reparaître au jour dans des éditions surveillées avec soin par des érudits distingués.

[1]) Article sur François Ier, poète, publié en mai 1847 dans le *Journal des savants,* et recueilli dans le volume des *Derniers portraits.*

On ne remarque pas sans étonnement que les grands écrivains ecclésiastiques ont été laissés en dehors de ce mouvement. C'est une librairie allemande qui a donné une édition critique des oeuvres de Calvin. Bossuet et Fénelon attendent un éditeur. Heureusement François de Sales vient d'en trouver un.

Les religieuses du premier monastère de la Visitation, à Annecy, ont entrepris la publication d'une édition critique et définitive des œuvres de François de Sales. Elles en ont confié la publication à Dom Mackey, de l'ordre des Bénédictins. Deux grands et beaux volumes viennent de paraître. Ils contiennent deux traités de polémique contre les doctrines protestantes, lesquels datent de l'époque où le jeune gentilhomme, prévôt de l'église cathédrale de Saint-Pierre de Genève (in partibus) prêchait la foi catholique en Chablais.

On sait que cette belle contrée, située sur la rive méridionale du lac Léman, avait été soumise pendant une trentaine d'années, au milieu du seizième siècle, à la république de Berne; le clergé catholique en avait été chassé, et un clergé protestant avait pris sa place. Rendu au duc de Savoie par le traité de Nyon (1564) le Chablais était resté protestant pendant trente ans encore. A la fin du siècle, le duc, d'accord avec l'évêque du diocèse, prit des mesures pour restaurer la foi catholique dans cette partie de ses Etats.

Le 14 septembre 1594, François de Sales, accompagné du chanoine Louis de Sales, son cousin, avait traversé la Chandouze, petite rivière qui' formait la limite du Chablais. Là tous deux s'étaient mis à genoux, pour saluer le bon ange de la province, le priant de leur être favorable; ils firent ensuite un exorcisme aux malins esprits qui l'habitaient. Depuis ce moment, et pendant sept ans, jusqu' au mois de décembre 1601, la conversion du Chablais au catholicisme occupa toute l'activité de François de Sales. Tous ses biographes en parlent longuement; dans un ouvrage récent(1), M. l'abbé Gonthier a donné de cette période de sa vie le récit le plus exact qu'on possède. C'est alors que le jeune controversiste écrivit les deux ouvrages qu'on vient de réimprimer.

Destiné par son père à la magistrature, François de Sales avait fait d'excellentes études aux Universités de Paris et de Padoue. „En l'école de Paris, dit-il quelque part, j'ai premiérement étudié en lettres humaines, et puis en philosophie, avec tant plus de fruit et de facilité que ses toits mêmes et ses murailles semblent de vouloir philosopher, tant elle est adonnée à la philosophie et théologie!" A Padoue, il avait partagé son temps entre la jurisprudence et la théologie, donnant chaque jour quatre heures à l'étude du droit,

---

1) Gonthier. *La mission de saint François de Sales en Chablais.* Annecy, 1891.

pour obéir au désir de son père, et réservant aussi quatre heures pour ses auteurs préférés. C'étaient les scolastiques et les mystiques: il avait toujours la Somme de saint Thomas ouverte sur son pupitre; c'était saint Bonaventure; c'étaient les saintes Ecritures et les Pères de l'Eglise. Ces derniers surtout, il les avait lus avec fruit. Le commerce familier que l'étudiant de Padoue avait eu avec eux, se trouva grandement utile au controversiste, quelques années plus tard. L'antiquité chrétienne avait refleuri chez ce fils de la Renaissance; il y a peu d'écrivains, dans toute la littérature française, qui se soient comme lui pénétrés de l'esprit de ces vieux auteurs.

Le père jésuite Possevin avait deviné l'avenir du jeune étudiant en droit, quand il lui disait: „Continuez à faire de la théologie. Croyez-moi, votre esprit n'est pas au tracas du barreau. N'est-ce pas une chose plus glorieuse d'annoncer la parole de Dieu à plusieurs milliers d'hommes, dans les hautes chaires des églises, que de s'échauffer les mains à battre les bancs parmi les discussions des procureurs?" Ces avis ne furent pas perdus; ils répondaient aux secrets penchants d'un esprit né pour la religion, et qui n'eût pas trouvé en dehors d'elle sa vocation vraie. Le jour vint où François de Sales put obéir à ses goûts; mais les études juridiques qu'il avait faites, ne furent pas une mauvaise préparation aux travaux du controversiste, qui, après son entrée dans le clergé, l'absorbèrent longtemps.

La controverse entre catholiques et protestants est aujourd'hui assez démodée; et les ouvrages qui en traitent, même ceux de Bossuet, sont bien délaissés des lecteurs. Ils conservent toutefois un intérêt historique. On ne comprend pas complètement le seizième siècle si l'on n'est pas descendu dans cette salle d'escrime, si l'on n'a pas considéré quelques-uns de ces assauts, après lesquels le sort des peuples a été décidé pour des siècles. Si le pays de Vaud est protestant, si le Chablais est catholique, sans doute c'est parce que les ducs de Savoie, dans les guerres, un jour n'ont pas su se défendre, un autre jour y ont réussi. Mais c'est aussi parce que, dans le cliquetis des controverses, les peuples un jour ont aimé la voix rude et âpre de Farel, un autre jour, ce qu'un adversaire appelait la langue enchanteresse de François de Sales.

Les livres du controversiste catholique sont écrits avec talent, quoiqu' à vrai dire, dans les sept ou huit cents pages qu'on vient de rééditer, il n'y en ait guères que l'on puisse détacher du contexte et placer dans un recueil de morceaux choisis. On se plaît à suivre, surtout dans les *Controverses*, le beau courant d'un style aisé, souple et ferme; mais on voit bien qu'on n'est pas en face d'une oeuvre d'art. Dans les années pénibles que François de Sales passa à Thonon, et où il écrivait ses *Controverses*, il n'y avait pas dans ce coin de province, de public cultivé, capable d'éveiller ou de ranimer

son talent. Celui-ci se faisait jour, cependant, et beaucoup de chapitres se lisent avec agrément, surtout ceux où l'auteur parle de choses contemporaines, et où sa verve s'égaie on s'émeut en face de ses adversaires.

La *Défense de l'étendard de la sainte croix* a un sujet moins riche et moins varié que le livre des *Controverses*. Une Oraison des Quarante Heures, célébrée à Annemasse, près de Genève, au mois de septembre 1597, avait été accompagnée de la restauration d'une ancienne croix, autrefois abattue par les protestants, au bord de la grande route; et un capucin avait fait paraître à cette occasion deux feuilles volantes, sur l'honneur qui est dû à la croix. Un des pasteurs de Genève, Antoine de la Faye, prit la plume et répondit à l'écrivain catholique par un *Bref traité de la vertu de la Croix et de la manière de l'honorer*. La *Défense* a été écrite pour réfuter le *Bref traité* à l'encontre duquel, dit malicieusement La Faye, M. de Sales s'est tellement escarmourché, que pour combattre quatre petites feuilles, il a dressé un livre de 326 grandes pages. La Faye ne laissa pas le dernier mot à son antagoniste: il écrivit un livre à son tour. M. Philippe Godet a donné, dans son *Histoire littéraire de la Suisse française*, une intéressante analyse de cette réplique de La Faye, dont on ne connait qu'un seul exemplaire, et qu'on ne réimprimera sans doute jamais.

L'édition préparée par Dom Mackey, des deux premiers ouvrages de François de Sales, est très supérieure à celles qui l'avaient précédée. Les *Controverses*, qui sont un ouvrage posthume, ont été publiées d'après le manuscrit original; tandis que le premier éditeur (cn 1672) dont le texte avait été suivi par tous les autres, avait traité les papiers laissés par François de Sales avec la même liberté que les éditeurs de Pascal avaient prise pour accommoder au goût de leur temps le manuscrit de ses *Pensées*. Pour la *Défense de la croix*, Dom Mackey a reproduit l'édition originale de 1600, et donné en notes les variantes d'un manuscrit original qui contient le premier jet de l'auteur.

Dom Mackey a écrit l'introduction générale des *Oeuvres*, les préfaces des *Controverses* et de la *Défense de la Croix*, et il a joint quelques notes au texte. On voit partout une main soigneuse, des recherches étendues et précises, un esprit maître de son sujet.[1])

---

[1]) Je n'ai que deux menues observations à faire sur le texte:

Tome premier, page 32: „Et comment pourroit estre le trouppeau uny, conduict par deux pasteurs, incogneuz l'un a l'autre, a divers repaires, a divers huchemens et redans." On ne compend pas le mot de redans. Lisez reclans. Voir le Dictionnaire de Littré au mot réclame, et celui de Godefroi au mot reclain, où l'on remarquera justement une citation de François de Sales.

Tome premier, page 179: „personne ne se conte de la version de son compaignon." Le manuscrit porte distinctement conte; mais je crois qu'il y a là un *lapsus calami* de l'écrivain, et qu'il faut lire contente.

Un troisième volume ne tardera pas à paraître, et contiendra *l'Introduction à la vie dévote,* d'après la dernière édition revue par l'auteur (1619); l'édition princeps de 1609 sera reproduite en appendice. On ne connaît que deux exemplaires de cette édition princeps: celui que possèdent les religieuses d'Annecy, et un autre, qui est à la Bibliothèque impériale de Vienne. — Le *Traité de l'Amour de Dieu* formera le quatrième volume des *Oeuvres.* Ainsi les quatre ouvrages principaux de François de Sales seront reproduits dans l'ordre même où il les a composés.

Dom Mackey se propose de publier ensuite les Entretiens, les Sermons, les lettres et les Opuscules de son auteur, en s'attachant toujours à reproduire le texte original, et à enrichir son édition d'un certain nombre de documents inédits. L'oeuvre est en bonnes mains, et on attend avec intérêt les volumes qui vont successivement paraître. Dès aujourd'hui, on peut dire que l'édition nouvelle dépasse grandement celles qu'ont données en notre siècle Blaise (1821) Vivès (1856) et Migne (1861), et qu'elle semble mériter le titre d'édition définitive.

EUGÈNE RITTER.

---

**Morillot, Paul.** *Le Roman en France depuis 1610 jusqu'à nos jours, lectures et esquisses.* Paris, Masson 1893. XI und 611 S.

Der Verfasser bezeichnet in der Vorrede sein Buch selbst als eine ganz neue Erscheinung: es ist in der That keineswegs, wie man sonst aus dem Titel wohl abnehmen könnte, eine blosse litterargeschichtliche Abhandlung, sondern, ausser der Darstellung der allmählichen Entwicklung und Klassifikation der verschiedenen Gattungen des Romans und der Charakteristik der hervorragenderen Werke der namhaftesten Schriftsteller aller Richtungen, enthält es Proben der bedeutsamsten Stellen aus ihnen, von der *Astrée* von d'Urfé an bis zu *La Débâcle* von Zola; man könnte es daher auch eine in Zusammenhang gebrachte Chrestomathie zur Einführung in diese Litteraturgattung nennen; obgleich der Angabe des Verfassers nach für die Jugend und für das Laienpublikum bestimmt, ist es demnach zugleich eine sehr willkommene und wichtige Ergänzung aller unserer Litteraturgeschichten. In der Einleitung stellt Morillot die Ansicht auf, dass aus dem Wesen Céladon's in der *As trée* die ernste und ideale Richtung der folgenden Romane, die übrigens fast durchweg *romans à clefs* waren, hervorgegangen sei, eine Richtung, welche, nach einer zum Theil durch die Satire Boileau's herbeigeführten Pause von fünfzig Jahren, in der *Princesse de Clèves* der

M^me^ de La Fayette ihren Höhepunkt erreichte; dass dagegen der derbe und komische Roman Scarron's und Anderer den Spuren des Hylas in derselben *Astrée* gefolgt sei, wenngleich man Scarron doch wohl eher von Rabelais abhängig sein lassen möchte. Als beide Gattungen in Folge der Überproduktion sich erschöpft hatten, trat die *nouvelle,* zuerst durch die Übersetzung der Novellen des Cervantes durch Audiguier, an ihre Stelle, der sodann *le conte,* das Märchen, folgte, bis im 18. Jahrhundert Le Sage dem Roman wieder eine neue Bahn eröffnet, mit Nachbildung spanischer Originale beginnend, welche man auch dem Roman des 17. Jahrhunderts nachweisen kann. Über die Entwicklung der Romantik von Chateaubriand an, des Realismus, des Naturalismus stellt Morillot weiter keine neue Ansicht auf, als dass eine Richtung immer von einer ihr entgegengesetzten oder wenigstens gesteigerten abgelöst worden sei; die neueste symbolistische Richtung wird von ihm, wohl weil ihr Wesen noch ganz im Unklaren geblieben ist, gar nicht erwähnt. Auch die belesensten Litteraturhistoriker werden in dem Buche Morillot's ihnen noch nicht vorgekommene Namen von Erzählern und Anführungen verschollener Werke finden, z. B. Camus (évêque de Belley), Gomberville, Fromentin, Duclos, Cazotte, Charles de Bernard etc., sowie den als dramatischen Dichter so bekannten Marivaux als Verfasser echt realistischer Erzählungen und die berüchtigte M^me^ de Tencin als Verfasserin recht anerkennenswerther Romane; ausserdem andere, wie Desmarets de Saint-Sorin, dessen *Ariane* von Boileau und Lafontaine erwähnt wird, oder wie Gombauld und La Calprenède, die man bei Boileau angeführt findet; ferner die Verspottung der Schäferromane in *Le Berger extravagant* von Sorel (1628) und, wenigstens durch den Gegensatz zu denselben, in dem *Roman bourgeois* von Furetière (1666), endlich die Beeinflussung, die Scarron auf einzelne Figuren und Ausdrücke Molière's ausgeübt hat. Andererseits werden sie manche und zum Theil, wenigstens in kulturgeschichtlicher Hinsicht, viel genannte Namen vermissen, so, unter den älteren Romanschriftstellern, de Sade und Louvet, den Verfasser des *Faublas*, unter den neueren Montépin, Belot, Mérouvel, Ernest Daudet, Delpit, Huysmans, Coppée, Maël, Tinseau, Claretie, Catulle Mendès, Gyp, Th. Bentzon, Henry Gréville, Jeanne Mairet und andere; nur in den wenigsten Fällen hat den Verfasser bei diesen Weglassungen wohl die Rücksicht auf die Jugend, welche allerdings für die Auswahl der mitgetheilten Stellen massgebend gewesen sein wird, geleitet, überwiegend aber wohl der noch für zweifelhaft oder doch nur für ephemer erachtete Werth der Erzeugnisse dieser Schriftsteller und Schriftstellerinnen. Man wird leicht begreifen, dass diese beiden Umstände auch auf die Charakterisirung mancher der neuesten von Morillot erwähnten

Schriftsteller Einfluss haben ausüben müssen; man wird in Folge dessen hier und da seine Äusserungen nicht nur zurückhaltend, sondern stellenweise auch einander widersprechend finden, indem er bisweilen einen der Familienvorurtheile wegen für nöthig gehaltenen ungünstigen Ausspruch in einem folgenden Satze aus litterarischer oder ästhetischer Gewissenhaftigkeit wieder mildert, wie man in der Besprechung der Bücher des jüngeren Crébillon recht deutlich bemerken kann; auch stimmt es wenig mit dem von ihm angegebenen Zweck seines Buches und seinen übrigen Urtheilen, wenn er die etwas zügellosen oder doch mindestens sehr ausgelassenen *contes drôlatiques* Balzac's einfach *jolis* nennt. Wenn also auch in erster Linie für Schüler oder junge Leute berechnet, wird das Werk wegen seiner Reichhaltigkeit auch Lehrern und älteren Litteraturfreunden mannigfaltige Anregung und vielfachen Genuss bereiten und trotz verschiedener oben angegebener Lücken selbst Litterarhistorikern, namentlich für die frühere Litteratur, reichliche Ausbeute gewähren. Ich gestehe wenigstens ein, mit dem grössten Interesse manche dieser Abschnitte aus Büchern, die mir sonst nicht vor die Augen gekommen sein würden, gelesen zu haben und dadurch von dem Inhalt derselben doch einigermassen in Kenntniss gesetzt worden zu sein. Es fehlt übrigens, was in einem Buche dieser Art zu bedauern ist, nicht an einzelnen Druckfehlern; so liest man in dem Auszug aus d'Urfé *la doute* neben *le doute* und kann, weil auch *telle reproche* gesagt ist, nicht abnehmen, ob der Schriftsteller das eine oder das andere gebraucht hat, da er schwerlich zwischen beiden Formen wird abgewechselt haben.

H. J. Heller.

---

**Dupuy, Adrien.** *Histoire de la Littérature Française au XVII^e siècle.* Paris, Ernest Leroux 1892 XIV u. 641 SS. 8°.

Diese neue Geschichte der französischen Litteratur des 17. Jh. bildet den ersten Teil eines *Cours d'Histoire littéraire,* welcher, der sich schnell entwickelnden Bedeutung des litteraturgeschichtlichen Unterrichtes an den französischen Lyceen entsprechend, eine allgemein fassliche und zugleich nichts Nützliches unerwähnt lassende Darstellung des Gegenstandes liefern will. Die die Litteratur des 18. und 19. Jahrhunderts behandelnden Bände sollen baldigst nachfolgen. Die älteren Perioden sind vorläufig bei Seite gelassen. Der Verfasser charakterisiert sein Werk selbst als ein popularisierendes und verweist ein für alle Mal auf die kritischen und geschichtlichen Arbeiten von Sainte-Beuve und Michelet als auf diejenigen, welche er besonders benutzt, und denen er vieles verdanke. In der

Einleitung setzt er die Grundauffassung, von der er bei seiner Darstellung ausgegangen und den Plan, den er bei ihr befolgt, auseinander. Abweichend von der in derartigen Büchern sonst herkömmlichen Bewunderung der klassischen Litteratur des 17. Jahrhunderts in Bausch und Bogen unterscheidet Dupuy sehr verständig zwischen Inhalt und Form. Er meint ganz zutreffend: *qu'en dépit des belles et flatteuses formules le XVII^es. ne peut se vanter d'avoir rendu beaucoup de services à la justice et à la raison, ni d'avoir eu un amour bien vif pour la vérité ... Il constitue pour ainsi dire un temps d'arrêt dans la marche du progrès.* Aber fügt er hinzu: *à défaut de portée philosophique, le siècle a une valeur littéraire indiscutable ... l'art y a reçu le plus beau développement.* Wie bedeutsam diese veränderte Auffassung gerade für den Jugendunterricht sein muss, leuchtet ein, und der Verfasser ist sich dessen auch vollkommen bewusst: *A force d'admirer le siècle en bloc, sans distinctions ni restrictions, on fait de ses auteurs non seulement les maîtres à parler et à écrire de la jeunesse, en quoi on a raison, car ils y ont excellé, mais ses maîtres à penser: on les lui donne pour les meilleurs guides de l'esprit et de la vie, et ici on va certainement trop loin.*" Abweichend von der gleichfalls so beliebten Schönrederei und stofflichen Armseligkeit der französischen Litteraturgeschichten alten Schlags will der Verfasser *passer en revue toutes les manifestations un peu caractéristiques de la pensée* und legt entschiedenen Werth darauf dem Leser sowohl von der Person des Schriftstellers wie von ihren Werken eine precise Vorstellung zu verschaffen. Den gesammten Stoff theilt er in 6 Abschnitte, welche über die Schriftwerke aus der Zeit 1) Heinrichs IV. und der Regentin Marie von Medicis, 2) Richelieus, 3) der Fronde, 4—5) Ludwigs XIV vor und 6) nach Aufhebung des Edikts von Nantes berichten. Dass der Stoff nicht immer gleichmässig behandelt ist, dass die Wertschätzung der Werke sich trotz allem und allem in den üblichen Bahnen hält und noch immer fast ausschliesslich vom kritischen statt vom historischen Standpunkte aus erfolgt, wird bei einem Buche, das sich an Schüler und noch dazu an französische wendet, nicht zu verwundern sein, besonders da selbst Litteraturhistoriker, die sich höhere Aufgaben stellen und die eigene wissenschaftliche Forschungen angestellt und verwertet haben, noch immer die gleiche Auffassung teilen. Verglichen mit den bis jetzt vorhandenen Darstellungen ähnlicher Art gebührt aber der Dupuy'schen entschieden der Vorzug sowohl wegen der Reichhaltigkeit ihres Inhaltes wie wegen der Nüchternheit und Klarheit des darin zu Tage tretenden Urteils.

E. Stengel.

**Fournel, Victor,** *Le Théâtre au XVII^e siècle. La Comédie.* Paris, Lecène, Oudin et C^ie., Editeurs, 1892. 416 p. 8^0.

Der jedem Kenner der franz. Litter. des XVII. Jahrh. bekannte und hochwerte Litterarhistoriker gibt hier eine sehr ansprechende Zusammenfassung seiner langjährigen Studien, die dem Verständnisse weitrer Kreise angepasst ist und daher Spezialuntersuchungen, sowie Erörterung kritischer Fragen thunlichst meidet. In dem ersten Abschnitt: *La Comédie avant Molière* werden nach einem kurzen Überblick der Entwicklung der älteren Comödie und ihrer Abart, der Tragicomödie, alle namhaften Lustspieldichter von Larivey bis Pierre Corneille vorgeführt, auch der Inhalt vieler Stücke angegeben. Neues wird der Kenner kaum finden, auch geht F. nur ganz gelegentlich auf die lateinischen, spanischen und italienischen Quellen dieser Stücke ein. Bei der Besprechung einzelner Stücke d'Ouville's, des Bruders von abbé Boisrobert, ist zwar F. mit Recht der Ansicht, dass d'Ouville nicht bloss ein *prête-nom* Boisroberts gewesen sei, aber das schliesst eine gemeinsame Arbeit beider Brüder nicht aus. Für letztre spricht die grosse Verwandtschaft einzelner Stücke dieser zwei Dichter, welche auch F. hervorhebt, ohne diese interessante Frage tiefer zu ergründen. Dass von den Stücken B.'s die *Belle Plaideuse* trotz ihrer unleugbaren Beziehung zu Molière nicht näher besprochen wird, hat uns verwundert. Ebenso ist das Verhältnis von Rotrou's *Deux Sosies* zu Molières *Amphitryon* so gut wie unerörtert geblieben. Wenn F. nicht die deutsche Molière-Litteratur unbeachtet liesse, als ob sie im Monde zur Welt gekommen wäre, so würde er aus Reinhardstöttners Schrift: Die Plautinischen Lustspiele in späteren Bearbeitungen I. *Amphitruo,* Leipzig 1880, sowie aus des Ref. Molière-Biographie, S. 351—355, manches haben verwerten können, wovon sich bei seinem Gewährsmanne Paul Mesnard nichts findet. Aber die chinesische Mauer an den Vogesen hindert so viele Pariser Litterarhistoriker, ihren Blick in das Land der deutschen Kritik zu werfen. Am besten hat uns das gefallen, was F. über die Lustspiele von Pierre Corneille sagt, doch hätte hier die vielbesprochene Frage der „drei Einheiten" nicht mit ein paar allgemeinen Bemerkungen abgefertigt werden sollen. Interessant ist der Anhang: *Les Types de la vieille Comédie,* der reichhaltige, an sich allerdings bekannte Zusammenfassungen gibt, die sich in dieser Übersichtlichkeit noch nicht finden. — Der eigentliche Angelpunkt des Buches ist der Abschnitt: *Molière,* p. 122—228. Bei einem so unendlich oft behandelten Autor wird man auf etwa 100 Seiten nichts erheblich Neues oder Erschöpfendes suchen wollen, zumal F. wieder alle deutsche Forschung unberücksichtigt lässt. Die schwächste Seite dieses Essays ist die Quellenkritik. F. beruft sich nicht nur auf Grimarest, sondern auch auf

den *Elomire Hypocondre*, auf die *Bolœana* und auf andre nur mit grosser Vorsicht zu benutzende Quellen, ohne diese Vorsicht zu üben. So lässt er sich von dem Verf. der *Bolœana* einreden, Boileau habe Molières Versifikation nicht so hoch gestellt, wie dessen Prosa, trotzdem der Kritiker grade die Verse seines Freundes so rühmend bewundert hat. Auch einige schroffe Behauptungen F.'s, wie p. 129: *Ce sont précisément en littérature qui empruntent le plus* und p. 131: *Pourvu qu'on tue celui qu'on a volé, tout est bien* sind in dieser Allgemeinheit sehr angreifbar. Von manchen hergebrachten Meinungen hält sich F. glücklicherweise frei. So bemerkt er S. 187, Ludwig XIV. habe gerade durch seine Aufträge für Hoffeste und durch seinen eignen wenig veredelten Geschmack Molière in das niedrig komische Fahrwasser gedrängt. Auch manches Legendenhafte in der Überlieferung von Molières Leben erkennt F. als solches, ohne zu einer schärferen Unterscheidung zu gelangen. In der Würdigung der Hauptwerke des Dichters und namentlich der ethisch-religiösen Seite des *Tartuffe* hält er die rechte Mitte zwischen Überschätzung und Unterschätzung, dagegen werden Sprache und Verskunst Molières zu sehr vom heutigen Standpunkt und nicht genügend aus der damaligen Sprachentwicklung heraus beurteilt. Viel zu wenig geht F. auf die fremden und einheimischen Quellen der Stücke Molières ein, nicht einmal die Beziehungen zur älteren Comödie sind erschöpfend behandelt. Sehr sorgsam beschäftigt er sich mit den litterarischen Gegnern Molières, ohne dass er nach den früheren eingehenden Untersuchungen neue Gesichtspunkte bringen kann. Die Erörterung der sogenannten *L'hérésie de M. Scherer*, die bereits s. Z. im *Moliériste* zu Tode gehetzt war, hätte sich einer grösseren Sparsamkeit befleissigen können, so wäre Raum für Wichtigeres übrig geblieben.

Der 4. und 5. Hauptabschnitt: *La comédie contemporaine de Molière* und *Les successeurs de Molière* haben besonders durch die eingehende Besprechung der Stücke Montfleurys, Boursaults und Regnards Werth, wohingegen Thomas Corneille ziemlich oberflächlich abgethan wird. Über Montfleury ist das Urteil nicht schwer, er war ein Bühnenfabrikant nicht ohne Geist und Witz, der sich auf die theatralische Technik verstand. Weit tiefere Würdigung hätte Regnard verdient, in dem F. schliesslich doch nur einen Routinier sieht. Darin geschieht dem Manne, welcher der einzige würdige Nachfolger Molières unter all' den Epigonen war, schweres Unrecht (vgl. unsre Skizze: *Jean Francois Regnard*, Oppeln und Leipzig 1887). Wie sehr F. kritischen Untersuchungen aus dem Wege geht, zeigt sich z. B. darin, dass er den Autor des *Joueur* ohne weiteres des Diebstahles an Dufresny beschuldigt, obwohl die Sache keineswegs bewiesen ist. Die Anleihen, welche R.

bei Molière gemacht hat, konnten viel genauer erörtert werden (s. d. Ref. obeng. Skizze, S. 15 ff.), dass R. kein Molière war, bedurfte nicht erst des Beweises, da er selbst zu dem grossen Vorgänger, wie zu einem unerreichbaren Ideale aufgeblickt hat. Auch anderes in diesem Abschnitte ist anfechtbar. So soll (S. 269) Molière nur einmal Nachahmer der Spanier gewesen sein und zwar im *Festin de Pierre,* wo er es so gut wie nicht gewesen ist. In Racines *Plaideurs* findet ebds. F. *du sel attique,* was wir leider nicht entdecken können. Das allerdings schwer lösbare Verhältniss, das zwischen dem *Amant indiscret* von Quinault und Molières *Etourdi* besteht, wird nur flüchtig gestreift (S. 246), ebenso die zwischen de Visé und Villiers sehr streitigen Autorrechte einzelner Machwerke. Richtig ist die Bemerkung, dass Quinaults *Mère coquette* mit eine Vorlage für Regnards *Joueur* gewesen sei, doch wird wieder das Verhältniss dieser „*Mère coquette*“ zu der de Visés kurz abgethan (247 und 248). Überhaupt enthält dieser Abschnitt vieles nicht, was wir ungern vermissen, wie z. B. die Schätzung Molières bei den gleichzeitigen Rivalen und Genossen. Auch der Streit um die *Ecole des Femmes* ist ganz summarisch behandelt. — Dancourt wird in einem folgenden Unterabschnitt (379—416) eingehend geschildert, vielfach in Übereinstimmung mit Jul. Lemaître: *le Théâtre après Molière et la comédie de Dancourt.* Der kulturhistorische Werth der Sitten- und Zeitschilderungen D.'s tritt in dieser Schilderung besonders hervor, selbstredend wird das *faire œuvre d'historien et de moraliste* nicht als seine Aufgabe angesehen (p. 406). *Il ne se propose que d'amuser,* so urteilt F. mit Recht von dem Verf. dieser witzig unterhaltenden Stücke. Ebensowenig aber übergeht er die Schwächen D.'s, seine Wiederholungen der Charactertypen, Szenen und Züge, die Mängel in der Charakteristik und in der Handlung, das Fehlen tieferer Ideen, die Durchseuchung mit den leichtfertigen Anschauungen der zwei letzten Jahrzehnte Ludwigs XIV., die oft unselbständige Anlehnung an andre u. s. w. Trotz der Anerkennung der Leichtigkeit und des bühnenkundigen Geschickes, die sich in D.'s Stücken kundgeben, möchten wir doch nicht mit F. behaupten, dass einzelne seiner kleinen Stücke sich mit denen Molières vergleichen liessen.

Sollen wir ein Gesammturteil über das besprochene Buch fällen, so sind die Gewandtheit der Darstellung und die eingehende Litteraturkenntniss als entschiedene Vorzüge zu rühmen, aber das Ganze ist mehr für den Laien, als für den Kenner geschrieben. Daher die Inhaltsangaben mancher Stücke, die, obwohl von Dichtern 2. und 3. Ranges herrührend, doch demjenigen nicht fremd sind, der französ. Litteraturgeschichte zum Spezialstudium gemacht hat und manche allgemeine Betrachtungen geschichtlichen, kulturgeschicht-

lichen und ästhetischen Inhalts, die für den Sachkenner auch entbehrlich sind. Als popularisirendes Litteraturgeschichtswerk im besten Sinne des Wortes kann aber Fournels Buch bezeichnet und empfohlen werden.

R. MAHRENHOLTZ.

---

**Mangold, W.** *Archivalische Notizen zur französischen Littrratur- und Kulturgeschichte des XVII. Jahrh.* Wiss. Beilage z. Progr. d. Askanischen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1893. 25 S. 4°. Berlin, Gärtner.

Aus dem Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin veröffentlicht Verf. Notizen von 5 brandenburg. Gesandten in Paris, von Christoph v. Brandt, Caspar v. Blumenthal, Joh. Beeck, Pöllnitz und Meinders. Das die franz. Litteratur betreffende war schon vom Verf. vor Jahren in dieser Zs. und in Schweitzers Molière-Museum publiziert worden, hat aber hier Zusätze und auch ein paar kleine Berichtigungen erfahren. Von Wichtigkeit ist in diesen Notizen nur die genaue Feststellung der ersten Aufführung von Boursault's *Portrait du Peintre* (19. Oct. 1663). Aus dieser chronolog. Angabe wird von M. mit Grund gefolgert, dass dieses gegen Molière gerichtete Pamphlet erst einige Tage nach dessen „Impromptu de Versailles" aufgeführt worden sei. (S. 7. Auch für die Premièren des *„Pourceaugnac"*, der *„Comtesse d'Escarbagnas"* und für eine Aufführung des *„Tartuffe"* in Gegenwart des Cardinallegaten Chigi (3. Aug. 1664) gewinnen wir genauere Angaben. M. hat mit bekanntem Fleisse den hier veröffentlichten Notizen eine Reihe lehrreicher, erläuternder Noten beigefügt.

Der 2. Theil der Programmabhandlung enthält eine Anzahl kulturhistorischer Notizen und Schilderungen, die von Brandt, Blumenthal und Beeck herrühren und aus den Jahren 1660—1671 stammen. Neue Aufschlüsse von Belang geben uns diese zum grossen Theil Hofgeschichte betreffenden, hie und da auch die religiösen Verhältnisse streifenden Berichte nicht gerade. Doch lesen sie sich interessant und ihre Treue ist unverkennbar. Auf einer hohen Warte stehen diese ehrenwerten brandenburgischen Diplomaten allerdings nicht.

R. MAHRENHOLTZ.

---

**Ludwig Fulda:** *Molières Meisterwerke in deutscher Übertragung.* Stuttgart, Cotta Nachf., 1892, 290 S. 8°. M. 4,50.

Diese Übersetzung enthält drei versifizirte Stücke Molières *Tartüff, Misanthrop, gelehrte Frauen* und ein Prosastück, den *Geizigen*, und hat, da sie dem Theaterbedarf sich geschickt anpasst, schon

gute Erfolge gehabt. So ist der *Tartüff* mehrfach am Deutschen Theater in Berlin und am Breslauer Lobetheater über 20 Mal in einem Winter gegeben worden, *Misanthrop* und *Die gelehrten Frauen* sind für das Deutsche Theater und das Kgl. Schauspielhaus zu Berlin in Aussicht genommen. Die Bearbeitung des *Geizigen* ist sehr geeignet, die Dingelstedt'sche Verbalhornisirung, der aus Molières Werke einen „derben Schwank" gemacht hat, zu verdrängen. Vor den Übersetzungen Baudissins und Launs — von den älteren zu geschweigen — unterscheidet sich die Fulda'sche dadurch sehr vorteilhaft, dass sie die philologischen Rücksichten mit den poetisch-theatralischen sehr geschickt vereint, dass sie statt der reimlosen Blankverse Baudissins oder der fünffüssigen, paarweis gereimten Jamben Launs das Versmass des Goethe'schen Faust so einsetzt, dass das Reimwort immer mit der Pointe zusammenfällt und dass sie jenes übliche, hausknechtsmässige „Ihr, Euch" in der Anrede, durch das salonfähige „Sie" verdrängt. Verf. weist in der Einleitung auch darauf hin, wie mannigfach sich Molières Genius mit der Charakterkomödie neuesten Styles berührt und befruchtend auf die Wiedererweckung des deutschen Lustspieles wirken kann. Mit seiner Übersetzung hofft er dazu beizutragen, dass der grosse französ. Dichter wieder den gebührenden Rang im Schauspiel-Repertoire einnehme und in einer würdigeren, wirklich verdeutschten Gestalt auftrete. Wir können dieser Erwartung nur zustimmen, denn der Verf. hat es meisterlich verstanden, das Alterthümliche in Molière leise andeutend zu wahren und das Moderne desto stärker hervortreten zu lassen, dem Ewig-Bedeutungsvollen in des Dichters Hauptwerken somit gerecht zu werden. Nur dass er den Schluss des *Avare* so umändert, dass Harpagon mit seiner wiedergefundenen Kassette allein zurückbleibt, während er bei Molière abgeht, um sein Herzenskleinod zu holen, möchten wir als Eingriff in die Rechte eines grossen Dichters doch nicht billigen. Dagegen ist die Weglassung der Wiedererkennungsszene im letzten Acte, die für unsre kritisch-verwöhnten und verstandesmässig auffassenden Zuschauer leicht eine unfreiwillig komische Wirkung haben könnte und auch sich nur aus Verhältnissen und Anschauungen der Zeit Molières recht begreifen lässt, sehr im Interesse des Dichters.

R. Mahrenholtz.

---

**Erdmann, Hugo,** *Molières Psyché.* Inaugural-Diss. Königsberg 1892. 42 S. 8°.

Der Hr. Verf. geht mit grosser Sachkenntniss die Bearbeitungen der Psyche-Sage vor Molière durch, um die Quellen der *Tragédie-Ballet* des letzteren festzustellen. Dabei zeigen sich starke Abweichungen zwischen Molière und Appulejus, geringe Entlehnungen

aus Lafontaines: *Les Amours de Psyché et de Cupidon.* Als Neues von dem Verf. hervorgehoben wird die Benutzung der *Psyche* des Francesco di Poggio (1645) und des *Auto sacramental, La Fe*, sowie des Lustspieles: *Ni Amor se libra de Amor*, beide von Calderon. Andere Benutzungen werden für Molière zurückgewiesen. Von geringfügigen Einzelheiten abgesehen, die bei solchen Quellenuntersuchungen stets verschiedener Auffassung unterliegen, stimmen wir den obigen Resultaten bei und halten die Arbeit für ein erfreuliches Lebenszeichen auf dem schlummernden Gebiete der jüngsten Molière-Litteratur.

R. Mahrenholtz.

---

**Mühlan, A.:** *Jean Chapelain.* Biogr.-krit. Studie. Leipzig, G. Fock, 1893. 124 S. 8°. M. 3,50.

Wie schon mancher vor ihm, so hat auch Hr. M. eine Rettung des durch Boileau und Andre in Misskredit gebrachten Akademikers versucht und sie ist ihm ebensowenig gelungen. Zwar ist er verständig genug, von der *Pucelle*, der schlimmsten Todsünde Ch.'s, möglichst wenig zu sprechen, aber auch sein Bemühen, Ch.'s Character und kritisches Genie in desto helleres Licht zu stellen, scheitert an der inneren Unmöglichkeit. Dass Ch. für seine Zeit ein grosser Gelehrter gewesen ist und bis an sein Ende eine hervorragende litterarische Stellung eingenommen hat, bedurfte nicht erst des Beweises.

Hr. M. geräth bei seinem Versuche, ein Lichtbild des Vielangefeindeten zu zeichnen, mit sich selbst in Widerspruch. Bis zum Überdruss rühmt er seinem Helden unverbrüchliche Ergebenheit, Treue, Freundschaft, sogar Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe nach, um S. 18 zugeben zu müssen, dass Ch. „stets es verstanden habe, günstige Konjuncturen für seinen Vorteil auszunutzen." Und wie versteht Ch. dies? Mit verschämter Bescheidenheit bittet er Boisrobert, ihn Richelieu, seinem Gönner, zu empfehlen und ihm eine Pension oder ein Amt zu verschaffen (S. 20); als er dann das hohe Erdenglück hat, den Cardinal von Angesicht zu Angesicht zu sehen, lässt ihn, den sonst so Beredten, das Gedächtniss in Stich — er bleibt in seiner Lobrede stecken. Kann man sich mehr auf höfische Berechnung verstehen? Im Glücke tröstet er andre weniger Glückliche „mit leeren Phrasen" über die Bedeutungslosigkeit aller irdischen Vorteile (S. 21). Da ist doch wol etwas Heuchelei im Spiele? Als geschickter Höfling weiss er Richelieu zu beweihräuchern, ohne die Eifersucht Ludwigs XIII. rege zu machen (S. 22). Als dann Richelieu gestorben ist, nimmt er Boisroberts Vermittlung in ähnlich eigennütziger Weise bei Mazarin in Anspruch. Dass er

seine gut zahlenden Gönner auch noch über den Tod hinaus lobte, oder einer Marquise de Rambouillet, der er seine litterarische und gesellschaftliche Stellung zuerst verdankte, zugethan blieb, ist doch kaum ein besondres Lob. Schlimm aber erging es denen, welche an Chapelain etwas tadelten, oder sich ihm in die Wege seiner litterarischen Bestrebungen stellten. Schonungslos schlägt er auf den Abbé Marolles los, weil dieser ihm als Übersetzer Concurrenz machte, eine Übersetzung der *Guerra di Fiandra* von Kardinal Bentivoglio suchte er gar vor der Veröffentlichung zu ersticken. Sich selbst verschaffte er natürlich ein Übersetzerprivileg. Wenn jemand ihm in der Gunst seines trefflich zahlenden Gönners, des Herzogs von Longeville, Concurrenz macht, wie der Abbé Priolo, aber der Wahrheit dabei weniger vergibt, so hat er Chapelains echt bedientenhafte Entrüstung zu erfahren (S. 68 u. 89). Eigennutz war die Triebfeder von Ch.'s „treuer Dankbarkeit." Die Einkünfte der Abtei von Corbie will er von dem Minister Colbert wiedererlangen, nachdem er ihn vorher mit erheuchelten Gefühlsphrasen überschüttet hat; in die Verhimmlung des grossen Finanzmannes zieht er als hilfreicher Vermittler eine Zahl fremder Gelehrter hinein. Natürlich, um sich Colbert unentbehrlich zu machen und für eigne Reclame auch ausserhalb Frankreichs zu sorgen. Gegen seine wahre Überzeugung (S. 41) verfasst er das Urteil der Academie über Corneilles „Cid", vorsichtig dabei die öffentliche Meinung schonend (S. 43 f.). Wenn er an Corneille später gut gemacht hat, was er hier verbrach, so war die Rücksicht auf die zahlreichen hohen Gönner, welche auch der alternde Dichter noch am Hofe hatte, gewiss nicht zum geringsten Masse bestimmend. Ein gut Teil Neid spricht aus seinen Äusserungen über den vielgefeierten Marini und über Malherbe. Dass Ch., wie Hr. M. wie Recht zugibt, jeden Tadel als „Majestätsbeleidigung" ansah und gegen seine Feinde all' seine einflussreichen Verbindungen aufrief, zeigt sein Benehmen gegen Menage und gegen die Kritiker seiner *Pucelle.* Während er seinen Freunden zur Academie und zu Pensionen verhalf, liess er Männer, wie Boileau, Lafontaine, Molière, leer ausgehen oder gering bedacht werden. Die von M. vorgeführte Entschuldigung, dass Molière damals (1662) noch nicht den Tartuffe und Misanthrope (aber die aufsehenerregenden *Précieuses*) geschrieben hatte, ist doch sehr hinfällig (S. 54). Auch mit der Religion trieb Ch. ein schlau berechnetes Handwerk. Er spielte zwar den Toleranten und nahm sich der Jansenisten, die Ludwig XIV. als nützliche Gegner Roms keineswegs unbedingt verhasst waren, an, aber in einem Schreiben an Bischof Godeau ist er der eifrigste Katholik, für den es ausserhalb der Kirche kein Seelenheil gibt (S. 121). Auch sonst zeigte er sich aus Menschenfurcht zweideutig. (Vgl. S. 56 u. 57.)

An der Schrift des Hr. M. ist ein grosser Fleiss, der sich namentlich in dem eingehenden Studium der Briefe Ch.'s offenbart, unverkennbar. Doch sein Urteil lässt zuweilen an Schärfe manches zu wünschen. Nachdem er S. 26 erzählt hat, durch welche schlau berechneten Gründe Ch. die andren Mitglieder der bei Valentin Conrart sich versammelnden litterarischen Gesellschaft bestimmt hat, sich von Richelieu zur Begründung der *Académie française* gebrauchen zu lassen, rühmt er „dieses mutige und zugleich diplomatisch-geschickte Eintreten für die Sache des Ministers." Von „Muth" wird dabei kaum die Rede sein können. Auch an Widersprüchen fehlt es nicht. S. 33 hat Richelieu die Academie nur gegen den „Cid" vorgehen lassen, um dem Parlamente zu beweisen, dass „diese von ihm privilegirte Körperschaft keine politischen, sondern lediglich litterarischen Zwecke verfolgt", doch S. 41 kommt Hr. M. mit dem wahren Beweggrunde zum Vorschein. Richelieu habe an Ch.'s Unabhängigkeitssinn und den in dem Drama entwickelten „spanischen" Ideen Anstoss genommen.

Besondre Mühe gibt sich Hr. M., seinen Helden als litterarischen Kritiker zu preisen. Aber die angeführten Urteile Ch.'s zeigen nur eine grosse Beschränktheit. So soll (S. 35) „das Übersetzen eine niedrige Gesinnung und einen gedrückten Geist verraten", das Drama nur „der nützlichen Unterhaltung und Belehrung dienen" (S. 40), die Geschichte „zum Nutzen des bürgerlichen Lebens eingeführt sein" (S. 51). Ganz irrig ist es, Ch. zum Erfinder oder Ausgraber der „drei Einheiten" zu machen (S. 41). Diese missverstandenen Aristotelischen Theorien hatten schon im 16. Jahrh. auch ausserhalb Frankreichs viele Vertreter gefunden und waren in dem französ. Drama schon vor Ch,'s Fürsprache zu einer gewissen Herrschaft gelangt. Der Verf. möge R. Otto's Einleitung zur Ausg. von Mairets „Silvanire" und Dannheissers sorgsame Abhandl. über die drei Einheiten in dieser Zs. daraufhin ansehen.

M.'s Behauptung, Ch. hätte ein bedeutender Dramatiker werden können, wenn er sich diesem Gebiete der Dichtung beharrlicher gewidmet hätte, ist doch eine willkürliche Annahme (S. 32). Dass Ch. bei einer Komödie Rotrous Vaterstelle vertreten haben will, mögen wir nur für eine Prahlerei des eitlen Dichters, der seine Versmacherei sogar vom Papste gekrönt wissen wollte (S. 23), ansehen (S. 32). Ungeschmälert soll dagegen sein Ruhmesanspruch auf Schätzung und Pflege der französischen Sprache (S. 46) und auf vorurteilsfreie Würdigung der älteren französischen Romane bleiben. (S. 49.)

Alles in Allem ist aber Ch. auch nach diesem Rettungsversuche ein kleinlicher Höfling, eitler Streber, mittelmässiger Dichter und altfränkischer Kritiker. Gewiss werden die Mängel seines Ge-

schmackes und seiner ästhetischen Bildung durch die Fehler und Einseitigkeiten der ganzen Zeitrichtung entschuldigt, ebenso, wie wir sein poetisches Schmarotzerthum mit dem Masse messen müssen, das andre Zeitgenossen uns geben. Aber neben dieser rein historischen Betrachtungsweise, gibt es doch auch einen absoluten Massstab in der Moral sowohl, wie in der Poesie und poetischen Kritik. Legen wir diesen an Ch.'s Person und litterarisches Wirken, so ist jede Art der Beschönigung von vornherein erfolglos.

R. MAHRENHOLTZ.

---

**Metzger, Albert.** *Les dernières années de madame de Warens.* Lyon, lib. Georg, 1891, 287 pages, avec un plan et un fac-similé. Tiré à 300 exemplaires.[1])

Madame de Warens (prononcez *Voiran,* et non pas *Varince,* si vous voulez parler comme les contemporains de l'amie de Rousseau) avait vécu en Savoie, pendant trente-six ans, d'une pension que lui faisait le roi de Sardaigne; mais elle n'était pas naturalisée dans ce pays; elle était demeurée une étrangère, et le droit d'aubaine, qui existait au siècle dernier, donnait au souverain le droit de mettre la main sur les biens des étrangers qui mouraient dans ses états. Le 4 octobre 1762, M. de Conzié écrivait à Rousseau: „Notre digne amie la baronne de Warens est morte quelques jours après mon départ de Chambéry. On m'a informé que nos financiers royaux, sous le prétexte d'aubaine, avaient fait cacheter sa cabane; mais leur cupidité aura resté peu assouvie, puisqu'ils n'auront trouvé chez elle que des témoignages de piété, et des preuves de sa misérable situation."

On a pensé que madame de Warens ayant été employée à quelques négociations secrètes — à Paris en 1730, et plus tard peut-être encore[2]) — les scellés avaient été mis sur ses pauvres meubles afin de saisir ses papiers, qui pouvaient contenir quelques traces du rôle qu'elle avait joué. C'est en conséquence de cette mesure que les archives de Chambéry possèdent une assez forte liasse de papiers, contenant surtout des brouillons de lettres écrites à divers, par madame de Warens. M. Mugnier s'est servi de ces documents pour son livre: *Madame de Warens et Jean-Jacques Rousseau,* Paris, 1891. Mais il n'en a donné le plus souvent que des extraits ou des analyses. M. Metzger les publie en entier et textuellement; il en fait autant de beaucoup d'actes notariés où figure le nom de madame

[1]) Ce volume est le quatrième d'une série. J'ai eu l'occasion de dire ici même (Tome XIV, *Referate und Recensionen,* page 18) quelques mots des trois premiers volumes.

[2]) Mugnier, *Madame de Warens et Rousseau,* pages 353, 354, et 375. — Metzger, *Les dernières années* etc., page 110.

de Warens, et qu'il publie, non pas d'après les minutes des notaires, ou les grosses qu'ils ont autrefois délivrées aux intéressés, mais d'après la copie que les notaires devaient en remettre régulièrement au tabellion: ce qui forme une grande collection de volumes manuscrits, dans les archives du Palais de Justice de Chambéry.

Cette publication intégrale a des avantages. M. Metzger a réussi d'ailleurs à retrouver quelques pièces qui avaient échappé à M. Mugnier (voir par exemple pages 40, 118 et suivantes, 192 et suivantes). Il a scrupuleusement copié la graphie de madame de Warens: cette fidélité a cet inconvénient, que la peine qu'il faut prendre en lisant, pour rétablir mentalement l'ortographe correcte à laquelle nous sommes habitués, fait perdre de vue ce qui est plus intéressant que des vétilles grammaticales: l'allure et le mouvement du style épistolaire de madame de Warens. Elle avait de la facilité et du charme; elle savait plaire.

Tout ce qui concerne ses affaires a donc été publié; cependant nous ne sommes pas en mesure de nous en faire une idée nette. Nous n'avons pas l'équivalent d'une série de bilans annuels, d'un compte de Profits et pertes. On a fait passer sous nos yeux beaucoup de contrats, une volumineuse correspondance, mais presque point de comptes. Madame de Warens, par exemple, eut souvent à faire à ses créanciers des délégations sur sa pension: la série complète de ces pièces serait plus parlante que toutes les paperasses qu'on a, et qui éveillent notre curiosité sans jamais la satisfaire.

Nous voyons à un moment (page 19) qu'elle avait abandonné pour une année tous les quartiers de sa pension à ses créanciers, et qu'en conséquence elle était aux abois. Un peu plus tard (page 77) elle fit mieux, elle abandonna à ses créanciers la moitié de cette pension, se réservant l'autre moitié pour vivre. A ce compte, elle n'aurait été qu'un peu gênée, au lieu de vivre dans la belle aisance qui était son partage dans les premiers temps. Plus tard, la misère noire est venue; mais nous n'avons plus les données nécessaires pour nous faire une idée de son budget.

Ce qui ressort de tous les renseignements qu'on peut recueillir en dépouillant ces papiers, c'est la justesse des dires de Rousseau. „Le fameux garçon perruquier est rentré dans les bonnes grâces de madame, de sorte[1]) qu'ils sont trois rongeurs dans sa maison:" voilà ce qu'écrivait, à la date du 14 juillet 1756, un de ceux qui connaissaient madame de Warens. Cela concorde parfaitement avec

---

[1]) de Sajon lit-on (page 120) dans la copie du document original, que M. Charavay a fait faire pour M. Metzger. Il y a là une mauvaise lecture évidemment: de Sajon ne signifie rien; c'est une petite énigme cacographique; je soumets aux experts la solution que j'ai choisie en lisant: de sorte. Quoiqu' il en soit, il n'y a pas de doute pour le sens.

tout ce que Rousseau dit et laisse entendre sur „les fripons dont elle était obsédée." On peut même préciser la personnalité des trois rongeurs:

1. Le garçon perruquier, Winzenried, qui avait été en délicatesse avec madame de Warens, au moment de son mariage, au printemps de 1754, et qui venait de se raccommoder avec elle;

2. Le fameux M. Simon, qui s'était donné comme sachant faire le fer-blanc par la lecture de théorie. — Je me demande à ce propos si M. Mugnier (page 358) commentant une lettre où madame de Warens parle à M. d'Angeville de barils de fer-blanc, a eu raison de parler des lingots d'argent que ces barils devaient contenir, et si ce n'étaient pas tout uniment de simples barils de fer-blanc, le bruit ayant couru qu'elle s'occupait d'en fabriquer;

3. Le secrétaire de madame de Warens, lequel, le 15 octobre suivant, se mourait d'un abcès dans la poitrine.

Rousseau, en quelques mots rapides, a parlé de ce faux ménage à plus d'un mari, au milieu duquel il trouva madame de Warens à son passage en Savoie (juin 1754) „Dans quel avilissement! dit-il. Que lui restait-il de sa vertu première? Je ne vis plus pour elle d'autre ressource que de se dépayser." Du temps de Claude Anet et de Rousseau lui-même, elle vivait au moins avec des hommes de mérite; mais le niveau avait baissé bientôt. Vers la fin, elle avait auprès d'elle un personnage équivoque, Jean Danel, de Genève, qu'elle appelait sans doute son secrétaire, et qu'un notaire (15 avril 1761) appelait son agent.

M. Metzger a jugé bon de terminer son volume par un appendice intitulé: *A propos des procédés littéraires de M. Mugnier.* Celui-ci a répondu par une brochure: *A propos d'une attaque de M. Metzger.*

M. Metzger adresse à M. Mugnier un reproche qui est sans fondement. A l'entendre, M. Mugnier, dans son volume: *Madame de Warens et Rousseau,* aurait mis en oeuvre les documents publiés dans les trois premiers volumes de M. Metzger, sans le citer. Mais le premier volume de M. Metzger ne contenait qu'un seul document inédit, que l'on connaissait depuis longtemps; et au moment où ont paru (1888) les second et troisième volumes de M. Metzger, M. Mugnier avait déjà copié de son côté, sur les originaux, ces mêmes documents que M. Metzger a réussi à publier avant lui, et il avait communiqué ses copies à deux de ses amis.

Au lieu de se plaindre mal à propos, M. Metzger aurait dû, en premier lieu, épargner au lecteur le soin de rechercher lui-même, parmi les documents que contient son dernier volume, ceux qui sont véritablement inédits; en outre, vérifier soigneusement les dates pour lesquelles son livre est en désaccord avec celui de M. Mugnier.

| **Mugnier.** | **Metzger.** |
|---|---|
| *Madame de Warens et Rousseau.* | *Les dernières années etc.* |
| Page 313, 27 mai 1754 | Page 11, 27 février 1754. |
| Page 314, 7 août 1754 | Page 53, 27 août 1754. |
| Page 321, 8 novembre 1754 | Page 57 et 62, 8 octobre 1754. |
| Page 326, 13 novembre 1754 | Page 55, 13 septembre 1754. |
| Page 363, 7 septembre 1757 | Page 147, 27 septembre 1757. |
| Page 372, 24 mai 1760 | Page 186, 28 mai 1760. |
| Page 376, 29 mars 1776 | Page 252, 29 mai 1776. |

Une question se pose, quand on suit madame de Warens dans tous les embarras financiers au milieu desquels elle se débat. Jusqu'à quel point Jean-Jacques Rousseau, qui fut à son jour un de ces rongeurs qu'elle aimait à avoir dans sa maison, est-il coupable de ne pas lui avoir remboursé les dépenses qu'elle avait faites pour lui, et qui constituaient une dette sacrée? Il y a deux périodes de sa vie, dans lesquelles Jean-Jacques est sans excuse.

A Venise, il avait une situation assez aisée, et il était libre de tout lien. Les relations commerciales entre Venise et Genève, Genève et Chambéry, étaient assez bien établies pour qu'il lui fût facile de faire passer de l'argent à madame de Warens.

Dans les années qui suivirent, il était gêné, et il devint père. Les droits de madame de Warens étaient primés par ceux de ses enfants. Au reproche de les avoir abandonnés, il serait surabondant et déplacé d'ajouter le reproche d'avoir négligé de faire face à une ancienne dette. A plus d'une reprise, d'ailleurs, il paya quelques acomptes.

Mais après sa dernière entrevue avec madame de Warens, à Grange-Canal près Genève (laquelle se place entre deux dates: le 21 août 1754, la baronne était encore à Chambéry; — le 22 septembre, Rousseau partait pour faire le tour du lac Léman) un symptôme grave se remarque. Madame de Warens ne s'adresse plus jamais à lui, quoique sa misère fût bien plus grande qu'auparavant, et que Jean-Jacques fût bien davantage en état de l'aider.

La lettre du 10 février 1754 (que M. Metzger a publiée dans son second volume, et dont il a donné un fac-similé dans le troisième) nous permet de supposer une réponse brutale de Rousseau à une demande d'argent. Les entrevues de Chambéry et de Grange-Canal ont sans doute été pénibles à l'amour-propre de la baronne, si son ancien protégé lui a laissé voir l'impression qui fut la sienne, et qu'il rapporte dans les *Confessions*. Elle était femme, elle fut fière une fois, et dès-lors,

Illa solo fixos oculos aversa tenebat.

Les années de 1759 à 1762 furent celles où, pécuniairement, Rousseau se trouva dans la situation la plus brillante de sa vie,

et madame de Warens, dans la plus lamentable de la sienne. Il ne fit rien pour elle. Il avait assez de crédit auprès de la maréchale de Luxembourg pour qu'il pût aisément intéresser la charité de cette grande dame en faveur d'une personne à laquelle il devait tant; mais dans sa prospérité il avait oublié madame de Warens.

Je terminerai ce compte-rendu en publiant à mon tour un document inédit, qui existe à la bibliothèque de Neuchâtel: c'est une lettre adressée à Rousseau, pendant son séjour à Motiers-Travers, par un de ses anciens amis de Savoie. Elle témoigne de l'aimable souvenir que gardaient de la baronne de Warens tous ceux qui avaient vécu dans sa société.

A Besançon, le 28 octobre 1763.

Dès longtemps je vous cherche, mon cher, et n'ai pu découvrir où vous restiez. Mon fils, qui est contrôleur des actes à Pontarlier, dans un voyage qu'il vient de faire à Besançon, m'a appris votre demeure. J'aurais dû en être informé plus tôt, toute l'Europe ayant les yeux ouverts sur vous et sur vos ouvrages, mais je suis presque séparé de la société. La main me refuse le service, et je ne parle qu'avec beaucoup de difficulté. Vous vous en apercevez sans doute, en voyant une main étrangère dont j'emprunte le secours. Je me sers de la première qui se présente, pour vous marquer l'empressement que j'ai de vous donner de mes nouvelles et de recevoir des vôtres. Les temps d'intimité entre nous sont passés, je les regrette véritablement; celui qui s'est écoulé depuis, vous a donné l'immortalité, et à moi il ne m' a laissé que la simple action de végéter; je ne puis me flatter que de l'oubli total de tous ceux que j'ai connus. Nous étions, vous et moi, réunis sur la même ligne, et la distance qui est entre nous aujourd' hui, est immense. Je compte toujours sur votre amitié; vous me l'avez donnée, vous avez la mienne, je serai toute ma vie votre ami. Si ma santé pouvait me permettre de vous aller embrasser, le moment de mon départ serait, après celui de vous voir, le plus doux de ma vie.

Vous connaissez le sentiment de l'amitié, je ne puis en douter, jugez par là du plaisir que j'aurais d'être auprès de vous, de vous renouveler les marques de mon sincère attachement. Je suis persuadé que vous y goûteriez encore quelque douceur, et que je ne serais pas le seul satisfait de notre entrevue. Quoique je ne sois pas dans le cas de désirer l'avenir, parce qu'il doit me surcharger d'années, je voudrais être au printemps prochain; je partirais sur le champ; j'irais prendre mon fils à Pontarlier, et je volerais à vous. Il n'y aurait pas de distance entre votre abord et le renouvellement bien tendre de notre ancienne amitié. Il ne me reste que le seul désir de vous en marquer la constance. Que ne puis-je confier bien des

choses à celui qui tient la plume! je serais enchanté de vous les rappeler, et entre autres les amusements doux et tranquilles que nous avons goûtés ensemble avec madame la baronne. J'ignore où elle est. Si vous avez quelque relation avec elle, faites-y, je vous prie, mention de mon respect. Je serais bien flatté d'apprendre qu'elle conserve encore quelques idées des bontés qu'elle a eues pour moi. Il y a environ 7 ans que je suis à Besançon chez mon frère qui est directeur des domaines; j'y ai tout ce que je puis désirer pour ma subsistance, mais pour les agréments de la vie, qui en font la partie intégrale, ils ne semblent plus faits pour moi, excepté le bien sensible d'apprendre de vous-même que vous pensez à un ami qui ne désire de vivre plus longtemps que pour goûter la douceur de vous être constamment attaché. Portez-vous bien, mon cher, et donnez-moi de vos nouvelles.

CHARBONNEL.

Dans la Correspondance de Rousseau[1]), il y a une lettre de lui, datée de Montpellier, 4 novembre 1737, pour laquelle le nom du destinataire n'est pas indiqué. Quand on la rapproche de la lettre qui la précède (à M. Micoud, 23 octobre 1737) on est conduit à supposer qu'elle a été écrite à ce Charbonnel qui se rappelait vingt-cinq ans plus tard au souvenir de Jean-Jacques. Il était, je pense, le fils du marchand Jean-Antoine Charbonnel, dont M. Mugnier a parlé (page 137) et qui figure dans quelques actes notariés: le testament de Rousseau, 27 juin 1737, et un acte du 2 mars 1738 par lequel madame de Warens loue à un métayer un petit domaine aux charmettes; — ou peut-être il était Jean-Antoine Charbonnel lui-même.

Encore un mot sur madame de Warens. J'ai déjà parlé ici même (XIV, 18) d'un point obscur et délicat de sa vie. C'est en rendant compte du beau livre de M. Mugnier que je faisais une objection au sentiment qu'il a exprimé sur ce point.

On sait que M. de Conzié qui avait connu, au temps des Charmettes, Jean-Jacques Rousseau et madame de Warens, a pu lire dans sa vieillesse les premiers livres des *Confessions*, et qu'il a rédigé alors, en quelques pages charmantes, ses propres souvenirs: document précieux, publié en 1856 dans les mémoires de la Société

---

[1]) Je note ici (un peu hors de propos, je l'avoue) que M. Mugnier, page 388, cite une lettre de Rousseau au prince de Wirtemberg, d'après Streckeisen (*Oeuvres et correspondance inédites de Rousseau,* page 397) qui l'avait datée du 11 mars 1763. Mais qu'on prenne l'autre publication de Streckeisen: *Rousseau, ses amis et ses ennemis,* II, 203 et 205, on verra que cette lettre de Rousseau est du 11 mars 1765. En mars 1763, le prince et Rousseau ne se connaissaient pas.

savoisienne d'histoire, et réimprimé par M. Metzger dans son premier volume. M. Mugnier (page 328) en cite ce passage:

> Enfin cette charmante et digne femme, sans argent et j'ose quasi dire sans crédit et accablée de dettes, eut l'heureuse ressource de plaire à un vieux seigneur de la première distinction qui fournit durant qu'il vécut aux journaliers nécessaires de la subsistance de cette malheureuse baronne; mais le noble désintéressement dont son âme avait toujours été pénétrée, ne lui suggéra jamais de confier à ce vieux seigneur le triste et inévitable avenir qui la menaçait. Aussi après cette perte se vit-elle forcée de mendier, pour ainsi dire, un recoin de chaumière dans un des faubourgs, où elle n'a végété que par les secours et soins charitables de ses voisins, qui n'étaient pas (tant s'en faut) dans l'aisance. Finalement, accablée de différents maux qui la retenaient au lit depuis plus de deux années, elle succomba avec tous les sentiments d'une femme forte et bonne chrétienne.

M. Mugnier a commenté ce texte, et cherché à établir que ce vieux seigneur n'était pas, comme on l'a dit, M. d'Allinges, marquis de Coudrée. J'ai fait remarquer que la date de sa mort (23 janvier 1755) coïncide pourtant avec cette hypothèse. Madame de Warens, qui avait demeuré depuis l'été de 1750 dans la maison du marquis, la quitta au mois d'août 1754. On la voit ensuite en Chablais, à Evian, à Genève; elle revint ensuite à Chambéry où elle finit par s'établir, au printemps de 1756, dans une maison du faubourg de Nezin, où elle resta logée jusqu' à sa mort.[1])

Je ne tiens pas particulièrement au marquis de Condrée. Qu'on me trouve à cette époque la mort d'un autre vieux Seigneur de la première distinction, ayant passé à Chambery ses dernières années: son nom prendra place, au lieu de celui de M. d'Allinges, dans la biographie de madame de Warens.

Toujours est-il qu'il faut rapprocher le dire de M. de Conzié, de ce que Jean-Jacques laisse entendre, dans le livre VIII des *Confessions*, en parlant de son passage à Chambéry, au mois de juin 1754:

> A Lyon, je quittai Gauffecourt pour prendre ma route par la Savoie, ne pouvant me résoudre à passer si près de maman sans la revoir. Je la revis . . . Dans quel état, mon Dieu! quel avilissement! Que lui restait-il de sa vertu première? Etait ce la même madame de Warens, jadis si brillante? Que mon cœur fut navré! Je ne vis plus pour elle d'autre ressource que de se dépayser.

Sans doute, quand Rousseau passa à Chambéry, il entendit parler de madame de Warens en très mauvais termes.[2]) Déjà vingt-

---

[1]) Mugnier, *Madame de Warens et J. J. Rousseau,* pages 262 et 329. Metzger, *les dernières années de madame de Warens,* pages 123 et 201.

[2]) Les textes cités par M. Mugnier, pages 285, 287 et 288, attestent qu' à Chambéry on disait alors beaucoup de mal de la pauvre femme; quoiqu'ils ne fassent d'allusion directe qu' à ses entreprises industrielles, il est clair que les commérages de la ville n'épargnaient pas sa vie privée.

quatre ans auparavant, quand il était allé à Vevey faire une espèce de pélerinage aux lieux qu'elle avait habités, il avait craint pour elle les mauvaises langues:

Une de mes ineptes bizarreries était de n'oser m'informer d'elle. Il me semblait qu'en la nommant je la compromettais en quelque sorte. Je crois même qu'il se joignait à cela quelque frayeur qu'on me dît du mal d'elle. On avait parlé beaucoup de sa démarche, et un peu de sa conduite. De peur qu'on n'en dît pas ce que je voulais entendre, j'aimais mieux qu'on n'en parlât point du tout.

Cette fois-ci, c'était bien pis. Evidemment on lui parla d'elle sans ménagement. On la traita de femme entretenue. Elle était âgée, elle avait des dettes, la bonne société l'avait abandonnée; elle était livrée sans défense à la médisance, à la malignité publique. Dans ses belles années, il est vrai, elle n'avait non plus respecté le commandement: *Non moechaberis*; mais c'était alors une jeune et jolie femme, qui gardait les apparences, et conservait son rang dans le monde. Plus tard, tout s'était gâté!

Je ne néglige point un argument de M. Magnier: „la pauvre femme eût été vraiment une compagne bien peu attrayante . . . . Rayons donc cette défaillance attardée du passif de madame de Warens.

„Je réponds que tout dépend du moment où la liaison a commencé; or nous n'en savons rien, si ce n'est qu'il faut le placer entre l'automne de 1741 et le printemps de 1754, pendant ces douze ans où Jean-Jacques, qui nous aurait renseignés sur ce chapitre, n'est pas venu en Savoie. La marge est grande. On peut croire que madame de Warens a gardé longtemps son charme et sa grâce; qu' après quarante ans, elle a pu plaire encore à un vieillard. Dans l'arrière-saison, la campagne est encore riante sous un rayon de soleil. Il y a ce qu'on appelle l'été de la Sainte-Martin. Et le nœud étant une fois formé, la force de l'habitude suffit à en expliquer le maintien et la durée.

En définitive, cette défaillance attardée que veut effacer M. Mugnier, me semble essentielle à maintenir, si l'on veut s'expliquer avec précision ce que Rousseau, dans le passage cité, n'a fait qu' indiquer en détournant les yeux.

EUGÈNE RITTER.

---

**Lambert, Fr.** *Studien zu Rousseaus Emil. I. Die Abhängigkeit J. J. Rousseaus in seiner Erziehungslehre von J. Locke.* Programmabh. des Real-Gymn. d. Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S., 1893. 34 S. 8°.

Verf. stellt sehr eingehende Parallelen zwischen Rousseaus „*Emile*“ und Locke zusammen, weist aber auch darauf hin, dass der

Genfer Philosoph sich nicht immer an sein englisches Vorbild hält, sondern selbständig weiter fortschreitet. Ein Mangel bleibt es aber, dass die andren, an Zahl nicht armen Quellen Rousseaus unbeachtet gelassen werden. Verf. würde sich bei einer derartigen Vergleichung des „*Emile*“ und früherer Erziehungsschriften wohl überzeugt haben, das keineswegs alles aus Locke stammt, was mit diesem in näherer oder fernerer Übereinstimmung steht. Locke scheint dem Verf. nur aus einer deutschen Übersetzung bekannt zu sein, auch für den „*Emile*“ wird nicht auf eine bestimmte Ausgabe verwiesen. Die umfangreiche Litteratur über Rousseau ist garnicht berücksichtigt, auch die allgemeinen Zeitanschauungen werden in etwas verschwommener Weise uns geschildert. Sonach kann die Abhandlung. doch als ein die wissenschaftliche Forschung wesentlich fördernder Beitrag kaum angesehen werden, so sehr auch der Fleiss des Verfassers Anerkennung verdient.

R. Mahrenholtz.

---

**Tiersot, Julien.** *Rouget de Lisle.* Son oeuvre. Sa vie. Paris 1892. Librairie Ch. Delagrave. 435 u. XII p. 8°.

*Unum, sed leonem* könnte das Motto dieser Biographie Rouget de Lisle's sein. Denn auch der Verfasser weiss von seinem Helden nichts weiter zu rühmen, als dass er der Dichter der weltberühmten *Marseillaise* ist. In breiter, stellenweis ermüdender Form führt er uns das lange, aber doch nicht ereignissvolle Leben des Dichters vor, gedenkt ausführlich seiner meist erfolglosen, jetzt längst vergessenen Dichtungen und Compositionen, schildert uns, wie Rouget vom Royalisten zum eifrigen Republikaner wurde, aber den jacobinischen Terrorismus hasste, wie er seinen Widerstand gegen die Conventscommissare mit Verlust seiner Offizierstelle, später mit zweimaliger Einkerkerung büsste, wie er sich dem Direktorium anschloss, gegen Bonaparte's Consulat protestierte, dann in Vergessenheit lebte, durch die Reaction des Jahres 1814 und mehr noch durch die Juli-Revolution (1830) aus seiner Einsamkeit emporgezogen wurde und endlich im Alter von 76 Jahren starb, Die dritte Republik liess dann sein Andenken und sein einziges opus aere perennius, die Marseillaise, wieder aufleben. Doch sind das Thatsachen, die in der Hauptsache bekannt waren und das unnötige Detail würden wir zuweilen gern entbehren. Verfasser hat sich durch genaue Feststellung des Ursprunges und des Datums der Marseillaise immerhin um die Geschichte dieses Weltgesanges ein Verdienst erworben. Der eigentliche Geburtstag dieses vom Dichter selbst componierten Liedes ist die Nacht vom 25. bis 26. April 1792, sein Zweck war die Begeisterung der von Strassburg zum Kampf

für das Vaterland ausrückenden französischen Freiwilligen. Ursprünglich aber war das Lied für eine patriotische Soirée im Hause des Strassburger Maire Dietrich verfasst. Ebenso gibt Hr. T. mancherlei interessante Einzelheiten über die Verbreitung und Ergänzung der Marseillaise in der französischen Armee und bei den jacobinischen Banden, auch über die Benutzung der Melodie durch R. Schumann und R. Wagner. Nicht ohne Wichtigkeit ist auch der Nachweis, dass Rougets Vater keinen Anspruch auf den Beinamen de Lisle hatte, den er sich nur beilegte, um seinem Sohne den Eintritt in die Pariser Militärschule zu erleichtern. Aber diese und andere Kleinigkeiten verleihen einem so umfangreichen Buche doch keine Existenzberechtigung. Kürze wäre dringend geboten gewesen. Die Beurteilung Rougets als Dichter und Musiker leidet an grosser Überschätzung. Selbst die Marseillaise ist so sehr Ausdruck der revolutionären Zeitstimmung und sie ist so mit den Tagesleidenschaften und Tagesphrasen erfüllt, dass wir der Revolution einen vielleicht grösseren Anteil zuschreiben müssen, als dem Dichter selbst. Hr. T. zieht nicht ohne Geschick die Ereignisse und Wandlungen der Revolution in seine Darstellung, aber er steht mitten in der republikanischen Legende. Die französischen Freischaaren des Jahres 1793, jenes raublustige, undisziplinierte, von herrschsüchtigen, gewissenlosen Conventscommissaren gegen die Offiziere aufgehetzte Gesindel, das seine Siege der Zwietracht und schlechten Anführung der Coalitionstruppen verdankte, gilt ihm etwa als dasselbe, wie die Thermopylen- und Salamiskämpfer der altgriechischen Fantasie. Dass Rouget nach dem 9ten Thermidor sich an Fréron und Tallien anschloss, bedeutet für T. einen Kampf gegen die Revolution, deren Hauptvertreter ihm eben die Jacobiner sind. Nicht ohne Grund ist das Buch dem derzeitigen Präsidenten der französischen Republik gewidmet. Hr. T. verfügt über ein anmutiges Schilderungstalent, aber es fehlt ihm an Kritik und an gründlicher historischer Bildung. Viele französische Litterarhistoriker haben eben durch die Geschichte nichts gelernt und daher — auch nichts vergessen.

R. Mahrenholtz.

---

**Ellinger, J.** *André Cheniers Gedichte, ein Bild seines Lebens.* (Jahresber. der Staats-Oberrealschule in Troppau, 1892. S. 35—54.)

In ansprechender Weise stellt der Verfasser alle Stellen in André Cheniers Gedichten zusammen, die sich auf die frühesten Kindheitserinnerungen bis zu den letzten Tagen in der Kerkerhaft beziehen. Neues gewinnen wir daraus kaum, denn auch die That-

sache, dass Ch. schon als kleines Kind von Constantinopel nach Frankreich kam und dass er die Heimat seiner Mutter, Griechenland, nie wiedersah, war schon früher bekannt. Wir erhalten aus diesen Zusammenstellungen von Neuem das Bild eines für Natur und Kunst schwärmenden, für Liebe, Freundschaft, Menschenglück und Völkerfreiheit begeisterten, jedem Despotismus, auch dem im Namen der Freiheit geübten, abgeneigten Dichters. Verdienstvoll ist die Berichtigung einiger Irrtümer Lotheissens, denen der Name des frühverstorbenen Litterarhistorikers leicht weitere Verbreitung sichert.

R. MAHRENHOLTZ.

---

**Meissner, Fr.** *Der Einfluss deutschen Geistes auf die französische Litteratur des 19. Jahrhunderts bis 1870.* VIII. 249 S. 8°. Leipzig, Renger, 1893.

Als uns obiger Titel zuerst zu Gesicht kam, so freuten wir uns über das Erscheinen einer Schrift, welche über den nämlichen Gegenstand handelt, welchem wir seit längerer Zeit unsere volle Liebe zugewendet und über welchen wir auch vor einigen Jahren geschrieben haben. Wir hofften, in ihr entweder neue Forschungen oder neue Gesichtspunkte zu finden. Leider ist unsere Erwartung beim Lesen vollständig getäuscht worden. Der offenbar noch sehr junge Verfasser — er ist Privatdocent an der Universität Basel — war nicht bestrebt, in die Tiefe seines ebenso schweren als schönen Thema einzudringen; er machte keine Quellenstudien; er begnügte sich, aus zweiter Hand Material herbeizuschaffen und er stellte dieses lückenhaft und ohne Übersichtlichkeit, so gut es eben ging, in höchst flüchtiger Weise zusammen. So konnte auf diesem noch jungen Gebiet der internationalen Litteraturgeschichte statt eines wünschenswerten Fortschritts nur ein bedauerlicher Rückschritt erfolgen.

Vor allem nun müssen wir dem H. Dr. Meissner vorwerfen, dass er das, was er auf dem Titel verspricht, nur sehr wenig gehalten hat. Denn der verheissene Einfluss des deutschen Geistes auf die Litteratur Frankreichs im 19. Jahrhundert wird in dem Buche nur stellenweise und ohne die wünschenswerte Begründung im Einzelnen behandelt oder vielmehr berührt. Es bietet in der Hauptsache nur Mitteilungen über eine grosse Zahl französischer Schriftsteller, welche die Werke unserer Dichter und Denker über den Rhein hinüber vermittelt haben. Aber auch bei der Lösung dieser wesentlich beschränkteren Aufgabe geht der Verfasser durch-

aus nicht mit der nötigen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu Werke. Obgleich er nämlich keine selbständigen Studien über seinen Gegenstand gemacht hatte, versäumte er es dennoch, sich nach den neuesten Forschungen umzusehen und dieselben zu benützen.

Bei der Darstellung des ersten Abschnittes, welcher vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1815 gehend höchst sonderbarer Weise mit einer Besprechung A. v. Humboldt's schliesst, und ebenso bei dem zweiten Abschnitt, welcher die Zeit der französischen Romantik zu charakterisieren verspricht, hat H. Dr. Meissner nur die kleine Schrift des allerdings verdienstvollen H. Breitinger (1876) zu Rate gezogen. Er ist ihr vielfach in grösster Nähe gefolgt und sogar in mehreren Punkten, wo er weniger vertrauensvoll sein musste. So z. B. hat Breitinger und demgemäss der Verfasser die Einwirkung der deutschen Dichtung auf die französische Romantik, deren Wesen hier irrig geschildert ist, viel zu gering angeschlagen. Denn nicht nur auf mehrere Gattungen, sondern sogar auf den Stoff, auf Gedanken, Empfindungen, poetische Bilder erstreckte sich der deutsche Einfluss.

Dagegen fallen dem H. Dr. Meissner folgende starke Versehen ganz allein zur Last. In dem Kapitel über Frau von Staël, in welchem, wie auch sonst oft, viel Nebensächliches zur Sprache kommt, erwähnt er das Schreiben des Herzogs von Rovigo, welches das Verbannungsdecret zu motivieren suchte, und übersetzt (S. 10 unten) die Stelle *„il m'a paru que l'air de ce pays ci* [la France] *ne* **vous** *convenait point“* in folgender widersinniger Weise: „wir haben gefunden, dass die Luft jenes Landes (Deutschland) uns nicht behage“. Auf Seite 26 wird Benjamin Constant „ein Schüler oder Anhänger“ von Frau von Staël genannt, während er zwar ihr Freund, aber durchaus nicht ihr Schüler, sondern in seinen Studien über deutsche Litteratur vielmehr ihr Vorläufer war. Bei der Besprechung von Chateaubriand ist dem Verfasser infolge einer unglaublichen Flüchtigkeit ein köstliches Quiproquo auf S. 36 zugestossen. Was dieser nämlich von einem ziemlich obskuren Schriftsteller, Delisle de Sales, scherzhaft sagte, derselbe sei in jedem Frühjahr nach Deutschland gereist, um dort neue Ideen zu holen, das verstand H. Dr. Meissner so, als ob Chateaubriand selbst jedes Jahr zu dem genannten Zweck nach Deutschland gereist sei, und er führt dies als einen Beweis dafür an, wie hoch Chateaubriand Deutschland geschätzt habe! Nicht minder verblüffend ist folgendes Versehen. Auf S. 40 sagt H. Dr. Meissner, dass Victor Hugo in dem Drama „Hernani“ den Don Carlos, den alsbaldigen Kaiser Karl V., seinen bekannten Monolog „in einem Keller in Frankfurt a. M.“ habe halten lassen! Warum nicht etwa gar in Auerbachs

Keller in Leipzig? H. Dr. Meissner hat beim Lesen der Beschreibung der Localität des 4. Aktes des französischen Stückes *(„les caveaux qui renferment le tombeau de Charlemagne à Aix-la-Chapelle")* ohne weiteres *les caveaux* mit *la cave* und Aachen mit Frankfurt verwechselt!

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf den dritten und letzten Abschnitt des Buches! Er ist noch misslungener in der Anlage als die vorhergehenden. Der Verfasser hat nämlich diese allerdings lange Periode (1831—1870) auf nicht weniger als 199 Seiten und zugleich so unselbständig, so wirr und abspringend dargestellt, dass die Lektüre eine wahre Pein für den Leser ist. Desto bequemer freilich hat es sich der Verfasser gemacht. Er hat nämlich seinen Mitteilungen ganz einfach die auf die neuere deutsche Litteratur bezüglichen Artikel aus der *Revue des Deux Mondes* zu Grunde gelegt und er teilt deren Inhalt mehr oder minder ausführlich, dann und wann einige Bemerkungen einstreuend, ohne alle chronologische Reihenfolge mit. Wir geraten hier in ein wahres Chaos. So wird S. 49 von Spindler, S. 50 einiges von deutscher Philosophie gesprochen, S. 52 von der Edda, S. 53 von Chamisso, S. 54—57 über Goethe, S. 57—58 über Börne, Jean Paul und E. F. L. Robert, S. 59 wieder über deutsche Philosophie, S. 61 über die Nibelungen, S. 62 über Heine, S. 80 über Luther! Dazwischen hinein und zwar an den verschiedensten Stellen wird über Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Schiller, Tieck, Tromlitz, F. Reuter, Uhland, Zedlitz bunt durcheinander geredet. Erst von S. 159 an ist die Darstellung im Anschluss an die Artikel von Saint-René Taillandier etwas weniger ungeordnet, aber ebenso ermüdend.

Bezeichnend für die Meinung, welche der Verfasser von seinem frostigen und ganz mangelhaften Buche hat, ist der auf S. 4 naiv ausgesprochene Wunsch, dass es die Wiederannäherung Deutschlands und Frankreichs befördern helfen möge!

TH. SÜPFLE.

---

*Goethe, le Faust.* Traduit en français dans le mètre de l'original et suivant les règles de la versification allemande par **François Sabatier,** Paris, Ch. Delagrave, 1893 (186 Doppelseiten, Gr. 8), M. 3,50.

Wenn diese neue, mit grosser Begeisterung für das grösste Werk unseres grössten Dichters unternommene und mit ebensoviel Verständnis als Gewissenhaftigkeit durchgeführte poetische Übertragung des Faust bei den Franzosen nicht so lebhafte Aufnahme finden sollte, als man es ihr wünschen möchte, so trägt ohne Zweifel das verspätete Erscheinen die Hauptschuld daran. Während nämlich der Verfasser seinem hohen Ziele, das Goethe'sche Original nicht

bloss nach der Tiefe des Gedankens und Gefühles, sondern auch hinsichtlich der ganzen äusseren Form so vollständig als möglich in französischer Sprache wiederzuspiegeln, fast die Zeit eines ganzen Lebens widmete, so war ihm in der Ausführung seines Ideals ein anderer Bearbeiter vor ungefähr 15 Jahren mit glänzendem Erfolge zuvor gekommen. Wir meinen die im Grossen und Ganzen vortreffliche metrische Übersetzung des Faust durch Marc-Monnier, welche 1879 erschien und schon 4 Jahre darauf zu einer zweiten Auflage gelangte. Gegen diese, ebensowohl in Kraft als in Zartheit des Empfindens dem Original nicht selten ganz nahe kommende Übertragung hat die neue von Sabatier den Wettkampf aufzunehmen. Ihr eigentümlich ist zunächst die absolute Vollständigkeit der Übersetzung in diesem ersten Teile des Faust. Der Verfasser hat von Anfang, von der Zueignung, an bis zu Ende alles übersetzt, nichts in einen Anhang verwiesen und sich nicht ängstlich darum gekümmert, ob dies oder jenes dem französischen Publikum vielleicht weniger zusage. Ein zweiter Vorzug ist die Treue der Übertragung, welche nicht bloss hinsichtlich des Sinnes, sondern auch, wenn irgend möglich, im Ausdrucke selbst erreicht ist.

Hierzu befähigte den Verfasser eine hervorragende Vertrautheit mit unserer Sprache, deren tieferes Verständnis ihm nicht nur durch eifriges Studium, sondern auch durch seine Verheiratung mit einer geborenen Deutschen und durch den Verkehr mit hervorragenden Schriftstellern unseres Volkes, namentlich in dem Hause von Tieck in Dresden, von dem er in einer deutsch geschriebenen Stelle seines Tagebuches bewundernd erzählte, immer mehr offenbart wurde. Sein Ringen nach dem zutreffendsten Ausdrucke bei seiner Faust-Übersetzung, welche die Hauptbeschäftigung seines reiferen Alters war und nur durch eigene dichterische Versuche, durch Pflege der Malerei und durch Reisen besonders nach Italien, zeitweise unterbrochen wurde, war so gross, dass er bisweilen ganze Wochen darüber nachsann, um das dem deutschen Original entsprechendste Wort aufzufinden. Das Streben nach möglichster Vollkommenheit seines Werkes war so lebhaft, dass er trotz des Drängens seiner Freunde immer zögerte, seine Übertragung drucken zu lassen. Der Tod überraschte den unermüdlichen Dollmetscher der gewaltigen deutschen Dichtung, bevor er sich entschlossen hatte, seine Übersetzung zu veröffentlichen, obgleich er seit 1881 die letzte Hand an dieselbe gelegt hatte. Aber in seinem Testamente hatte er die Herausgabe seines Werkes angeordnet, und so erschien es denn auch kürzlich mit einem offenbar von einem Freunde des Verstorbenen herrührenden Vorworte, welches über die dichterischen, künstlerischen und politischen Bestrebungen des begabten Verfassers nähere Mitteilungen giebt.

Wir fügen zu der Charakterisierung der Übersetzung von Sabatier noch folgendes in aller Kürze hinzu. Bei seinem an und für sich lobenswerten Bestreben, auch in formeller Hinsicht dem deutschen Urtexte so nahe als möglich zu kommen, ist er offenbar zu weit gegangen. Um nämlich zur anschaulichen Wiedergabe der in der deutschen Dichtung oft plötzlich wechselnden Stimmungen sicherer gelangen zu können, hat er sich die grosse und undankbare Mühe gegeben, das Metrum des Urtextes im Französischen vollständig nachzubilden. Dadurch aber wurde er häufig bald zu Kürzungen bald zu Erweiterungen des Inhaltes der einzelnen Verse gezwungen, ohne jedoch den Vorteil erlangen zu können, die malerischen Hebungen und Senkungen des Originals wiederzugeben. Zugleich hat er sich, obgleich er darauf gefasst war, der Gefahr strengster Rüge seitens seiner Landsleute ausgesetzt, indem er das Verbot des Hiatus und der Elisionen in seinen bisweilen bis zu fünfzehn Sylben anschwellenden französischen Versen ohne das mindeste Bedenken übertrat. Sabatier scheint geglaubt zu haben — darauf weist jedenfalls der Titel seines Werkes hin — dass die Freiheiten der oft wenig regelmässigen Goethe'schen Verse geradezu Gesetze der deutschen Verskunst seien.

Die Übersetzung, welcher der meist korrekt gedruckte deutsche Text gegenüber steht, ist, wenn wir die Übertragung von „Burgen" mit „bourgs" ausnehmen, im Grossen und Ganzen von Irrtümern ganz frei. In der Wiedergabe der ruhiger gehaltenen wie auch der scherzhaften und ironischen Stellen hat Sabatier Vortreffliches geleistet. Wo freilich die deutsche Dichtung an die tiefsten Probleme des Lebens streift und in zartestem Dufte, wie namentlich in den Monologen und den Liedern, webt und schwebt, da hätten wir seiner Nachbildung mehr Schwung und Frische gewünscht.

HEIDELBERG. THEODOR SÜPFLE.

---

*Lettres à Lamartine.* (1818—1865) publiées par **Mme Valentine de Lamartine.** Paris, Calmann Lévy, éditeur, 1893, 1 vol. in. 12.

Über einen Zeitraum von fast 50 Jahren sich erstreckend und bis nahe an den Tod Lamartines reichend berühren diese Briefe die mannigfachsten Beziehungen zu berühmten und unberühmten Zeitgenossen und rufen tausend Erinnerungen an Ereignisse aus des Dichters vielbewegtem Leben, sowie an wichtige Begebenheiten der Geschichte seines Landes und Europas wach. Einhundertunddreissig Briefe von einigen sechzig Verfassern, anhebend mit der Wiederherstellung der Königsherrschaft, fortlaufend durch das Julikönigtum, die Revolution, bis gegen das Ende des zweiten Kaiserreichs, teils

politischen, teils rein persönlichen, teils litterarischen Inhalts, geschrieben von Dichtern, Denkern, Künstlern, Staatsmännern, Fürsten und Fürstinnen, das ist die bunte Vereinigung, die uns in diesem Bändchen von 300 kleinen Seiten geboten wird, fast zu Vielerlei, um einheitlich zu wirken, um so mehr als der Schlüssel oft mühsam aus Lamartines weitschichtigen oder verzettelten eigenen Nachrichten über sein Leben hervorgesucht werden muss und bisweilen auch in seinen Werken trotz aller Mühe nicht zu finden ist.

Von vierzig Verfassern enthält die Sammlung nur je einen Brief, was man bei Vielen nicht umhin kann zu bedauern, wenn schon dadurch der Anteil der übrigen sechsundzwanzig desto stärker ausfällt. Es steht nur zu hoffen, dass die ausgeschiedenen Briefe nicht vernichtet sind, weil keine bessere Ergänzung zu Lamartines eigenen Briefen gedacht werden könnte. Und wie oft möchte man die Antworten wissen, wenn man, mit Macht hingezogen, einen nach dem andern die in den vier Bänden der letzten Ausgabe enthaltenen Briefe Lamartines verschlingt! Denn mag man ihn als Dichter, Redner oder Staatsmann noch so sehr bemängeln und verurteilen, seine nicht geringe Bedeutung in der Entwickelungsgeschichte der Litteratur des XIX. Jahrhunderts und zum Teil in der Geschichte behält er doch, und Nichts ist so geeignet, Licht auf Handlungen und Schriften zu werfen als gerade vertrauliche Briefe. Dazu würde aber gehören, dass sie möglichst vollständig und mit den Erwiederungen vorlägen, und leider vermissen wir das für Lamartine noch zu sehr, so viel auch in jeder Beziehung daraus zu gewinnen wäre.

Unter den Verfassern, welche in vorliegender Sammlung durch nur einen Brief vertreten sind, befinden sich Royer-Collard, Edgar Quinet, Jules Janin, Blanqui der Ältere, Montalembert, der Marquis Gino Capponi, Genoude, von welchen letzteren beiden Lamartine eine grosse Anzahl zum Teil sehr wichtige Briefe empfangen hat; Auguste Barbier, der Dichter der Jamben; Joseph de Maistre, Manzoni, Alphonse Karr, Ernest Havet, Victor de Laprade, Ponsard, die Malibran, M^me Tastu, Louis-Napoléon Bonaparte (vom 2. Februar 1846).

Durch zwei Briefe sind unter Andern vertreten die Königin Sophie von Holland, Leopold II von Toscana; der spätere Erzbischof und Cardinal Herzog August von Rohan, der damals gerade in den geistlichen Stand trat; Lamennais, Chateaubriand; der zeitungsmächtige Émile de Girardin, der Graf Molé; der Graf Marcellus, der Entdecker der Venus von Milo; Béranger, Mistral, Alfred de Vigny, Michelet; Eugène Sue, der den Dichter nach dem Morgenlande begleiten sollte; George Sand.

Drei Briefe finden wir von Cuvier, der Lamartine bei seiner

Aufnahme in die Academie im Namen der erlauchten Körperschaft zu begrüssen und beglückwünschen hatte, und sich deshalb vorher mit der Bitte an ihn wendet, ihm den Gedankengang seiner Aufnahmerede mitzuteilen; von Aimé Martin, einem alten Freunde Lamartines und Lehrer der französischen Litteratur an der École polytechnique; von Sainte-Beuve, und zwar zwei an Lamartine selbst gerichtete nebst einem sehr anziehenden vom 24. Oktober 1856 an Jules Saint-Amour über den Dichter, den er eine der Leidenschaften seiner Jugend nennt unter Anführung des reizenden Ausspruchs V. Hugos: „Sie ziehen mir Lamartine vor; das kann ich Ihnen nicht verargen: ich bin Ihrer Meinung;“ sowie endlich von Thiers, von dem Lamartine in seinen politischen Denkwürdigkeiten trotz ihrer weit aus einander gehenden Meinungen mit so viel Wärme und Anerkennung spricht, und dessen drei Briefe zu den interessantesten gehören.

Mehr als drei Briefe haben beigesteuert: die Herzogin von Broglie (4); Charles Nodier und Villemain je fünf; sodann die Marquise von Montcalm, Schwester des Herzogs von Richelieu, jene mütterliche Freundin des jugendlichen, unbekannten Dichters, und V. Hugo je sechs. Von des Letztern Briefen ist zu bemerken, dass sie sich auf die Jahre 1829 bis 1856 erstrecken, während die der Frau von Montcalm in die Jahre 1818 bis 1832 fallen.

Weitaus die meisten Briefe, nämlich fünfzehn, rühren von M^me^ de Girardin her. Drei davon sind noch Delphine Gay unterzeichnet. Atmen die Briefe des hochbegabten jungen Mädchens Bewunderung und Begeisterung für den an Frankreichs Dichterhimmel aufgegangenen hellen neuen Stern, so wird bei der Frau im Laufe der Jahre die von Lamartine nicht unerwiedert bleibende Verehrung immer tiefer, die Beziehungen immer inniger und enger, und es bilden diese fünfzehn Briefe eine willkommene Ergänzung der an die geistreiche Frau gerichteten Briefe Lamartines, wie auch des Bildes, das er von ihr in seinen *Entretiens familiers* entworfen hat.

Wir müssen es uns hier versagen, jede selbst der Hauptgruppen gebührend zu würdigen: lohnend und fesselnd wäre die Aufgabe. Aber auch nur zu wählen ist bei dem Reize jedes einzelnen sehr schwer. Lässt man sich von dem übersprudelnden, ungebundenen Geplauder der Malibran, der zweiundzwanzigjährigen, die Sprache nicht vollkommen bewältigenden Ausländerin, die aus dem ihr nicht behagenden England schreibt, lächelnd belustigen, so findet man einen Genuss grundverschiedener Art in den vornehm zartfühlenden, innigst teilnehmenden Briefen der Marquise von Montcalm, oder denen Montmorencys. Der von Lamartine in seinen Denkwürdigkeiten geschilderte bieder gerade Sinn der Herzogin

von Broglie, der Tochter der Frau von Staël, tritt uns auch in ihren vier Briefen voll und ganz entgegen. V. Hugo fällt durch seine derbe Art auf. Ch. Nodier ist genau der gemütlich eigentümliche Anhänger des Alten, den wir aus seinen Werken, aus den Schilderungen Dumas' und Daudets kennen. Ausser der Malibran und Manzoni sind die Italiener noch durch Capponi in einem interessanten Briefe vertreten.

Wie jeder Verfasser seine ausgesprochene Art hat und dadurch wesentlich zur Mannigfaltigkeit beiträgt, so wird diese andrerseits herbeigeführt durch die unglaubliche Verschiedenartigkeit der behandelten Gegenstände. Der junge Rohan hat der Welt entsagt, hat aber des Dichters Grösse geahnt, vorherverkündigt, und ihn in sein Herz geschlossen; ihm nun teilt er seine Empfindungen bei dem Eintrit in das Priesterseminar mit. — Der Vicomte Matthieu de Montmorency schilt ihn liebevoll in einem Briefe vom März 1819, dass er, auf dem Punkte abzureisen, sich nicht blicken lässt, und fragt an, wo ihn der gräfliche Wagen abholen darf zu einem Mittag, wo man ihn mit einflussreichen Persönlichkeiten in Berührung bringen will. — Der berühmte Petersburger Einsiedler, Joseph de Maistre, dessen einer Neffe eine Schwester Lamartines heiratete, begleitet die Zusendung seines Pape mit einem sehr launigen Briefe und mehreren eigenhändigen Widmungen, die einzukleben und zu verteilen sind, insbesondere ein Exemplar an Lamennais. — Die Herzogin von Broglie spricht von der grossartigen Wirkung der *Méditations* und freut sich, dass der Dichter durch seine diplomatische Anstellung in Neapel den überschwänglichen Lobeserhebungen der seichten, im Grunde verständnislosen Gesellschaft der Weltstadt entrückt ist. — Villemain tröstet Lamartine, dass ihm die Academie den unbedeutenden Moralisten Droz vorgezogen. — Weiter bittet ihn dann der Präsident de Pansey, in seinem *Chant du Sacre* vier Verse zu streichen, über welche die Familie d'Orléans ausser sich ist. — In einem reizenden kleinen Briefchen dankt der Grossherzog von Toscana in seinem und seiner Frau Namen für Verse zum Namenstage ihres Kindes und bittet über seine Bibliothek im Palazzo Pitti zu verfügen, jene Räume, von denen Lamartine in dankbarer Erinnerung an die hohen Gönner mit Rührung in seinen politischen Denkwürdigkeiten spricht. — Ein unvollendet gebliebener Brief des bald darauf verstorbenen Ersten Ministers, Herzogs von Montmorency, bezieht sich auf Lamartines Duell mit dem Oberst Pepe. — Ein Bild voller Leben bietet ein Brief aus Rom von der Schriftstellerin Frau Sophie Gay, der Mutter der nachmaligen Frau von Girardin. Der Dichter, der in Florenz den Besuch der durchreisenden Damen verfehlt hatte, war ihnen nachgeeilt und hatte sie an den Wasserfällen von Terni gefunden. Als sie sich darauf in Rom aufhielten, schrieb er der

Mutter und legte den Anfang der Elegie *Perte de l'Anio* ein. Die Damen waren gerade mit dem Herzoge de la Rochefoucauld beim Herzog von Laval zu Tische, als dieser ihnen den Brief aushändigte jedoch nur unter der Bedingung, dass, falls er Verse enthielte, diese der Tischgesellschaft nicht vorenthalten würden. Kaum war das Sigel erbrochen, so rief auch schon Frl. Delphine: Verse, Verse! und eilte mit dem ungestüm erhaschten Briefe in eine Fenstervertiefung, um ihn mit den Augen zu verschlingen. Aber nur unwillkürliche Ausrufe der Bewunderung, wie: entzückend, göttlich! drangen statt der versprochenen Wiedergabe der Verse zu den Ohren der aufs Höchste gespannten vornehmen Tischgenossen. Endlich las das schöne junge Mädchen laut, wenngleich mit bebender Stimme, und mit tiefer, alle Hörer unwiderstehlich ergreifender Bewegung die nur eben erst von dem Dichter hingeworfenen Verse. . . . — Dasselbe noch ungedruckte Gedicht las dann in der Sorbonne Villemain, damals auf der Höhe seines Ruhmes. — Einen ähnlichen Erfolg schildert ein Brief Aimé Martins. Letzterer hatte seinen Schülern den *Rossignol*, den *Matin* und die *Novissima verba* vorgelesen und die jungen Mathematiker der École polytechnique zu einem ebenso unbeschreiblichen wie in jenen Räumen unbekannten Jubel der Begeisterung hingerissen. — Den *Harmonies* hatten auch Thiers und Sainte-Beuve ihre Bewunderung gezollt (Brief Cazalès), Ersterer allerdings nicht ohne den Dichter an die Notwendigkeit des Feilens und der vertiefenden Arbeit zu gemahnen. Cazalès für sein Teil stimmt diesem Rate bei und fragt Lamartine freimütig, ob er sein Leben lang *dilettante* bleiben wolle, statt als wahrer Dichter nach der höchsten Vollendung zu ringen.

Doch wir brechen ab und erwähnen nicht die vielen mehr oder minder wichtigen Briefe, die Lamartines Thätigkeit in der Kammer, seine Reden und seine Aufsätze politischen Inhalts betreffen. Es wäre unmöglich, hier alles Bemerkenswerte, Bedeutende, Schöne hervorzuheben oder auch nur zu streifen, was auch diese Briefe in so reichem Masse bieten. So verschieden übrigens die Stücke der vorliegenden Sammlung nach den Gegenständen oder, je nach der Eigenart der Verfasser, in ihrem Tone sein mögen, sie stimmen so zu sagen alle in der Wärme und Innigkeit überein, mit der sie geschrieben sind, und haben alle, wenn auch mit Unterschieden, den Reiz der Form für sich; nicht einen dieser Briefe möchte man missen. Im Gegenteil! Und dies führt uns zu einer Schlussbemerkung.

Können nämlich die Briefe dieser Sammlung für den Freund des Dichters nicht die unmittelbare Bedeutung von ihm selbst herrührender Briefe haben, so bieten dennoch auch sie ihm unendlich viele Einzelheiten, die sich dem bereits gewonnenen Bilde seines Wesens und seiner Art ergänzend und belebend einfügen. Weit

aber geht ihr Interesse darüber hinaus durch die Fülle dessen, was sie für jeden bringen, der gern das Leben eines Landes und Volkes belauscht, wie es sich namentlich auch in Briefen kund thun kann. Die ungemein ausgedehnten Beziehungen Lamartines verleihen in dieser Hinsicht der Sammlung einen besondern Wert, und die ausserordentliche Mannigfaltigkeit entschädigt durch den Reichtum der wechselnden Einzelheiten in hohem Masse für das Bedauern, von dieser oder jener Hauptperson nicht reichlichere Beiträge zu finden. Freilich sind wichtige Freunde und Freundinnen Lamartines unzureichend oder gar nicht vertreten, über deren Abwesenheit Nichts von dem Gebotenen völlig zu trösten vermag, insofern sie zu Lamartine in dem allerinnigsten Verhältniss standen, in sein Leben entscheidend eingegriffen, auf seine Richtung bestimmend gewirkt haben. Wir nennen den Jugendgenossen und treuen Freund Lamartines, den Grafen de Virieu; verdanken wir doch den an ihn gerichteten zahllosen Briefen des Dichters den reichsten Aufschluss über dessen Entwickelungsgang. Von Genoude werden auch noch mehr Briefe erhalten und sicher der Mitteilung wert sein.

Wir schliessen mit dem Wunsche, dass uns die Verleger bald mit einer neuen und umfangreicheren Auswahl aus den vorhandenen an Lamartine gerichteten Briefen erfreuen möchten.

PAUL VOELKEL.

---

**Jörss, Paul,** *Über den Genuswechsel lateinischer Maskulina und Feminina im Französischen.* Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht über das Gymnasium zu Ratzeburg Ostern 1892. Leipzig, 1892. Gustav Fock. 32 S. gr. 8°. Preis 1,20.

Jörss' Thema hat zwar schon öfters eine Behandlung erfahren, doch lassen sich ihm, scheint es, immer wieder neue Gesichtspunkte abgewinnen, zumteil da der Fälle des Genuswechsels ausserordentlich viele sind, die alle erschöpfend zu behandeln eine langwierige Arbeit in Anspruch nimmt. Die vorliegende Arbeit bringt freilich kaum neue Gesichtspunkte bei. Der Vorwurf kann dem Verfasser nicht erspart bleiben — und daraus erklärt sich der Mangel an neuen Gesichtspunkten hauptsächlich — dass er die Litteratur über den Gegenstand zu wenig zurate gezogen hat. Hätte er z. B. meine Dissertation: *Geschlechtswandel im Französischen, Maskulinum und Femininum*, Karlsruhe, Malsch und Vogel 1888, Wilhelm Meyers Kritik über dieselbe im Litteraturblatt Mai 1889 Sp. 380 ff. und die ausführliche Besprechung von Behrens in dieser *Zeitschrift*, Jahrgang 1889, Heft VI, S. 155 ff. gekannt, so wäre ihm das mühsame Zusammensuchen von vollständigem Material erspart geblieben. Es hätte nur einer Darstellung der Fälle bedurft, wo seine Ansicht über Erklärung eines Genuswandels von der meinigen abwich. Auch hätten einige offenbare Fehler vermieden werden können.

Die Arbeit zerfällt in zwei Hauptabschnitte, von denen der erste die lat. Maskulina, der zweite die Feminina, den Deklinationsklassen nach geordnet, bespricht. Dieser Einteilungsgrundsatz ist nicht empfehlens-

wert, da die lat. Deklinationsklassen sich auf so wenig Typen im Afr. reduziert haben, dass die französische Gestaltung eines Hauptworts nicht mit Sicherheit auf Zugehörigkeit zu einer bestimmten lat. Deklinationsklasse schliessen lässt. Das Prinzip, einen etwa eingetretenen Genuswandel ohne weiteres durch Übertritt des Substantivs in eine andere Deklinationsklasse zu erklären, von dem Jörss manchmal Gebrauch macht, darf man somit nur mit Vorsicht anwenden. Ausserdem wird Verwandtes räumlich auseinandergerissen. Diesen Mangel scheint der Verfasser selbst empfunden zu haben. Er ordnet daher in einem Rückblick (S. 30) die 172 behandelten Fälle von Genuswechsel nach den Ursachen des Wechsels, wobei er die Fälle in 10 Gruppen unterbringt. „Das vom klassischen Latein abweichende französische Genus," sagt er, „ist veranlasst worden:

1. Durch die Analogie der romanisierten Wortformen, insbesondere der Endungen, in 37 Fällen." (Vergl. Armbruster: *Geschlechtswandel* S. 9—62). Mit Unrecht sind unter diesen Absatz gestellt: *gorge, los, oignon. Gorge* kommt von einem Typ *gurga,* der sich bei den Agrimens. findet, vergl. Diez, *gorgo.* Es hat sich also nicht nach *forge, orge* (Jörss S. 12) gerichtet. *Los* m. kommt vermuthlich nicht von *laudes,* sondern aus prov. *lau* + Nominativ *-s,* welches Verbalsubstantiv von *laudo* wäre *(Geschlechtswandel* 126). Wie das männl. Verbalsubstantiv *merci* die Bedeutung „Dank" hat, während *merci* fem. von *mercedem* „Gnade" heisst, so heisst prov. *lau,* frz. *lo* + *s* „ich lobe", „ich stimme zu"; *mais se je ai le los* (approbation) *de mes conseilleors (Chans. des Saisnes* XXVII. Littré). Die übrigen Bedeutungen „Preis, Ehre" etc. leiten sich ohne Schwierigkeit hieraus ab. Es wäre doch auffällig, dass weder prov. *lau,* noch frz. *los* jemals als Fem. vorkommt. Damit fällt Jörss' Ansicht, wonach sich *los* nach *clos, dos, gros, os* etc. gerichtet hätte. *clos* als Substantiv scheint ausserdem jünger als *los* zu sein. Zu *oignon* bemerkt der Verf. S. 26: „Die Einwirkung des Genus anderer Namen von Gartengewächsen auf *-on (cresson, estragon, houblon, marron)* ist offenbar." Dabei hat er vollständig übersehen, dass schon im Lateinischen *unio* in der Bedeutung Perle, Zwiebel männlich ist (Geschlechtsw. S. 133). *Houblon* und *marron* zu den Gartengewächsen zu rechnen scheint ausserdem nicht verfechtbar. Unrichtig ist ferner (S. 12), dass *paroi* sein weibl. Geschlecht in der afr. Form *pareit* von den Femininen auf *-atem (umiliteil* = humilitatem) bezogen habe. Denn die Endung *eit* in *umiliteit* findet sich nur im Dialekt. Ausserdem übersieht Jörss, dass das Wort im Afr. comm. ist (Masc. Beispiele s. *Geschlechtsw.* S. 89). Auch das Prov. und Altit. weisen comm. auf, das Kat. und Span. fem. Die Erklärung passt demnach für die andern roman. Sprachen nicht. Masc. *faim* ist nach dem Verf. durch Einwirkung der Endungen *-anum, amen* zu erklären. Merkwürdigerweise fehlt *soif,* afr. *sei, soi,* altprov. *set* m. in Jörss' Schrift vollständig. Die Einwirkung von männl. *faim,* das sich nach *pain* erklären mag, auf *sei* (dial. afr. masc. z. B. *Baud. de Condé* und *Aiol)* erscheint um so wahrscheinlicher, als diese Erklärung auch für das Prov. genügen würde, falls man aus dem Vorkommen von neuprov. *fam* als comm. (Behrens *Zeitschr. f. frz. Spr. u. Lit.* 1889. VI. S. 164) auf altfr. comm. schliessen darf. Auch *set* ist neuprov. comm. (ibid.). *Art* masc. nach den Wörtern mit dem Suffix *-art, -ard* (S. 26) ist nicht genügend erklärt, weil das span. Masc. nicht so gedeutet werden kann. Zur Erklärung von *ombre* (afr. männl.) hätte der Einfluss der Endung *—bre Geschlechtsw.* S. 40) genügt, im besonderen mag freilich *nombre* den Geschlechtswandel unterstützt haben. Ein weibl. Beispiel des Wortes findet sich schon im 15. Jahrh. (Littré *Supplém.*) — *Autruche* entlehnt nach Jörss sein fem. Genus Wörtern mit der Endung *—uche.* Angeführt hätte

werden können, dass *avis struthio* afr. regulär *ostruce* ergab (Geschlecht?). Entweder liegt also Suffix*vertauschung* *—uce* zu *—uche* vor, wodurch sich der Genuswandel um so leichter erklärte, oder das Nfrz. nahm die normannisch-pikardische Endungsgestaltung an. *Merluche*, das Jörss in der Zusammenstellung unter sein erstes Erklärungsprinzip setzt, erklärt er auf Seite 8 aus *maris *lucia*, setzt also eine vlglt. Nebenform für *lucius* an; demnach hätte das Wort unter des Verfassers viertes Erklärungsprinzip gehört (vergl. unten). Das Etymon ist insofern nicht vollständig aufgehellt als die it., span., prov. Form mit *e* im ersten Bestandteil nicht lautgesetzlich aus *maris lucius* oder **lucia* entstanden sein kann. Sollten diese Sprachen ihre Bezeichnung dem Franz. entlehnt haben?

Das vom klass. Latein abweichende frz. Genus sei veranlasst worden 2. „durch das Streben nach äusserer Unterscheidung von einzelnen homonymen Wörtern oder von begrifflich getrennten Wortgruppen mit homonymen Endungen, in 37 Fällen." Zu diesen 37 Fällen gehören nach dem Verf. die Substantiva auf *-eur* (35) und die zwei Sonderfälle *ancre* und *font*. Den vielen Erklärungsversuchen der Thatsache, dass die Reflexe von Wörtern mit der lat. Endung *-or, -oris* in den meisten rom. Sprachen weiblich geworden sind, fügt Jörss einen neuen hinzu (S. 13): „Wir sind der Ansicht, dass das Gallo-Romanische, ebenso wie das Rhätische, bei der Übernahme und Umbildung der fraglichen Wörter (nämlich der Personalia auf *-or*, wie *creator*, und der Abstrakta, wie *dolor*) den begrifflichen Unterschied zwischen beiden Gruppen sofort herausfühlte und durch geschlechtliche Trennung sinnfälliger zu gestalten suchte. Natürlich konnten nur die abstrakten Verbalsubstantiva ihr ursprüngliches Genus aufgeben. Es entspricht dieser Vorgang, wenn anders man unsere rein psychologische Erklärung desselben gelten lassen will, dem Wesen der Kelto-Romanen ebenso wie dem Geist ihrer Sprache. Ein ausgeprägter Sinn für logisch feine Unterschiede muss den romanisierten Gallier von jeher ausgezeichnet haben etc." Diese Erklärung setzt voraus, dass der Vorgang nur dem kelt. Boden eigen sei. Unberücksichtigt bleibt, dass im Rumän., Altspan., Port. die in Frage stehenden Abstrakta teilweise comm. sind, und dass im Altit. *fiore* als Fem. auftritt. Einige Ähnlichkeit hat des Verf. Deutung mit Hornings Erklärung (*Gröbers Zeitschr. VI.* 443), der ebenfalls den Unterschied zwischen den Nomina actoris und den Abstrakten auf *or* zur Erklärung beiziehen will, wenn auch nicht auf begrifflichem, so doch formellem Gebiet. Trotz W. Meyers Einwänden (*Literaturbl.* 1889 Sp. 381), deren Gewicht ich mir nicht verhehle, bin ich von der Unhaltbarkeit meiner Ansicht (*Geschlechtswandel* 69 ff.) nicht überzeugt worden. Ich halte immer noch **flóris, flórem* für den Ausgangspunkt der Bewegung. Wenn W. Meyer (l. c.) *fiore* f. trotz *Santafiore* als Provenzalismus bezeichnet, so bleibt er eine Erklärung für *Santafiore* schuldig. Wenn es ferner heisst: „Der Ausgang vlglt. *-is* in zweisilbigen Wörtern war so gut männlich wie weiblich: wurde vom ursprünglichen Geschlecht abgewichen, wie bei *mos* und *flos*, so musste irgend ein Grund da sein. Diesen Grund finde ich nur in den Abstrakten auf *-or*", so ist dem entgegenzuhalten, dass der vlglt. Ausgang *-is* doch vorwiegend weiblich war, das weibliche Geschlecht also leicht sein Übergewicht geltend machen konnte. Schwerwiegender scheint mir der Einwand, dass weibl. *mare* nicht die vielen (?) andern Substantiva auf *-are* mit sich ziehe. *Auter* afr. habe ich ebenso wenig wie prov. *autar* als Fem. gefunden. Zu neufr. *autel* fem. vergl. *Rev. de ling.* 9, 166. Dass zu dem Genuswandel noch andere Faktoren mitgewirkt haben mögen, will ich nicht bestreiten. — Von den 35 Wörtern auf *-eur* (gegen 47 bei mir), die Jörss anführt, fehlen *aigreur, pudeur, torpeur* in meinem Verzeichnis. Doch giebt Jörss keine Belege zu den

dreien, so dass nicht ersichtlich ist, ob *aigreur* u. *pudeur* im 16. Jahrh., wie andere auf *-eur*, als Masc. auftreten; ich kann sie nicht als Mascul. belegen. *Torpeur* registriert erst das Akademiewörterbuch von 1835. Warum führt Jörss bei *frayeur, labeur, langueur, mœurs* nur Beispiele an, bei denen das Geschlecht nicht zu ersehen. Von den Wörtern, welche im 16. Jahrh. männlich gebraucht wurden, nennt Jörss: *amour, ardeur, erreur, honneur, labeur, mœurs.* Dazu hätten gefügt werden sollen: *ferveur, horreur, humeur, odeur, rumeur, sueur, teneur.* Männliches *amour* findet sich übrigens schon bei Froissart, *mœurs* m. bei Thom. le mart., Froiss., Christ. de Pisan etc., *rumeur* m. bei Froiss., *honneur* m. bei Froissart und in anglonorm. Texten aus dem 14. Jahrh. Neuprov. *amour, amou* m. und *ounour* m. möchte ich durch Einwirkung des Nfrz. erklären (vergl. Behrens *Zeitschrift* 1889. VI. S. 165.) Unter *couleur* vermisst Behrens l. c. in meiner Arbeit eine Erwähnung der neufrz. Ausdrücke *le couleur de feu* etc. Man hat in *le couleur de rose, le couleur d'eau, le couleur de feu* (Molière, Impromptu 3: Je vous trouve les lèvres d'un couleur de feu surprenant) nicht etwa an eine Wiederherstellung des lat. Genus zu denken, sondern *couleur de feu* ist ein neutraler Ausdruck, dem der neutrale Artikel *le* vorgesetzt wird = das „Feuerrot." Zwischen masc. *labeur* und fem. *labour* (afrz.) hätte Jörss scheiden sollen. Ersteres ist höchst wahrscheinlich, wie das it. *lavoro* Verbalsubstantiv und muss als Ableitung mit starkem Stamm männlich sein; ähnlich *le salut* zu *la salut.* Der Bedeutungsunterschied unterstützt diese Ansicht. (*Geschlechtsw.* S. 79, 80, 125). — Ausser den Wörtern auf *-eur* stellt Jörss noch unter sein zweites Erklärungsprinzip: *ancre* und *font.* Das vorkommende männl. *ancre* hat nach dem Verf. „wohl darin seinen Grund, dass man in übertriebener Sorgfalt dies Wort von seinem ebenfalls weibl. Homonymon *encre,* künstlich trennen zu müssen glaubte." Da afr. *encre, enque* meist männlich ist, worauf auch die Etymologie hinweist, so lässt sich Jörss Erklärung nicht aufrecht erhalten. Freilich bin ich auch der Ansicht, dass beide Wörter auf einander eingewirkt haben, aber nicht abstossend, sondern anziehend im Geschlecht. Das männliche Genus im Deutschen, Angels. und andern germ. Idiomen steht mit dem franz. Mask. kaum im Zusammenhang, wie man vermuten könnte. Dass der Genuswechsel von *ancre* das 16. Jahrh. nicht überdaure, ist ein Irrtum bei Jörss, der sich durch die Beispiele von 1685 aus Littrés *Suppl.* widerlegt hätte. Wie *ancre* m., so erklärt Jörss auch afr. *font* fem. aus dem Bedürfnis, es von dem Homonymon *fond* = fundus zu unterscheiden. Diese Erklärung passt für it. *fonte* comm., span. *fuente,* prov. *fon* fem. nicht. Das frz. Fem. hätte im Zusammenhang mit diesen Formen erklärt werden müssen. Über den Genusaustausch der lat. *pons, mons, frons* (dis), *frons* (tis), *fons* vergl. *Geschlechtsw.* S. 54 ff. u. 84.

Das vom klassischen Latein abweichende franz. Genus ist veranlasst worden:

3. „durch die Geltung der Endungen *-us* und *-a* im Vulgärlateinischen, in 33 Fällen." In diesem Abschnitt fasst Jörss alle diejenigen lat. Feminina auf *-us* und diejenigen lat. Maskulina auf *-a* zusammen, welche vlglt. der Form wegen Mask. resp. Feminina geworden sind. Von den Femininen auf *-us* führt er die Pflanzennamen: *aune, buis, cèdre, charme, chêne, coudre, cyprès, frêne, genièvre, myrte, orme, pin, plane, platane, sapin* an. *Fau* (fagus), *peuple* (populus) u. a. fehlen. Dass *aune* im 16. Jahrh. auch weiblich vorkommt, z. B. bei Ol. de Serres, hätte angeführt werden können, ebenso dass *coudre* im Afr. weibl. ist (wie neuprov. cudra). Wie das Wort wahrscheinlich zu beurteilen, s. *Geschlechtsw.* S. 42. *Charme* als Fem. bei Rotrou. Ausser den Baumnamen werden als

Reflexe von Fem. auf *-us* angeführt: *iuvent, phare, porche, portique, van.* Dazu hätte auch das männl. *dom* (Leod. 198) gestellt werden können. Zu *iuventus* bemerkt der Verf. S. 25: „Wie die älteste frz. Form *iuvent* beweist, ist dies Wort im Nominativ übergegangen, wobei die Endung *-us* dem lat. Genus verhängnissvoll geworden ist." Es ist nicht ganz klar, was der Verf. mit „übergegangen" meint. Entweder: das Wort ging im Nominativ ins Frz. über, dann musste es doch *juvens* lauten; oder: es ging im Nomin. zum andern Geschlecht über, warum heisst dann der Obliquus nicht *juventut?* Man hat von vlglt. **juventus, i* auszugehen (Geschlechtswandel S. 110). Zu *porticus* f. findet sich schon auf lat Inschriften ein Acc. plur. *porticos.* Also trat das Wort ab und zu in die zweite Deklination über. — Unter den Mask. auf *-a*, die sporadisch zum weibl. Genus übertraten, führt Jörss die bekannten Fälle *prophète* und *pape* (afr. zuw. fem.) und die neuerer Aufnahme *comète, planète* an. Zu *planète* konnte erwähnt werden, dass es afr. auch männlich vorkommt, als wissenschaftl. Ausdruck sogar noch im 16. Jahrh. Von den Flussnamen auf *-a*: Duria — *la Doire,* Garumna — *Garonne,* Isara — *Isère,* Matrona — *Marne,* Mosa — *Meuse,* Mosella — *Moselle,* Sequana — *Seine,* Vistula — *Vistule* ist Vistula schon im klass. Latein nur Fem. (s. Georges). Es hätte also mit den andern nicht ganz auf dieselbe Stufe gestellt werden sollen. Andere kommen, wie Jörss bemerkt, doppelgeschlechtig, doch vorwiegend weibl. vor. Unter denselben Abschnitt stellt Jörss noch *tremble* m. Zitterpappel aus lat. tremula. Er erklärt das masc. Genus als Analogie nach dem Geschlecht der übrigen Baumnamen. In dem Fall gehört es eigentlich unter das 7. Erklärungsprincip des Verf.: „Angleichung an das Genus sinnverwandter Wortgruppen." Indes scheint das Etymon *tremula,* das freilich im botanischen Namen: *populus tremula* erscheint und in den ital. *tremula* und prov. *tremola* sich wiederspiegelt, für das Franz. nicht zu gelten. Jörss selbst setzt als mögliches Etymon eine Form **tremulus* an. Warum er sie mit einem Stern versieht, ist nicht ersichtlich. Bei Georges findet sich überhaupt nur *tremulus* f. für den Baum. Prov. *tremol, tremble* muss ebenfalls davon abgeleitet werden. Das Genus erklärt sich durch den Uebertritt von *tremulus* zum männl. Geschlecht.

Das vom klass. Latein abweichende Genus ist veranlasst worden:

4. „durch vulgärlat. Nebenformen in 31 Fällen". Der Verf. erklärt auf diese Weise die Tiernamen *colomb, daim, fourmi, goupille, grenouille, lézard, loutre, merle, rossignol, singe.* Für *colomb, lézard, merle* wird auf die lat. Nebenformen *columbus, lacertus, merulus* als Etymon verwiesen. Nfrz. *coulon* (Sachs) übersieht Jörss, wenn er bemerkt, dass das Masc. seit dem 16. Jahrh. durch *colombe* verdrängt worden sei. Wie der Verf. bei der Erklärung von *lézard* ohne Annahme einer Suffixvertauschung auskommen will, ist nicht klar. Der Satz: „Erscheint nicht die unmittelbare Herleitung aus dem lat. *lacertus* einfacher und natürlicher?" soll doch wohl, im Zusammenhaug verstanden, eine Suffixvertauschung von der Hand weisen. Das prov. *lesert* m., neuprov. *leserto* f. (Behrens *Zeitschr.* 1889. VI. 168) weisen offenbar auf die richtige lat. Endung. Dieses Suffix wurde dann in der männl. Form mit dem häufigeren *-ard* vertauscht, und von der männl. Form entlehnte auch die weibl. das *a.* „Auf nicht belegte männl. Formen", fährt Jörss S. 20 fort, „weisen zurück: *daim* — *dammus, *fourmi* — *formicus, *loutre* — *lutrus, *rossignol* — *lusciniolus, *singe* — *simius, *goupil* — *vulpeculus". Dass *simius* nicht belegt sei, ist ein Irrtum; Horaz hat *simius iste,* es kommt sogar hoc *simium* neben *hic* und *haec simia* vor. Ob afr. *loutre* m. aus vlglt. **lutrus* erklärt werden darf, muss trotz *loutrus* der Erf. Glossen gegenüber den Formen der andern rom. Sprachen, die sämtlich *-a* aufweisen, sehr zweifelhaft er-

scheinen. Das Wort ist im Span. und Franz. Buchwort (vergl. W. Meyer: *Grammatik der rom. Sprachen* I. 140) und als solches einem Genuswechsel leichter unterworfen als ein Erbwort. Falls man einen zeitweiligen Anschluss an das Genus der zahlreichen Masculina auf *-tre* nicht zugeben will, dem sich z. B. afr. *fenêtre* m., nfrz. *épeautre* und *orchestre* m. unterworfen zu haben scheinen, so wird man den Einfluss des Oberbegriffs *animal* zur Erklärung beiziehen müssen. Deutsches männliches *Spelz,* frz. *épeautre* m. weist nicht etwa auf eine früh eintretende Umbiegung des lat. Geschlechts hin. Denn *spelze, spelte* mhd.; *spelza, spelta* ahd. sind weiblich. — *Grenouille* kann man nicht direkt auf *ranunculus (Jörss S. 8) zurückführen, da, abgesehen von der *g*-Prothese, der Ausfall des *n* sich nicht erklären lässt *(avunculus = oncle).* Es liegt die Ansetzung des Suffixes *-ucula* an *rana* vor (s. Diez *grenouille*). Für *fourmi* setzt Jörss (S. 20) als Etymon **formicus* an. Das erscheint bedenklich, vergleicht man die Formen der andern roman. Sprachen. Auch waren im Afr. Formen mit Endungs-*e* neben solchen ohne *-e* gebräuchlich. Da sich im Lyon. Ysop. und bei Marie de Fr. ausserdem schon das Fem. findet, so wird nicht gelten, dass „das weibliche Genus auf falscher Berichtigung nach dem Muster des klass. Femininums beruht." (Vergl. *Geschlechtsw.* S. 61.) — Ausser den Tiernamen fallen unter Jörss' 4. Erklärungsprincip: *asperge, auge, automne, boul, chartre, chausse, couille, couple, datte, doie, émeraude, fie, figue, genêt, moule, mousse, obole, outre, rame*[1], *rame*[2], *tilleul. Asperge, auge, automne, chausse, couille, datte, doie, émeraude, fie, moule, mousse, obole, outre, rame* (Ast), *rame* (Ruder) werden, soweit sie Feminina sind oder zeitweise als solche auftreten, durch das Medium von lat. Nebenformen auf *a*. eigentlich Pluralen von neutralen Nebenformen der Maskul. auf -us erklärt. Jörss stützt sich hierbei auf die bekannten Fälle: *feuille, joie, graine, fête, merveille, muraille, pomme* etc. (S. 6). Er setzt also an vlglt. **alvea*, **asparaga*, **auctumna*, **calcea*, **cullea*, **dactyla*, **digita*, **fica*, **muscula*, **musca*, **rama*, **rema*, **smaragda*, **obola*, **carcera*, **utria*. *Rame* (Ruder) halte ich jetzt, wie W. Meyer (*Literaturbl.* 1889 Sp. 380 und *Gramm. der rom. Spr.* I. 293) für postverbal von *ramer,* dessen *a* aus *e* sich durch nasale Aussprache erklärt. *chausse* = *calcea, *couille* = *colea (*cullea* bei Cato Or. 2, 10), afr. *fie* = **fica* (wie *pomme, poire* etc.; vergl. prov. port. *figa,* span. *higa*), *émeraude* = *smaragda (vergl. span. port. *esmeralda*, prov. *esmerauda*), *doie* = *digita (Kollektivum), *moule* = *muscula (doch wohl vermischt mit *mytila, mitula;* vergl. it. *nicchia* und wegen des Genus das weibl. ahd. *musc(u)la*) wird man anerkennen dürfen, wenn auch vielleicht nicht in allen Fällen die Formen auf *-a* als ursprüngliches Neutrum des Plural zu deuten sind. Dagegen ist *mousse* = *musca unmöglich, da das Homonymon, das Fliege bedeutet, ja regulär *mouche* ergab. *Mousse* ist vielmehr von ahd. *mos* abzuleiten (vergl. Diez II. c. s. v.). Freilich trat auch in dem Fall ein Genuswechsel ein; man hat vielleicht von dtsch. Formen mit *a* auszugehen (s. Kluge: *Etym. Wb.* s. v.). Junge Fremdwörter von vlglt. Pluralen neutr. abzuleiten, geht nicht an. So ist das Buchwort *figue* einfach von ficus f. u. m. abzuleiten, es braucht dazu keiner Form **fica* (vergl. zur Redensart *faire la figue* Littré, Suppl.). Das Fremdwort *outre* mag sein Genus dem afr. Erbwort *ouire, oire* (= *utria Neutr. plur.; vergl. neuprov. *ouiro* fem.) entlehnt haben, aber es geht nicht direkt auf **utria* zurück (Behrens *Zeitschr.* 1889. VI. 162). *Obole,* das Cotgrave auch als Masc. verzeichnet, verdankt sein Fem. dem auslautenden *e* oder dem Oberbegriff *monnaie. Datte* ist ähnlich zu beurteilen; vergl. die übrigen rom. Formen, die männlich. *Chartre* hätte nicht ohne Beziehung auf die übrigen rom. Reflexe von carcer betrachtet werden dürfen. Aus

it. *carcere* comm., port. *carcere* m.. span. *carcel,* prov. *carcer* fem. erhellt, dass von *carcera nicht ausgegangen werden darf, vielmehr war carcer vlglt. comm. (s. Geschlechtsw. S. 84). An *auctumna kann ich nicht glauben, obgleich *automne* schon im 13. Jahrh. weiblich auftritt: *la autompne fait lo moust* (Aimé du Mont-Cassin bei Darmest. et Hatzf. *Dictionn. gén. de la langue* fr. s. v.), da die andern rom. Sprachen Masc. aufweisen. W. Meyer erklärt das weibl. Genus nach *coulonne* (*Literaturbl.* 1889, Sp. 381). Für *couple* setzt Jörss als Etymon vlglt. **copulus* an, nach ihm beruht das Femininum „wohl auf gelehrter Vergleichung mit dem klass. *copula.*" Auch *copulus* scheint im Hinblick auf die Formen der übrigen rom. Sprachen gewagt. Männliches *asperge* und *auge* verzeichnet Cotgrave; letzteres findet sich männlich bei Du Bartas und ist es dialektisch jetzt noch. Es ist also auch bei diesen Wörtern kaum von einem Neutr. plur. auszugehen. Gegen die Gleichungen *boul* = *betulus (oder besser *betullus), *genêt* = *genistus, *tilleul* = *tiliolus ist nichts einzuwenden. Das Primitiv *teil* weist schon auf *tilius zurück.

Das vom klass. Latein abweichende Genus ist veranlasst worden:

5. „durch Erhaltung eines alten vlglt. Genus, in 14 Fällen: *cendre, concombre, écorce, fin, herse, marge, ordre, panse, ponce, poudre, puce, ronce, souris, vertiz.*" Dazu hätte *chartre* (vergl. oben) und eine Reihe anderer gesetzt werden können (*Geschlechtsw.* S. 84 ff.). Zu den lat. Substantiven auf *-ex, -icis* hätte bemerkt werden sollen, dass einige von ihnen Nebenformen auf *-a* bildeten, vergl. *ranche* = *ramica, afr. *couche* = *codica, span. port. *pulga* = *pulica etc. *Ecorce* direct auf corticem zurückzuführen geht wegen des Anlauts nicht an. Vielmehr weisen die rom. Formen auf scortea (Gröber in *Wölffl. Arch.* II. 279). Im *Cligés* 2788 findet sich das männl. *a tot l'escorce.* Ist es richtig, als Genus des afr. *cocombre* durchweg Fem. anzusetzen?

6. wird das vom Lat. abweichende Genus erklärt „durch die Bildung rom. Sekundärformen in 8 Fällen: *frisson, gland, poison, raison, serpent, sort, soupçon, val.*" S. 28 sagt Jörss: „Das Franz. hat aus manchen lat. Neutren einen doppelten Nutzen dadurch gezogen, dass es beide Numeri verwertete: filum: *fil,* fila: *file;* folium: *fuel,* folia: *fuelle* etc. Als die Sprache den Vorteil dieser Doppelbildung einmal erkannt hatte, beschränkte sie sich nicht mehr auf die durch das Lat. gegebenen Vorbilder, sondern begann, nach deren Muster neue Formen zu schaffen durch Anfügung eines unorganischen *e.* Worauf es uns hier ankommt, ist die Thatsache, dass derartige Neubildungen, die wegen ihres unorganischen End *-e* weiblich werden mussten, das Genus der primären Ableitungsformen beeinflusst haben." Für *gland* = glande, *sort* = sorte, bei denen auch in andern rom. Sprachen eine ähnliche Erscheinung auftritt, ist diese Erklärung richtig (vergl. *Geschlechtsw.* S. 57 u. Behrens *Zeitschr.* 1889. VI. 164). Für nfrz. männl. *serpent,* im Lat. und Afr. comm., braucht es kaum einer andern Erklärung, als dass die Sprache ein Genus als überflüssig über Bord warf. Uebrigens ist dial. das Fem. erhalten. Wenn *val* männl. geworden sein soll, weil daneben fem. *vallée* stand, so müsste doch wohl auch *chaux* männlich werden nach *chaussée.* Die Formen *val* und *vallée* stehen ja so weit auseinander, dass *val* nicht wohl als Masc. zu *vallée* aufgefasst werden kann. Es wird deshalb die Annahme, *val* m. habe sein Genus *mont* m. entlehnt, einleuchtender sein. S. 29 sagt Jörss: „Auch die Neubildung von gelehrten Nebenformen hat auf das Genus bereits vorhandener volkstümlicher Ableitungen eingewirkt. Dies beweist das Schicksal der lat. Feminina frictionem, potionem, suspicionem. Bis zum 16. Jahrh. waren diese Wörter in ihrer volkstümlichen französ. Gestalt noch weiblich. Erst nach Einführung der gelehrten Nebenformen *la friction, la potion,*

*la suspicion* scheinen die primären Bildungen *frisson, poison, soupçon* endgültig männlich geworden zu sein.“ Auf der folgenden Seite giebt sogar Jörss die Möglichkeit zu, dass männl. *raison*, das zuweilen vorkommt, sein Genus dem eingeführten Fremdwort *la ration* verdanke. Abgesehen davon, dass männl. *raison, soupçon* schon verhältnismässig früh, vor der Einführung der Fremdwörter auftritt, begegnen z. B. auch *frissoun, souçoun* im Neuprov. als Mask. Bei welcher Menge von Fremdwörtern, die neben Erbwörter vom nämlichen Wurzelwort traten, müsste man ausserdem denselben Einfluss auf das Genus der Erbwörter erwarten! Viel einfacher erklärt sich der Uebertritt zum Mask. durch Angleichung an Wörter mit dem Suffix *-on*, die vorwiegend männlich sind.

Das vom Lat. abweichende Genus erklärt sich nach Jörss

7. „durch Angleichung an das Genus sinnverwandter Wortgruppen oder Begriffe, in 8 Fällen: *arbre, chanvre, cidre, geneste, lierre, Loire, ongle, salz. Arbre, chanvre, geneste, lierre, salz* hätten sich im Geschlecht nach den übrigen, vorwiegend männl. Baum- und Pflanzennamen gerichtet. Gewagt erscheint die Bemerkung des Verfassers (S. 23): „Ausserdem (nämlich ausserdem, dass die Baumnamen im Lat. die männl. Endung *us* besassen) mochte die sinnlichere Anschauung des Volkes mit der Vorstellung eines Pflanzenwesens überhaupt den Begriff des Starken, Erzeugenden, kurz des Männlichen verbinden.“ Wenn die Form auf das Genus in so eklatanten Fällen wie *papa* fem., wo der Begriff direkt entgegenstand, einen Einfluss ausüben konnte, so bedarf es bei andern Fällen, wo der Begriff dem Geschlecht gegenüber sich gleichgiltig verhält, zur Erklärung des Genuswandels der Beiziehung des Begriffs durchaus nicht, falls nicht gewichtige Gründe es verlangen. Weibliches *arbre* findet sich nicht erst im 16. Jahrh., wie Jörss annimmt (vergl. *Geschlechtsw.* S. 64). Es fragt sich demnach, ob das fem. Genus bei einigen Schriftstellern des 16. Jahrh. als Latinismus bezeichnet werden darf; es kann auch eine Erinnerung an altes volktümliches Fem. sein. Ebenso scheint *chanvre* fem. das ältere Genus zu sein, das sich in vielen Dialekten erhielt; das Mascul. ist seit dem 13. Jahrhundert belegt. Zu *lierre* m. vergl. *Geschlechtsw.* S. 42 und Behrens *Zeitschrift* 1889 VI. 162. Noch dialektisch ist es fem. Prov. *èdre, lèdre* m. möchte ich nach Geschlecht und Form als Fremdling aus Nordfrankreich betrachten. *Saus* (salicem) findet sich *Baud. de Seb.* I. 490 mit dem etymol. weibl. Genus, ebenso in heutigen Dialekten (vergl. Behrens l. c. 164). *Cidre* m. erklärt sich nach Jörss durch *vin, pommé* m. Vergl. dazu *Geschlechtsw.* S. 104 und wegen der Form vlglt. **cisera —cisre —cisdre —cidre* Darmest. et Hatzf. *Dict. de la langue fr.* s. v. *Loire* trifft man noch männlich bei Marot II. 259. Zu *ongle* bemerkt Jörss S. 22: „Den späteren siegreichen Genuswechsel können wir uns durch Assimilation an das Genus von *pied, doigt, orteil* entstanden denken. Auf blosse Suffixverwechslung (ungula: *ongle*, angulus: *angle*) möchten wir den vorliegenden Fall deshalb nicht zurückführen, weil die andern Feminina auf *—a*, welche aus diesem Grund zuweilen männlich gebraucht worden sind (*ombre, règle* etc.), ihr ursprüngliches Geschlecht fast alle wieder angenommen haben. Hier muss also ein stärkeres Moment gewirkt haben, als welches wir eben das psychologische der Attraktion seitens verwandter Begriffe zu erkennen glauben.“ Wenn *Franche-Comté, parenté* etc. ihr weibliches, nach der Endung gewonnenes Genus beibehalten haben, warum nicht auch *ongle*, dessen vokal. Wortanlaut die Unsicherheit noch unterstützen musste? Es ist mir nicht glaublich, dass *orteil, pied, doigt* gerade *ongle* beim Masc. gehalten hätten. Warum sollten denn nicht gerade so gut *main, griffe, patte* nach der andern Seite gezogen haben? *Orteil, pied, doigt* sind ja nicht die Oberbegriffe oder Synonyma von *ongle*. Mit dem-

selben Rechte könnte man sagen: *oeil* oder *nez* kann weibl. werden nach *tête.*

8. trat nach Jörss (S. 31) Genuswechsel ein „durch Verschmelzung zweier Wörter, die anfangs begrifflich getrennt waren, in 2 Fällen: *rien, salut.*“ *Rien* hätte ich eher unter Nr. 7 gestellt. Denn thatsächlich handelt es sich um einen Bedeutungswandel des einen Wortes, nicht um 2 etymologisch verschiedene. *Rien* (Pronomen) hat sich als neutraler Begriff den andern neutralen Pronomina angeschlossen, wie *peu, moins* etc. *Chose* in *quelque chose, autre chose, personne* u. a. gehen denselben Weg (*Geschlechtsw.* S. 135). Ob man für afr. *salut* m. Gruss direkt als Etymon *salutus ansetzen darf, scheint mir fraglich. *Salut* ist Verbalsubstantiv vom starken Stamm, und als solches männlich. Freilich wird man die Bildung des Verbalsubst., das auch im Span. *saludo* und it. *saluto* auftritt, schon früh ansetzen müssen, doch, da sie den andern rom. Sprachen zu fehlen scheint, nicht ins Gemeinvulgärlt. verlegen dürfen. Falls das prov. *salut* m., welches bei Mistral begegnet, alt ist, so dürfte *saluto* für den rom. Westen in Anspruch genommen werden.

Das vom klass. Latein abweichende Genus ist nach Jörss veranlasst worden:

9. „Durch Bedeutungsänderung, in einem Falle: *brebis;*

10. durch willkürliche Fixierung in einem Falle: *limite.*“

„Das lat. *vervex* (berbex),“ sagt Jörss S. 18, „hatte die Bedeutung des frz. *mouton*, wofür ein keltisches Etymon bereits vorhanden war. So konnte das französ. *brebis* die Bedeutung des nicht verwerteten lateinischen *ovis* und damit das weibl. Genus annehmen.“ Das Wort ist wohl im ältesten Afr. comm. gewesen und bezeichnete einerseits „Widder“ *(pirpici — uuidari;* Kassel. Glossen), andrerseits „Schaf“ als weibliches Tier und im allgemeinen *(arietem immaculatum de vervecibus.* Littré, Supplém. s. v.). Männliches *berbiz* findet sich in den freilich anglon. Lois de Guill. le Conq. Wal. *berbeace* heisst Widder.

„Auf rein willkürlicher Fixierung seitens der Grammatiker,“ sagt Jörss S. 18, „scheint der Genuswechsel von limitem: limitem: *la limite* zu beruhen. Dies Wort war im 16. Jahrh. noch männlich . . . Erst Vaugelas hat es als Femininum fixiert: *Limites* est feminin, et ne se dit gueres qu'au pluriel, *les limites.*“ Dem ist entgegenzuhalten: Schon im 16. Jahrh. ist der Gebrauch schwankend, z. B. braucht Paré *limite* weiblich. Dabei ist in Rechnung zu ziehen, dass das Wort Fremdwort ist, ferner dass es vorwiegend im Plural vorkam und noch vorkommt. Vaugelas giebt den Plural für seine Zeit als geradezu allein richtig an. Der Artikelgleichheit im Plural wegen ist die Entscheidung, welchem Geschlecht ein Wort angehört, wie auch im Deutschen bei Pluralia tantum, schwierig. Schliesslich wird das Fem. der weibl. Endung *-es* halber gesiegt haben.

Den Schluss der Arbeit bildet ein Wortindex. Unmittelbar vorher steht eine Berechnung, wonach von den 172 behandelten Fällen (gegenüber 600 in meiner Arbeit) 14 Formen im Nfr. erloschen sind, in 26 der Genuswandel vorübergehend war in 2 (*amour, couple*) Zweigeschlechtigkeit noch besteht und in 130 der Genuswechsel bis heute geblieben ist. Da der Verfasser etwa 30 Fälle von Genuswandel aufführt, die in meiner Arbeit fehlen, und Behrens in seiner Recension noch etwa 50 Wörter giebt, die weder bei Jörss noch bei mir sich finden, so ist daraus zu ersehen, dass Jörss' Arbeit auf mehr als das Dreifache hätte ausgedehnt werden können, selbstverständl. unter der Voraussetzung, dass man die bei mir behandelten Substantiva aus dem Deutschen (etwa 25), die Verbalableitungen und Komposita (etwa 25), auf deren Behandlung Jörss von vornherein verzichtet, abrechnet.

KARL ARMBRUSTER.

**Vising, Johan.** Professor vid Göteborgs Högskola. *Fransk Språklära.* Lund, 1892, C. W. K. Gleerups Förlag, 264 S. 8°.

Die grossen Fortschritte, welche die romanische, besonders die französische Sprachwissenschaft in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, haben in Schweden wie in mehreren anderen Ländern eine lebhafte Arbeit auf dem Gebiete der pädagogischen Schriftstellerei hervorgerufen. Erwähnen wir zuerst die treffliche Grammatik Widholm's, in deren letzten Auflagen der Verf. sich die neuen Ergebnisse der Wissenschaft zu nutze gemacht hat, dann eine Umarbeitung der alten Olde'schen Grammatik von G. Gullberg und E. Edström und — last not least — die gewissermassen epochemachende Arbeit, die ich hier zu besprechen habe.

Die Vising'sche Grammatik ist nicht allein für die oberen Klassen der Gymnasial- und Realschulen verfasst, sondern auch für Studierende, die das Studium des Fr. fortsetzen. Sie enthält zwei Kurse, von welchen der Schüler einen zu lernen, den anderen bei der Lektüre und der Übersetzung ins Französische zu gebrauchen hat. Sowohl durch eine bessere Formulierung der Regeln als durch Auslassung weniger wichtiger Sachen hat der Verf. den zu lernenden Kursus beträchtlich beschränkt, und man muss ihm dafür dankbar sein, denn dies ewige Lernen von Regeln und Ausnahmen und Ausnahmen von Ausnahmen, das man leider hier noch treibt, giebt keine wirkliche Herrschaft über die Sprache. Der Verf. scheint im Gegenteil mehr Gewicht zu legen auf das Auswendiglernen echter, idiomatischer Ausdrücke, und es ist sein grosses Verdienst, dass er in den den Regeln folgenden Beispielen dem Schüler ein Bild der Sprache giebt, wie sie in der Wirklichkeit existiert, nicht inhaltsleere und zusammenhanglose Phrasen. Auch betreffs der schwedischen Übersetzung der fr. Beispiele hat sich der Verf. Mühe gegeben, echte schwedische Ausdrücke zu treffen, so dass man einerseits wirkliches Französisch, andererseits wirkliches Schwedisch findet. Was die Vising'sche Grammatik besonders bemerkenswert macht, ist der Umstand, dass die Beispiele unter jeder Regel gewöhnlich eine zusammenhängende Erzählung bilden. Etliche derselben hat der Verf. aus der Litteratur wörtlich abgedruckt, die meisten aber hat er für seinen Zweck umgearbeitet oder komponiert, und darin ist er sehr glücklich gewesen, die Erzählungen sind geläufig und leicht, die Repliken witzig, und niemals findet man sie „gemacht." Diese Leistung verrät einerseits eine tüchtige Arbeit, andererseits eine grosse Gewandheit und Herrschaft über die Sprache. So hat auch der Verf. dadurch etwas geschaffen, das man gewöhnlich als eine contra dictio in adjecto betrachtet, eine Grammatik, deren Lesen amüsieren kann.

Was die Beispiele betrifft, so seien hier ein paar kleine Bemerkungen gestattet. Da der Schüler nur einen Kursus in der Grammatik zu lernen hat, dürfen die Beispiele, die in diesem Kursus vorkommen, nicht Ausdrücke enthalten, die den darin gegebenen Regeln widersprechen und die erst im anderen Kursus besprochen werden. Wir finden aber im B. 1 § 241, 2 *Qui vous amène, — ? = Qu'est-ce qui vous amène,* vergl. § 288, Anm. 2; im B. 3 § 275, 7 *il est vrai = c'est vrai,* im B. 2 § 321 *il est vrai = c'est vrai,* vergl. § 269, 2, b, Anm.; im B. 3 § 321 *Ce doit être fort intéressant de courir = Il doit être fort intéressant de courir —,* vergl. § 283, 1, c, Anm. Beispiel 3 § 218, 2 (richtiger 3), c, (*Ce qui m'étonne moi — c'est qu'on ait des oreilles pour vous entendre*) sähe man lieber unter § 218, 4 (richtiger 5), Anm. 4, wo der Verf. von Modus nach Umschreibungen redet (vergl. *Une chose qui m'étonne, c'est que vos amis sont toujours des génies*). Im B. 4 § 218, 2 (richtiger 3), a (*Réjouis-toi, au contraire, qu'il y ait à Sparte —*) ist *au contraire* nicht

übersetzt; man kann es wohl mit dem schwed. *i stället* wiedergeben. Den Ausdruck *le plus belle* im B. 1 § 264 (*C'est le matin que cette fleur est le plus belle*) soll man nach Lücking, *Gram.* S. 147, Anm. vermeiden. In B. 3 § 228 (*Ne sachant aucun métier et réduit à demander l'aumône, il disait* —) hätte der Verf. das Part. Präs. (*ne sachant*) mit einem Imperf. (nicht Plusquamperf.) übersetzen sollen, so dass der Schüler ohne Schwierigkeit eine Bestätigung der vorhergehenden Regel findet, dass das Part. Präs. Gleichzeitigkeit ausdrückt.

Der treffliche Abschnitt über die Aussprache enthält vieles, das von dem, was man in unseren Schulen lehrt, abweicht, aber Vising's Autorität und die Namen der Franzosen, welche seine Angaben kontrolliert haben (E. Gallio, A. Taverney), bürgen dafür, dass man sich auf dieselbe verlassen kann. Andererseits braucht man nicht zu fürchten, dass Vising die vulgäre Aussprache aufgenommen hat. Nur in einem Falle weiss ich nicht, ob ich so lehren soll, wie es der Verf. thut; sehr selten hörte ich in Paris unter Gebildeten offenes *o* für *ou* in *aujourd'hui;* G. Rolin, *Phon. Stud.* V. S. 45, schreibt *ožurdœ̈i* (*ɔžɔrdœ̈i*). Dagegen lehrt der Verf. § 37, dass das *e* in *les* offen ist; P. Passy, *Le Franç. Parl.*, giebt für dieses und ähnliche Wörter (*des, mes, tes, ses, ces*) denselben Vokal an wie für *et*, nur zweimal fand ich *lɛs*; G. Rolin *Phon. Stud.* S. 34, Anm. 1, sagt, dass der fragliche Laut halboffen ist; die Franzosen, die ich befragt habe, glaubten einen bestimmten Unterschied zwischen *dés* und *des* zu hören.

Da der Verf. ein hervorragender Gelehrter ist, und noch dazu eine reiche pädagogische Erfahrung besitzt, so konnte er bei der Abfassung seiner Grammatik von der Einteilung und den Regeln anderer Grammatiker abstrahieren und eine Arbeit liefern, die völlig auf eigenem Grunde ruht. In der Formenlehre hat er die Genus- und die Numerusmotion der Substantiva und Adjektiva zusammen behandelt; die Präpositionen und Konjunktionen, bei denen man von verschiedenen Formen nicht sprechen kann, sind ausgeschlossen. Der Verf. gehört nicht zu denen, die nach lateinischen Kategorien ängstlich spähen um Formen zu erhalten, in welche der neue und fremde Inhalt gegossen werden kann. Die Rektionslehre ist aus der Syntax gestrichen, weil sie in die Wörterbücher gehört; die sogenannte Kasuslehre ist sehr vereinfacht worden, weil der Verf. gewöhnlich nichts anderes Kasus nennt als das, was Kasus ist. Die Regeln weichen öfters ab von dem, was man in anderen Arbeiten zu finden gewohnt ist, teils weil der Verf. auf die moderne, heutige Sprache Rücksicht nimmt, teils weil er eine selbständige, tiefergehende Auffassung hat, teils endlich mehrere ganz neue Beobachtungen bietet, wodurch sein Buch nicht nur den letzten Ergebnissen der Wissenschaft entspricht, sondern derselben in mehreren Punkten vorangeht; dies gilt besonders von der Lautlehre, dem Kapitel über das Imperf. und das einfache Perf. und auch von der Lehre von der Stellung des attributiven Adjektivs.

Der Verf. ist ein scharf reflektierender Kopf, der jedes Wort durchdacht und kein Wort zu viel geschrieben hat. Dadurch erhält der Stil des Buches eine gewisse abstrakte Straffheit und bildet den geraden Gegensatz zu der Olde'schen Grammatik, deren Stil breit und konkret ist.

Nach allem, was ich hier gesagt habe, versteht man leicht, dass Vising's Grammatik zunächst ein fremdes Aussehen hat, und ich fürchte, dass alle die verdienstvollen Eigenschaften, die ich hier hervorgehoben habe, in den Augen mancher ebenso viele Fehler sind, die die Aufnahme derselben in unsere Schulen verzögern werden.

Ein Referent hat auch die Aufgabe, die Fehler der besprochenen Arbeit hervorzuheben. Dies wird mir hier eine leichte Arbeit, teils weil

das Buch nur zu wenigen Ausstellungen Anlass gab, teils weil die vorhandenen Fehler von zwei schwedischen Gelehrten (O. Oertenblad in *Pedagogisk Tidskrift* und H. Andersson in *Verdandi*) schon hervorgehoben worden sind. Wenn ich hier eine kleine „Nachlese" bringe, so sind es nur Bemerkungen subjektiver Art, die den Karakter absoluter Gültigkeit nicht besitzen.

Im § 182 sagt der Verf., dass *la plupart* mask. plur. ist, wenn es allein steht und von Personen gebraucht wird. Die Ausdrücke „mask.", „plur." u. d. beziehen sich meistens auf die Kongruenz der attributiven Bestimmungen, nur wenn diese Bestimmungsgründe nicht zureichen, auf die der prädikativen Bestimmungen und den Inhalt; *la plupart* ist demnach fem. sing., nicht mask. plur. In § 209 beschreibt der Verfasser den Konditionalis als das Futur der Vergangenheit und fügt hinzu etwa: Besonders zu bemerken ist diese Anwendung in Hauptsätzen zu Bedingungssätzen, die Tempora der Vergangenheit haben. Dies begreift der Schüler nicht; in diesen Hauptsätzen hat der Konditionalis eine ganz andere Funktion, hier ist er nicht ein Tempus, sondern ein Modus; besser lehrt man: die Formen auf -rais etc. haben zweifache Bedeutung; sie sind teils 1. ein Tempus, vergl. *aujourd'hui il dit qu'il ira à S., mais hier il disait qu'il irait à G.*, und zwar Imperf. des Futurs, teils 2. ein Modus, vergl. *s'il avait de l'argent, il irait à G.*, und zwar Konditionalis; es verlohnt sich der Mühe nicht, dem Schüler den Zusammenhang dieser zwei Funktionen klar zu machen oder von irgend einem Zusammenhang zu reden. Im § 245 lehrt der Verf., der partitive Artikel sei *de* vor Adjektiven und vor dem direkten Objekt in negierten Sätzen, — sonst *de* mit dem bestimmten Artikel. Hat der Verf. Fälle wie *Il ne s'y mêle pas d'envie* im § 311, Anm. 2 u. a., wo der part. Art. *de* auch vor dem Subjekt ist, übersehen oder absichtlich ausgelassen? Aehnlich § 271, 3, wo der Verf. lehrt, dass *en* entweder als direktes Objekt oder von einem nachfolgenden Quantitätsausdruck abhängend ein vorhergehendes Substantiv in unbestimmter Stellung wiederholt, vergl. B. 3 § 267, 2 *Quant à de promptes réponses, il ne vous en manquera pas,* wo *en* die Funktion eines Subjekts hat, wenn man mit dem Verf. *pas* nicht als ein Quantitätsadverb betrachtet, vergl. § 311, Anm. 2.

Um die Anwendung von *soi* näher zu bestimmen, hätte der Verf. im § 278, 2 hinzufügen sollen, dass es sich gewöhnlich auf ein mask. sing. bezieht, vergl. Haase, *Syntax* § 13. Die Anm. 2 § 304, 4 verstehe ich nicht: *personne* und *rien* als ursprüngliche Substantive können nicht mit anderen Substantiven verbunden werden. Im § 313, Anm. 4 lehrt der Verf., dass *quelque chose,* weil es das Substantiv *chose* enthält, nicht mit einem anderen Substantiv verbunden werden kann, aber wohl mit einem Adjektiv, und er führt als Beispiel an: *quelque chose de bon.* Aber in dieser Weise (vermittelst der Präposition *de*) verbindet man ja ganz gewöhnlich Substantive mit einander; ich kann daher des Verfassers Motivierung zu den beiden Regeln nicht begreifen; und betreffs der erwähnten Pronomina sagt man ja z. B.: *Elle n'avait rien de la grandeur d'âme de Marie-Thérèse,* wo *rien* mit einem Stubstantiv verbunden wird.

Im Kapitel von der Wortstellung spricht der Verf, in §§ 187—191 von der Stellung der Hauptteile des Satzes zu einander, im § 192 von der Stellung der untergeordneten Satzteile zu einander; in keinem Paragraphen findet man das tertium besprochen: die Stellung der untergeordneten Satzteile zu den Hauptteilen. Und doch hätte man gern ein Wort von der Stellung der verbalen Bestimmungen zum Prädikat gesehen, besonders von der des direkten Objekts und des verbalen Adverbials, wenn es ein Präpositionsadverbial ist. Zwar findet man die Stellung des direkten

Objekts im § 187, 2, Anm. 1 mit ein Paar Worten besprochen, aber dies gehört ja nicht hierher, wo der Verf. von der Stellung der Hauptteile spricht.

Der Verf. sagt in der Vorrede, dass man die Schüler interessieren muss. Ein Mittel, das Interesse zu erwecken, ist, die Grammatik so darzustellen, dass, wenn es möglich ist, der Schüler den inneren Zusammenhang zwischen den verschiedenen Regeln findet, dass er sieht, wie dieselben nur Aeusserungen allgemeinerer Gesetze sind, dass er nicht nur das das, sondern auch das warum erfasst. Dadurch unterstützt man das Gedächtniss des Schülers und vermehrt den formellen Bildungswert des Sprachstudiums. Dergleichen aufklärende Andeutungen, die der Lehrer mündlich weiter auszulegen hat, macht der Verf. öfters. Ich denke besonders an seine Einleitung zu dem Kapitel von der Stellung des attributiven Adjektivs; der Verf. schickt einen Hinweis auf § 81 voraus, wo es sich um die Betonungsverhältnisse der fr. Sprache handelt. Einen ähnlichen Hinweis hätte der Verf. im Kapitel von der Wortstellung im allgemeinen geben sollen. Nur dann kann der Schüler den Verf. verstehen, wenn er § 187, 2, Anm. 2 sagt „sofern das Subjekt nicht zu unbedeutend ist, am Ende zu stehen", oder im § 189 „nicht *attribue-t-on*, weil *on* als unbetont nicht am Ende stehen darf." „*était* ist zu unbedeutend nach *celle de nos pères* zu stehen" *(notre boussole est beaucoup meilleure que n'était celle de nos pères).*

In § 187, 2, Anm. 2 sagt der Verf., dass die einfache Inversion bisweilen eintritt, wenn der Satz mit einer Adverbial- oder Dativbestimmung eingeleitet wird. Der Verf. hat nicht, wie es in anderen Grammatiken zu geschehen pflegt, hinzugefügt: wenn das Verb intransitiv, reflexiv oder passiv ist. Dieser Zusatz darf nicht ausgelassen werden, teils aus praktischen Gründen, teils weil es sich hier um eine wichtige Satzart handelt, die die eigentümliche Wortfolge des Fr. bewirkt, der Mangel an Kasusflexion und der daraus folgenden Notwendigkeit das Subjekt und das Objekt durch die Stellung zu unterscheiden. Nur wenn keine Verwechslung des Subjekts und des Objekts möglich ist, d. h. wenn kein Objekt vorhanden ist, oder wenn die Objektsfunktion durch die Form des Wortes ausgedrückt wird (*le, la, les, se, que*) kann die Inversion eintreten, und sie tritt bisweilen ein, wenn der Satz mit einer Prädikatsbestimmung eingeleitet wird (Adverbial, Dativbestimmung, Präd. *tel*[1]). Hier füge man nun das hinzu, wovon der Verf. im § 189 redet: diese Inversion findet statt nicht nur in Hauptsätzen sondern auch in Nebensätzen (meistens in Fragesätzen, Relativsätzen und Komparativsätzen). Wenn man die Regeln in dieser Weise darstellt, versteht der Schüler leicht, warum man nicht etwa sagen kann: *pourquoi tua le père le fils*, d. h. dass in Fragesätzen die einfache Inversion unmöglich ist, wenn es ein betontes Objekt giebt, ja, selbst Fälle wie *qui cet homme n'a-t-il pas trompé* und *qui n'a pas trompé cet homme* sind nicht länger unverständliche Konstruktionen, der Schüler findet sie ganz natürlich. Der kurze Sinn der vorstehenden Anführung ist der Wunsch, dass der Verf. dem Kapitel von der Wortstellung im allgemeinen zwei Bemerkungen vorausschicke: eine über die Tonverhältnisse, die andere über die mangelnde Kasusflexion. Dies würde freilich das betreffende Kapitel ein wenig umfangreicher gestalten, aber wenn der Verf. von der Stellung des attributiven Adjektivs auf $5^1/_2$ Seiten redet, kann er, scheint es mir, dem Kapitel von der Wortstellung im allgemeinen etwas mehr als 5 Seiten widmen.

[1]) Dieser Fall ist besser in diesem Zusammenhang zu erwähnen als in § 188, 3.

Kann man, wie der Verf. S. 11 thut, fr. *s, z* „tandvallsljud" nennen? Zum Schluss will ich hier eine Anzahl kleiner Versehen erwähnen, die in einer künftigen Auflage zu ändern sind, und die die früheren Recensenten übergangen haben.

S. 67, Z. 11 v. u. steht *cuillerais*, lies *cueillerais*. S. 73, Z. 9 v. o. steht: *taire* förtiga, füge hinzu: mit Ausnahme der 3. Pers. Sing. Präs., die *il tait* geschrieben wird. S. 76, Z. 8 v. o. steht: (fem. *crue*, plur. *crus*), schreibe: (fem. *crue*, plur. *crûs*). S. 76, Z. 18 v. o. füge hinzu: und fem. des Part. Perf. (*crue, crues*). S. 80, Z. 6 v. o. steht *pluvrait*, lies *pleuvrait*. S. 106, Z. 15, 16 v. o. steht *quatre-vingt un*, schreibe *quatre-vingt-un*. S. 176, Z. 15 v. o. steht *il à fait*, schreibe *il a fait*. S. 245, Z. 11 v. o. steht Märk: *nul*, schreibe Märk: 1. *nul*. S. 276 steht *prieure*, schreibe *prieur*. S. 87 steht *falloir* 89, lies *falloir* 81. S. 88 *recouvrir* steht *ouvrir* 76, lies *ouvrir* 67. S. 89 steht *rire* 72, lies *rire* 71. Die Zahlen, die die Unterabteilungen des § 218 bezeichnen sind resp. 1, 2, 2, 3, 4; lies resp. 1, 2, 3, 4, 5. S. 128, Z. 10, 9 v. u. steht: *jf.* § 217, 2, 3; lies: *jf.* § 218, 2, 4. S. 247, letzte Zeile, steht: *jf.* § 267, 3; lies: *jf.* § 267, 3, Anm. 3. S. 253, Z. 10 v. o. steht (§ 303), lies (§ 304). S. 157, Z. 13 v. u. steht: jf. ock § 226, 3; eine solche Abteilung giebt es nicht. Der letzte Teil des § 290 („das nach Präposition und in Subjektsätzen gebrauchte *quoi*") ist, soviel ich verstehe, sinnlos. Die Bemerkung 1 im § 307, 3 ist zu streichen; in diesem Paragraphen handelt es sich um Pronomina, nicht um Modi nach *si-que, quelque-que* und *toùt-que*[1]). Schwierig zu verstehen sind folgende Regeln: § 206 („dermed likbetydande satser"), § 253, 2: („det bestämda substantivets natur"), § 282, 2 („stark hänvisning"). (In *Fuyons ces sociétés où l'on ne fait que médire* hat *ces* zweifache Funktion: es ist sowohl demonstrativ als determinativ.) Der letzte Satz im § 317 kann missverstanden werden; der mit „men" anhebende Satz kann als eine Ausnahme von dem vorhergehenden Satze oder als eine Beschränkung desselben aufgefasst werden. Indem ich noch der Kuriosität wegen einen Fehler in dem Zusatze zum Druckfehlerindex anmerke (166—4, lies 166—3), habe ich nichts weiter hinzuzufügen. Aber ehe ich die Feder weglege, will ich im Namen meiner Mitstudierenden und Mitlehrer Herrn Professor Vising warmen Dank aussprechen für das viele gute und neue, dass er uns in seiner Grammatik geboten hat, und meinem mit Bewunderung gemischtem Erstaunen darüber Ausdruck geben, dass die erste Auflage einer Grammatik, welche so selbständig ist und so wenig auf ältern Werken derselben Art ruht, so vollendet und korrekt hat werden können. Anderseits konnte man nichts anderes erwarten von einem Manne, der mehr als irgend ein anderer bei uns die zwei Voraussetzungen in sich vereinigt, die für die Abfassung einer fr. Grammatik notwendig sind: Gelehrsamkeit und pädagogisches Geschick.

GÖTEBORG, JANUAR 1893.

P. E. LINDSTRÖM.

---

[1]) Solche Bemerkungen kann man möglicherweise beim Unterricht mündlich machen, nicht aber in einer Grammatik, die objektiv und schematisch sein soll.

# Miszellen.

## Aus der romanischen Sektion der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien.

Über den glänzenden Verlauf dieser grossen Versammlung, der von Seiten des a. h. Hofes, der hohen Regierung und des Gemeinderates der Reichshauptstadt eine so grosse, bisher nie gesehene Auszeichnung zuteil geworden, ist hier zu berichten nicht der Ort; hier soll nur versucht werden, einen Einblick zu eröffnen in einen Teil der stillen, geräuschlosen, aber desto nachhaltigeren Arbeit, wie sie in den Sektionen sich zu vollziehen pflegt. Die Tätigkeit der romanischen Sektion, ihre Vorträge, Verhandlungen und Beschlüsse sollen allein Gegenstand des folgenden Berichtes sein. Ein solcher kann aber nur in geringem Masse als Abbild der inhaltsreichen Tage gelten; denn die Fülle der aus einer persönlichen Begegnung entspringenden Anregungen, welche selbst die augenblicklich greifbaren Ergebnisse der Verhandlungen an Fruchtbarkeit überragen mögen, entzieht sich der statistischen Betrachtung. Selbst der konkrete Teil, die Vorträge können hier nur kurz ihrem Inhalte nach skizziert werden; da sie aber vollinhaltlich noch nicht so schnell an die Öffentlichkeit treten dürften, mögen bis dahin die folgenden Mitteilungen manchem vielleicht nicht unwillkommen sein.

Die romanische Sektion zählte diesmal 41 Mitglieder, worunter die Professoren Tobler (Berlin), Freymond (Bern), Soldan (Basel), Stimming (Göttingen), die Docenten Hartmann (München) und Zenker (Würzburg) von auswärtigen Universitäten, die Proff. Cornu, Jarnik und Lector Rolin von der Prager und die Proff. Hofrat Mussafia und Meyer-Lübke von der Wiener Hochschule; ausser diesen gehörten Landes-Schulinspektor Dr. Joh. Huemer (Wien), Studienrat Dr. G. Stern (Gmunden), mehrere deutsche und viele österreichische Vertreter des Mittelschul-Lehrstandes der rom. Sektion an. Hofrat Mussafia, als Leiter der vorbereitenden Geschäfte, schlug in der constituierenden Versammlung Prof. Tobler zum Vorsitzenden vor; da dieser ablehnte, wurde auf seinen Antrag Mussafia zum 1., Meyer-Lübke zum 2. Vorsitzenden und Dr. Zenker zum 1. Schriftführer gewählt. In den drei übrigen Sitzungen waren folgende Vorträge Gegenstand der Tagesordnung:

Prof. Adolf Tobler sprach über einen interessanten Punkt der **Romanischen Syntax,** dem bisher nur geringe Aufmerksamkeit zugewendet worden ist, nämlich den Übertritt von Adjektiven in die Funktion von Substantiven. Er ging dabei vom Französischen aus, wies aber Erscheinungen gleicher Art mit den hier gefundenen auch im Lateinischen, den übrigen romanischen und auch einigen ausserromanischen Sprachen, wie im Griechischen und im Deutschen nach, wobei der Übergang stufenweise verfolgt und den Zuhörern eine Fülle von neuen und scharfsinnigen Bemerkungen geboten und von ihnen mit grossem Beifalle aufgenommen wurde.

„Eine grosse Zahl von Adjektiven ist zunächst determinierend zu bestimmten Substantiven getreten, von welchen sie sich aber dann unabhängig machen konnten, wo der Oberbegriff in der Rede nicht mehr eigens angegeben zu werden brauchte; der substantivische Name aber wirkt insofern weiter, als er das Geschlecht des Adjektivs bestimmt: vgl. *(église) cathédrale, (assemblée) constituante, (religieux) franciscain* etc. Die Namen mancher Wissenschaften *(les mathématiques)*, die Namen mancher Gattungen und Arten in der Terminologie der Naturwissenschaften sind auf diese Weise entstanden. Ein weiterer Schritt geschah, indem die Bezeichnung einer Eigenschaft männlicher oder weiblicher Personen durch ein Adjektiv zur Bezeichnung dieser Personen selbst gebraucht wurde: vgl. *le riche, une vieille* etc. Hierher gehören grossentheils die Bezeichnungen der Völker, der verschiedenen Stände und Berufsarten, der politischen Parteien, der an gewissen Krankheiten Leidenden u. a. m. In allen diesen Fällen ist es noch immer möglich, ein Substantiv hinzuzudenken, zu welchem das Adjektiv determinierendes Attribut gewesen ist oder sein könnte. Schon weiter von seiner ursprünglichen Funktion entfernt ist das Adjektiv da, wo in ihm überhaupt alles gegeben wird, was für den Sprechenden die Vorstellung eines Seienden ausmacht, indem wir das Seiende bloss vermöge einer bestimmten Eigenschaft, ohne welche es nicht wäre, aufzufassen imstande sind; ein Träger der Eigenschaft liegt dabei ausserhalb des Denkens (vgl. *le bleu,* ‚der blaue Fleck', *un plat, du rouge* etc.) Davon zu sondern ist der Gebrauch des substantivierten Adjektivs zur Bezeichnung des mit einer Eigenschaft behafteten Teiles eines grösseren Bestandes oder Teiles aller Dinge: vgl. *un blanc d'œuf, le bas de chausse, le haut des cieux, gagner le large* etc. (Diese beiden Arten substantivischer Verwendung des Adjektivs sind oft schwer zu scheiden.) Die Sprache geht aber noch weiter. Die durch ein Adjektiv zu bezeichnende Eigenschaft lässt nämlich innerhalb ihres Gesammtbereiches noch ungleiche Beschaffenheit, Unterschiede bezüglich des Grades, des Masses oder des Ursprungs zu, welche in näheren Bestimmungen mannigfachster Art Ausdruck finden können. Während das Deutsche diesen Gebrauch nur vereinzelt aufweist, wie z. B. bei Farbenbezeichnungen (‚das Grün des Meeres' verschieden von ‚das Grüne'), ist er im Französischen ungemein häufig, und zwar ebensowohl für Bezeichnungen der räumlichen Ausdehnung, des Wertes, des Gewichtes, wie der Farbe *(tous les verts).* Ein solches substantiviertes Adjektiv (meist von einer genitiven Bestimmung begleitet) bedeutet aber nicht nur die Art, wie, sondern selbst die Tatsache, dass eine Eigenschaft hier oder dort verwirklicht ist: vgl. *l'irrémédiable de son anéantissement, le débraillé de sa tenue, le fragmentaire des documents* etc. Auch das Part. Pf. wird so verwendet *(le mal fondé de ses remarques).* Schliesslich wird das Adjektiv in substantivischer Funktion auch ohne nähere Bestimmung geradezu als Ersatz für Abstracta gebraucht, wo solche der Sprache abgehen: z. B. *avec sérieux, être au complet* etc. Dabei wurde immer nur von Adjektiven gesprochen, die in ihrer ursprünglichen attributiven Funktion jederzeit noch begegnen, abgesehen dagegen von Wörtern, die, ursprünglich zwar auch Adjektiva, jetzt nur noch als Substantiva auftreten, wie *hôpital, ivoire.* In allen diesen Fällen, mit Ausnahme der beiden zu Anfang besprochenen, liegt nicht ein bestimmtes Seiendes als Träger der Eigenschaft im Bewusstsein, sondern wir haben es mit geschlechtslosem Seiendem zu thun, weshalb das substantivierte Adjektiv im Deutschen, Lateinischen und Griechischen hier generis neutrius ist; im Französischen, das, von gewissen vereinzelten Erscheinungen der alten Zeit abgesehen, Substantiva nur entweder männlichen oder weiblichen Geschlechtes kennt, werden sie als masculina gebraucht, wie die afr. Flexion zeigt.

Wirft man einen Blick auf andere Sprachen, so findet man schon im Lateinischen und Griechischen Ausdrucksweisen, welche mit den besprochenen gleichen Wesens sind: vgl. *dextra, summum, humidum* (die Feuchtigkeit) etc.; ebenso werden Part. Pf. gebraucht, wie *degeneratum, notum* (die Thatsache, dass eine Entartung stattgefunden; dass man wusste). Im Griechischen ist die substantivische Natur des Adjektivs schon durch den begleitenden Artikel ausser Zweifel gestellt: vgl. τὸ ἥσυχον (der Umstand, dass Ruhe herrschte) u. ä. m. Im Deutschen kommt zu den Besonderheiten der anderen Sprachen noch die weitere Unterscheidung hinzu, welche mit der Verschiedenheit oder dem Fehlen der Flexion zusammenhängt: vgl. ‚ein Wilder' und ‚das Wild'. Zu Farbenbezeichnungen, aber nur zu diesen, tritt auch eine Artbestimmung (z. B. ein helleres Blau). Die Verbindung des substantivierten Neutrums mit einem Genitiv hat leicht etwas Zweideutiges; ‚das Witzige der Antwort' kann heissen ‚der witzige Teil der Antwort' aber auch ‚der Umstand, dass die ganze Antwort witzig war'. Thut es not, Missdeutung auszuschliessen, so leisten ‚in' oder ‚an' gute Dienste als Ersatz für einen Genitiv partitiven Sinnes. ‚Das Plötzliche des Umschlags' wird jeder ohne weiteres richtig verstehen. Ohne bestimmenden Zusatz wird das substantivierte Neutrum im Deutschen selten im Sinne des Abstractums auf ‚heit', ‚keit' gebraucht. Interessant sind besonders Ausdrücke im Spanischen wie *de antiguas* (‚vor Alter', sofern die alten Dinge mit weiblichen Namen benannt sind), *de guardadas* (‚vor lauter Aufheben'), desgleichen *de puro molido* (‚vor lauter Zerschlagenheit' einer männlichen Person) etc., wo *de* den Grund angibt. Es treten hier also die Adjektiva, obwohl sie eine Eigenschaft als ein für sich Seiendes bezeichnen, merkwürdigerweise in flectierter Form auf, durch genus und numerus des Wortes bestimmt, das den Träger der Eigenschaft nennt. Merkwürdig ist ferner im Spanischen der Gebrauch substantivierter aber nicht Personen bezeichnender Adjektiva mit dem Artikel *el* oder *lo* zur zusammenfassenden Bezeichnung dessen, was sich vermöge einer gemeinsamen Eigenschaft inmitten alles Seienden als Einheit denken lässt oder als einheitlicher Bestandteil ausgesondert wird: vgl. *el ridículo, el interior del libro, el extranjero* (die Fremde); in anderen Fällen begegnet *lo: lo bajo, lo comun*". Der Vortragende suchte dann die Grenzen für den Gebrauch des sog. neutr. span. Artikels *lo* zu bestimmen und die Gedankenvoraussetzung darzulegen, auf deren Grund die Verknüpfung dieses neutralen Artikels mit einem flectierten Adjektiv (vgl. *todo lo bellas* ‚alle Schönheit, die an gewissen weiblich benannten Wesen haftet') möglich geworden ist."

Der Vorsitzende, Hofrat Mussafia, dankte dem grossen Forscher auf dem Gebiete der romanischen Syntax mit warmen Worten für diesen ausgezeichneten Vortrag, dem die vollzählig versammelten Sektionsmitglieder und viele Gäste aus anderen Sektionen mit grösstem Interesse gefolgt waren.

Privat-Docent Dr. R. Zenker machte hierauf vorläufige Mitteilung von den Hauptergebnissen seiner Untersuchung über **Die historische Grundlage und Entwicklung der Sage von Gormund und Isembard,** welche den Gegenstand des durch sein hohes Alter wie durch seine stilistische und metrische Eigenart und seine historischen Beziehungen gleichermassen interessanten, nur fragmentarisch erhaltenen altfranzösischen Epos von Gormund und Isembard bildet. Der Vortragende gab zunächst die Litteratur über den Gegenstand und skizzierte dann den Inhalt der Dichtung, über den wir, soweit das Fragment uns im Stiche lässt, nähere Auskunft durch ein Résumé derselben in Philipp Mouskets Reimchronik erhalten. Die in einem deutschen Ritterroman des 15. Jahrhunderts, dem *Loher und Maller*, erhaltene Uebersetzung einer verlornen, aus dem 14.

Jahrhundert stammenden *Chanson* von Gormund und Isembard ist nach ihm für unsere Kenntnis von dem Inhalte des alten Epos ziemlich wertlos, indem wir es hier mit einer späten Ueberarbeitung zu tun haben, in der die ursprüngliche Fassung bereits vielfach bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Bezüglich der in dem Epos nachweisbaren historischen Elemente führte der Vortragende dann in der Hauptsache folgendes aus:

„Die Schlacht, welche das Fragment schildert, ist anerkanntermassen die Schlacht von Saucourt (im Gau Vimeux), in welcher der französische König Ludwig III., der Sohn Ludwigs des Stammlers, am 3. August 881 einen glänzenden Sieg über die Normannen davontrug, einen Sieg, von dessen mächtigem Eindruck auf die Zeitgenossen auch das deutsche Ludwigslied Zeugnis ablegt. Sodann ist der Saracenenkönig Gormund, welcher als Anführer des feindlichen Heeres erscheint, unzweifelhaft identisch mit dem dänischen Seekönige Guthorm (= Kampfwurm), der im Jahre 879 von Aelfred dem Grossen besiegt, auf den Namen Aethelstan getauft und mit Ostanglien belehnt wurde. (Die Namensform Gormund erklärt sich aus der abgekürzten Form Gorm, welche französisch Gormon ergab.) Aber auch den Kern der ganzen Sage, die Erzählung von Isembards Verbannung durch König Ludwig, seinem Bündnis mit Gormund und der gemeinsamen Heerfahrt beider hat man bis in die neueste Zeit als geschichtlich begründet angesehen, indem man dem Berichte des *Chronicon Centulense* (Chronik von St. Riquier, abgeschlossen 1088, begonnen etliche Jahre früher) und dem im wesentlichen mit ihm übereinstimmenden, bei Alberich von Troisfontaines citierten Berichte des Guido von Bazoche († 1203) historische Glaubwürdigkeit beimass. Dem gegenüber hat schon Dümmler in seiner Geschichte des ostfränkischen Reiches, 2. Aufl., III, 154 die beiden genannten Berichte ohne weiteres als sagenhaft bezeichnet; in der Tat kann es kaum einem Zweifel unterliegen, dass das *Chronicon Centulense* entweder direkt aus unserem Epos oder aus der ihm zu Grunde liegenden Volkssage, Guido von Bazoche aber aus einer auf die gleiche Quelle zurückgehenden litterarischen Ueberlieferung geschöpft hat. Die zeitgenössischen Geschichtsschreiber wissen von den fraglichen Ereignissen nichts, sie nennen die Anführer des normannischen Heeres nicht, und aus der Darstellung der vertrauenswürdigen angelsächsischen Chronik, der Hauptquelle für die ältere englische Geschichte, geht mit ziemlicher Bestimmtheit hervor, dass Guthorm an der Schlacht von Saucourt nicht betheiligt war. Es fragt sich, wie die betreffende Sage entstehen konnte. Vielleicht dürfen wir annehmen, dass eine Verwechslung vorliegt mit einem anderen nordischen Häuptlinge namens Wurm (Vurmo), der als einer der Anführer des dänischen Heeres genannt wird, welches im Jahre 882 von Karl III. an der Maas belagert wurde; da dieses Heer das gleiche war, welches im Jahre vorher die Schlacht von Saucourt geschlagen hatte, so ist die Vermutung zulässig, dass Wurm bereits an dieser Schlacht Anteil genommen und vielleicht eine hervorragende Rolle in derselben gespielt hatte. Der Name Wurm musste französisch Gormon ergeben. Die Identität des Namens hätte dann dazu geführt, dass man ihn mit Gormon-Guthorm, von dessen Thaten man auch diesseits des Canals gehört haben mochte, identificierte.

Was Isembard betrifft, so bietet die geschichtliche Ueberlieferung zu einer Identification desselben mit einem unter Karl dem Kahlen nachweisbaren fränkischen Grossen dieses Namens keine hinreichenden Anhaltspunkte; zweifelhaft scheint es auch, ob derselbe irgend etwas zu thun hat mit einem Isembardus filius Warini, welcher in der vom Mönch von St. Gallen verfassten sagenhaften Geschichte Karls des Grossen auftritt. Dagegen besteht nun eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen

dem, was unser Epos nach Mouskets Résumé über Isembards Schicksale bis zu seiner Rückkehr nach Frankreich berichtete, und einer bei Dudo von St. Quentin (Anfang des XI. Jahrhunderts) aufbewahrten alten normannischen Tradition über den ersten Normannenherzog Rollo (Hrolf), wenn man anders mit der Mehrzahl der Forscher den englischen König Alstemius (= Aethelstan), zu welchem Dudo den Rollo gelangen lässt, als identisch ansieht mit Guthorm-Aethelstan. Diese Uebereinstimmung macht es sehr wahrscheinlich, dass die betreffende Tradition entweder von Rollo auf den Helden des Epos oder umgekehrt übertragen wurde. Das erstere wäre natürlich anzunehmen, wenn man mit Steenstrup und Amira die Erzählung Dudos gegenüber der von ihr gänzlich abweichenden skandinavischen Tradition über Rollo als historisch glaubwürdig betrachtet. Im einen wie im andern Falle muss die Uebertragung schon sehr früh stattgefunden haben, zu einer Zeit nämlich, wo Rollo noch nicht durch seine Belehnung mit der Normandie (911) aus der Reihe der übrigen nordischen Häuptlinge, welche damals die Küsten Frankreichs brandschatzten, herausgetreten war; Isembard aber muss dann ursprünglich gleichfalls ein solcher nordischer Heerführer gewesen sein, der erst nachträglich von der Sage in einen ungerecht vertriebenen Franken verwandelt wurde. Einen fremden Eroberer zu einem in seine Heimat zurückkehrenden Verbannten zu stempeln, ist ja der epischen Sage durchaus geläufig. (So wäre nach Radulphus Glaber der berühmte Hasting ein zu den Normannen übergelaufener Bauer aus der Gegend von Troyes gewesen.) Dies also vorausgesetzt, hat die angenommene Uebertragung der in Rede stehenden Tradition gar nichts Auffälliges, indem bekanntlich auch die Historiker jener Zeit die verschiedenen Wikingerhäuptlinge beständig miteinander verwechseln. Somit würde dann die Erzählung Dudos von Rollos Jugendschicksalen die älteste Fassung der Sage von Gormund und Isembard darstellen."

Der Vortragende, dessen Ausführungen die Versammlung mit lebhaftem Beifalle lohnte, gedenkt eine eingehende Untersuchung über den Gegenstand demnächst zu veröffentlichen.

Realschuldirektor J. Fetter (Wien) sprach in einer mit der engl. Sektion gemeinsam abgehaltenen Sitzung, welcher auch Herr Hofrat Dr. Erich Wolf vom h. Unterrichtsministerium und L. S. Insp. Dr. K. F. Kummer anwohnten (Vorsitzender: Univ.-Professor J. Schipper), über **„Die Fortschritte auf dem Gebiete des französischen Unterrichts an den deutsch-österreichischen Realschulen."** Der Vortragende gab zuerst ein Bild von der gegenwärtigen Gestaltung des frz. Unterrichts an den genannten Schulen, machte dann Andeutungen über die bisherigen Erfolge und künftig noch anzustrebenden Ziele, legte seine Ansichten über die Ausbildung der Lehrer neuerer Sprachen dar und schlug, indem er die Vertreter der Wissenschaft um ihre unentbehrliche Mitwirkung bat, vier Thesen vor, von deren Annahme und Durchführung er sich eine wesentliche Förderung des neusprachlichen Unterrichtes verspreche.

Die regste Tätigkeit herrsche seit einer Reihe von Jahren auf dem Gebiet des frz. Unterrichts; Vorträge, Schriften und Resolutionen geben davon Zeugnis. Das Wichtigste aber, was bisher geschehen, seien die vielen Lehrversuche, welche mit dem neuen Verfahren gemacht wurden. Hindernd aber seien dabei die ungenügende Vorbildung der Lehrer[1]) und

[1]) Da sich über diesen Punkt niemand aus der österreichischen Lehrerschaft zum Worte gemeldet hat, könnte sich bei den anwesenden Herren aus dem Deutschen Reiche die irrtümliche, aber begreifliche Meinung gebildet haben, es sei damit wirklich so schlimm bestellt. Das ist nun keineswegs der Fall, und die Behauptung des Vortragenden geht in dieser allgemeinen Form zu weit. Ref.

die Ueberfüllung der Klassen.[1]) Die Lehrer erhielten zwar eine solide wissenschaftliche Bildung, aber in vielen Fällen stünden Wissen und Können nicht auf der gleichen Stufe, und doch sollte auch letzteres nicht vernachlässigt werden. Wohl wurde in Oesterreich seit einiger Zeit schon, und jetzt mehr denn früher, Lehramtskandidaten und — während der Ferienzeit — selbst angestellten Lehrern durch Verleihung von Stipendien Gelegenheit zur praktischen Spracherlernung bezw. Uebung geboten, aber ein solcher Aufenthalt in Frankreich sei für diejenigen, welche noch vor der Prüfung stehen, von zweifelhaftem Nutzen, weil der Kandidat sich leicht veranlasst sehen könne, für die allernächste Zukunft, d. i. das Examen zu arbeiten. Weiter solle die Thätigkeit der Lektoren geregelt werden; eine zweistündige Uebung täglich wäre für den zukünftigen Lehrer der neueren Sprachen nicht zuviel. Doch gehe die Forderung, dass der Lehrer mit zwei fremden lebenden Sprachen vertraut sein solle, zu weit. Die praktische Lehrerbildung sollte ehebaldigst reorganisiert werden. Wiewohl Vortragender sonst in allem mit Waetzold übereinstimme, finde er doch dessen Forderungen rücksichtlich der Vorbildung der Lehrer zu hoch. Was die schriftlichen Hausarbeiten der Schüler angehe, so seien die meisten unselbständig und hätten höchstens als Schönschreibübungen einen Wert; die Korrektur derselben durch den Lehrer sei eine grosse Last. Es genüge eine gemeinsame Korrektur in der Schule und eine gelegentliche Revision der Hefte.

Ein Fortschritt gegenüber der alten Lehrweise sei der rege Gedankenaustausch im lebendigen Unterrichte, die Aufnahme der neuen Worte durch das Ohr und die bessere Aussprache seitens der Schüler. Ein grosser Fortschritt sei die gedächtnismässige Aneignung der neuen Lektion durch Chor- und Einzelübungen, das Memorieren mustergiltiger Texte und die sich daran knüpfende Anleitung zu selbständiger Tätigkeit. Als besonders erfreulich sei hervorzuheben, dass der Schüler häufig in der fremden Sprache angesprochen werde und ebenso antworte. Noch nie sei in Oesterreich auf dem Gebiete des neusprachlichen Unterrichts eine solche Fülle von Erfahrungen gesammelt worden, als dies in den letzten sechs Jahren der Fall war. Die Methode bedürfe aber noch der weiteren Ausgestaltung, und die jetzigen Lehrbücher würden sich bald überleben, da in den Wandlungen voraussichtlich nicht so rasch ein Stillstand eintreten werde. Deshalb wäre es jetzt noch nicht an der Zeit, in Oesterreich einen neuen Lehrplan wie in Deutschland einzuführen, wohl aber wären Uebergangsbestimmungen, wie solche betreffs der schriftlichen Aufgaben erlassen worden, wünschenswert, damit der Unterricht ohne plötzliches und völliges Aufgeben des bisherigen Verfahrens allmählich und sicher einer Verbesserung entgegengeführt werde. Uebersetzungen in die fremde Sprache hätten, wie dies in Oesterreich bereits geschieht, in die zwei ersten Jahrgänge zu entfallen, doch könne sich der Vortragende denjenigen, welche das Ausmass der grammatischen Kenntnisse auf ein Minimum beschränkt wissen möchten, nicht anschliessen. Leider sei die dem neusprachlichen Unterrichte zugemessene Zeit viel zu kurz. Zum Schluss seines mit sehr grossem Beifalle aufgenommenen Vortrages dankt der Vortragende der hohen Unterrichtsverwaltung für die Förderung bei Versuchen in der neuen Lehrweise und stellt folgende Thesen auf:

---

[1]) Diesen wichtigen Umstand hat der Vortragende leider nicht weiter berührt. Der Unterrichtserfolg wird aber in Klassen mit 50—60 Schülern, welcher Zahl in der IV. und V. nur drei wöchentliche Lehrstunden gegenüberstehen, selbst bei einer vortrefflichen Methode und aufopfernden Tätigkeit des Lehrers immer nur ein mittelmässiger sein können. Ref.

1. An jenen Universitäten, wo es bisher nicht der Fall war, wäre in den Vorlesungen der Universitätsprofessoren die litterarische und sprachliche Entwicklung der letzten drei Jahrhunderte mehr zu berücksichtigen. 2. Die Thätigkeit der Lektoren wäre zu regeln und zu erweitern. 3. Der Uebergang vom alten zum neuen Lehrplan ist durch Uebergangsbestimmungen zu vermitteln. 4. Der Lehrer ist von der regelmässigen Durchsicht der schriftlichen Hausarbeiten zu entlasten.

Daran knüpfte sich eine längere Debatte, an welcher sich die Universitäts-Professoren Hofrat Mussafia, Schipper, Schröer (Freiburg i. Br.), Landschulinspektor Dr. Huemer, Prof. A. Sonntag (Bockenheim), Oberlehrer Dr. John Koch (Berlin) und Prof. W. Duschinsky (Wien) beteiligten.

Hofrat Mussafia findet die 1. und 2. These inopportun, weil in Fetters Vortrag ohnehin mit genügender Deutlichkeit darauf hingewiesen worden sei, dass der künftige Lehrer sich die fremde Sprache soviel als möglich zum Eigentum machen solle. Er erblicke in diesen Thesen einen Ratschlag, eine Mahnung an die Vertreter der österreichischen und deutschen Universitäten; er spreche hier nicht pro domo, sondern nur als Mitglied der roman. Sektion und brauche die Universitäten nicht zu verteidigen; es möge jede in sich gehen und überlegen, ob diese Mahnung für sie gelte, oder ob sie sich frei von jeder Unterlassung fühle.

Dir. Fetter erklärt, seine These sei bloss ein Ansuchen, eine Bitte, die sich aus dem Vortrage ergebe.

Prof. Schröer findet sie für seine Person nicht anstössig, möchte aber doch eine weniger verletzende Fassung dafür vorschlagen.

Prof. Sonntag nimmt für die Schulmänner das Recht in Anspruch, sich über ihre eigene Vorbildung auszusprechen.

Oberlehrer Dr. Koch meint, man dürfe durch ein Missverständnis, wie hier eines vorzuliegen scheine, keine Verstimmung zwischen den Universitäts- und Mittelschullehrern aufkommen lassen; es handle sich ja in diesem Falle nicht um ein Misstrauen gegen die Universität, sondern die These drücke nur den Wunsch der Lehrerschaft aus.

Der Vorsitzende, Prof. Schipper, befürchtet nicht, dass ein Missverständnis vorliege; er selbst gestehe den anwesenden Herrn, besonders denen von der Mittelschule, das volle Recht zu, ihre Wünsche in Bezug auf ihre Vorbildung hier laut werden zu lassen, denn gerade darin liege der Segen der Philologen-Verhandlungen, dass sie fruchtbar werden für den gesammten Unterricht; er halte es aber wie Schröer für richtig, dass mit dem Studium der früheren Perioden der Sprache und Litteratur zu beginnen sei, weil auf ihnen die spätere Entwicklung beruhe; eine abgeschlossene Zeit ermögliche eine übersichtlichere Bearbeitung, es stehen dafür auch bessere Hilfsmittel zu Gebote; im übrigen genüge es, wenn ein junger Mann zu selbständigen Arbeiten angeleitet worden sei, damit er auch auf Gebieten, die nicht eingehend behandelt worden, sich zurecht finde. Er nehme die These als berechtigten Wunsch an.

Hofrat Mussafia bemerkt zur Richtigstellung, dass er die Berechtigung des Wunsches, auch Vorträge über die moderne Sprache und Litt. zu hören, ja nicht bestreite. Er habe sagen wollen, man möge den Universitäten mit dem Lektionskatalog in der Hand beweisen, dass eine solche Vernachlässigung überhaupt stattfinde; vom Standpunkt der Sprache leugne er es; wenn die Univ.-Professoren eine Vorlesung ankündigten, so begännen sie mit den frühesten Zeiten und hörten mit der Gegenwart auf; die sprachlichen Belege würden auch aus Denkmälern aller Zeiten (vom Eulalialiede bis zu Zola) gewählt. Die frz. Litt. möge ja vielleicht an der einen oder anderen Hochschule etwas seltener vorgetragen werden

als andere Litteraturen; aber dass gerade in Wien davon gesprochen werde, wo 18 Jahre hindurch ausschliesslich dafür ein Prof. angestellt gewesen und dreimal wöchentlich über ein allgemeines, zweimal über ein besonderes Thema gelesen worden ist; wo heute Prof. Meyer-Lübke über irgend eine Periode der neufranz. Litt. zu lesen pflegt: das verletze ihn in hohem Masse. Seien denn die moderne Sprache und Litt. so verwaist, dass es nöthig sei, einen darauf bezüglichen Wunsch auszudrücken! Er finde, dass eine solche Mahnung, ein so einseitiger Wunsch hier nicht am Platze sei, und wünscht, dass von der Aufstellung der 1. These abgesehen werde.

Prof. Schipper meint, er fühle sich persönlich zwar nicht dazu veranlasst, müsse aber doch die Tätigkeit der engl. Univ.-Lehrer rechtfertigen.

Auf Wunsch Dir. Fetters wird doch die These zur Abstimmung gebracht: 31 Stimmen sind dafür, 27 dagegen.

Zur 2. These bemerkt Hofrat Mussafia, dass sie in noch höherem Masse als die erste die internen Angelegenheiten der Univ. betreffe. Man regle, was nicht geregelt, man erweitere, was zu eng sei. Es mache grosse Schwierigkeiten, für die geringe Entlohnung gute Lektoren zu bekommen, auch sei das Entgegenkommen vonseiten der Studierenden gering, weil der Lektor auf die Prüfung keinen Einfluss habe. Das ganze Lektorwesen gehöre eigentlich nicht zur Univ.; es sei ein Mittel für die Studierenden, sich das nachträglich anzueignen, was man schon bei ihrem Eintritte fordern sollte. Mussafia bittet, ihm lieber bestimmte Regeln anzugeben, wie dem Übel abzuhelfen wäre. Er sei nicht gerade gegen diese These, möchte aber dann eine weitere aufstellen des Inhalts: an jedem Gymnasium oder doch an einer grösstmöglichen Zahl von Gymnasien sollen von tüchtigen Lehrern Kurse veranstaltet werden, in welchen durch 3—4 Jahre das Studium der modernen Sprachen betrieben werde; wer die Absicht habe, später moderne Philologie zu studieren, möge sich dann hier entsprechend vorbereiten.

L. S. Insp. Dr. Huemer bemerkt, um bei Nichtösterreichern kein Missverständnis aufkommen zu lassen, dass an den österr. Gymnasien ohnehin von der IV. Klasse aufwärts unobligate Curse mit 2stündiger Unterrichtszeit in der Woche für die franz. und engl. Sprache eingerichtet sind, wenn sich eine genügende Zahl Teilnehmer meldet.

Dir. Fetter ist der Ansicht, dass die Lektoren doch das billigste Mittel seien, um junge Leute mit der fremden Sprache vertraut zu machen.

Prof. Schipper schliesst sich Mussafia in allen wesentlichen Punkten an und hebt hervor, dass Wien so glücklich ist, zwei tüchtige engl. Lektoren zu besitzen, er freut sich auch, dass Fetter, im Gegensatze zu Rambeau, das Lektorenwesen nicht nur nicht beseitigen, sondern erweitern wolle, ist aber mit einer Vermehrung der Stundenzahl nicht einverstanden, weil das Honorar der Lektoren ein zu geringes sei und die Studierenden unmöglich noch mehr arbeiten könnten als bisher.

Prof. Sonntag empfiehlt, die These aufzustellen: „Es ist wünschenswert und notwendig, dass die Universität für die praktische Vorbildung der heranzubildenden Lehrer sorgt.“

Prof. Schipper hingegen formuliert Fetters 2. These wie folgt: „Die Tätigkeit der Lektoren in Seminarien ist in der bisherigen Weise beizubehalten.“ Dir. Fetter und die Anwesenden stimmen dieser Fassung zu.

Mit Rücksicht darauf, dass die Zeit schon vorgerückt sei und die 3. und 4. These nur innerösterreichische Verhältnisse betreffen, beantragt Realschul-Prof. Duschinsky, dieselben von der Tagesordnung abzusetzen.

Prof. Schipper regt die Gründung eines neuphilologischen Vereins an; dort könnten die Verhandlungen fortgeführt werden. Dieser Antrag wird angenommen.

Landesschulinspektor Dr. Joh. Huemer hielt in einer gemeinsamen Sitzung der philologischen und romanischen Sektion (Vorsitzender: Prof. von Christ aus München) einen interessanten und in der Zukunft fruchtbringenden Vortrag **„Über die Sammlung vulgär-lateinischer Wortformen“,** in welchem er die bisher mehr oder minder weitgehende Vernachlässigung dieser Formen in den Varianten der Ausgaben, in den Wortindices und in Georges' Lexicon hervorhob und es als Folge der über die Kraft eines Einzelnen hinausgehenden Grösse der Arbeit hinstellte, wenn eine Sammlung derselben noch immer nicht zustande gekommen sei. Huemer teilte dann mehrere wertvolle Ergebnisse seiner Studien über die vulgäre Sprache mit und schlug die Annahme einer Resolution vor, welche die Schaffung eines auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Lexicons der vulgär-lat. Wortformen anregt und die Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zieles näher bezeichnet.

Der Vortragende erörterte zunächst die Entstehung und Bedeutung des Lexicons der lateinischen Wortformen von Georges, der in dankenswerter Weise auch die vulgären und archaischen Formen in seine Sammlung aufgenommen habe. Aber die Sammlung dieser Formen sei ungenau und unvollständig, daher auch unverlässlich, gleichwohl aber, solange kein besserer Behelf dieser Art zu Gebote stehe, für Philologen und Romanisten von grossem Werte. Die Quellen des Vulgärlateins lägen jetzt zum Teil in berichtigter Form vor, das Inschriftenmaterial sei erweitert, die Ausgaben der spätlateinischen Schriftsteller vermehrt und revidiert Huemer gab nun eine vollständige Sammlung der Formen mis und tis, die mit Ennius begann und mit den Lamentationes des Matheolus (XIII. Jhdt.) schloss; er brachte neue Beispiele für die Vulgärformen *mascel, alecus, miserissemus seo* (= seu) etc., um darzuthun, dass die bisherigen Sammlungen vulgärlat. Wortformen unvollständig seien. Der Vortragende zog hierauf aus der Sammlung der Formen *mis* und *tis* bestimmte Schlüsse auf die Erklärung der Formen *mi, mismi, mus, ma, mum,* erklärte einige Stellen in den Autoren, verteidigte sie vor Emendation und begrenzte das Vorkommen dieser Formen für die spätere Zeit auf ein bestimmtes territoriales Gebiet. Solche Ausblicke waren nur möglich auf Grundlage einer vollständigen Sammlung der Stellen. Vortragender erörterte dann die Notwendigkeit einer vollständigen Sammlung der Vulgärformen überhaupt und erinnerte daran, dass die Wiener Akademie der Wissenschaften schon 1860 eine Preisaufgabe zur Erreichung dieses Zweckes gestellt habe. Diese Preisaufgabe sei aber nicht gelöst worden, da die Grösse der Arbeit ihre Lösung hinderte. Redner schlug Teilung der Arbeit vor; ein Einzelner könnte die Sammlung nur wagen, wenn umfangreiche, verlässliche Wortindices zu den massgeblichen Autoren namentlich der spätlateinischen und frühromanischen Schriftdenkmäler geboten, Lesarten vulgär geschriebener Handschriften in grösserem Umfange mitgeteilt und die Collationen wichtiger Handschriften von den gelehrten Gesellschaften und Einzelnen auf Ansuchen ausgefolgt würden. Schon dadurch könnte, solange ein Corpus der wichtigsten vulgär geschriebenen Handschriften nicht zustande kommt, dem Sammler Hilfe geschafft werden. Mit neuen Hilfsmitteln ausgerüstet, könnte auch ein Einzelner es wagen, nach dem Muster von Georges die vollständige Sammlung der vulgären Wortformen zu vollziehen, und damit die Basis schaffen, auf der die Frage gelöst werden könnte:

„Was ist Vulgärlatein?“

Zur Erreichung dieses Zieles empfiehlt Vortragender, von Prof. Wölfflin (München) kräftigst unterstützt, die Annahme folgender Resolution:

„Die philologische und romanische Sektion der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien hält die Schaffung eines dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Forschung entsprechenden Lexicons der vulgär-lateinischen Wortformen für ein Bedürfnis und erwartet von der Liberalität der gelehrten Gesellschaften und Einzelner, die sich mit der Herausgabe namentlich spätlateinischer und frühromanischer Schriftdenkmäler befassen, durch die Anlegung und Beigabe reichhaltiger Wortindices, durch erweiterte Mitteilung von Lesarten vulgär geschriebener Handschriften, durch leihweise Ueberlassung von Collationen solcher Handschriften u. ä. eine wesentliche Förderung dieser Arbeit."

Hofrat Mussafia meint, es liesse sich das angestrebte Ziel vielleicht eher erreichen, wenn ein Ausschuss gewählt würde, der über konkrete Mittel zu beraten hätte. Ein solches wäre die Abfassung eines Memorandums, welches der Wiener Akademie der Wissenschaften mit der Bitte vorzulegen wäre, dass bei der Veranlassung von Handschriften-Collationen die genaue Notierung der lautlichen, morphologischen und graphischen Varianten, welche bisher wenig oder gar nicht beachtet wurden, zur Pflicht gemacht werde.

L. S. Insp. Huemer möchte doch die Annahme der Resolution empfehlen, um ein Substrat zu gemeinsamem Vorgehen zu haben. Die Resolution wird hierauf einstimmig angenommen und wie der vorhergehende Vortrag mit grossem Beifalle ausgezeichnet, ebenso der konkrete Vorschlag Mussafias. In den Ausschuss zur Einleitung wirksamer Schritte behufs Erreichung des Zieles wurden Hofrat Mussafia, Prof. Meyer-Lübke und L. S. Insp. Huemer gewählt.

Während dieser Debatte und des folgenden Teils der Tagesordnung hatte Prof. Meyer-Lübke den Vorsitz geführt und durch umsichtige Leitung der Verhandlungen eine rasche Einigung über die einzuschlagenden Wege erzielt.

Schliesslich kann Referent sich der Pflicht nicht entziehen, in diesem Berichte auch seines eigenen Vortrags **„Ueber schwierige Fragen bei der Textgestaltung altfranzösischer Dichterwerke"** Erwähnung zu thun und kurz hinzuweisen auf den Inhalt seiner Ausführungen, die vielleicht für spätere Herausgeber afr. Texte hätten fruchtbar gemacht werden können, wenn nicht die Kürze der noch verfügbaren Zeit eine Diskussion der berührten Fragen unmöglich gemacht hätte.

„Die Schwierigkeiten, welche sich der Lösung vieler Fragen bei der Ausgabe eines afr. Dichterwerkes entgegenstellen, entspringen aus dem grösseren oder geringeren Gegensatze zwischen theoretischen Grundsätzen und der Möglichkeit ihrer Ausführung. Diese schwierigen Fragen können die Wiederherstellung eines Denkmals rücksichtlich seines Inhalts oder seiner Form betreffen. Die Möglichkeit einer befriedigenden Reconstruction des Inhalts wächst mit der Zahl der Handschriften, damit steigern sich aber gleichzeitig die Anforderungen an den Herausgeber. Schon beim Vorhandensein zweier annähernd gleichwertiger Hss. oder Hss.-Familien steht derselbe, wenn sie auseinandergehen, oft unentschlossen da; er wird sich aber trotz aller Bedenken zu einem consequenten Verfahren entschliessen müssen. Wie weittragend die Art dieser Entscheidung für die Gestalt des zu reconstruierenden Textes ist, lässt sich besonders deutlich am *Yvain* zeigen, wo die Einführung der Lesarten von V aus der Hss.-Gruppe $\alpha$ im ganzen und grossen den Förster'schen Text ergibt, während

die etwaige, nötigenfalls durch die grössere Hss.-Zahl zu rechtfertigende Bevorzugung der Gruppe $\beta$ eine davon abweichende Gestalt, die dem Holland'schen Texte näher stünde, ergeben würde. Aehnlich wie hier, wo die naturgemäss mehr oder minder subjektive Entscheidung des einen Herausgebers die Lesarten einer bestimmten Hss.-Gruppe in den Vordergrund stellt, während sie der andere mit vielleicht gleicher Berechtigung unter die Varianten verweist, liegen die Verhältnisse dort, wo die Auffindung einer neuen oder Einbeziehung einer bisher nicht verwerteten, einigermassen für sich stehenden Hs. die mehr oder minder weitgehende Umgestaltung eines Textes zur Folge haben kann. Letzteres ist z. B. bei Raouls *Meraugis von Portlesguez* der Fall, welche Dichtung Referent unter Mitbenützung der wichtigen vaticanischen und der Berliner Hs. herauszugeben im Begriffe steht. Die unvermeidliche Subjektivität des Urteils — und im angedeuteten Sinne auch der Zufall — spielt somit oft eine grössere oder geringere Rolle bei der Gestaltung eines Textes. Selbst die Ergebnisse einer noch so sorgfältigen Untersuchung der Verwandtschaftsverhältnisse unter den Hss. liefern dafür noch keine allgemein giltige Formel; denn obgleich im allgemeinen der Consensus der Majorität für sich stehender Gruppen den Ausschlag geben wird, kommt doch immer sehr viel auf den besonderen Wert oder Unwert der einzelnen Glieder an. Es ist also dem Herausgeber in den meisten Fällen gar nicht möglich, das Original wieder herzustellen, sondern höchstens die älteste erreichbare, aber schon einem Kopisten angehörende Redaktion. Ein oft zu wenig beachtetes Mittel könnte teilweise als Korrectiv bei der Textgestaltung dienen: die Verwertung der Ergebnisse aus einer Untersuchung der stilistischen Eigenart, soweit diese, wenn keine anderen Werke desselben Dichters vorliegen, aus den übereinstimmenden Teilen der Ueberlieferung festgestellt werden kann.

Auch der zweite Teil der Aufgabe eines Herausgebers, die Wiederherstellung der ursprünglichen Form kann unter Umständen grosse, ja unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten. Wohl ist es in den meisten Fällen noch möglich, die äussersten Umrisse des ältesten sprachlichen Gewandes zu bestimmen, über viele Einzelheiten und innere Verhältnisse aber wird Genaueres selten zu erfahren sein. Die Möglichkeit einer solchen Reconstruction hängt nun völlig von der Art der Ueberlieferung ab: ist diese insofern eine günstigere, als sich der Herausgeber sprachlich an eine der Zeit und Mundart des Dichters nahestehende Hs. anlehnen kann, so wird die neuhergestellte Form im ganzen und grossen der ursprünglichen gleichen; weichen aber alle Hss. augenscheinlich weit von der ursprünglichen Niederschrift ab, so ist die Frage, ob und wie eine Uniformierung durchzuführen sei, sehr schwierig zu beantworten. Theoretisch ist die Ausgleichung nicht zu billigen, weil ihr Ergebnis wissenschaftliche Ansprüche nicht befriedigen kann; aber der Gegensatz zwischen der Mundart der Reime und des Versinnern ist oft ein zu grosser, als dass man ihn fortbestehen lassen könnte." — Referent zeigte nun an einigen konkreten Fällen das Verfahren der betreffenden Herausgeber, welches bald radikaler, bald conservativer war, je nachdem den Forderungen der Praxis oder der Theorie mehr nachgegeben wurde. — „Noch schwieriger wird diese Reconstruction bei Denkmälern, wo schon in der Sprache des Dichters, sei es infolge von Beeinflussung derselben seitens einer anderen Mundart oder der werdenden Schriftsprache, Mischformen zu erkennen sind. Wird der Widerspruch, welcher in der Bindung mundartlich verschiedener Reimwörter liegt und daher nicht beseitigt werden kann, auch im Versinnern fortbestehen zu lassen sein? — Diese Schwierigkeit in wissenschaftlich befriedigender Weise zu lösen ist eine Unmöglichkeit,

weil in einem solchen Falle die schon von dem Verfasser herrührenden, aber nicht gesicherten fremdmundartlichen Züge von späteren Zutaten der Schreiber nicht mehr unterschieden werden können. Ein Herausgeber kann aber auch diese Frage nicht offen lassen; er wird vielleicht, da eine jede auf unsicherer Grundlage unternommene Aenderung etwas Willkürliches an sich hat, am ehesten geneigt sein, die Hs. oder, wenn deren mehrere vorliegen, die anscheinend von der Mundart des Dichters am wenigsten abweichende Hs. bis auf augenfällige Versehen einfach abzudrucken. Damit wäre allerdings die Schwierigkeit nicht behoben, sondern nur umgangen. Eine solche Ausgabe böte vom Gedichte ein mosaikartiges Zerrbild, das keinen günstigen Eindruck hervorzubringen vermöchte. Es dürfte in einem solchen Falle sich doch eher empfehlen, eine Uniformierung des nicht gesicherten Teiles der überlieferten Sprache im Sinne der Absicht des Dichters vorzunehmen, also jene Mundart — beziehungsweise die Schriftsprache — durchzuführen, in welcher zu dichten er anscheinend sich Mühe gegeben hat; denn wenn der Procentsatz der fremdartigen Reime ein sehr niedriger ist (in Meraugis 0,6 %), so thut der Herausgeber selbst im Falle, dass er weiter ginge als der Verfasser, indem er gar alle nicht gesicherten Formen in den Charakter der den Grundstock bildenden Sprache übertrüge, nichts anderes als was der Dichter selbst bei einer späteren Revision — grössere Achtsamkeit und Fortschritte im Gebrauche dieser angelernten Sprache vorausgesetzt — gethan haben würde. Bei starker Mischung, wie sie etwa die franco-italienische Litteratur aufweist, kann natürlich von einer Herstellung der Sprache, welche der Dichter mit so geringem Erfolg zu schreiben versuchte, nicht mehr die Rede sein.“ —

Nachdem so die einem Herausgeber möglicherweise vorkommenden Fälle, vom einfachsten bis zum kompliziertesten, berührt und die Mittel anzudeuten versucht worden waren, durch welche den Schwierigkeiten meistens begegnet wird oder unter besonderen Umständen vielleicht begegnet werden könnte, lenkte Referent die Aufmerksamkeit auf die übliche Einrichtung der Varia lectio und des Glossars. Er war hier wie bezüglich der früher berührten Fragen nicht so sehr von der Hoffnung geleitet, eine unmittelbare Förderung der Sache bewirken zu können, als vielmehr von dem Wunsche, autoritative Urteile über das bisher beobachtete oder künftig mit besserem Erfolg zu beobachtende Verfahren hervorzurufen. Bezüglich der Varianten wäre es nach seiner Meinung vielleicht schon an der Zeit, sich für allgemeine Fälle darüber zu einigen, wie und inwieweit Abweichungen mitgeteilt werden sollen: ob z. B. die in der Hs. gebrauchten Abkürzungen diplomatisch, und in welchem Ausmass die lautlichen und graphischen Varianten — bei Aufrechthaltung der Trennung von den Sinnvarianten — wiederzugeben wären. Hinsichtlich des Glossars wurden bescheidene Zweifel darüber geäussert, ob dieses durch die vielfach übliche Aufnahme aller, auch sehr bekannter, noch im Neufrz. in gleichem Sinne gebräuchlicher Wörter ein treues Bild von der Sprache des Dichters, die doch von der Art des Inhalts wesentlich mitbedingt wird, zu geben vermöge und bei jüngeren Denkmälern der Nutzen einer solchen Aufzählung in lohnendem Verhältnis zur aufgewandten Mühe stehe; ob nicht auch hierin ein gewisses Masshalten zu empfehlen wäre.

Hofrat Mussafia erinnerte schliesslich an den bevorstehenden 100. Geburtstag des Altmeisters Friedrich Diez und gab die beifällig aufgenommene Anregung, dass dieser denkwürdige Tag an allen deutschen Universitäten in einer noch zu vereinbarenden Weise seiner Bedeutung entsprechend gefeiert werde. Als 1. Vorsitzender dankte Mussafia den vortragenden Herren für ihre Mühe, den Mitgliedern der Sektion für ihr

zahlreiches Erscheinen und drückte den warm empfundenen Wunsch aus, dass alle Teilnehmer eine angenehme Erinnerung an diese schönen Tage gemeinsamer Arbeit mitnehmen möchten.

Prof. Tobler dankte als Senior der Sektionsmitglieder beiden Vorsitzenden für ihre von schönem Erfolge begleiteten Arbeiten und die Führung der vorbereitenden Geschäfte. —

Endlich spricht Ref. auch an dieser Stelle den Herren Vortragenden seinen Dank aus für die grosse Liebenswürdigkeit, mit welcher sie ihm sein Amt als Sekretär und Referenten erleichtert haben.

WIEN. M. FRIEDWAGNER.

---

## Ein neuprovenzalisches Sirventes, übersetzt von A. Bertuch.[1])

### Trutzlied.

Wenn man so sieht, wie die Hohlheit sich bläht
Und den guten Brüsten die Milch vergeht
Und die schönen Feigen zu Grunde gehn
Und die Tröpfe gehobenen Hauptes stehn,
Wenn Du, provençalische Sprache, musst leiden,
Dass sie Dir täglich die Flügel beschneiden,
Wenn Menschenverstand man so selten mehr findet
Und die Vernunft so kläglich erblindet,
Gibts Tage, da fährt, als müsst' es so sein,
Der Funke von selbst aus dem Kieselstein.

---

[1]) Der Urtext ist Mistral's *Espouscado,* in den *Isclo d'or* (Paris 1889), S. 240 ff. enthalten. Der durch seine trefflichen Umdichtungen der Nerto (Strassburg 1891) und der Mirèio (Strassburg 1893) bekannte Uebersetzer gibt in der obigen deutschen Nachbildung der Mistral'schen Dichtung den Ton seiner Vorlage auf vorzügliche Weise wieder. — Der in dem Gedichte enthaltene heftige Zornausbruch des Hauptes der Feliber wird mehr als genügend erklärt durch den oft recht stumpfsinnigen Widerstand, den seine und seiner Gesinnungsgenossen Bestrebungen in Frankreich finden. Den provenzalischen Schulkindern war es lange und wird es auch heute noch bei Strafe verboten, sich in den Schulpausen ihrer heimischen Sprache zu bedienen; Krämer, Kleinhändler u. a., die nie den französischen Süden verlassen haben, stellen sich, als verständen sie ihre ihnen von Kindesbeinen an geläufige Muttersprache nicht, und ziehen der Mundart ihrer Väter ein schreckliches Französisch vor, das mir A. Daudet als den Ausfluss einer besondern Dummheit seiner südfranzösischen Stammgenossen bezeichnete; südfranzösische Zeitungen bekämpfen die litterarische Verwendung des Provenzalischen und werden dabei von den Behörden unterstützt, die die separatistische (oder föderalistische) Bewegung der Feliber mit scheelem Auge betrachten, u. dgl. m. — *De pan* bedeutet Brot; *tapeno,* Kapern; *ferigoulo,* Thymian; *bon-rible,* wilde Minze (Pferdeminze); *poudadouiro,* Pflugschar (der Uebersetzer nimmt das Wort in der Bedeutung ‚Gartenmesser', der aber das prov. *poudadouiro emé l'araire* widerspricht); *embut,* Trichter; *dourgo,* Krug; *draiet,* Sieb; *moulèire,* Stampfer oder Keule des Mörsers; *trissadou,* Mörser.

E. KOSCHWITZ.

Glaubt Ihr vielleicht, es müsse uns freuen,
Wenn unaufhörlich sie wiederkäuen,
Dass dort oben Prophet ist ein jedes Kind
Und dass hier unten wir Tölpel nur sind!
Rektoren, Lehrer, die ganze Bande,
Für die uns die Büttel die Steuern entwinden,
In allen Schulen bereit zu finden
Uns vorzuwerfen, wie eine Schande,
Unsere Mundart, die unser Verband
Mit dem Vaterhaus ist und dem Heimatland!

Glaubt Ihr, es greife die Galle nicht an,
Wenn, frei und stolz wie *Artaban,*
Man allezeit seine Pflicht getan
Und nicht mehr sagen darf *de pan!*
Nicht mehr wagen darf, sein Leid zu erzählen
Und sich fürchten muss vor Schelten und Schmälen,
Wenn man beim Krämer, fürs Mittagessen,
*Tapeno* verlangt hat und vorher vergessen
Herabzulangen vom Büchergestell
Den Littré oder den Bescherelle!

Glaubt Ihr, dass es die Herzen erbaut
Für *ferigoulo* und *bon-rible*-Kraut
Unserer Knabenzeit Laute zu missen
Und alle die Namen geächtet zu wissen,
Die *poudadouiro* fürs Gartenbeet,
Den *embut,* die *dourgo* und den *draiet*
— Alles Wörter, die unsern bejahrten Leuten
Des Hauses und Mahles Behagen bedeuten —
Und nicht mehr zerstampfen zu dürfen in Ruh
Den Lauch mit *moulèire* und *trissadou!*

Glaubt Ihr, man könne sich leicht drein schicken,
Wenn man gesagt hat: „Ich bin so geboren"
Und es tönt Einem ewig das Lied in die Ohren:
„Du musst Deinen eigenen Vater ersticken,
Du musst sie verstopfen, die heilige Quelle,
Und riesle sie noch so erquickend und helle;
Gegen den Himmel hinauf musst Du spucken,
Du darfst auf das Brausen des Windes nicht hören,
Deine Vogelnester musst Du zerstören
In der Laube Grün, in des Daches Lucken!"

Nun wohl! Erst recht nicht! Vom äussersten Osten
Bis zum Velay, bis zum Médoc,
Wir halten es blank, es soll uns nicht rosten
Unser verfehmtes Idiom des *Oc*!
Wir werden es reden beim Sammeln der Frucht,
Beim Warten des Viehs, bei der Seidenzucht,
Wenn der Jüngling der Maid seine Liebe gesteht,
Wenn die Frau, um zu plaudern, zur Nachbarin geht,
Wenn wir Oel aus den reifen Oliven bereiten
Und wenn wir im fröhlichen Winzerzug schreiten.

Sie wird mit uns sein, wenn wir fischen gehn
Und im Garne die zappelnde Beute besehn,
Um den Fischern das Brot in die Suppe zu schneiden
Und um sie zu grüssen, wenn abends wir scheiden;
Sie wird mit uns kommen zum lustigen Jagen
Um lärmend auf Dickicht und Büsche zu schlagen
Und den Jägern das Abendessen zu würzen;
Sie soll uns helfen, die Zeit zu verkürzen
Und dabei sein, wenn wir an festlichen Tagen
Im Übermut über die Stränge schlagen.

Sie wird die Sprache der Freude sein,
Sie soll uns verbinden zu trautem Verein,
Unsere Hirten werden sie rufen
Von ihrer Steinmarken moosigen Stufen,
Sie soll beim Schifferstechen erklingen,
Wenn die Kämpen auf schwankendem Boote ringen;
Wir jauchzen sie auf dem Meere, dem freien,
Wir werden sie bei den Bravaden schreien,
Wir werden sie brüllen, wenn wir die Stiere
Zum Rennen treiben, die trotzigen Tiere!

Und in der Schenke, am Jahrmarkt dann
Von Sankt Andreas, von Sankt Johann,
Wird sie mit uns in der feilschenden Menge
Plaudern und zechen im Volksgedränge;
In ihr wird gespottet, in ihr wird gelacht,
Wenn wir die Mandeln vom Baume schlagen;
Und gilt es, dem Pflug Lebewohl zu sagen,
Um einzurücken zur Heeresmacht,
So soll sie uns in die Kaserne begleiten
Und den Heiltrank gegen das Heimweh bereiten.

O der schalen Gesellen, der traurigen Thoren,
Die ihre Kinder ihrer entwöhnen
Um der Eitelkeit und dem Dünkel zu fröhnen,
Die den Sinn für die Güter der Heimat verloren!
So mögen sie denn im Gewühle verkommen!
Dir aber sei ob der untreuen Söhne,
Die sie verschmähn, Deine traulichen Töne,
Meine Provence, der Mut nicht benommen!
Es sind Tote, die nur noch ins Grab nicht gesunken
Und als Kinder entartete Milch schon getrunken.

Die alten Schlösser von Signes, les Baux,
Von Roumanin und von Pèiro-fiò
Verschweigen ihnen die glänzenden Namen,
Die zierliche Anmut, der Reimrede Klang
Der altprovençalischen Edeldamen,
Der Meisterinnen im Minnegesang.
Das Tamburin, das so selten mehr schallt,
Des Klausners Glocke, die langsam verhallt,
Werden ihnen ihr Leid nicht klagen
Und die alten Pfade ihnen nichts sagen.

Noch die Legenden aus alten Tagen;
Und wenn wir das Holzscheit zum Herde tragen
In der Christnacht, so flammt es für sie nicht, die Blinden . . .
Mit keinem Ort wird sie Liebe verbinden.
Von den Urgrossmüttern werden die alten
Sprichwörter und Schwänke sie nicht behalten;
Aus Hoffart nicht wissen, was ehmals gewesen,
Nicht mehr verstehn, was mit wichtiger Miene
Maikäfer plaudert mit Horniss' und Biene
Und an Sonn' und Gestirne die Stunde nicht lesen.

Ihr aber, Erstgeborne der Natur,
Gebrannte Söhne der sonnigen Flur,
Die Ihr noch in der Sprache der alten Zeit
Mit den Mädchen schäkert und um sie freit,
Fürchtet euch nicht: Ihr müsst Meister bleiben!
Denn Ihr seid stämmig und kerngesund
Wie die Nussbäume draussen im Heidegrund;
Und wenn sie es noch so bunt mit Euch treiben,
O Ihr Bauern (denn also nennt man Euch gern),
Ihr bleibt doch trotz Allem des Landes Herrn.

Inmitten Eurer Felder stiller Welt
Belauschet Ihr der Saaten leises Weben,
Ganz Eurer Arbeit hingegeben
Und ganz auf Eurer Väter Land gestellt.
Ihr seht sie von fern im Vorübergleiten.
Der Kaiserreiche gewaltsame Pracht,
Der Revolutionen zerschmetternde Macht
Und werdet bestehn im Wechsel der Zeiten,
Der Barbarei, der Civilisationen
Und am nährenden Busen der Heimat wohnen.

---

## Ein deutscher Offizier an der Seite französischer Chauvinisten.

In den Zeitungen Deutschlands machte ein Figaro-Artikel die Runde, den der Hauptmann a. D. und Schriftsteller Tanera, Italiener von Geburt, gegen Emile Zolas vorletzten Roman: *„La Débâcle“* gerichtet hat. T. wirft dem Romanschriftsteller vor, dass er von der französischen Armee des grossen Krieges ein gehässiges Zerrbild entworfen habe, in dem alle edlen Eigenschaften der Soldaten, ihre Tapferkeit, ihr Nationalgefühl, ihr Ausharren inmitten aller Strapazen, Gefahren und Leiden verschwiegen seien. Insbesondere soll Z. das Verhältniss des Kaiser Napoleon III. zur Armee schief und einseitig dargestellt haben, denn die Soldaten hätten nicht von Anfang an ihr Vertrauen zu dem Oberfeldherrn verloren, der letztre sei nicht von Hause aus eine so schattenhafte, niedergebeugte Trauergestalt gewesen, wie Zola uns glauben lasse. Zunächst wollen wir Hr. T. unser Erstaunen darüber nicht vorenthalten, dass er für seine litterarische Plänkelei die Gastfreundschaft eines vom grimmigsten Deutschenhasse erfüllten Blattes, in dem ein Herr Jacques Saint-Cère (Rosenbaum) die verächt-

lichsten Schmähartikel gegen Deutschlands Kaiser und Kaiserin schreibt, in Anspruch genommen hat. Ob vom militärischen Standpunkte aus das correct gehandelt ist, können wir nicht entscheiden, vom moralischen und nationalen Standpunkte aus, erscheint es uns tadelnswerther, als das Vorgehen eines französischen Soldaten, der gänzlich entmutigt, von Hunger- und Seelenleiden niedergebeugt, seinen Fahnen untreu wird. Aber das ist ein Vorwurf, der nicht den Kritiker Zolas trifft, sehen wir uns die sachlichen Einwände T.'s genauer an. Die Schilderung, welche Zola vom Kaiser und seiner Armee gibt, soll ein Zerrbild sein, das wohl aus der Voraussetzung hervorgehe, nur eine entartete französ. Armee könne von den „*Prussiens*" besiegt werden. Aber da ist es doch seltsam, dass französische Geschichtswerke die Sachlage in allen Hauptpunkten ebenso schildern, wie Hr. Zola. Wir haben ein vom einseitig national-französ. Standpunkte geschriebenes Werk gelesen: *l'Invasion allemande par le Général Boulanger* (der natürlich wenig mehr, als seinen Namen geliehen hat) und dieses lässt, trotz seiner geflissentlichen Verherrlichung französischer Bravour und trotz der absichtlichen Herabsetzung des deutschen Generalstabes und der deutschen Armeeführer uns ebenso in die Auflösung, Entmuthigung und Disziplinlosigkeit der kaiserlichen Armee blicken, wie Zolas Roman. Dass die französische Sache von Anfang an eine verlorene war, dass es an den nötigsten Vorbereitungen des Krieges fehlte, dass die Generäle unter einander haderten, die Soldaten ihr Vertrauen zu dem Kaiser und seinen Generälen eingebüsst hatten, dass der Kaiser selbst so wenig die öffentliche Meinung für sich hatte, dass er bei seiner Abreise zum Heere Paris vermied, wird aus diesem auf Documente gestützten Werke auch dem blödesten Auge klar. Von der Armee deutet der Verfasser dieser fast 100 Lieferungen umfassenden Schrift (es soll der Militärschriftsteller Barthélemy sein) an, dass sie die Ablagerungsstätte des schlimmsten, zuchtlosesten Gesindels gewesen sei. Bei allen anständigen Franzosen sei der Soldatenberuf als solcher so verhasst und verachtet gewesen, dass einzelne Soldaten sich des Abends kaum in die weniger belebten Strassen von Paris gewagt hätten, weil sie Misshandlungen befürchteten. Wie es noch jetzt in dieser Armee trotz ihrer Reorganisation und trotz der allgemeinen Wehrpflicht aussieht, wird Herr T. wahrscheinlich aus dem lesenswerthen Buche von Descaves: „*Les sous offs*" ersehen haben. Gewiss fehlte es auch in der Conscriptions-Armee an edlen Vertretern des Waffenhandwerks und an schönen Zügen der Vaterlandsliebe und der Tapferkeit nicht. Aber sie fehlen ebensowenig bei Zola. Wir wollen nur auf das kameradschaftliche Verhältniss zwischen Jean Macquart und Maurice Levasseur hinweisen. Zola hat so wenig die Absicht, seine Nation und die französ. Armee herabzusetzen, dass er mit tiefem Mitleid uns das Franctireurtum des Elsässers Weiss und dessen unglückliches Ende schildert und von der grauenvollen Abschlachtung eines angeblichen preussischen Spions ohne jede Missbilligung berichtet. Auch die schönen Züge nationaler Hingebung, mit der todmüde, verhungerte Soldaten von französischen Bürgern gepflegt werden, beweisen doch, dass es sich bei Zola nicht um eine Herabsetzung des französischen Namens handelt. Ebensowenig gibt der Schriftsteller die Hoffnung auf eine bessere Zukunft Frankreichs auf. Selbst der Bürgerkrieg und die Greuel des Communeaufstandes machen ihn in diesem Glauben nicht irre. Der Grundgedanke des Romanes, dass die entnervte Gesellschaft des zweiten Kaiserreiches dem Ansturme der frischen, gesunden Kraft der „*Prussiens*" in Folge unabänderlicher Naturnotwendigkeit unterliegen musste, geht so sehr aus den naturwissenschaftlich-sozialen Voraussetzungen Zolas hervor, dass wir ihn dem Patrioten nicht zum Vorwurf machen können. Auch der in Frank-

reich sehr gefährliche Einwand, der Schriftsteller habe die Ehre und Würde der französ. Frau zu erniedrigen gesucht, ist ganz ungerecht. Allerdings lässt Zola eine junge, liebessüchtige Gattin mit französischen, wie mit deutschen Offizieren tändeln, aber in wenigen seiner Romane finden sich so wenige verächtliche Frauengestalten, wie in der *„Débâcle."* Gibt es denn gewissenlose Koketten wie jene *Mme. Delaherche* nur in Frankreich? Auch, dass Zola den bleichen, lebensmüden Kaiser zu Schminkkünsten seine Zuflucht nehmen lasse, wird von T. heftig getadelt. Wir wissen nicht, wie es sich damit verhält. Wenn aber „der Neffe des Onkels" nichts Schlimmeres begangen hätte, als dass er seine blassen Wangen roth färbte, so würde das Andenken des politischen Hochstaplers, der an der Corruption Frankreichs mitgewirkt hat, fleckenlos in der Geschichte dastehen und nicht so vielen edlen Patrioten Frankreichs die Schamröthe ungeschminktester Art ins Gesicht treiben. Zola ist nobel genug, dem Urheber eines der ruchlosesten aller Kriege sein echt menschliches Mitgefühl nicht zu versagen.

Es ist wahr, der französ. Romanschriftsteller hat an dem Kriege keinen Anteil genommen und muss seine Detailkenntnisse aus den Mitteilungen von Combattanten schöpfen. Solche Mitteilungen können natürlich oft blosses Lagergeschwätz sein und zu falschen, parteiischen Vorstellungen führen. Aber, dass dies hier der Fall ist, hat Hr. T. keineswegs erwiesen. Er findet zwar die geographische Unkenntniss französischer Offiziere, die bei den Bauern sich erst erkundigen, wo sie stehen, unbegreiflich, aber die geschichtliche Thatsache, dass es dem damaligen französ. Offizierkorps meist an der nötigen wissenschaftlich-technischen Schulung fehlte (auch hierfür gibt die *„Invasion allemande"* sehr deutliche Belege), und dass der Armee zwar Karten von Deutschland, aber nicht von Frankreich zugeteilt waren, erklärt vieles. Ob nun Hr. T., der den Krieg doch nur auf deutscher Seite mitmachte, die inneren Verhältnisse der französischen Armee besser kennt, als Zola, dem so reiche, directeste Mittheilungen zu Gebote standen, ist nicht nur dem Ref., sondern auch verschiedenen hiesigen Offizieren sehr zweifelhaft gewesen. Jedenfalls erscheint uns der Verf. der *„Invasion allemande"* da, wo es sich um französ. Armeeverhältnisse handelt, ein besserer Gewährsmann, als der Kritiker Zolas.

Vom deutsch-nationalen Standpunkt aus, wird man Hr. Zolas Roman, trotzdem er, aus Rücksicht auf gewisse Leserkreise, auf die *„Prussiens"* schimpft und selbst das Franctireurtum beschönigt, nur als ein Zeugniss sachlicher Geschichtsauffassung und richtiger Selbsterkenntniss rühmen dürfen. Ueber die Schilderung des Kaisers Napoleon und seiner Armee mit Z. abzurechnen, das hätte T. besser den Landsleuten des französ. Schriftstellers überlassen. Als eine Art Gegengewicht zu Taneras Kritik weisen wir übrigens noch am Schluss auf das in Deutschland ziemlich seltene Werk: *„l'Invasion allemande"* hin, das sich z. B. hier in Dresden nur in 2 Expl., nämlich in der Privatbibliothek Sr. Majestät des Königs von Sachsen und in der Büchersammlung des Unterzeichneten findet.

R. MAHRENHOLTZ.

---

## Verein für das Studium der neueren Sprachen in Hamburg-Altona. Bericht über das Vereinsjahr 1882/93.

a. Sommersemester 1892.

Die Sitzungen wurden am 27. April eröffnet. An 9 neugriechischen Leseabenden vereinigte man sich zur Lektüre von Rhangavi, die Hoch-

zeit des Kutrulis. Wie im vorhergehenden Semester unterstützten einige Gäste griechischer Zunge, besonders die Herrn Demetriades und Zepos in dankenswerter Weise regelmässig diese Lektüre. Am 13. Juli kamen Deutsche und Griechen in den Räumen einer Handlung von griechischen Weinen zu einer freundschaftlichen Sitzung zusammen.

Über die Verhandlungen des 5. deutschen Neuphilologentages, zu denen Prof. Dr. Rambeau vom Verein als Vertreter entsendet worden war, erstattete dieser in der Sitzung vom 15. Juni ausführlichen Bericht, zum Teil in Gemeinschaft mit Prof. Dr. Wendt.

Auch über den 4. nordischen Philologentag, den Prof. Rambeau gleichfalls besucht hatte, berichtete derselbe am 24. August, der letzten Vereinssitzung des Sommersemesters.

Weitere Sitzungen unterblieben infolge der von Ende August bis Anfang Oktober währenden Choleraepidemie, der auch Herr Prof. Richard vom Realgymnasium des Johanneums, an den griechischen Abenden häufig ein mitthätiger Gast des Vereins, zum Opfer fiel. Der Verein bewahrt ihm ein ehrendes Andenken.

b. Wintersemester 1892/93.

Während des Winters fielen die früheren Mittwoch-Leseabende aus. Dagegen wurden die schon im Sommer nebenher verlaufenden italienischen Leseabende an den Sonnabenden fortgesetzt. Sie fanden wie früher unter Leitung des Herrn Galvagni in den Räumen der Scuola Italiana statt. Gelesen wurde: Ariost's Orlando furioso und sodann Verga's Cavalleria rusticana e altre novelle.

Folgende Vorträge wurden gehalten:

1. Dr. Bönsel: Referat über Wendt, England. Leipzig, Reisland 1892.
2. Dr. Maack: Die französische Malerei.
3. Prof. Dr. Fels: Die französische Akademie und die Kandidaten.
4. Dr. Kohn, Schiller vor 100 Jahren in Frankreich.

Der Verein zählt am Schlusse des Wintersemesters 45 hiesige Mitglieder. Eines seiner eifrigsten Mitglieder, Herrn Prof. Dr. Rambeau, hat er im Laufe des Semesters von hier müssen scheiden sehen, da der Genannte dem Rufe an die Johns Hopkin's University zu Baltimore Folge leistete. In der Sitzung vom 11. Januar wurde derselbe in Anerkennung seiner grossen Verdienste um den Verein zum Ehrenmitgliede ernannt. Im Vorstande war Dr. Hahn Vorsitzender im Sommer, Prof. Dr. Wendt Vorsitzender im Winter.

---

Die Universität Genf versendet folgende Circulare:

FACULTÉ DES LETTRES. SÉMINAIRE DE FRANÇAIS MODERNE. Le Séminaire de français moderne est dirigé par une Commission nommée par le Département de l'Instruction Publique et composée du Doyen et de deux professeurs présentés par la Faculté. I. L'enseignement, fondé sur la collaboration des étudiants et du professeur, se compose de conférences ou leçons pratiques destinées spécialement aux membres du Séminaire. II. Cet enseignement dure un semestre. Il est réparti en deux degrés (section préparatoire et section supérieure) et comprend pour chaque degré six heures par semaine. III. Sont admis sur leur demande au nombre des membres du Séminaire: 1° les étudiants immatriculés dans une des Facultés de l'Université; 2° les personnes qui possèdent un grade universitaire ou qui sont fonctionnaires dans un établissement public d'instruction

primaire ou secondaire; 3° les institutrices diplômées ou appartenant à des établissements publics d'instruction à l'étranger Pour appartenir à la section supérieure, les membres doivent justifier devant la Commission, ou l'un de ses membres délégué par elle, de connaissances suffisantes de la langue et de la littérature françaises. IV. Les membres de chaque section sont admis à assister à titre gratuit, mais sans y prendre une part active, aux conférences de l'autre section. V. Les deux sections sont réunies en une conférence d'enseignement normal. Cet enseignement consiste en des leçons de français données à tour de rôle par les membres du Séminaire appartenant à la seconde section, sous la direction d'un professeur, à de jeunes élèves de l'École allemande formant une classe spéciale et débutant dans, l'étude de la langue française. Ces leçons ont lieu hors de l'Université, dans les classes de l'École allemande. Chaque leçon est préparée d'avance, selon un ordre convenu. Chaque conférence comprendra deux leçons, la première, portant sur la grammaire; la seconde, sur la lecture, la conversation et la prononciation. Ces leçons sont suivies d'une justification par les deux membres qui les ont faites, puis, d'une discussion générale entre tous les membres du Séminaire qui y ont assisté, enfin d'une critique par le professeur. VI. Les membres du Séminaire qui appartiennent à des établissements d'instruction publique seront autorisés, sur leur demande adressée à la Commission, à assister, pour les branches qu'ils auront désignées, à l'enseignement donné dans les écoles secondaires et primaires du canton de Genève. VII. Les membres du Séminaire font sous la direction de chaque professeur des travaux et des leçons qui donnent lieu à une discussion générale avant le jugement définitif. Les sujets de travaux ou de leçons sont laissés au choix des membres. La lecture d'un travail écrit ou une leçon faite par un membre du Séminaire ne doit pas durer plus de quinze minutes. VIII. Les conférences du Séminaire auront lieu au commencement et à la fin de la journée et tous les jours de la semaine, afin que les membres du Séminaire soient empêchés le moins possible de suivre les cours de l'Université. IX. Ces conférences se répartissent de la manière suivante pour les deux sections: PREMIÈRE SECTION (PRÉPARATOIRE). Conférence de phonétique française 1 heure, Conférence de grammaire française moderne 1 heure, Conférence de traduction d'auteurs allemands et français 1 heure. (Par les membres de la conférence.) Conférence de composition, langue et style 1 heure. (Traductions écrites, descriptions, analyses littéraires, etc.) Conférence de narration orale 1 heure. Conférence de diction 1 heure. Total 6 heures. SECONDE SECTION (SUPÉRIEURE.) Conférence de grammaire historique 1 heure, Conférence de composition française 1 heure, Conférence de pédagogie 1 heure. (Discussion, après une exposition faite par un membre, des théories de Spencer, Bain, Herbart, etc.) Conférence de questions d'usage; gallicismes 1 heure, Conférence de traduction d'auteurs allemands 1 heure. (Par le professeur.) Conférence de lecture analytique d'auteurs français 1 heure. (D'après les Chefs-d'œuvre des prosateurs français au XIX$^{e}$ siècle, par Tissot et Colas.) Total 6 heures. La conférence d'enseignement normal a lieu une fois par semaine et dure deux heures. Leçon de grammaire 40 minutes, Leçon de lecture, etc. 40 minutes, Critique 40 minutes. Pour la conférence d'enseignement normal, on se servira du: *Lehrbuch der französischen Sprache*, nach der analytisch-direkten Methode für höhere Schulen. von Dr. Julius Birnbaum. X. Les conditions d'inscription aux conférences du Séminaire sont les mêmes que pour les cours de l'Université. (5 francs par semestre, pour chaque heure de leçon par semaine.) Ceux des membres du Séminaire qui désirent prendre part à la conférence d'enseignement normal paient une inscription spéciale

de 10 francs pour un semestre. La finance complète d'inscription aux conférences du Séminaire et à la conférence d'enseignement normal s'élèvera donc à 40 francs par semestre. XI. Au commencement du semestre les membres du Séminaire inscrivent leurs noms, en indiquant leurs titres, dans un registre spécial déposé entre les mains du Doyen de la Faculté. Dans chaque section, l'un d'entre eux est désigné pour servir d'intermédiaire entre ses collègues et la Commission. XII. Les membres du Séminaire qui auront été régulièrement immatriculés pourront réclamer, à la fin du semestre, un **certificat**, qui ne fait pas mention de la section à laquelle ils ont appartenu, et qui porte la signature du Doyen de la Faculté et des autres membres de la Commission. Genève, mai 1893.

COURS DE VACANCES DE FRANÇAIS MODERNE 1893. Les Cours de vacances sont destinés, soit aux maîtres étrangers qui enseignent la langue française et qui ne peuvent faire à Genève qu'un séjour de quelques semaines pour s'exercer à la mieux parler, soit aux étudiants étrangers qui passent leurs vacances à Genève. Ils auront lieu en deux séries. La première série (cours d'été) durera du **15 juillet** au **31 août,** et comprendra 10 heures de leçons par semaine, soit deux heures chacun des cinq premiers jours de la semaine. La sesonde série (cours d'automne) durera du **1er octobre** au **21 octobre**, et comprendra 12 heures de leçons par semaine, soit deux heures chaque jour. Ils seront dirigés par M. le Prof. **Bernard Bouvier,** avec la collaboration de MM. les Prof. L. Wuarin; Dr K. Thudichum, Privat-docent; L. Zbinden, maître au collège, Privat-dozent. L'enseignement se compose de cours et d'exercices pratiques, qui porteront sur les matières suivantes: Littérature française. Le théâtre et la poésie de 1850—1880: 1. Série: 2 heures, 2. Série: 2 heures; Lecture analytique des „Chefs-dœuvre des prosateurs français au XIX. siècle," par V. Tissot et L. Collas. Paris, Delagrave 1882: 1. Série: 1 heure, 2. Serie: 1 heure; Traduction d'auteurs allemands en français: 1. Série: 1 heure, 2. Série: 1 heure: Exercices d'improvisation et travaux écrits: 1. Série: 1 heure, 2. Série: 2 heures; Phonétique: 1. Série: 2 heures, 2. Série: 2 heures; Syntaxe française; gallicismes; questions d'usage: 1. Série: 2 heures, 2. Série: 2 heures; Diction et lecture expressive; prononciation: 1. Série: 1 heure, 2. Série: 2 heures; Total: 1. Série: 10 heures, 2. Série: 12 heures. Les participants aux cours font sous la direction de chaque professeur des travaux et des leçons, dont les sujets sont laissés à leur choix et qui donnent lieu à une discussion générale avant le jugement définitif. Sont admis à participer aux cours: 1° Les étudiants immatriculés dans une université. 2° Les personnes qui possèdent un grade universitaire ou qui sont en fonctions comme directeurs ou maîtres dans un établissement public d'instruction. 3° Les institutrices appartenant à des établissements publics d'instruction ou diplômées, et recommandées par leurs autorités scolaires. Les participants réguliers aux cours et exercices pratiques qui en feront la demande recevront un **certificat** signé du Doyen de la Faculté des Lettres et du professeur dirigeant. Les inscriptions sont prises (par correspondance ou verbalement) auprès du Secrétaire-Caissier de l'Université, pour la 1. série, du 8 juillet au 21 juillet; rétribution fr. 20; pour la 2. série, du 25 septembre au 8 octobre; rétribution fr. 10. Les participants sont invités à se présenter aussitôt après leur arrivée à M. le Professeur Bernard Bouvier (adresse: Bourg-de-Four, 10) qui leur donnera les renseignements dont ils auront besoin. Ils trouveront des indications sur les pensions, les prix et les conditions du séjour à Genève au *Bureau officiel des renseigements* (5, quai du MontBlanc, de 10 heures à midi, tous les jours).

GENÈVE, mai 1893. LE RECTEUR.

# Novitätenverzeichnis.

*Catalogue* des manuscrits des bibliothèques publiques de France. Départements. T. 18: Alger. In-8°, XXXII-684 p. Paris, Plon, Nourrit et Ce. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts.]

*Varnhagen, H.* Systematisches Verzeichnis der Programmabhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften aus dem Gebiete der romanischen und englischen Philologie, sowie der allgemeinen Sprach- und Litteraturwissenschaften und der Pädagogik und Methodik. Zweite, vollständig umgearbeitete Aufl. Besorgt von Johannes Martin. Leipzig. Koch's Verlag. M. 4.

---

*Bulletin* de la Société des Parlers de France. Paraissant tous les deux mois. Tome I. No. 1. Paris, H. Welter, 40 S. 8°.

*Studien*, französische. Hrsg. v. Prof. DD. G. Körting u. E. Koschwitz. Neue Folge. 1. Hft. gr. 8°. B., W. Gronau. I. Bibliographie des patois gallo-romans par Dietr. Behrens. 2. éd., revue et augmentée par l'auteur, traduite en français par Eugène Rabiet. (VIII, 255 S.) 6,—

---

*Albert, A. C.* Die Sprache Philippes de Beaumanoir in seinen poetischen Werken, eine Lautuntersuchung. Erlangen und Leipzig, A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme). 1893. 60 S. 8°. [Münchener Beiträge zur roman. u. engl. Philol. hrsgg. von H. Breymann und E. Koeppel. V. Heft]. M. 1,50.

*Bloch, G.* Die Reform der französischen Orthographie im Anschluss an die Petition Havet, professeur am Collège de France, an die Académie française. Biel, Selbstverlag des Verfassers. 234 S. 8°.

*Bremer, O.* Deutsche Phonetik. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1893. [Grammatiken deutscher Mundarten I.]

*Cheron, F.* Noms de lieux du canton de Ferté-Alais (Seine-et-Oise). In-8°, 16 p. Paris, Beillet.

*Delboulle, A.* Buissé, boissié, bouyssé, boissé. [In: Romania XXII].

*Gottschalk, A.* Über die Sprache von Provins im 13. Jahrhundert nebst einigen Urkunden. Diss. Halle. 62 S. 8°.

*Grupe, E.* Zur Sprache des Apollinaris Sidonius. Zabern, Fuchs. M. 1,50.

*Haedicke, H.* Über einige Ländernamen im Französischen. Pr. Pforta. 14 S. 4°.

*Hatzfeld, A.* La Réforme orthographique devant l'Académie française. In-8°, 24 pages. Paris. [Extrait du Correspondant.]

*Horák, W.* Tempora u. Modi im Französischen. gr. 8°. 27 S. Bielitz, M. Schneeweiss.

*Horning, A.* Über Dialektgrenzen im Romanischen. [In: Zs. f. rom. Phil. XVII, 160 ff.]

*Kalepky, Th.* Zum sog. historischen Infinitiv im Französischen. [In: Zs. f. rom. Phil. XVII, 285—288].

*Klint, A.* Fransk-Svensk Ordbok. Stockholm, F. & G. Beijer Bokförlags-aktiebolag. LXXIII, 678 S. 8°.

*Krup, W.* Das französische *en (inde)*. Progr. des Köngl. Progymnasiums zu Berent. 14 S. 4°.

*Lafaye, B.* Dictionnaire des synonymes de la langue française, avec une introduction sur la théorie des synonymes. 6e édition. In-8° à 2 col., LXXXIII-347 S. Paris, Hachette et Ce. 23 fr.

*Lanusse, M.* De l'influence du dialecte gascon sur la langue française. De la fin du XVe siècle à la seconde moitié du XVIIe. Paris, Maisonneuve et Ce. XV, 465 S. 8°.

— De Joanne Nicoto philologo. Gratianopoli 1893. 204 S. 8°.

*Marchot, P.* Solution de la question du suffixe. *arius*. [In: Zs. f. rom. Phil. XVII, 288—292].

*Merguet, V.* Der Sprachgebrauch des anglo-normannischen religiösen Dramas (Mystère) Adam. Gel. Königsberg 92. 24 S. 4°.

*Poëtte, C.* Origine des noms des rues et places de la ville de Saint-Quentin. Petit in-16, 487 p. Saint-Quentin, imprim. Poëtte. (1891).

*Rydberg, G.* Le Développement de „facere" dans les langues romanes (thèse pour le doctorat). In-8°, IV-256 p. Paris, Noblet.

*Stefan, A.* Laut- und Formenbestand in Guillaume's li cler's Roman „Fergus". Pr. Klagenfurt 49 S. 8°.

*Thomas, A.* Le latin-*itor* et le provençal-*eire*. [In: Romania XXII].

*Vising, I.* Om vulgärlatinet. [Særtryk af: Forhandlinger paa det 4. nordiske Filologmøde i København den 18—21. Juli 1892.] København 1893.

*Zander, E.* Études sur l'article dans le français du XVIe siècle. A l'occasion du concours ouvert pour le chaire de professeur de français et d'anglais au lycée de Wexiö. Dissertation, Lund 1893. 50 S. 4°.

---

*Bibesco, A.* La Question du vers français et la tentative des poètes décadents; par le prince Alexandre Bibesco. In-4°, II-55 p. Paris, imp. et lib. Lemerre.

*Firmery.* Sur la versification de Marot. [In: Revue de phil. fr. et prov. VII, I].

*Wulff, Frederik.* Om rytm och rytmicitet i värs samt några ord om Alexandriner och knittelvärsen. København. [Særtryk af: Forhandlinger paa det 4. Nordiske Filologmød i København den 18—21 Juli. 1892.]

*Hohlfeld, A. R.* Studies in french versification. Baltimore. 36 S. 8°. [S.-A. aus Mod. Lang. Notes VIII, 1 u. 5].

---

*Augé, C.* Deuxième Livre de grammaire. „Livre de l'élève." In-12, 193 p. avec 170 grav. Paris, Larousse. 80 cent.

*Blanc, E.* Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française, à l'usage des écoles: langue (riche nomenclature), étymologies, prononciation, synonymes, contraires et analogues, histoire et géographie, statistique, notions philosophiques et encyclopédiques, notions morales et religieuses, 3,000 mots illustrés. In-16, 1,115 p. Lyon, Vitte. 2 fr. 50. (1892.). [Collection F. T. D.]

*Boettcher, C.* Die Bildung der Zeiten in der französischen Konjugation. Für den Elementarunterricht. Pr. Königsberg. 69 S. 8°.

*Ducotterd, X.* u. *W. Mardner*, Lehrgang der französischen Sprache, auf Grund der Anschaug. u. m. besond. Berücksicht. d. mündl. u. schriftl.

freien Gedankenausdrucks bearb. 1. Tl. 1. Abtlg. 4. Aufl. 8°. (VIII, 91 S. m. 3 Bildern.) Frankfurt a/M., C. Jügel's Verl. Geb. 1,30.

*Dussouchet, J.* Exercices sur la Petite Grammaire française de M. M. Brachet et Dussouchet. Livre de l'élève. 8e édition. In-16, IV-156 p. Paris, Hachette et Ce. 80 cent.

*Egal, B.* (B. v. d. Lage), manuel de la conversation. Récit français et exercice de conversation à l'usage des écoles et à l'étude personnelle. 7. éd. 8°. (VIII, 164 S.) B., H. W. Müller. Kart. 0,80.

*Haeusser,* Prof. Dr. *E.* Selbstunterrichtsbriefe f. die modernen Sprachen, unter Mitwirkg. v. Fachmännern nach eigener Methode bearb. Französisch. 32 Briefe. gr. 8°. (512 S.) Karlsruhe, J. Bielefeld's Verl. 31,50. — Dasselbe. Suppl. 2 Briefe. gr. 8°. (36 S.) Ebd.

*Jespersen, O.* Fransk Elementarbok enligt ljudskriftsmetoden. Bearbetning till svenskan af A. Wallensköld. Helsingfors 1893. VII. 203 S. 8°.

*Leçons* de langue française; par les Frères des écoles chrétiennes. Cours préparatoire. Livre de l'élève. In-18 jésus, 144 p. Paris, lib. Poussielgue. [Enseignement primaire.]

*Sicard, G.* Guide de la prononciation française. In-8°, XIV-127 p. Paris, P. Delarue.

*Wirth, C.* Le Livre de composition française des jeunes filles. 190 sujets de rédaction, 200 exercices de langue, d'invention, d'intelligence et d'élocution. Préparation au certificat d'études primaires. Partie de la maitresse. In-16, XVIII-397 p. avec grav. Paris, Hachette et Ce. 2 fr. 50. [Enseignement des jeunes filles.]

---

*Bréal, M.* De l'enseignement des langues vivantes. Conférences faites aux étudiants en lettres de la Sorbonne. In-16, 151 p. Paris, libr. Hachette et Ce. 2 fr.

*Duvinage, E.* Zur Reform des französischen Unterrichts. Pr. Tilsit. 22 S. 4°.

*Mey, Oscar.* Die Schulen und der organische Bau der Volksschule in Frankreich. Berlin, Verlag des Bibliographischen Bureaus. 1893. 256 S. 8°.

*Quiehl,* Realsch.-Dir. Dr. *Karl.* Französische Aussprache u. Sprachfertigkeit. Phonetik, sowie mündl. u. schriftl. bgn. im Klassenunterrichte. Auf Grund v. Unterrichtsversuchen dargestellt. 2. Aufl. gr. 8°. (VIII. 154 S.) Marburg i/H., N. G. Elwert's Verl. 2.70.

*Schoepke.* Der französische und englische Unterricht im Dienste des Deutschen. Progr. der städtischen Realschule zu Dresden. Johannstadt. 23 S. 4°.

*Strien, G.* Der französische Anfangsunterricht am Gymnasium nach den neuen preussischen Lehrplänen. Pr. Dessau. 15 S. 4°.

*Tauber, J.* Ziele und Wege des französischen Unterrichtes auf der Unter- und Mittelstufe der niederösterreichischen Realschulen. Pr. Krems. 22 S. 8°.

*Tobler, Ad.* Romanische Philologie. [In: Die deutschen Universitäten. Für die Uuiversitätsausstellung in Chicago 1893, unter Mitwirkung zahlreicher Universitätslehrer hrsg. von Prof. W. Lexis. 2 Bde. gr. Lex.-8°. (XII, 620 u. VII, 406 S.). Berlin, A. Asher & Co. 24 M.]

*Wendelborn, F.* Zur Theorie und Praxis des Unterrichts in den fremden Sprachen. Pr. Unter-Barmen. 24 S. 4°.

*Wolter, E.* Zum französischen Unterricht. Kritische Bemerkungen und praktische Erfahrungen. Pr. Berlin. 31 S. 4°.

*Advielle, V.* Le Théâtre à Arras et à Lille en 1683. Les Représentations de Dancourt. In-8°, XII-52 p. Lille, Quarré. Paris. Tresse et Stock. [Petite Bibliothèque du nord de la France.]

*Ammann, J. J.* Das Verhältnis von Strickers Karl zum Rolandslied des Pfaffen Konrad mit Berücksichtigung der Chanson de Roland. Pr. Krumau. 32 S. 8°.

*Barine, A.* Alfred de Musset. In-16, 183 p. et portrait. Paris, Hachette et Ce. 2 fr. [Les Grands Ecrivains français.]

*Becker, Ph. Aug.* Jean Lemaire, der erste humanistische Dichter Frankreichs. 8°. (XII, 390 S.) Strassburg i/E., K. J. Trübner, Verl.

*Bédier, J.* De Nicolao Museto (gallice: Colin Muset), francogallico carminum scriptore (thèse). In-8°, 141 p. Paris, Bouillon.

— Les Fabliaux. Etudes de littérature populaire et d'histoire littéraire du moyen âge. In-8°, XXVIII-488 pages. Paris, Bouillon. [Forme le 98e fascicule de la bibliothèque de l'Ecole des hautes études.]

*Bénard, P.* Molière et sa troupe ont-ils donné des représentations en Picardie? lecture faite dans la séance publique annuelle de la Société académique de Saint-Quentin du 18 mars 1891. In-8°, 15 pages. Saint-Quentin, imp. Poëtte. (1892).

*Bondois, P.* Les Grands Français. Victor Hugo: sa vie, ses œuvres. 4e édition. In-8°, 109 p. et portraits. Paris, Picard et Kaan. 1 fr. 90. [Bibliothèque d'éducation nationale. — Collection Picard.]

*Bouquet, F.* Points obscurs et nouveaux de la vie de Pierre Corneille, étude historique et critique, avec pièces justificatives. In-8°, XVI-394 pages. Paris, Hachette et Ce. 7 fr. 50. (1888.)

*Clédat, L.* La Poésie lyrique et satirique en France au moyen âge. Avec plusieurs reproductions d'après des documents originaux. In-8°, 240 pag. Paris, Lecène, Oudin et Ce. [Collection des classiques populaires.]

*Deschanel, E.* Lamartine. 2 vol. In-18 jésus. T. 1er, XI-327 p. t. 2, 337 p. Paris, C. Lévy; Libr. nouvelle. 7 fr.

*Descostes, F.* Joseph le Maistre avant la Révolution. Souvenirs de la société d'autrefois (1753-1793). 2 vol. In-8°, T. 1er, 337 p. et portrait; t. 2, 407 p. et portrait. Paris, Picard et fils.

*Després, A.* Les Editions illustrées des Fables de La Fontaine. „Supplément." In-8°, 19 pages. Paris, Rouquette et fils.

*Dreyer, K.* Hartmanns von Aue Erec und seine altfranzösische Quelle. Pr. Königsberg. 33 S. 4°.

*Dühring,* Dr. *Eug.* Die Grössen der modernen Literatur, populär u. kritisch nach neuen Gesichtspunkten dargestellt. 2. Abth.: Grössenschätzung. — Rousseau. Schiller. Byron. Shelley. — Blosse Auszeichngn. Jahrhundertsabschluss. gr. 8°. (XVI, 412 S.) L., C. G. Naumann. 8,—.

*Estignard, A.* Xavier Marmier: sa vie et ses œuvres. In-8°, 291 p. Paris, H. Champion.

*Fischer, K.* Über Montchrestien's Tragödien. I. Teil. Pr. Rheine. 32 S. 4°.

*Fouillée, A.* Descartes. In-16, 207 p. et portrait. Paris, Hachette et Ce. 2 fr. [Les Grands Ecrivains français.]

*Gasté, A.* Les Drames liturgiques de la cathédrale de Rouen (contribution à l'histoire des origines du théâtre en France). In-8°, 87 p. Evreux, imp. Odieuvre. [Extrait de la Revue catholique de Normandie.]

*Gauthiez, P.* Etudes sur le XVIe siècle (Rabelais, Montaigne, Calvin). In-18 jésus, XVIII-339 p. Paris, Lecène, Oudin et Ce. [Nouvelle Bibliothèque littéraire.]

*Geiger, A.* Petrarca und Rousseau. Berlin, Lesser. M. 0,60.

*Geist, A.* Studien über Alfred de Musset nebst einer erstmaligen metrischen Uebersetzung der Epistel Lettre à Lamartine. Pr. Eichstaett. 65 S. 8°.

*Ginisty, P.* L'Année littéraire; par Paul Ginisty. Avec une préface de Henrik Ibsen. (8e année. 1892.) In-18 jésus, XII-339 p. Paris, Charpentier et Fasquelle. 3 fr. 50. [Bibliothèque Charpentier.]

*Gréard, O.* L'Education des femmes par les femmes. Etudes et Portraits. (Fénelon, Mme de Maintenon, Mme de Lambert, J. J. Rousseau, Mme d'Epinay, Mme Necker, Mme Roland.) 4e édition. In-16, XXXI-366 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50. [Bibliothèque variée.]

*Hauréau, B.* Jean de Hesdin. [In: Romania XXII.]

*Hervieux, L.* Les Fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu' à la fin du moyen âge. T. 3: Avianus et ses anciens imitateurs. In-8°, III-535 p. Paris, Firmin-Didot et Ce. (1894.)

*Homme (l') au masque de fer, c'est...* Molière. opinion émise par Ubalde et présentée à nouveau par Un bouquineur. In-16, 48 p. Aix-les-Bains, Gérente.

*Hubert, B.* Die Plaideurs Racines. Eine litterarhistorische Studie. Pr. Leipzig. 24 S. 8°.

*Jacob.* Mme de Sévigné et ses enfants à la cour de Versailles; l'Héritier de M. le maire: la Mascarade de Scarron; la Princesse Ida. Illustrations de P. Kauffmann et Ferdinandus. 2e édition. In-8°, 233 p. Paris, Delagrave.

*Kleinschmidt, A.* Fénelon. [In: Nord und Süd. Juni.]

*Kriegsmann, G.* Voltaire's Beziehungen zu Turgot. Programm des Gymnasiums zu Wandsbeck. 17 S. 4°.

*Lambert, F.* Studien zu J. J. Rousseaus Emil. I. Die Abhängigkeit J. J. Rousseaus in seiner Erziehungslehre von J. Locke. Pr. Halle. 34 S. 4°.

*Laporte, A.* Les Bouquinistes et les Quais de Paris tels qu'ils sont. Réfutation du pamphlet d'O. Uzanne, „le Monsieur de ces dames à l'éventail, à l'ombrelle, etc." In-18, 82 p. Paris, tous les bouquinistes des quais.

*Lippold, G. F.* Bemerkungen zu Corneilles Cinna (Teil I). Pr. Zwickau. 19 S. 4°.

*Meissner,* Dr. *Fritz.* Der Einfluss deutschen Geistes auf die französische Litteratur d. 19. Jahrh. bis 1870. gr. 8°. (VIII, 249 S.) L., Renger.

*Montégut, E.* Esquisses littéraires. In-16, 319 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50 cent.

*Morel-Fatio, A.* Sur Guillaume de Mustaut. [In: Romania XXII.]

*Noelle, A.* Beiträge zum Studium der Fabel mit besonderer Berücksichtigung Jean de La Fontaine's. Nebst vergleichenden Texten und metrischen Verdeutschungen. Pr. Cuxhaven. 57 S. 4°.

*Noury, J.* Le Théâtre-Français de Rouen en 1793 (direction Ribié), d'après des documents inédits. In-16, 67 p. Rouen, imprimerie Lapierre. [Extrait du Patriote de Normandie, Nouvelliste de Rouen, des 23, 24, 25, 30, 31 janvier et des 2, 4, 6, 8, 9, 10 février.]

— Les Comédiens à Rouen au XVIIe siècle, d'aprés les registres paroissiaux de Saint-Eloi. In-16, 41 pages. Rouen. Lapierre. [Extrait du Patriote de Normandie, Nouvelliste de Rouen des 12, 13, 14, 15 décembre 1892, et des 4, 5 et 13 janvier 1893.]

*Piaget, A.* Simon Greban et Jacques Millet. [In: Romania XXII, S. 230 ff.]

*Picot, E.* Je jeu des cent drutz. [In: Romania XXII]

— et *Piaget, A.* Une supercherie d'Antoine Vérard. [In: Romania XXII, 244 ff.]

*Portal, E.* La letteratura provenzale moderna. Palermo, Pedone Lauriel. 437 S. 18.

*Renouvier, C.* Victor Hugo le poète. In-18 jésus, VIII-375 p. Paris, Colin et Ce.

*Riezler.* Naimes von Bayern u. Ogier der Däne. Ak. München. 1892. 96 S. 8°.
*Requin.* Jean de Fontay et le tombeau d'Alain Chartier. In-8°, 10 pages. Paris, Leroux. [Extrait du Bulletin archéologique du comité des travaux historiques et scientifiques (n° 3, 1892).]
*Reynier, G.* Thomas Corneille: sa vie et son théâtre (thèse). In-8°, 392 p. Paris; Hachette et Ce. 7 fr. 50.
*Salomon, O.* Föreläsningar ofver Jean Jacques Rousseau med hänsjn till hans uppfostringsgrundsatzer. II. Gothenburg, Wettergren & Kerber. 8°.
*Sambuc, E.* Etude sur Casimir Delavigne. In-8°, 32 pages. Paris, Duc. [Bibliothèque de la Province.]
*Sandras, E. G.* Leçons sur l'histoire de la littérature française. 18e édit. In-12, 384 p. Paris. Belin frères.
*Sporleder, C.* Über Montchrestien's „Escossoise.„ Diss. Marburg 93. 44 S. 4°.
*Stieff, L.* P. Corneilles, seiner Vorgänger und Zeitgenossen Stellung zu Aristoteles und den drei Einheiten, und Corneille als Theoretiker bis zum Erscheinen seiner drei Discours im Jahre 1660. I. Progr. des Realgymnasiums zum heiligen Geist in Breslau. 39 S. 4°.
*Thomas, A.* Chrétien de Troyes et l'auteur de l'Ovide moralisé. [In: Romania XXII.]
*Wagner, Ernst Winfried.* Mellin de Saint-Gelais. Eine litteratur- u. sprachgeschichtl. Untersuchg. Diss gr. 8°. (151 S.) Ludwigshafen, A. Lauterborn.

---

*Barberino, Andrea Da.* J. Reali di Francia. Testo critico per cura di Gius. Vandelli II, 1. Bologna, Romagnoli. CXVIII-291 S. L. 10. [Coll. di opere inedite e rare.]
*Cloetta, W.* Le mystère de l'époux. [In: Romania XXII, 177 ff.]
*Deschamps, E.* Œuvres complètes. Publiées d'après le manuscrit de la Bibliothèque nationale par Gaston Raynaud. VIII. In-8°, 366 p. Paris, Firmin-Didot et Ce. [Société des anciens textes francais.]
*Doncieux, G.* Fragment d'un miracle de sainte Madeleine. [In: Romania XXII.]
*Extraits de la Chanson de Roland,* publiés avec une introduction littéraire, des observations grammaticales, des notes et un glossaire complet, par Gaston Paris. 4e édition, revue et corrigée. Petit in-16, XXXIV-166 p. Paris, imp. Lahure; lib. Hachette et Ce. 1 fr. 50. [Classiques français.]
*Extraits des chroniqueurs français du moyen âge* (Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines), avec notices biographiques et notes grammaticales par L. Petit de Julleville. In-18 jésus, 412 pages. Paris, Colin et Ce.
*Link, Th.* Der Roman d'Abladanc [In: Zs. f. rom. Phil. XVII, 215 ff.]
*Picot, E.* Complément de l'Oraison d'Arnoul Greban à la Vierge. [In: Romania XXII.]
*Stimming, A.* Anglonormannische Version von Eduards I. Statutum de viris religiosis. [In: Zs. f. rom. Phil. XVII, 279 ff.].
*Zenker, R.* Der Lai de l'Epine. [In: Zs. f. rom. Phil. XVII, 233 ff.]

---

*Bossuet.* Oraisons funèbres. Nouvelle édition, revue sur celle de 1689, avec une introduction, des notes philologiques, historiques et littéraires et un choix de documents historiques, par P. Jacquinet. In-18 jésus, XXII-559 p. Paris, Belin frères.
*Corneille, P.* Œuvres complètes de P. Corneille. Suivies des Œuvres choisies de Thomas Corneille. T. 1er. In-16, XII-439 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

*Dumas, A.* Théâtre complet d'Alexandre Dumas fils. Edition des comédiens. T. 7. (La Princesse de Bagdad; Denise; Francillon.) In-8°, 456 p. Paris, C. Lévy.

*Fénelon.* Opuscules académiques de Fénelon, contenant le discours de réception à l'Académie française, le mémoire sur les occupations de l'Académie, et la lettre à l'Académie sur l'éloquence, la poésie, l'histoire, etc. Edition classique, revue et annotée par C. O. Delzons. In-16, XX-123 p. Paris, Hachette et Ce. 80 cent. [Classiques français.]

*Feuillet, O.* Théâtre complet. T. 4. (Le Sphynx; Un roman parisien; la Partie de dames; Chamillac.) In-18 jésus, 459 pages. Paris, C. Lévy; Librairie nouvelle. 3 fr. 50. [Bibliothèque contemporaine.]

*François de Sales (saint).* Œuvres. Edition complète, d'après les autographes et les éditions originales, enrichie de nombreuses pièces inédites, publiée par les soins des Religieuses de la Visitation du premier monastère d'Annecy. T. 2: Défense de l'estendart de la sainte Croix. In-8°, XLVII-434 p. et fac-similé. Annecy, imprim. Niérat. 8 fr. (1892.)

*Gilbert, F.* Œuvres choisies. Publiées avec les corrections de l'auteur et les variantes littéraires, précédées de pages liminaires inédites sur la vie, la mort, le testament et les écrits du poète, par l'abbé P. Huot. „Pierre d'Arc", de la Société des gens de lettres. Edition „ne varietur". In-8°, LXIV-157 pages. Paris, Sevin; Nilsson. 3 fr. 50.

*Hugo, V.* Œuvres complètes. Edition définitive, d'après les manuscrits originaux. Victor Hugo raconté par un témoin de sa vie (1818-1821). Œuvres de la première jeunesse. In-16, 268 p. Paris, lib. Hetzel et Ce. 2 fr.

— Œuvres complètes de Victor Hugo. Edition définitive d'après les manuscrits originaux. Victor Hugo raconté par un témoin de sa vie (1822-1841). „Mes fils." In-16, 267 p. Paris, libr. Hetzel et Ce. 2 fr.

— Œuvres complètes. Edition nationale. Illustrations d'après les dessins originaux de nos grands maîtres. Histoire. I: Napoléon le Petit. Fascicules 1 et 2. Petit in-4°, p. 1 à 144. Paris, Testard.

— Œuvres inédites de Victor Hugo. Toute la lyre (dernière série). In-8°, 303 p. Paris, libr. May et Motteroz; Hetzel et Ce. 7 fr. 50.

— Œuvres inédites de Victor Hugo. Toute la lyre. (Dernière série.) In-16, 296 pages. Paris, May et Motteroz. 3 fr. 50.

*Lamartine.* Œuvres de Lamartine. „Les Confidences." In-16, 394 pages. Paris, Hachette et Ce; Jouvet et Ce. 3 fr. 50. [Cette édition est publiée par les soins de la Société propriétaire de M. de Lamartine.]

*La Fontaine.* Contes et Nouvelles de La Fontaine. T. 3. In-32, 127 pages avec grav. Paris, Boulanger. 60 cent. [Petit Bibliothèque diamant.]

— Fables. Nouvelle édition, revisée et augmentée, collationnée sur les meilleurs textes, et renfermant un commentaire grammatical et littéraire, une histoire résumée de la fable depuis les origines jusqu'au XVIIe siècle, une étude sur la composition et le style dans les fables de La Fontaine et une vie de l'auteur d'après les plus récents biographes, par M. Charles Aubertin. In-12, 595 p. Paris, Belin frères.

— Œuvres complètes de La Fontaine. T. 3. In-16, 479 p. Paris, Hachette et Ce. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

*Marivaux.* Œuvres choisies de Marivaux. T. 1er. (Le Jeu de l'amour et du hasard; l'Epreuve.) In-32, 160 p. Paris, Berthier. 25 cent. [Bibliothèque nationale.]

*Molière.* Œuvres. Nouvelle édition, revue sur les plus anciennes impressions et augmentée de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, de portraits, de fac-similés, etc.,

par MM. Eugène Despois et Paul Mesnard. T. 11. Notice bibliographique, additions et corrections par M. Arthur Desfeuilles. In-8°, 333 p. Paris, Hachette et Ce. 7 fr. 50. [Les Grands Ecrivains de la France.]

*Molière.* Œuvres complètes. T. 3: le Misanthrope; l'Ecole des maris; les Fâcheux. Illustrations de Louis-Edouard Fournier. In-32, 266 p. Paris, Dentu. 2 fr. [Petite collection Guillaume.]

— Œuvres complètes. II. (Sganarelle; Don Garcie de Navarre; les Fourberies de Scapin.) Illustrations de Louis-Edouard Fournier. In-32, 284 p. Paris, Dentu. 2 fr. [Petite collection Guillaume.]

— Le Tartuffe, comédie. Texte revue sur l'édition originale et publié avec commentaire, étude sur la pièce et notice historique sur le théâtre de Molière par Emile Boully. In-12, LXXVI-133 p. Paris, Belin frères.

— L'Avare, comédie. Nouvelle édition, conforme à l'édition princeps, avec toutes les variantes, une étude sur la pièce, un commentaire historique, philologique et littéraire par M. Marcou. In-18 jésus, VIII-160 p. Paris, Garnier frères.

— George Dandin, ou le Mari confondu, comédie en trois actes. Avec une notice et des notes par Georges Monval. Dessin de L. Leloir, gravé à eau-forte par Champollion. In-16, X-92 p. Paris, Flammarion. 6 fr.

— Théâtre de Molière. Texte collationné sur les meilleures éditions. Eaux-fortes de Paul Avril. T. 4. In-32, 361 p. Paris, Arnould. (1892.) [Petite Bibliothèque portative.]

*Montaigne.* Essais. Premier livre. In-32, 189 pages. Paris, imp. Mangeot; lib. de la Bibliothèque nationale. 25 cent. [Bibliothèque nationale.]

*Prévost.* Manon Lescaut. T. 2. In-32, 124 p. avec grav. Sceaux, impr. Charaire et Ce. Paris, Boulanger. 60 cent. [Petite Bibliothèque diamant, no 15.]

*Regnard.* Théâtre de Regnard. Suivi des Poésies diverses, de la Provençale, des Voyages en Laponie, en Suède, etc. Avec une introduction par M. Louis Moland. In-18 jésus, XVI-578 p. Paris, imprim. Mouillot; librairie Garnier frères.

*Saint-Simon.* Mémoires. Publiés par MM. Chéruel et Ad. Régnier fils. T. 20: Table analytique, rédigée par l'auteur lui-même et imprimée pour la première fois d'après son manuscrit autographe. 2e édition. In-16, IV-641 p. Paris, Hachette et Ce. 3 fr. 50.

*Sévigné (Mme de).* Lettres choisies, accompagnées de notes explicatives sur les faits et les personnages du temps, précédées d'observations littéraires par M. Sainte-Beuve et du portrait de Mme de Sévigné par Mme de Lafayette sous le nom d'un inconnu. In-18 jésus, XIX-540 p. Paris, Garnier frères.

*Villon, F.* Œuvres complètes de François Villon. Publiées avec une étude sur Villon, des notes, la liste des personnages historiques et la bibliographie, par M. Louis Moland. In-18 jésus, XLIX-343 p. Paris, Garnier frères.

*Voltaire.* Œuvres complètes de Voltaire. 2 vol. In-16. T. 7, 423 p.; t. 22, 315 p. Paris, Hachette et Ce. Chaque tome, 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

— Zadig, ou la Destinée, histoire orientale. Illustrations de J. Garnier, E. Rops et A. Robaudi, gravées en couleurs par Gaujeau. In-4°, 169 p. Paris, impr. Chamerot et Renouard; „les Amis des livres".

*Zola, E.* Les Rougon-Macquart. Histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second Empire. Le Docteur Pascal. In-18 jésus, 396 p

et tableau. Paris, Charpentier et Fasquelle. 3 fr. 50. (Bibliothèque Charpentier.]

---

*Godefroy, F.* Morceaux choisis des prosateurs et poètes français des XVII^e^, XVIII^e^ et XIX^e^ siècles, présentés dans l'ordre chronologique, gradués et accompagnés de notices et de notes. Cours supérieur: Prosateurs. 3^e^ édition. In-18 jésus, VIII-734 p. Paris, Gaume et C^e^.

*Marcou, F. L.* Morceaux choisis des classiques français (XVI^e^, XVII^e^, XVIII^e^ et XIX^e^ siècles), à l'usage des classes de sixième, cinquième et quatrième. 8^e^ édition. 2 vol. In-18 jésus. Prosateurs, VIII-456 p.; Poètes, VIII-486 p. Paris, Garnier frères.

*Pellissier, A.* Morceaux choisis des classiques français (prose et vers). Recueil composé d'après les programmes officiels pour la classe de troisième. Nouvelle édition. In-16, 320 p. Paris, Hachette et C^e^. 2 fr. [Cours gradué de littérature française.]

---

*Alexander, R.* Le Musé de la conversation. Répertoir de citations françaises, dictions modernes, curiosités littéraires, historiques et anecdotiques avec une indication précise des noms. Paris, Bouillon. VII, 446 S.

*Bruno, G.* Le Tour de la France par deux enfants. Devoir et Patrie. Livre de lecture courante. Cours moyen. Livre du maître. 6. édition. In-12, 512 p. avec plus de 200 grav. Paris, Belin frères.

— Le Tour de la France par deux enfants. Devoir et Patrie. Livre de lecture courante, avec plus de 200 grav. instructives pour les leçons de choses. 233^e^ édition. (Programme du 27 juillet 1882.) Cours moyen. In-12, 312 p. avec grav. Paris, Belin frères.

*Grisot.* Morceaux choisis de littérature française (prose et poésie). Cours élémentaire. 10^e^ édition. In-16, 376 p. Saint-Cloud, imprim. Belin frères. Paris, lib. de la même maison.

*Leroy, C.* Lectures graduées et leçons pratiques de littérature et de style (prose et poésie), renfermant des modèles tirés des meilleurs auteurs, avec des appréciations, des notices biographiques, des définitions des divers genres de composition. 37^e^ édition. In-18, VI-514 p. Paris. Belin frères.

*Racine.* Athalie, tragédie. Précédée d'une étude et accompagnée des notes historiques, grammaticales et littéraires par E. Anthoine. A l'usage des classes d'enseignement primaire. In-16, XXXV-100 p. Paris, Hachette et C^e^. 1 fr. 25.

*Sammlung* französischer u. englischer Gedichte zum Auswendiglernen. Für höhere Unterrichtsanstalten zusammengestellt vom Lehrerkollegium der höheren Mädchenschule zu Duisburg. gr. 8°. 105 S.) Duisburg, J. Ewich. 1,20.

---

*Argot (l') de Saint-Cyr.* In-32, VIII-76 p. Paris, Ollendorff.

*Florax, L.* Französische Elemente in der Volkssprache des nördlichen Roergebiets. [Jahresbericht über das Real-Progymnasium der Stadt Viersen.] 28 S. 4°.

*Hingre.* Observations à propos des chuintantes du patois de Coligny. [In: Rev. de phil. franç. et prov. VIII, 1.]

*Nouveau* (le) petit Dictionnaire d'argot, ou le Langage fin de siècle. In-18 jésus, 8 pages avec vign. Paris, Gabillaud.

*Puichaud, C.* Dictionnaire du patois du Bas-Gâtinais. [In: Revue de phil. fr. et prov. VII,I.]

*Zéligzon, L.* Aus der Wallonie. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Lyceums zu Metz. 28 S. 4°.

*Armana marsihès per l'annado 1892.* Recuei de conte, charradisso, cansoun e galejado. (4e annado.) In-4°, 91 p. et annonces. Marseille, impr. du Petit Marseillais; 15, quai du Canal.

*Bonnardot, Fr.* Patois lorrain-messin. Daillements recueillis sur place par François Bonnardot. Compositions poétiques par l'abbé Hubert Vion, curé de Bazoncourt. [In: Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte und Alterthumskunde IV, 2. (1892.).]

*Chanson nouvelle, en patois*; par C. D. In-4° à 2 col., 1 page. La Madeleine, imprim. Dumoulin-Rousselle.

*Courrespoundènci* de l'escolo felibrenco de Paris. 1re année. No 1. In-8° à 2 col., 4 p. Paris, impr. Duc; 121, boulevard de Sébastopol.

*Latulupe, C.* N' vous fiez point aux appareinces, chanson nouvelle en patois de Lille; par César Latulupe, de l' Vaclette. In-4° à 2 col., 1 p. Lille, Delory.

*Lutte* (la) à cop's d'tijon, chanson nouvelle en patois de Wavrin; par Un sans-souci wavrinois. In-4° à 2 col., 1 p. Lille, imprimerie Vandroth-Fauconnier.

*Marquiset, A. L.* Môssieu Joseph, pièce en un acte. In-8°, 23 pages. Besançon, imp. Jacquin. [Première représentation à Besançon, le 22 janvier 1893. Extrait des Annales franc-comtoises (livraison de mars-avril 1893).]

*Meplond, E.* Au réveil belge, chanson nouvelle en patois de Lille; par Emile Meplond. In-4° à 2 col., 1 p. Lille, imp. Delory.

*Philippo, L.* Un homme désespéré, chanson nouvelle en patois de Lille. In-4° à 2 col., 1 page. Lille, imprimerie Liégeois-Six.

*Plauchud, E.* La Fado de l'Aven. In-8°, 23 p. Digne, imprim. Chaspoul, Constans et Ve Barbaroux. (1892.) [Extrait du Bulletin de la Société scientifique et littéraire des Basses-Alpes].

*Tanche, H.* L'Idée des sinciers, chanson nouvelle en patois de Lille. In-4° à 2 col., 1 page. Lille, imprimerie Wilmot-Courtecuisse.

*Un cocu consolé* (chanson nouvelle en patois); par J. B. V. In-4° à 2 col., 1 page. Lille, imprimerie Delory.

*Visner, G.* Lé Ramel païsan del parla moundi, cants caousits de G. Visner Am' un ajustou d'ensach é disputo dé traduccion francéso é letro-préfaço dé Pascal Cros (Rimo-Saouço), directou dé „la Sartan" dé Marseilho. In-8°, XXVIII-140 pages avec vign. Toulouse, imprimerie Vialelle et Ce; as burèous dé „le Gril". Paris, Savine. 4 fr.

---

*Audigier, C.* Quelques coutumes et traditions de la Haute-Auvergne. In-8°, 69 p. Aurillac, imprim. Bancharel. (1892.) [Etude extraite de la Revue d'Auvergne.]

*Barzaz-Breiz.* Chants populaires de la Bretagne, recueillis, traduits et annotés par le vicomte Hersart de La Villemarqué, de l'Institut. 9e édition. In-16, CXXVI-545 p. Paris, Perrin et Ce

*David, L.* Poésies populaires. In-8°, 47 pages. Mortain, Mathieu.

*Fagot, P.* Folklore du Lauraguais (Pierre Laroche). Quatrième partie: Chants. In-8°, p. 161 à 254. Albi, imp. Amalric. (1892.)

*La Sicotière, B. de,* Bibliographie des usages et des traditions populaires du département de l'Orne. In-8°, 35 p. Vannes, Lafolye. 1892.

*Légendes bourguignonnes,* Récits historiques et légendaires. Raoul de Mont-Saint-Jean, Philippe Pot, Petites légendes, par M. l'abbé E. B***,

curé de Volnay. 9e èdition. In-8°, 239 p. avec grav. Tours, lib. Mame et fils. (1891.)

*Lespy, V.* Dictons et Proverbes du Béarn. Paræmiologie comparée. 2e édition, revue, corrigée et augmentée. In-8°, XVI-289 p. Pau, imp. Garet. (1892.)

*Pineau, S.*, le Folklore du Poitou. Avec notes et index. Paris, Leroux. XI-557 p. 8°. 5 fr.

*Saint-Martin, L.* La Guillouné, étude sur la Noël populaire en Gascogne, en France et à l'étranger. Auch.

*Sébillot, P.* Traditions et Superstitions de la boulangerie. In-8°, 76 p. et portrait. Paris, libr. de la Bourse du commerce; libr. Lechevalier.

*Souvestre, E., E. du Laurens de la Barre* et *F. M. Luzel.* Contes et Légendes de Basse-Bretagne. Avec une introduction par Adrien Oudin un frontispice de Paul Chardin et des illustrations de Th. Busnel. In-4°, XXXVI-202 p. Nantes, Société des bibliophiles bretons. (1891.)

*Thuriet, C.* Traditions populaires de la Haute-Saône et du Jura. In-16, X-653 p. Paris, Lechevalier.